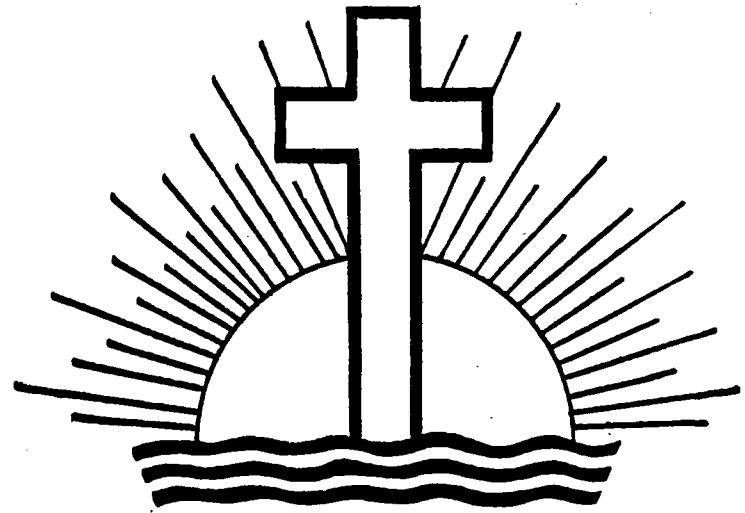


Wächterstimme

1965

Wächterstimme
64. Jahrgang 1965

Wächterstimme



Zeitschrift zur
Förderung des Glaubenslebens
der Neuapostolischen Gemeinden

64. Jahrgang 1965

Inhaltsverzeichnis

Wächterstimme 1965

	Seite	Seite
Apostel Arno Steinweg Aus unserem Erleben	Sonderbeilage 8, 16, 24, 32, 39, 47, 64, 71, 103, 111, 119, 127, 144, 160, 167, 176, 192	
Aus welcher Quelle trinkst du?	165	
„Darum, daß seine Seele gearbeitet hat...“	158	
Das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten; und seinen Bund läßt er sie wissen	128	
Das große Abendmahl	106	
„Das ist aber das ewige Leben...“ „... daß niemand deine Krone nehme!“	81 3	
Das Wort des Herrn	154	
Denn der heilige Geist wird euch lehren, was ihr sagen sollt	72	
Der Friede Gottes	133	
Der gute Hirte	192	
Der Herr bekennt sich zum Wort seiner Knechte	8	
Der Herr gibt Menschen an deine Statt!	160	
Der Herr läßt sich nichts schenken	111	
Der Pfahl im Fleisch	55	
Der Sieg kommt vom Himmel	131	
Die Braut des Herrn	93	
Die lebendige Quelle	27	
Die neue Kreatur in Christo	30	
Die neuen Schuhe	64	
Diesseits und Jenseits	179	
Die Zeit zu ernten ist gekommen	145	
Ein Bruder berichtet an seinen Bezirksevangelisten	39	
Ein reines Herz haben!	156	
Er ist unser Friede	121	
Erkennen — bekennen — verkennen	94	
Es muß alles erfüllet werden!	57	
Euch aber vermehre der Herr!	78	
„Fürchte dich nicht, glaube nur!“	144	
Gedanken zum Advent	169	
Gedanken zum Entschlafenendienst	161	
Gedanken zur Himmelfahrt	75	
Gedanken zur Konfirmation	52	
Gedanken zum Weihnachtsfest	188	
Gedanken zu unserer Vollendung	9	
Gehet aus von ihr, mein Volk!	85	
Gesegnetes Opfer	167	
Gib mir dein Herz!	151	
Gottes Wort ist Geist und Leben	137	
Göttliche Fülle	35	
Gott wirkt das Wollen und Vollbringen	22	
Habt nicht lieb die Welt!	113	
Hast du mich lieb?	163	
Herr, wir bleiben an deiner Hand!	49	
„Ich bin dazu geboren...“	61	
In deinem Licht sehen wir das Licht	105	
In der Welt — nicht von der Welt!	73	
In Treue nachfolgen!	89	
Lasset uns Menschen machen!	109	
Lasset uns wachsen an dem, der das Haupt ist!	181	
Liebe Geschwister!	1	
Mehr beten!	111	
Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft	12	
Mensch, wo bist du?	101	
„Mit mächtiger Liebe verfolgt er den Plan...“	169	
Nach oben ausrichten!	99	
Neubestellung der Wächterstimme	16, 112	
Nicht mutlos werden!	153	
Nutzlose Erkenntnis	76	
Ostergedanken	59	
Pfingstgedanken	83	
Rechtschaffen in der Liebe!	139	

	Seite
Sammeln und zerstreuen	19
Segensreiche Sprache	123
Sehend geworden	67
Selig sind, die reines Herzens sind .	41
Sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge	188
Siehe, ich komme bald!	125
Siehe, ich mache alles neu!	20
 Schaff in mir, Gott, ein reines Herz!	14
 Trachtet nach dem, was droben ist!	171
 Und die Gewalt tun, die reißen es an sich	6
„Und ich habe noch andere Schafe . . .“	47
Und prüfet mich	127
Unsere Herkunft und unsere Zukunft	10
Unsere Vollendung liegt im Einssein	183
Unser Frieden	65
Unser schönster Urlaub	176
Unterschiede	37
 Vergessen	16
Vollendungsglaube — Vollendungskampf	17
Vom Herrn gesteuert!	69
Vom Opfern	104
 Wachset in der Gnade!	177
Was ich in der alten Heimat erfuhr	119
Was siehst du?	25
Was sind wir dem Herrn schuldig?	129
Was wohnt und lebt in uns?	46
Wehret den Anfängen!	62
Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein	149
„Werdet wie die Kinder!“	71
Wertvolle Worte des Stammapostels	168
Wer wird auf des Herrn Berg gehen?	135
Wiedergeboren zu einem unvergänglichen Erbe	44
Wie ist es um unsere Früchte bestellt?	87
Wir gedenken der Entschlafenen .	33
Wir haben geglaubt und erkannt!	185
Wir haben seinen Stern gesehen . . .	142
Wir lieben die Brüder	4

	Seite
Wohlan, den steilen Pfad hinangeklommen!	91
Wohl dem Volk, des Gott der Herr ist!	115
Woran hängen wir?	174
Worüber reden wir?	97
 Zeichen der Brautseelen	140
Zieh deine Stärke an!	147
Zum Buß- und Betttag	171
Zum Dienen bereit	32
Zum Jahresende	191
Zum neuen Jahr	1
Zum Palmsonntag	51
 Besondere Tage	
Gedanken zum Advent	169
Gedanken zum Entschlafendienst	161
Gedanken zur Himmelfahrt	75
Gedanken zur Konfirmation	52
Gedanken zum Weihnachtsfest	188
Ostergedanken	59
Pfingstgedanken	83
Wir gedenken der Entschlafenen .	33
Zum Buß- und Betttag	171
Zum Jahresende	191
Zum neuen Jahr	1
Zum Palmsonntag	51
 Erlebnisse	
Aus unserem Erleben 8, 16, 24, 32, 39, 47, 64, 71, 103, 111, 119, 127, 144, 160, 167, 176, 192	
Das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten; und sei- nen Bund läßt er sie wissen	128
Denn der heilige Geist wird euch lehren, was ihr sagen sollt	72
Der gute Hirte	192
Der Herr bekennt sich zum Wort seiner Knechte	8
Der Herr gibt Menschen an deine Statt!	160
Der Herr läßt sich nichts schenken	111
Die neuen Schuhe	64
Ein Bruder berichtet an seinen Bezirksevangelisten	39
„Fürchte dich nicht, glaube nur!“ .	144
Gesegnetes Opfer	167
Mehr beten!	111

	Seite
„Und ich habe noch andere Schafe . . .“	47
Und prüfet mich	127
Unser schönster Urlaub	176
Vergessen	16
Vom Opfern	104
Was ich in der alten Heimat erfuhr	119
„Werdet wie die Kinder“	71
Zum Dienen bereit	32
 Mitteilungen des Verlages	
Neubestellung der Wächterstimme	16, 112
 Leitworte	
Liebe Geschwister!	1
Wertvolle Worte des Stammapostels	168
 Bibeltexe	
1. Mose 1, 26.	109
3, 9.	101
24, 19.	140
Psalm 24, 3.	91
24, 3—6.	135
33, 12—15.	115
36, 10.	105
46, 9. 10.	69
62, 2.	12
63, 7.	99
Hoheslied 4, 10. 11. 15.	93
Jesaja 52, 1.	147
53, 11.	158
Jeremia 1, 13—15.	25
2, 13.	27

	Seite
Maleachi 3, 18.	37
1. Makkabäer 3, 19.	131
Matthäus 2, 2.	142
5, 8.	41, 156
13, 12.	35
26, 73.	123
Markus 8, 22—26.	67
Lukas 2, 7.	188
14, 16—24.	106
24, 44. 45.	57
Johannes 13, 20.	94
17, 3.	81
17, 24.	10
18, 37.	61
20, 9.	59
21, 15—19.	163
Römer 8, 9.	149
2. Korinther 5, 17.	30
12, 7.	55
Epheser 2, 14.	121
4, 15.	139
Philipper 2, 13—15.	22
4, 7.	133
Kolosser 3, 2—4.	171
1. Thessalonicher 3, 12.	78
1. Petrus 1, 3—5.	44
2. Petrus 3, 18.	177
1. Johannes 2, 15—17.	113
3, 13. 14.	4
Offenbarung 3, 11.	3
14, 15.	145
18, 4. 5.	85
18, 17.	76
21, 5.	20
22, 7.	125
22, 13.	191



64. Jahrgang Nr. 1

D 22 041 D

1. Januar 1965

Zum neuen Jahr

Liebe Geschwister!

Den Abschluß des durchlebten Jahres haben wir im Heiligtum unseres Gottes mit viel Segen vollziehen können. Wir nahmen die Gelegenheit wahr, noch einmal für alles zu danken, was uns aus dem Schoß der ewigen Liebe gereicht wurde. Mit freudigem Geist und in der uns geschenkten Gewißheit, des Herrn Eigentum zu sein, konnten wir die ersten Schritte in das neue Jahr wagen.

Wie ein Neuland liegen unbekannte Tage, Wochen und Monate vor uns, die wieder übersättigt sein werden mit Überraschungen und erwarteten Geschehnissen auf manchem Gebiet. Das aber soll uns nicht beängstigen, denn wir leben des Glaubens, daß der Herr uns Elmsstätten bereiten wird, wo wir uns zu seinen Füßen lagern dürfen. Wir werden wieder neu aus seinen Wasserbrunnen schöpfen und Stärkung hinnehmen, damit wir sicheren Schrittes auf unser Ziel zuschreiten können.

Was wir mit dem alten Jahr zurückgelassen haben, dürfte für uns bedeutungslos sein, aber die uns gereichten Ewigkeitsgüter, die unvergänglich sind, werden auch im neuen Jahr an Wert zunehmen.

Ein Diamant, der schon in alter Zeit getragen wurde und als Schmuck gedient hat, verliert nicht an Glanz und Schönheit; er wird zu jeder Zeit bewundert und als wertvoll geschätzt. So ist es auch mit den Verheißungen Gottes, die er von alters her seinem Volk und Eigentum gegeben hat. Wir wissen diese in ihrem hohen und unersetzlichen Wert wohl zu schätzen, wenn auch schon Jahr-

hunderte vergangen sind, seitdem sie der Mund des Herrn seinen Kindern geschenkt hat.

Wie Besitzer ihre Diamanten besorgt hüten und vor Verlust bewahren müssen, weil diese immer in Gefahr stehen, von böser Hand entwendet zu werden, so haben auch wir als Träger einer göttlichen Verheißung von jeher die Gefahr erkannt, die darin besteht, daß unsere Umwelt das Versprechen des Herrn uns als wertlos und gering hinstellt. Man möchte uns versuchen, daß wir den Erstlingssegen mit dem Linsengericht vertauschen. Spricht man heute auch nicht mehr vom Linsengericht, so ist es aber gleichbedeutend, wenn dem Volke Gottes Wohlstandsgeschenke angeboten werden, für die wir den wertvollen Besitz unserer Erwählung preisgeben sollen. Das würde den Verlust des ewigen Geborgenseins bei Gott dem Vater und seinem Sohn zur Folge haben.

Wir wollen aber auch nicht stehenbleiben bei den göttlichen Offenbarungen und Segnungen, die uns bisher reichlich geschenkt wurden, sondern nach dem trachten, was vor uns liegt. Es würde zum Nachteil für unsere Seligkeit gereichen, wollten wir jetzt nur von dem zehren, was uns die Liebe Gottes in der Bedienung durch sein Wort hat zuteil werden lassen. Alte Leute leben gern in der Vergangenheit und erfreuen sich des Durchlebten, vergessen dabei aber, was ihnen die Gegenwart bietet; sie sind daran nur wenig interessiert. Würde ein solcher Zustand, auf unseren Glauben übertragen, bei dem einen oder anderen Kind Gottes eintreten, so wäre das ein Verhängnis. Viele Geschwister dürfen sich auf ihre jahrzehntelange Zugehörigkeit zur Gemeinde des Herrn berufen, können von vielen Glaubenserlebnissen sprechen und sind dankbar für die Gnade, die ihnen Gott so reichlich geschenkt hat. Wie bedauerlich aber wäre es, würden sie zuletzt im Glauben nachlassen, im Besuch der Gottesdienste lässig werden und dadurch in der Endzeit an den letzten göttlichen Erkenntnissen und dem Aufschließen seiner Geheimnisse nicht mehr vollen Anteil haben!

Schon der Apostel Paulus warnte vor diesem Zustand, wenn er sagte: „Denn wir wagen uns nicht unter die zu rechnen oder zu zählen, so sich selbst loben, aber dieweil sie sich an sich selbst messen und halten allein von sich selbst, verstehen sie nichts“ (2. Korinther 10, 12). Wir tun deshalb gut, auch in der neuen Zeit immer den göttlichen Maßstab an uns zu legen und nicht den eigenen. Der eigene Maßstab trägt allemal, denn dann sieht man nur, was menschlich ist, nicht aber, was göttlich ist.

Unser Vorsatz muß auch im neuen Jahr sein: Wir sind wohl in der Welt, aber wir gehören nicht der Welt! – Wer so denkt, richtet seinen Blick auf die ewige Heimat und strebt danach, zuletzt auch Bewohner derselben sein zu mögen.

In diesem Sinne wollen wir wieder gemeinsam der Stimme des Herrn gehorchen, seinen Willen mit Freuden tun und täglich miteinander rufen: Herr, verkürze die Zeit und sende jetzt deinen Sohn!

Euch Gottes Schutz und Gnade wünschend, grüßt Euch im Verbundensein mit allen Aposteln herzlich

Euer

„... daß niemand deine Krone nehme!“

Offenbarung 3, 11.

Im Laufe der Jahre ist unserer Seele manches Gut von ewigem Wert dargereicht worden. Für unsere Zeit gilt das Wort des Herrn: „Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ (Offenbarung 3, 11) Wenn die Gefahr für uns besteht, unsere Krone und damit unser Kronenrecht zu verlieren, dann muß uns doch zuvor auch die Krone gereicht worden sein!

Wo ein gekröntes Haupt regiert, da gibt es auch Menschen, die der Krone untertan sind. Der König hat als Kronenträger zunächst dafür zu sorgen, daß das Wohl seiner Untertanen gefördert wird, zum andern ist es auch seine Aufgabe, das Land vor Unruhen und Schaden zu bewahren. Er hat allenthalben für Ordnung zu sorgen, damit es nicht ein Opfer fremder Mächte wird. Dieses Bild, auf unser Glaubens- und Geistesleben übertragen, will uns etwas sagen. Der Herr hat uns nach seiner Verheißung auch zu Kronenträgern gemacht; das verpflichtet uns vor allem anderen, *uns selbst zu beherrschen*. Es ist notwendig, daß wir Herr werden über jeden unreinen Geist, der in uns Wohnung zu machen sucht, denn wir wissen, wie es auch in der Heiligen Schrift heißt, daß das menschliche Herz böse ist von Jugend auf (1. Mose 8, 21). Wir haben als Geistgetaufte, als Erwählte des Herrn und als Kronenträger heute dafür zu sorgen, daß in uns jeder Geist gedämpft wird, der dem Heiligen Geist widersteht und der alten Adamsnatur in uns wieder dazu verhelfen möchte, daß sie in uns die Oberhand gewinnt. Wir haben also dahin zu kommen, daß uns allein der Geist Christi regiert. Jesus ist uns darin Vorbild gewesen, deshalb sagte er auch: „Lernet von mir!“ (Matthäus 11, 29) Es ist unsere Aufgabe in der Schule Gottes, von Jesu, dem Sohn Gottes, zu lernen.

Der Vater sandte seinen Sohn einst in diese Welt, damit er seinen Auftrag erfülle. Darüber lesen wir in der Offenbarung: „Und ich sah, und siehe, ein weißes Pferd. Und der daraufsaß, hatte einen Bogen; und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus sieghaft, und daß er siegte“ (Offenbarung 6, 2). Der Vater wußte im voraus, daß der Sohn siegen würde; deshalb heißt es auch: „... und ihm ward gegeben eine Krone“. Der Vater gab ihm diese, weil er als Sinnbild der Reinheit allen Völkern die Erlösung predigen sollte. Deshalb sagte er von sich selbst: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist“ (Lukas 19, 10). Er zog aus, wie es heißt, sieghaft, und er siegte.

Wir wissen nun, daß wir den Sohn Gottes in unserer Zeit als Bräutigam unserer Seele erwarten dürfen. Dann kommt er zum anderen Male sieghaft und auf einem weißen Pferde, mit viel Kronen auf seinem Haupt (Offenbarung 19, 11. 12).

Was heißt denn das?

Nichts anderes, als daß er dann „ein König aller Könige“ und „ein Herr aller Herren“ sein wird! (Offenbarung 19, 16) Alle anderen haben dann ihre Kronen abgelegt, Jesus ist der Herrscher über Tod, Hölle und Teufel, und alles ist ihm untertan. Mit den Kronenträgern richtet er nach der Hochzeit im Himmel hier auf Erden das Reich des Friedens auf, und dann müssen alle schweigen, die sich bisher gegen ihn aufgelehnt haben.

Ein anderes Bild zeigt uns Offenbarung 12, wo die Rede ist von dem Sonnenweib und dem Knäblein. Das Weib, die Gemeinde des Herrn, hat große Qual zur Geburt dieses Kindes; und vor diesem Weibe liegt der Drache mit den

sieben Häuptern und sieben Kronen. In dem Drachen sind die Mächte der Finsternis und Gottlosigkeit verkörpert, die heute gegen den Sohn Gottes und sein Wirken im Gnaden- und Apostelamt auftreten. Sie versuchen, das Knäblein zu töten. In dem Augenblick aber, in dem es geboren wird, wird es dem Zugriff des Drachen entzogen und entrückt zu Gott und seinem Stuhl. Das Knäblein ist die Braut des Herrn, die der Sohn Gottes heimholt ins Vaterhaus.

Nun sagte Jesus einst schon für unsere Zeit: „Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ Dieses Wort gilt allein den Geistgetauften, denn sie sind es, die auf den Herrn warten. Es gilt uns aber auch ein anderes Wort: „Des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr's nicht meint!“ (Matthäus 24, 44)

Kronenträger stehen in der Gefahr, ihre Krone wieder zu verlieren, wie auch Esau einst den Erstgeburtssegen verloren hat; er bekam ihn nicht, weil er das Erstgeburtsrecht mißachtete. So gilt uns heute die Mahnung: Verachten wir nicht, was uns in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist zuteil geworden ist! Der Herr verlangt von seinem Eigentum, daß es sich der Würde der Krone entsprechend verhält und nicht mit fremden Geistern Gemeinschaft macht.

Bedenken wir, wozu wir ausersehen und bestimmt sind! Wir sollen im Tausendjährigen Friedensreich mit Jesu, dem König aller Könige, regieren. Nutzen wir die kurze Zeit unseres Hierseins dafür, daß wir dieses Ziel erreichen, und lassen wir uns nicht unsere Krone rauben! Halten wir fest im kindlichen Glauben an der Zusage des Herrn: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3).

Zuerst wird Jesus nach der Offenbarung auf dem weißen Pferd gesehen mit einer Krone und dem Bogen in der Hand, und er zieht aus zum Sieg, und zuletzt wird er wiederum auf dem weißen Pferd gesehen, diesmal mit *vielen* Kronen auf seinem Haupte! Damit wollte uns der Vater kundtun, daß auch wir zuletzt als Kronenträger an der Seite Jesu in sein Reich einziehen dürfen als königliches Priestertum, bestimmt, mit ihm zu regieren.

W. Sch.

Wir lieben die Brüder

1. Johannes 3, 13. 14.

Es wird in dieser Welt viel gesprochen, und es werden gerade in unserer Zeit mancherlei Reden gehalten, die bestimmte Zwecke bewirken und die verschiedensten Ergebnisse hervorbringen sollen. Man sucht, die Gesinnung der Menschen zu beeinflussen und ihre Herzen mit Vorstellungen zu erfüllen, die ihnen ursprünglich nicht zu eigen gewesen sind. So entfacht man allerlei Wünsche in ihnen und bedrängt sie, bestimmten Meinungen beizustimmen und sich mancherlei Parolen anzuschließen.

Der Apostel Johannes schrieb einst an die Kinder Gottes: „Glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!“ (1. Johannes 4, 1) Wir wollen uns mit dem, was heute in der Welt vielfach geredet wird, gar nicht befassen. Es sind auch mancherlei Geister ausgegangen, die ihre religiösen Ansichten und Meinungen zu verbreiten trachten und sich dabei des gesprochenen wie des geschriebenen Wortes zu dem Zweck bedienen, den Sinn der Menschen zu fesseln, ihre Meinungen zu wenden und sie für die von ihnen verkündeten Glaubenslehren aufzuschließen. Da ist man aufgerufen, Urteile zu fällen, das eine für richtig und das andere für falsch, das eine für gut und das

andere für böse zu erklären. Die, die da das Wort führen, erwarten von ihren Zuhörern, daß sie ihnen beipflichten und ihren Anhang vergrößern.

Der Herr Jesus hat von sich gesagt, daß er nicht gekommen sei, um irgendeine neue Ansicht oder Meinung zu verbreiten; er ist gekommen, die Wahrheit zu verkündigen! Wo die Wahrheit ins Licht gestellt wird, spricht sie für sich selbst. Sie hat es nicht nötig, Lügen, unzutreffende Behauptungen, verkehrte Meinungen und Verdrehungen im einzelnen aufzudecken und ihre Schäden zu zeigen. Der Herr verkündete: „Ich bin gekommen in die Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe“ (Johannes 12, 46). Danach brauchte er die vielen, die den Anspruch erhoben, auch Helfer der Menschheit sein zu wollen, gar nicht mehr beim Namen zu nennen. Es genügt, daß er zu seinen Aposteln gesagt hat: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten!“ (Johannes 20, 21. 23) War es da noch nötig, diejenigen, die in der Folge überall als Irrlehrer herumliefen, die auftraten und für sich in Anspruch nahmen, das Wort Gottes zu verkündigen, noch einmal besonders zu benennen und zu bezeichnen?

Wir können es uns heute auch ersparen, eine Liste derer aufzustellen, die, ohne je einen Auftrag vom Herrn erhalten zu haben, sich anmaßen, Gottes Wort zu verkündigen. Uns genügt es zu wissen, daß das Wort des Herrn genau wie in alter Zeit *allein* von den Aposteln Jesu verkündet wird und daß es nur *eine* Herde gibt, von der der Herr Jesus gesagt hat: „*Meine Schafe hören meine Stimme*, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben“ (Johannes 10, 27. 28). Wenn sich andere Stimmen erheben und zur Nachfolge auffordern, so kann – wer immer es auch sein mag – dies nicht die Stimme des guten Hirten sein, und wenn welche denen, die da reden, Gehör schenken und ihnen nachfolgen, dann sind solche damit auch noch lange keine Schafe Christi! Sie hören die Stimme Jesu nicht und werden vergeblich auf das ewige Leben warten, denn der, dem sie nachfolgen, ist nicht der Herr.

Wir brauchen das nicht besonders zu betonen, und wir brauchen auch keine Namen zu nennen. Dort, wo die Wahrheit steht und wo das Wort des Herrn verkündet wird, müssen alle anderen Bemühungen als das offenbar werden, was sie in Wirklichkeit auch sind – menschliche Anstrengungen und menschliches Wirken! Was man dazu sagt, welche Formen man dafür findet, um sich den Menschen gefällig zu erweisen, und wie man vorgeht, um zu einem gewissen Erfolg zu kommen, das ändert an dem wahren Sachverhalt der Dinge nichts.

Der Apostel Johannes hat die Grenze klar gezeigt. Er spricht von seinen Brüdern, sie redet er an, und ihnen sagt er schlicht: „*Verwundert euch nicht, meine Brüder, wenn euch die Welt haßt!*“ (1. Johannes 3, 13) So hart es klingen mag – zu dem, was der Apostel Johannes „Welt“ nannte, gehörte auch das Volk Israel, aus dem er selbst und die übrigen Apostel stammten. Es gehörte dazu alles, was außerhalb der Gemeinschaft stand, die da eins war in der Apostel Lehre, im Brotbrechen und im Gebet (Apostelgeschichte 2, 42). Der Apostel Johannes hat nicht von der Welt gesprochen und die in der Ferne lebenden Griechen und Römer oder gar die im Norden lebenden, vielleicht im Mittelmeerraum nur vom Hörensagen bekannten Germanen gemeint. Zur Welt gehörte alles, was nicht zu seinen Brüdern zählte, und es hat sich ja nicht nur bei Jesu, sondern auch bei den ersten Aposteln bewiesen, daß diese klare Grenzziehung durchaus zutraf.

Wir wissen aus der Geschichte des Saulus, des nachmaligen Apostels Paulus, daß es gerade die Juden waren, die in der ersten Zeit die Apostel auf das härteste verfolgten und bedrängten und die Gemeinde zerstören wollten. Und in einer solchen Lage sagte Johannes: „*Verwundert euch nicht!*“ Er geht sogar noch einen

Schritt weiter und sagt: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind!“ Diese Gewißheit erklärt er damit, daß er spricht: „Denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode!“ (1. Johannes 3, 14), der hat also diesen Schritt ins Leben noch nicht vollzogen.

Die Welt haßt uns, aber wir lieben einander! Und daß die Welt uns haßt, ist ein Beweis, daß sie nicht im Leben steht; diejenigen aber, die einander in Christo lieben, haben darin den Beweis, daß sie aus dem Tode herausgekommen und zum Leben hindurchgedrungen sind. Das ist ein gültiger Maßstab für uns, und jeder kann für sich daran ablesen, wo er steht.

Wie oft haben wir nach segensreichen Gottesdiensten gesagt: Was ist es so schön, wenn wir zusammenkommen, und was schmerzt es, wenn wir immer wieder auseinander müssen! Was draußen auf uns wartet, das wissen wir. Wenn es doch nun endlich einmal soweit wäre, daß wir zusammenbleiben könnten, daß wir für immer vereint sein könnten mit all denen, die zu uns gehören, die wir lieben und wir geschärt wissen um den Gnadenstuhl, ob sie nun noch im Fleische sind oder ihr Erdenkleid schon abgelegt haben! Das ist unser Ziel, wir streben danach und ringen darum und geben um dieses Zieles willen manches preis und manches auf, was uns auf dem Wege dorthin hinderlich ist.

Denn wer von uns hat nicht auf die Gemeinschaft mit der Welt verzichtet um der Gemeinschaft mit den Kindern Gottes willen? Wir haben Bekannte, wir haben Mitmenschen, mit denen wir zusammen arbeiten, und wir sind ihnen keineswegs feindlich oder gram oder erheben uns über sie oder gehen ihnen aus dem Weg oder setzen uns von ihnen ab. Aber wir wissen doch, wo unser Herz hingehört und wo wir nach unserem inwendigen Leben und Wesen das gemeinsame Streben und Vorwärtsschreiten finden. Das ist eben nur dort, wo aus der Tiefe des Herzens gesagt werden kann: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder.“

Uns hat der liebe Gott aus dem Tode geholt. Es ist nicht unser Verdienst, und wir können auch noch nicht sagen: So, nun haben wir's geschafft, nun sind wir am Ziel! Weil wir vom Herrn aus Gnaden ins Leben gebracht wurden, lieben wir auch die, denen es genauso gegangen ist und die der Herr gleich uns von dieser Welt erkaufte hat — denn keiner hat dem anderen etwas voraus. Wir fragen nichts nach ihren irdischen Gütern, nach ihrem Namen oder dem Ansehen, das sie in der Welt genießen — all das spielt für uns keine Rolle. Uns genügt es zu wissen, daß der Herr ihnen gleich uns barmherzig war und daß wir damit zu einer *Lebensgemeinschaft in Christo* gelangten, die auch immer wieder angewiesen ist auf das, was der Herr ihr bietet, damit ihr Leben erhalten und vollendet wird. Denn nur durch das, was uns aus seinem Geiste wird, kann die neue Kreatur in Christo erstarken und sich zum vollen Mannesalter in Jesu entfalten und schließlich die Voraussetzung erlangen, am Tag der Ersten Auferstehung aufgenommen zu werden ins Vaterhaus, wo der Herr den Seinen die Stätte bereitet hat.

Und die Gewalt tun, die reißen es an sich

Jesus hat einst die verheißungsvollen Worte gesprochen: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt tun, die reißen es an sich“ (Matthäus 11, 12). In den Herzen derer, deren Streben über die Dinge dieser Welt hinausgeht, steht die Frage: *Wo und was ist das Himmelreich?* Daß der Thron Gottes im Himmel steht, ist uns bekannt. Im Unser Vater hat ja Jesus gebetet: „Unser Vater in dem

Himmel!“ Der Prophet Jeremia sagte einst: „Aber die Stätte unseres Heiligtums und der Thron göttlicher Ehre ist allezeit fest geblieben“ (Jeremia 17, 12).

Jesus wurde von seinem Vater in die Welt gesandt, um als König eines göttlichen Reiches die von Gott erwählten und verlangenden Seelen als Untertanen dafür zu gewinnen. Er verkündigte seinerzeit die Tatsache, daß seit den Tagen des Johannes das Himmelreich Gewalt leide.

Apostel Paulus erwähnte einst die hohen Eigenschaften des Reiches Gottes, indem er schrieb: „Das Reich Gottes ist *Gerechtigkeit* und *Friede* und *Freude* in dem *heiligen Geiste*“ (Römer 14, 17). Das Himmelreich mit solch hohen Eigenschaften angeboten zu bekommen, ist doch köstlich. Wie arm und rückständig sind dagegen die weltlichen Dinge, von denen gesagt ist:

„Tränkest du in vollen Zügen der Erde Lust, des Lebens Glück — es könnt' der Seele nicht genügen, es bleibt ein leeres Herz zurück!“

Der Herr Jesus wurde vom Vater der Liebe in diese Welt gesandt, um die ersehnen und erwählten Seelen in das geistliche, himmlische Reich einzuordnen, sie zu erlösen und zu heiligen. Durch seine hierfür in alter wie gegenwärtiger Zeit erwählten und gesandten Apostel mit den an ihrer Seite tätigen Amtsträgern ist er umfangreich tätig, um durch die gottgewollte Pflege des Heiligen Geistes das Himmelreich zu erweitern. Wir haben in der natürlichen Schöpfung ein schönes Gleichnisbild hierfür: Wohin das Licht und die belebenden Sonnenstrahlen finden können, werden weitliegende Gebiete entsprechend belebt und damit in die Entwicklung schöpferischen Lebens einbezogen. So wirken auch des Heiligen Geistes Kräfte in empfänglichen Herzen der Menschen und schaffen himmlische Zustände in deren Seelen. Deshalb konnte auch der Apostel einst sagen: „Aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, — durch seine große Liebe, damit er uns geliebt hat, da wir tot waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnade seid ihr selig geworden) und hat uns samt ihm auf-erweckt und samt ihm in *das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu*“ (Epheser 2, 4–6).

Die Entwicklung und Ausbreitung des Reiches Christi beruht auf des Geistes Kraft (1. Korinther 4, 20). Es läßt eine über alles Irdische hinausgehende Herrlichkeit erkennen und ist seinem Zustand und Wesen nach eben übersinnlich und unvergänglich.

Unsere Aufgabe ist es, einen vor Gott wohlgefälligen geistlichen Zustand und das Wesen des Himmelreichs zu erlangen. Demzufolge werden wir bei der Wiederkunft Christi, der ersehnten Heimholung der Kinder Gottes, an den Ort der ewigen Heimat, in das Reich der Herrlichkeit, geführt.

Der einst in Knechtsgestalt erschienene Gottessohn wird in Kürze kommen und dann sein Reich dem Vater vollauf untertan machen, auf *daß Gott sei alles in allen* (1. Korinther 15, 27. 28).

Gott hat uns mit der Erlangung des Himmelreichs mehr zgedacht, als wir uns nur vorstellen können. Jedoch fällt es den Trägern und Gleichgültigen nicht kurzerhand in den Schoß, es muß ihm in herzlichen Gebeten und in gläubigem Ringen Gewalt angetan werden. Es hat eine enge Pforte, und dazu ermahnte Jesus: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet“ (Lukas 13, 24).

Gott gab einst dem Volke Israel während seiner Wüstenwanderung das Manna als wunderbares Nahrungsmittel. Es lag in der Wüste, rund und klein, es blieb aber Aufgabe der Kinder Israel, es zu sammeln.

Es lohnt sich, dem Himmelreich im Glauben, in voller Hingabe und in Eifer Gewalt anzutun, um es zu ergreifen und an sich zu reißen, um seiner für ewig teilhaftig zu werden.

Wenn strebsamen Menschen ein Erzbergwerk angeboten würde mit dem Bemerkten, es weitestgehend auswerten zu dürfen, so würden diese sicher eifrig bemüht sein, so viel als möglich herauszuholen, insbesondere, wenn auch Edelmetalle zu bergen wären. Angenommen, es würde jemand ein Wald mit reichlichem Holzbestand angeboten mit dem Hinweis, ihn soweit als möglich auszunutzen, so würden — wie Jesus sagte — die Kinder dieser Welt sich gewiß klüger erweisen als oftmals die Kinder des Lichts, indem sie weitestgehend ergreifen und sich zunutze machen würden, was ihnen angeboten ist.

Der sichtbare, natürliche Himmel ist etwas Herrliches. Wie vornehm wird erst die Wohnung Gottes sein, in der die Engel und Seligen den Herrn anbeten!—

Der Apostel wußte einst zu sagen: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe“ (Philipp 3, 20. 21). Solche Seelen werden den Erfolg der Bitte des Herrn für ewig erfahren: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast“ (Johannes 17, 24).

Aus unserem Erleben

Der Herr bekennt sich zum Wort seiner Knechte

Es ist nun schon einige Zeit her, als wir von meiner Mutter, die nicht apostolisch ist und über 200 km weit von uns entfernt wohnt, ein Telegramm erhielten, aus dem hervorging, daß sie am andern Tag abends um 20 Uhr in E. eintreffen würde. Sie wollte ihren schon längst fälligen Urlaub bei uns verbringen. Von unserem Wohnort aus muß man nach E. einige Kilometer mit der Straßenbahn fahren und dann noch etwa 1/4 Stunde zu Fuß gehen, um den Bahnhof zu erreichen. Folglich mußte ich meine Mutter in E. abholen, denn ich konnte ihr nicht zumuten, den Weg mit ihrem Gepäck allein zurückzulegen. An diesem Abend war jedoch Gottesdienst, den wir nicht versäumen wollten. Meine Mutter hätte dafür allerdings kein Verständnis aufgebracht, es blieb aber auch keine Zeit mehr, ihr zu schreiben, daß sie erst am Freitag kommen sollte.

In unserer Not wandten wir uns an den Vorsteher.

„Deine Mutter kann auch zwei Stunden früher kommen!“ sagte er.

Zuerst meldete sich der Gedanke: „Das ist unmöglich, der einzige Zug aus dieser Gegend fährt nachmittags ab und kommt abends um 20 Uhr in E. an!“

Dann aber beteten meine Frau und ich wiederholt darum, daß sich das Wort unseres Vorstehers erfüllen möge.

So kam der Donnerstag, und es ging auf 18 Uhr. Wir sagten es nochmals dem lieben Gott, er aber hatte die Wege schon längst wunderbar bereitet. Denn plötzlich läutete es, und meine Mutter stand mit meinem Schwager vor der Tür!

Sie lachte und sagte: „Ich habe heute besonderes Glück gehabt. Rudi (mein Schwager) mußte wegen einer dringenden Angelegenheit sofort nach Stuttgart, und so konnte ich im Auto mitfahren; deshalb sind wir nun schon hier!“

Jetzt war auch die Freude unsererseits groß, und wir dachten sofort an die Worte unseres Vorstehers, die sich buchstäblich erfüllt hatten. So war uns nun der Weg frei für den Gottesdienst, und wir hatten Gelegenheit, dem Herrn, der alles so wunderbar gelenkt hatte, unseren Dank darzubringen. W. Sch., D.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7 (Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



64. Jahrgang Nr. 2

D 22 041 D

15. Januar 1965

Gedanken zu unserer Vollendung

Es ist nicht ein Tag wie der andere, und manches, was uns umgibt, wirkt sich auf unser Glaubensleben aus. Deshalb ist es notwendig, daß wir uns täglich die Frage vorlegen: Wie stehen wir zum Herrn? Wir müssen uns stets unserer himmlischen Berufung bewußt sein und das Ziel vor Augen haben, dem wir zustreben. Jeder Gottesdienst soll dazu dienen, daß wir uns prüfen, ob der Herr mit uns und unserem Wandel zufrieden ist.

Maria und Martha waren in Bethanien nach außen hin dem Herrn sehr nahe, und doch bestand in ihrer Einstellung dem Herrn gegenüber ein Unterschied. Martha gab sich mehr *dem äußeren Dienen* hin, während Maria durch das Wort des Herrn *ihre Seele pflegen ließ*. Beide hatten *einen Vater, eine Mutter, ein Elternhaus*, sie waren eines Blutes.

Wir sind durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist Gottes Kinder geworden und haben in geistiger Hinsicht auch *einen Vater und ein Vaterhaus*; in uns allen liegt das gleiche Leben aus Christo Jesu.

Wie ist nun unsere Einstellung zum Herrn?

Stehen wir ganz in der Nähe des Herrn, geben wir uns willig der Bedienung durch sein Wort hin, oder hören wir nur von ferne, was der Geist der Gemeinde zu sagen hat? Jesus zeigte nach Offenbarung 12 das Bild von dem Weib, das mit der Sonne bekleidet ist, und verglich damit seine Gemeinde. Aus diesem Weib geht ein Knäblein hervor, das zu Gott entrückt wird — *dieses Knäblein steht ihm am nächsten!*

Der Gottessohn wies schon einst auf sein unerwartetes Erscheinen hin und sagte nach Matthäus 24, 27. 28: „Denn gleichwie der Blitz ausgeht vom Auf-

gang und scheint bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.“

Diese beiden Hinweise sind nicht voneinander zu trennen.

Jesus hat dazu die Verhältnisse geschildert, die vor und bei seinem Kommen auf Erden vorhanden sein werden, und betonte: „Des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr's nicht meinet“ (Matthäus 24, 44). Wenn der Herr uns diese unmißverständlichen Zeichen an die Hand gibt, dann müssen wir uns auch darüber klar sein, wie wir uns seinem Kommen gegenüber einzustellen haben.

„Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler“ — das ist ein bedeutsames Wort. Der Adler wird im biblischen Sinne einmal im guten, das andere Mal im bösen Sinne erwähnt. Er ist der Beherrscher der Lüfte, damit auch gleichzeitig der Beherrscher aller Vögel unter dem Himmel. Vögel sind in der Sprache der Bibel Geister; davon sagt der Apostel Paulus in Epheser 6, 12: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Über die Entfaltung dieser Macht sprach der Herr bereits, als er das alte Bundesvolk in die Gefangenschaft schickte; wir lesen darüber in Habakuk 1, 8: „Ihre Rosse sind schneller denn die Parder und behender denn die Wölfe des Abends. Ihre Reiter ziehen in großen Haufen von ferne daher, als flögen sie, wie die Adler eilen zum Aas.“

Durch den Heiligen Geist sind wir darüber belehrt worden, wie es nach jenem Tage sein wird, an dem der Herr die Seinen zu sich genommen hat. Dem Apostel Johannes wurde gezeigt, was anheben wird, wenn Babylon fällt: „Und ich sah einen Engel in der Sonne stehen; und er schrie mit großer Stimme und sprach zu allen Vögeln, die unter dem Himmel fliegen: Kommt und versammelt euch zu dem Abendmahl des großen Gottes, daß ihr esset das Fleisch der Könige und der Hauptleute und das Fleisch der Starken und der Pferde und derer, die daraufsitzen, und das Fleisch aller Freien und Knechte, der Kleinen und der Großen!“ (Offenbarung 19, 17. 18) So hat es der Herr gesagt für eine Zeit, die noch vor uns liegt; sie wird von denen nicht durchlebt werden müssen, die sich zum Herrn halten und bereit sind, ihn täglich zu empfangen. W. Sch.

Unsere Herkunft und unsere Zukunft

Johannes 17, 24.

Wir Menschen sind Wanderer zwischen zwei Welten.

Schon der Psalmist bezeugt: „Denn ich bin dein Pilgrim und dein Bürger wie alle meine Väter“ (Psalm 39, 13), und im Hebräerbrief lesen wir: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebräer 13, 14). Unser gegenwärtiger Standort bietet uns Gelegenheit, einmal Rückschau zu halten über unser bisheriges Leben und uns ins Bewußtsein zu rufen, woher wir gekommen sind. Sodann läßt uns der Geist des Herrn aber auch hineinschauen in die Zukunft und läßt uns das Ziel erkennen, wohin uns der Herr führen will. Auch Jesus hat einmal in aller Klarheit von seinem Ausgangspunkt, aber auch von seinem Endziel gesprochen. Er sagte: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater“ (Johannes 16, 28). Nachdem er hier im Erdental den Willen seines Vaters erfüllt und das Opfer auf Golgatha gebracht hatte, nahm er von seinen

Jüngern Abschied und tröstete sie mit dem Hinweis: „Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“ (Johannes 20, 17). Licht und klar liegt der Weg des Herrn Jesu vor uns. Vom Throne des Allerhöchsten war er ausgegangen, und dorthin kehrte er, nachdem er alles vollbracht hatte, was ihm der Vater gesagt hatte, wieder zurück.

Betrachten wir hingegen unser Leben und schauen zurück, woher wir gekommen sind, dann erkennen wir sofort den gewaltigen Unterschied. Hinter uns allen liegt eine Zeit der Finsternis. Wir lagen, wie der Psalmist sagt, in einer grausamen Grube und im Schlamm (Psalm 40, 3). Am deutlichsten hat Gott selbst durch den Propheten Hesekiel die trostlose Lage geschildert, in der wir uns einmal befunden haben. Er spricht: „Denn niemand jammerte dein, daß er sich über dich erbarmt hätte und der Stücke eins dir erzeigt, sondern du wurdest aufs Feld geworfen. Also verachtet war deine Seele, da du geboren warst. Ich aber ging vor dir vorüber und sah dich in deinem Blute liegen und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagst: Du sollst leben! ja, zu dir sprach ich, da du so in deinem Blute lagst: Du sollst leben!“ (Hesekiel 16, 5. 6) Das also war der Zustand, in dem uns der Herr gesehen und aus dem er uns um seiner Barmherzigkeit willen erlöst hat.

Jeder von uns ist aus seinem früheren Geistesbereich herausgebracht worden. Wohl waren diese Bereiche voneinander recht verschieden. Der Zustand aber, in dem wir uns befunden haben, war ausnahmslos der gleiche. Wir waren unerlöst und in Sünden.

Jesus hat darauf hingewiesen, daß er seine Auserwählten sammeln läßt aus allen vier Winden, von einem Ende des Himmels zum andern (Matthäus 24, 31).

Hier ist von vier Winden die Rede. Wir verstehen darunter die Hauptgeistesströmungen, die die Menschheit durchziehen. Je nach Charakter und Veranlagung wird der Mensch von einer dieser Strömungen erfaßt und mitgerissen. Der Fürst dieser Welt hat für jeden etwas bereit.

Eine dieser Strömungen unter den Menschen ist die der Gottgläubigen und Frommen. Hier bemüht man sich, durch ein gewissenhaftes und moralisches Leben, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen. Es ist aber ein Trugschluß, wenn ein Mensch glaubt, durch seine eigenen Werke und Leistungen vor Gott bestehen zu können. Paulus sagt dazu, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor Gott gerecht sein kann (Römer 3, 20). Er rühmt aber die Gerechtigkeit, die ohne Verdienst aus Gnaden durch die Erlösung in dem Verdienst Christi angeboten wird (Römer 3, 24). Die durch ihre eigenen Werke und Leistungen gerecht und selig zu werden trachten, haben kein Bedürfnis nach der Gnade. Für sie existiert der Gnadenstuhl Christi im Apostelamt nicht. Sie sehen in pharisäischer Gesinnung über alle anderen Menschen hinweg und denken oder sagen wie jener Pharisäer im Tempel: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute“ (Lukas 18, 11). Darum kann solchen auch keine Erlösung werden, solange sie sich nicht selbst erkennen.

Eine andere, starke Geistesströmung ist der Atheismus, und viele Menschen sind in seinen verderblichen Sog hineingeraten. In dieser Geistesrichtung gilt nur, was mit dem Verstand erfaßt und der Kontrolle des sogenannten logischen Denkens unterworfen werden kann. Da man aber mit keinem optischen Gerät den ewigen Gott erkennen noch mit einem Meßinstrument seine Größe feststellen kann, so — folgert man in diesem Geistesbereich — kann es auch keinen Gott geben. Daß bei einer solchen Einstellung für einen Atheisten Sünde und Erlösung weltfremde Begriffe sind, ist nicht verwunderlich. Denn keine Waage wiegt die Last der Sünde, und keine Meßuhr zeigt die Kraft der Erlösung an.

Die dritte nicht minder gefährliche Strömung offenbart sich in einem Zustand völliger Gleichgültigkeit und Interessenlosigkeit des Menschen gegenüber Gott und allen ewigen Dingen. Es ist eine traurige Sorte von Menschen, die ihren Bauch zu ihrem Gott gemacht haben und dahinleben wie Tiere. Ihr Wahlspruch lautet: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot“ (1. Korinther 15, 32). Auch in dieser Geistesrichtung wird die Frage nach Erlösung nicht gestellt, und der Mensch bleibt in seinen Sünden.

Als vierte Geistesströmung von größtem Ausmaß tritt die der unreinen Geister hervor. In der trüben Flut der Leidenschaften und Sünden treiben unzählbare Menschenkinder hilflos ins Verderben. Die Sucht nach immer neuen Erlebnissen treibt die Menschen voran. Man sucht die Sünde, weil man sie liebt. Dennoch wird gerade in diesem Bereich die Frage nach Erlösung noch am ehesten gestellt – aber leider oft viel zu spät!

Aus einem dieser Ströme sind wir durch Gottes Gnade herausgeholt worden. Das Wort des Propheten hat sich an uns erfüllt: „Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist?“ (Sacharja 3, 2)

Die Apostel Paulus und Johannes bezeichnen beide den Zustand, in dem wir uns früher befunden haben, mit dem einen und alles besagenden Wort: „Tod“ (Epheser 2, 1; 1. Johannes 3, 14).

Nun sind wir aber nicht im Tode geblieben. Der Fürst des Lebens, Jesus Christus, ist uns in der Sendung seiner Apostel begegnet und hat uns aus Sündennot und geistigem Tod zu einem neuen und geheiligten Leben geführt. Wir durften Träger seines Geistes und dadurch Gottes Kinder werden. Der Heilige Geist erfüllt nun unsere Seele und bereitet uns für das Reich Christi. Denn seit dem Tag unserer Wiedergeburt hat unser Leben erst ein Ziel bekommen. Der Sohn Gottes hat für alle, die ihm angehören, die Bitte vor seinen Vater gebracht: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast“ (Johannes 17, 24). Er hat den Seinen die Verheißung gegeben: „Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3).

Damit hat der Herr Jesus unser Ziel klar gezeigt. Wir erleben aber auch, daß unsere Zubereitung von diesem Ziel her bestimmt ist und nur die eine Sehnsucht und Erwartung in unserer Seele lebendig erhält: Auf ewig bei dem Herrn zu sein.

Erfüllt von inniger Liebe zu unserem Erlöser und Seelenbräutigam und von dem Verlangen, ewig mit ihm vereinigt zu werden, verstehen wir nicht nur den Ruf des Engels aus dem Tempel Gottes, sondern stimmen täglich mit ein: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürr geworden!“ (Offenbarung 14, 15)

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft

Psalm 62, 2.

Welch köstlicher Schatz im Herzen eines Menschen ist der Friede aus Gott! Er wird durch den Dienst des Heiligen Geistes in uns gelegt, Schon Apostel Paulus schrieb an die Philipper: „Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu“! (Philipper 4, 7)

Nur ein ungetrübtes und reines Verhältnis zu Gott erhält die Seele in seinem Frieden. Nun wird aber im Lebenskampf dieser Gottesfriede oftmals ver-

drängt; wenn wir nicht wachsam sind, gelingt es Satan, uns zu überlisten, und dann nehmen Unruhe, Angst und anklagende Geister Besitz von unserem Herzen. Sich über die gemachten Fehler hinwegzutäuschen, etwa in dem Gedanken: Es ist nicht so schlimm! oder: Das machen andere auch!, stellt aber den Seelenfrieden nicht wieder her. Wie wertvoll ist uns Kindern Gottes deshalb die Stätte der Gnade und des Friedens, wo uns der Herr durch sein Liebesopfer aus dem Anrecht der gottfeindlichen Geister nimmt und den verlorengegangenen Frieden aus Gott wieder schenkt. Manchmal ist es doch wie eine Zentnerlast, die von der Seele genommen wird, wenn die Versöhnung untereinander und mit Gott bewirkt ist. Solche Seelen vermögen dann einzustimmen in die Worte des Liederdichters:

Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt,
ob Stürme auch drohen von fern,
mein Herze im freudigen Glauben doch singt:
Mir ist wohl, mir ist wohl in dem Herrn (Lied Nr. 443).

Stellt es sich im Nachschauen nicht immer wieder heraus, daß alle Verhältnisse, ja alle Krankheiten und Trübsale und selbst der Tod, wenn er in einer Familie Einkehr hält, bei uns Menschen mehr Angst und Schrecken vorausahnen lassen, als sie dann tatsächlich bereiten? Schon der Psalmist sagt: „Gott legt uns eine Last auf; aber er hilft uns auch“ (Psalm 68, 20). Das Kreuz, das der Herr auflegt, erdrückt niemand, und im Stillesein zu Gott gibt er auch die Hilfe. Wie einst dem Herrn Jesus Simon von Kyrene zu Hilfe gesandt wurde, damit er ihm sein Kreuz tragen helfe, so greift der liebe Gott zur rechten Zeit und Stunde dort ein, wo man im Stillesein zu ihm auf seine Hilfe harret. Im Stillesein zu Gott bleibt auch der Friede der Seele erhalten; im Stillesein erkennt aber auch der Herr die Seelengröße und Reife seines Kindes.

Im Stillesein zu Gott hat Joseph die Verachtung seiner Brüder ertragen; er ließ sich in die Grube werfen und wurde als Sklave nach Ägypten verkauft, aber sein Herz und Sinn wichen nicht vom Herrn. So konnte ihn Gott erhöhen. Im Stillesein zu Gott blieb auch da noch seine Seele im Frieden, als ihm seine Brüder in die Hand gegeben waren. In Liebe und Erbarmen zu ihnen hat er nicht Gleiches mit Gleichem bezahlt und den Frieden Gottes nicht eingetauscht gegen menschlichen und teuflischen Haß. Er hat das Böse mit Gutem vergolten! Deshalb konnte Joseph auch ein Gefäß des Segens im Dienste Gottes sein.

Im Stillesein zu Gott ist Abraham mit Isaak auf den Berg Morija gegangen, um daselbst seinen Sohn zu opfern. Was Abrahams Seele dabei bewegt und empfunden hat, das vermögen wir nur zu ahnen; denn es war sein Sohn, den er opfern sollte, der Sohn der Verheißung! Die Gesinnung des Sohnes Gottes, die sich in den Worten Jesu: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Lukas 22, 42) offenbarte, stand auch in seiner Seele. Morija bedeutet ja: Ein Berg, wo der Herr siehet! oder: Des Herrn Gesicht! Und der liebe Gott hat Abraham gesehen, so wie er wirklich war, einen Mann voller Glauben und Gehorsam! In dieser Gesinnung wurde Abraham ein Freund Gottes geheißen.

Im Stillesein zu Gott überlebte Daniel den Löwengraben, und die drei Jünglinge konnten nicht getötet werden durch den Feuerofen.

Das größte Vorbild im Stillesein zu Gott ist und bleibt uns der Sohn Gottes. Freiwillig ergab er sich in die Hände seiner Peiniger, auf daß der Wille Gottes erfüllt würde, und opferte sein Leben, damit wir nicht den ewigen Tod zu erleiden brauchen.

Wie sieht der Herr nun heute dich, Bruder, und dich, Schwester, auf Morija, wo er von jedem seiner Kinder zu opfern fordert, und zwar Augenlust, Fleisches-

lust, hoffärtiges Leben und alles, was Geistgetaufte unter „Babel“ und „Laodizea“ verstehen?

Bist auch du bereit, alles herzugeben, selbst wenn es dir angenehm, lieb und wertvoll ist, um des Gehorsams des Glaubens willen?

Beachten wir die Worte Jesu: „Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein“ (Lukas 14, 33).

Die Stunde kommt gewiß, in der der Herr entscheidet über „angenommen“ oder „verlassen“ werden. Wir wollen im Stillesein das Wort des Herrn befolgen; denn er ist getreu, der es gegeben hat.

Schaff in mir, Gott, ein reines Herz!

Es ist eine alltägliche Erfahrung, daß man aus einem Gefäß nur das nehmen kann, was sich darin befindet. Der äußere Zustand dieses Gefäßes ist für diese Tatsache ohne Belang. Ob wir ein solches Gefäß putzen oder mit Aufschriften versehen oder was immer wir äußerlich daran tun, wird auf seinen Inhalt keinen Einfluß haben. Erst wenn wir den Inhalt erneuern, können wir etwas anderes aus dem Gefäß herausnehmen, als seither darin war.

Wenn wir in einem unserer Lieder darum bitten, der Herr möge uns ein reines Herz geben, dann kann sich das auch nicht auf eine äußerliche Reinigung beziehen, sondern geht den Inhalt unseres Wesens an. Der Herr Jesus sagte schon: „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz“ (Matthäus 12, 35). Hier kommt es darauf an, womit wir erfüllt sind, welcher Geist uns beherrscht. Denn *der Geist, der in uns lebt, der erzeugt auch die Gedanken, mit denen wir umgehen*. Ein frommes Gesicht, wohlthönende Redensarten können nicht darüber hinwegtäuschen, wenn Arges im Herzen ist und sich dort alle möglichen Geister tummeln und regen, die unser Wesen beeinflussen. Es würde uns auch nichts nutzen, wenn wir uns einen anderen Namen beilegen, unter dem wir uns zu verbergen suchten. All das ändert nichts daran, wenn das Herz nicht gereinigt wird, wenn nicht die Geister zum Auszug gezwungen werden, die den Menschen zum Werkzeug ihrer Offenbarung machen.

Dabei können wir uns mit halben Dingen nicht begnügen und dürfen uns nicht damit zufriedengeben, hier ein Pflaster und dort einen Lappen aufzulegen, daraus doch keine Heilung zu erwarten ist, sondern wir können nur aus dem Wort des Herrn die Erneuerung unseres inwendigen Menschen hinnehmen und erfahren. Durch seine Kraft, *durch die Kraft des Heiligen Geistes kann das Herz geheiligt, gereinigt und gerechtmacht werden*. Der liebe Gott läßt an seinen Absichten auch keinen Zweifel. In der Offenbarung lesen wir: „Siehe, ich mache alles neu!“ (Offenbarung 21, 5) Der Herr hat nicht gesagt: Siehe, ich werde alles verbessern und wieder in Ordnung bringen. Neu will er es machen, das Alte soll keinen Bestand mehr haben; es soll nicht in irgendeiner veränderten Form wieder auftreten, sondern es soll ein Neues geschaffen werden.

So sagte auch der Apostel damals: In Christo gilt nur eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden! (vgl. 2. Korinther 5, 17; Galater 6, 15) Er setzt also voraus, daß das Alte vergeht und nicht in einer veränderten Weise wieder zutage tritt. Einrichtungen und Vorrichtungen mancherlei Art, um die Menschen zu verändern, gibt es auf der Welt genug, aber eine Umgestaltung des Wesens kann dadurch nicht erzielt werden. Es ist immer noch das

Alte, das bleibt. Und wenn es auch verändert wird nach dieser oder jener Richtung hin, so ist dennoch aus dem Menschen keine neue Kreatur geworden — das Alte ist geblieben! Man könnte bestenfalls sagen: Siehe, es ist manches anders geworden! Aber das Alte ist nicht vergangen. Es gibt mitunter auch Dinge, die dem Menschen neu sind, und er muß sich daran gewöhnen. Aber sind es nicht neue Lappen, die auf ein altes Kleid gesetzt werden, so wie es der Herr Jesus einmal beschrieben hat?

An uns ist etwas anderes geschehen. Er hat uns seinen Geist gegeben und hat uns damit zu einer neuen Kreatur gemacht. Mit dem Wachsen des neuen, aus Christo stammenden Lebens muß das alte Wesen mehr und mehr zum Absterben kommen. Das ist ein Vorgang, den man nicht mit einer Bekehrung vergleichen kann. Gewiß geht von manchen religiösen Erschütterungen auch ein gewisser Einfluß aus, aber diese klingt wieder ab und ändert am alten Wesen im Grunde genommen nichts.

Nun werden ja draußen in der Welt für all das, was des Menschen Seele an Fragen und Gedanken bewegt, Pflästerchen angeboten, um das unruhige Herz zu beschwichtigen. Die Menschen sollen nicht zuviel fragen, damit sie nicht schließlich doch dem Geheimnis auf die Spur kommen, daß sie auf ihren Wegen niemals an das von Gott gewollte Ziel gelangen. Wie man einem Kranken die Schmerzen dämpft und ihm dabei natürlich auch ein gut Teil seiner geistigen Klarheit nimmt, so macht es der Teufel auch mit den Mitteln, die er den Menschen anbietet. Er verschafft ihnen Zerstreuung und trübt ihnen dabei den Blick, so daß sie nicht mehr erkennen können, wohin die Reise eigentlich geht und in welchem Zustand sie sich befinden. Alle mögliche wird angeboten, nicht nur an Vergnügungen, sondern auch an sogenannten „geistigen Werten“, um den Menschen von seinen ureigensten Fragen abzulenken und ihn auf Gebiete zu führen, die dazu angetan sind, ihn nicht mehr über seinen Zustand nachdenken zu lassen.

Wir wissen aber, daß der Augenblick kommt, in dem auch die größten Reichtümer ihre Bedeutung für den völlig verlieren, der sie gesammelt hat. Mit dem Zeitpunkt, in dem der Herr erscheint oder eine Seele aus dem Diesseits ins Jenseits abgerufen wird, werden selbst die einfachsten Lebensbedürfnisse unwichtig, sie haben keine Bedeutung mehr. Wir sollten uns das täglich vor Augen stellen und uns Gedanken darüber machen, wie die Dinge aussehen, wenn unsere Erdentage vorüber sind. Ein solcher Gedanke rückt alles wieder ins rechte Licht; es zeigt sich dann, was wir überbewertet oder vielleicht auch unterschätzt haben.

Die Erneuerung, von der Johannes in der Offenbarung niederschrieb, ist nicht das Werk eines Augenblicks, wenn es auch ein Augenblick ist, in dem das Leben gezeugt wird, in dem wir unter der Hand des Apostels den Heiligen Geist empfangen und damit die neue Kreatur aus Christo in uns begonnen wurde. Wer zur Vollendung gelangen will, bedarf eines kindlichen Glaubens, daß der Herr zu seinem Wort steht, und vieler Geduld. Wir kennen aber auch das alte Wort, nach dem es der Herr den Aufrichtigen gelingen läßt (Sprüche 2, 7). Lassen wir es deshalb nicht bei einer Besserung bewenden, versuchen wir nicht, Pflaster aufzukleben, wo eine Erneuerung aus der Tiefe des Herzens nötig ist, und denken wir an das Wort des alten Gottesmannes: „Es heilte sie weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches alles heilt!“ (Weisheit 16, 12) Trachten wir danach, ein reines Herz zu bekommen, und wenn wir Gedanken bei uns entdecken, die gefährlich für uns werden könnten, so legen wir alles, was uns bedrückt, in kindlichem Vertrauen dem Herrn zu Füßen! Er weiß, wie wir's meinen, er wird uns in unserem Glaubenskampf im Ringen um die Vollendung, nicht zuschanden werden lassen.

Aus unserem Erleben

Vergessen

An einem Sonntagnachmittag wurden die Brüder für die Weinbergarbeit in der kommenden Woche eingeteilt. So kam es, daß ich mit Bruder A. zusammen an einem bestimmten Tag eine Familie besuchen sollte. Wir verabredeten, daß ich gleich nach Dienstscluß zu ihm kommen würde, dann brauchte er, ein erfahrener Knecht im Werke Gottes, nicht so weit zu laufen.

Der Tag, an dem wir unser Vorhaben ausführen wollten, war herangerückt. Schon am Morgen hatte unsere jüngste Tochter hohes Fieber. In der Mittagspause – ich habe geteilten Dienst – galt dem Mädchen meine besondere Sorge. Ich bemühte mich, einen Arzt zu erreichen, mußte aber zwei Stunden warten, bis ich das Rezept in Händen hatte. Von der Apotheke mußte ich unmittelbar zu meiner Dienststelle, um meine Arbeit wieder anzutreten. Von dort verständigte ich dann meine Frau telefonisch, daß ich früher nach Hause kommen würde. In aller Eile verrichtete ich meine Arbeiten und kam dabei auch an ein Kellerfenster, das mir einen Blick auf den Vorplatz des Hauses gestattete. Ich wurde plötzlich gelenkt, dorthin zu schauen. Dicht vor mir sah ich Schuhe, Hosen, einen Mantel – unverkennbar die Hände; mich durchzog ein Schreck, denn das war Bruder A! Hatte ich doch tatsächlich bei allem Voraufgegangenen vergessen, daß ich heute mit ihm in den Weinberg gehen sollte!

Sofort stürmte ich hinaus auf den Vorplatz, um ihn zu begrüßen. Ich schaute nach rechts, rannete nach links. Bruder A. konnte ich nicht erblicken. Nichts! Doch war ich freudig, ging wieder hinein und dankte dem himmlischen Vater, daß er mich in seiner unermeßlichen Gnade an die Verabredung mit Bruder A. erinnert hatte.

Freudig kam ich dann zu ihm. Ich fragte ihn sofort, ob er an meiner Dienststelle gewesen sei.

Er lachte und sagte: „Nein! Ich habe es aber dem lieben Gott gesagt, daß du nicht vergessen mögest, zu mir zu kommen.“

Die suchenden Seelen hatten schon auf uns gewartet, und wir erlebten einen schönen Abend. Der liebe Gott war uns in allem gnädig. L. G., G./H.

Neubestellung der Wächterstimme

Die Geschwister wollen bitte in der Zeit vom 15. Januar bis 15. Februar 1965 die „Wächterstimme“ für das Halbjahr

vom 1. April bis 30. September 1965

bei den hierzu beauftragten Brüdern bestellen.

Bei gleicher Gelegenheit bitten wir die Geschwister, die den „Jugendfreund“ oder die Zeitschrift „Der gute Hirte“ beziehen wollen, dies den Brüdern anzugeben. Die Bezugsgebühr für jedes Heft beträgt 0,10 DM und ist für alle Zeitschriften in den Opferkasten zu legen.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neupostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



64. Jahrgang Nr. 3

D 22 041 D

1. Februar 1965

Vollendungsglaube - Vollendungskampf

Wir sind dazu erzogen worden, dem Wort des Herrn zu glauben und unser Leben danach zu richten. Zwar gelingt es uns nicht immer, den Willen Gottes so zu erfüllen, wie er es wünscht; aber wir wissen auch, daß er mit uns noch Geduld hat. Dann bitten wir ihn um Vergebung, gleichzeitig aber auch, daß er uns den Glauben stärke, unsere Seele erquickte und uns für unsere himmlische Berufung würdig mache.

Zuletzt wird alles davon abhängen, ob das Wort des Lebens an uns hat ausrichten können, wozu es gegeben war. Unsere Ohren sind nicht taub und unsere Augen nicht blind. Wir können wahrnehmen, was um uns herum vor sich geht, wir sehen aber auch, daß der Herr in unserer Zeit sein Werk vollenden will. Das stellen wir zunächst an unserer eigenen Seele fest. Wer nicht wahrnimmt, daß der Geist Christi dieses Ziel anstrebt, der möge ernstlich bitten: „Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit“ (Psalm 86, 11). Wir stehen vor dem Tag des Herrn! Haben wir eine Gesinnung wie Samuel, dann rufen wir im Geist: Rede, Herr, dein Knecht, deine Magd hört! Das ist dem Herrn angenehm; wer so bittet, zu dem kann er reden, wie ein Vater zu seinen Kindern spricht.

Jesu Arbeit ging darauf hinaus, daß die Jünger, seine Apostel, mit ihm eins würden, denn er sprach im hohenpriesterlichen Gebet zu seinem Vater: „Erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleichwie wir“ (Johannes 17, 11). Wenn nun die Herzen fein gestimmt sind, so kann der Herr im Gottesdienst auch zu jeder einzelnen Seele reden; er kann den Trostsuchenden Trost spenden, den Hilfesuchenden eine Hilfe sein, und die am Boden Liegenden

wird er aufrichten. Er ist doch unser Vater! In der Wiedergeburt sind wir Gottes Kinder geworden, wir sind gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, wir sind aus seinem Geist zu einer neuen Kreatur geworden. Dadurch ist auch ein neues Verhältnis zwischen Gott und uns zustande gekommen. Davon können die Kinder der Welt nicht sprechen, denn der Herr ist nicht ihr Vater, sondern nur ihr Gott. Sie sind nicht seine Kinder, wohl aber wir. Wenn man uns das auch streitig machen möchte, so ändert das doch nichts an der Tatsache, und der Herr läßt sich diesbezüglich von Menschen auch keine Vorschriften machen.

Nun wissen wir, daß unser himmlischer Vater vollendet, was er begonnen hat. Unser *Vollendungsglaube* ist unter den Verhältnissen unserer Zeit zu einem *Vollendungskampf* geworden. Es will schon etwas heißen, sich unter den Anläufen des Bösen und den Belastungen durch mancherlei Geister einen kindlichen Glauben zu bewahren. Schon damals mahnte der Apostel Paulus: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!“ (1. Timotheus 6, 12) Es kämpfen wohl alle Menschen, aber der Herr verlangt von uns den *guten* Kampf. Wer ihn führt, dem begegnet auf dem schmalen Weg mancherlei, was ihm zur Bewährung dient, denn zur Rechten und zur Linken stehen die Spötter, die Lästler und Verächter, und manche Geister wollen uns auch Zweifel einflößen im Hinblick auf unsere himmlische Berufung und uns vom Ziel unseres Glaubens ablenken. Aber auf dem schmalen Weg ist es immer licht, und wir wissen, daß dieser Weg allein heimführt ins Vaterhaus.

So wollen wir uns in allem, was uns begegnet, als Gottes Kinder bewähren. Am Ende unseres Weges winkt die Krone des ewigen Lebens. Wohl ist die Macht der Finsternis groß, der Teufel schläft nicht; er ist auch nicht alt geworden, denn davon zeugen seine Werke. Der Gott der ewigen Liebe ist aber für uns auch noch immer der alte Gott, und je näher wir dem Tag der Verheißung kommen, desto deutlicher merken wir, wie er uns im Kampfe stärkt. Seine Liebe und Gnade sind bis heute nicht weniger geworden, täglich bietet er uns sein Heil und seinen Segen an. Wir müssen aber auch den Wert des göttlichen Angebotes täglich neu erkennen. In Psalm 14, 2 sagt der Psalmist: „Der Herr schaut vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage.“

Fragt denn die Welt heute noch nach Gott?

Es gibt nur ganz wenige Menschen, die das noch tun! Alle anderen verlassen sich auf ihren starken Arm, auf ihre Errungenschaften, ihre Werke; Gott ist ihnen in die Ferne gerückt. Noch steht aber der Gnadenstuhl auf der Erde, der Herr will, daß allen geholfen werde. Weil wir in die Nähe des Herrn gekommen sind, uns um seinen Altar scharen und auf sein Wort hören können, haben wir viel empfangen. Wir tragen dafür auch Verantwortung. Sehen wir zu, daß wir bis zum letzten Tage unseres Hierseins auf Erden die Gnadengüter unseres Gottes in rechter Weise schätzen und in uns vermehren!

Der himmlische Vater geht immer wieder durch die Reihen seiner Kinder, er prüft unseren Glauben, damit offenbar werde, wie wir zu seinem Wort stehen. Nach Hesekiel 9 ließ der Herr den Propheten im Gesicht sehen, wie ein Engel, der in Leinwand gekleidet war und das Schreibzeug an seiner Seite trug, durch die Stadt Jerusalem ging. Er hatte den Auftrag, die zu zeichnen, die über die Greuel in der Stadt weinten. Hinterher kamen die Männer mit den mörderischen Waffen; auch sie hatten einen Auftrag vom Herrn. Wir sehen heute in der Welt allenthalben auch furchtbare Waffen, deren Verwendung unendliches Leid und Verderben auslösen wird. Angst brauchen wir davor nicht zu haben.

Die kleine Herde, die sich um den Altar des Herrn schart, hat die Verheißung, daß er sie vor diesem Verderben hinwegnehmen wird. Das ist eine Zusage

des Herrn! Und wenn wir dennoch manchmal fragen: *Wann kommst du, Herr?*, dann ist uns darauf auch die Antwort gegeben: *Laß dir an meiner Gnade genügen; ich werde die Zeit verkürzen!* –

Sehen wir zu, daß wir am Tage des Sohnes Gottes die Reife erreicht haben, die es ihm möglich macht, uns in das Reich der Herrlichkeit zu versetzen! Der Herr wird denen, die im kindlichen Glauben bemüht sind, ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, aus Gnaden hinzulegen, was noch fehlt.

W. Sch.

Sammeln und zerstreuen

Unser Stammapostel sagte kürzlich in einem Gottesdienst: „Die Welt liebt die Zerstreung, die Kinder Gottes lieben die Sammlung“. Zwischen sammeln und zerstreuen besteht ein gewaltiger Unterschied. Jesus sagte: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“ (Matthäus 12, 30). Wer nicht die Werte und Schätze sammelt, die er anbietet, der wird erleben, daß alles von ihm Gesammelte wieder zerstreut wird.

Es gibt im zeitlichen Leben verschiedenartige Sammler. Der eine sammelt Briefmarken, ein anderer Schmetterlinge, ein dritter Antiquitäten. Viele sammeln sich Schätze, die der Vergänglichkeit unterworfen sind oder leicht eine Beute von anderen werden können. Jesus mahnte deshalb: „*Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz*“ (Matthäus 6, 20. 21). – Es ist für einen Verstorbenen kein Gewinn, wenn auf seinem Grabstein geschrieben steht: „Er war fünffacher Hausbesitzer!“ von diesen irdischen Häusern konnte er keinen Nagel mit in die Ewigkeit nehmen. Es ist ihm von dem vergänglichen Reichtum nichts geblieben, denn an des Grabes Tür bleibt alles Irdische zurück. Angesichts solcher Tatsachen werden uns die Worte Jesu ganz groß und erhaben: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut!“ Die Kinder dieser Welt, dem Unglauben verfallen, lieben die Zerstreung. Sie sind auch in die verschiedenen Winde und Geistesrichtungen zerstreut. Gottes Eigentum liebt die Sammlung. Sie sammeln mit dem Herrn und werden gesammelt in die Scheune Gottes. Sie scharen sich um den guten Hirten im Gnaden- und Apostelamt; sie bleiben bei ihm, darum haben sie auch keinen Mangel, sondern immer die Fülle göttlicher Gnade und ewiger Schätze. Die im irdischen Leben zu einem vorübergehenden Vermögen kommen wollen, müssen Mark zu Mark legen. Die klugen Gotteskinder legen Gottesdienst zu Gottesdienst und kaufen alle Gnadenstunden aus. Wenn der Herr Schätze aus der Ewigkeit darreicht, dann sammeln sie für ihr zukünftiges und ewiges Leben.

Der größte Millionär ist eine Minute nach seinem Tode der größte Habenicht, wenn er sich nicht auch Werte verschaffen konnte, die in der Ewigkeit gelten. Das Totenhemd hat keine Taschen. Der Tod hat alle irdischen Güter, sogar den stofflichen Leib, abgestreift. Darum sagt ein Dichter:

Stündlich sinken Tausende ins Grab.
Andere kommen und lösen sie ab.
Wo kommen sie her, wo gehen sie hin?
Was ist ihres Kommens und Gehens Sinn?
Gehen sie aus dem Nichts hinein ins Nichts?
Oder gehn sie aufwärts zu Gott, dem Gotte des Lichts?

Dieser Dichter hat alle irdischen Schätze als „Nichts“ bezeichnet, weil ihre Besitzer eines Tages vor einem „Nichts“ stehen. Es ist wohl das furchtbarste und schrecklichste für eine Seele, wenn sie nach dem irdischen Leben, wo sie die Fülle besaß, ins Land des ewigen „Nichts“ gehen muß. Viele Menschen hört man sagen: Ich glaube nichts! Für diese Menschen gibt es auch nichts, woran sie sich halten könnten. Während des Krieges mußten viele Leute erleben, daß sie innerhalb weniger Minuten vor einem Nichts standen. Sie waren nahe der Verzweiflung. Treue Geschwister aber konnten, wenn sie ein gleiches Unheil betraf, sagen: Aber unser herrlicher Glaube und die Schätze aus der Ewigkeit, das Gold der Wahrheit in der Apostellehre, die weißen Kleider in der Gerechtigkeit und Gnade Jesu Christi, die Augensalbe in der heiligen Versiegelung und die Edelsteine in den Tugenden des Lammes sind uns geblieben.

Über dem irdischen Leib steht das Wort: Werden und vergehen! Aber über der geistgetauften Seele eines Gotteskindes steht das große Wort: Werden und vollenden! Welch ein Unterschied! Auf der einen Seite das Werden und Vergehen und andererseits die Entwicklung und Vollendung zum Ebenbilde Jesu Christi. In der Ewigkeit sind die Seelen am schönsten und reichsten, die dem Sohne Gottes am ähnlichsten geworden sind! Diese klugen Jungfrauen und Brautseelen wußten wohl, daß sie die Entwicklung der babylonischen Zustände nicht aufhalten konnten, aber sie haben sich herausgehalten. Joseph in Ägypten konnte auch nicht aufhalten, was auf ihn zukam, aber er hat der Versuchung widerstanden. Seine Herrin versuchte ihn täglich. Ein ägyptisch gesinnter Mensch hätte gesagt: „Joseph, das kannst du nicht mehr aufhalten!“ Der treue Joseph hat sich aber aus aller Sünde herausgehalten! Auch Daniel konnte nicht aufhalten, was auf ihn zukam, aber er hat trotz des Königs Gebot nicht von seinem Wein getrunken noch von seiner Speise gegessen. Die makabäische Mutter mit ihren sieben Söhnen konnte auch nicht aufhalten, was auf sie zukam; sie sollten Schweinefleisch essen, was ihnen nach dem Gesetz verboten war. Aber sie haben sich an das Gesetz gehalten und aus den heidnischen Gebräuchen herausgehalten. Lot war es auch nicht möglich, die Fleischeslust in Sodom und Gomorra aufzuhalten, um sein Heim, Hab und Gut zu retten. Er blieb bewahrt, weil er von den beiden Engeln herausgerissen wurde. Auch heute muß manches Menschenkind, ja auch manches Gotteskind aus den derzeitigen Verhältnissen herausgerissen werden!

Glücklich und selig sind die Seelen, die sich stets nach dem Stammapostel ausrichten und sein Vorbild zu eigen machen. Sie entgehen dem Gericht und werden nicht gerichtet, weil sie sich nach dem Sohne Gottes ausgerichtet haben. Darum wollen wir in der Gesinnung der Ruth stehen, die sagte: „Wo du hingehst, da will auch ich hin gehen. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott“ (Ruth 1, 16. 17).

Siehe, ich mache alles neu!

Offenbarung 21, 5.

Gemeinschaft mit Gott haben heißt im ewigen Leben sein; Gemeinschaft mit Satan haben heißt im ewigen Tode sein. Nachdem Jesus das Opfer zur Erlösung der Menschen gebracht hatte, bestand von nun an für alle die Möglichkeit, wieder mit Gott in Gemeinschaft zu kommen; denn der Sohn Gottes hat über die Macht des Todes den Sieg errungen.

Adam und Eva hätten gewiß auch den Rat des Herrn befolgen und seinem Gebot gegenüber gehorsam sein können. Dabei wären sie in der Gemeinschaft mit Gott geblieben und hätten nie etwas zu bereuen gehabt. Weder der liebe Gott noch der Teufel haben das erste Menschenpaar gezwungen, in einer bestimmten Weise zu handeln, sondern Adam und Eva haben selbst entschieden. Hier stand das Gebot Gottes: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben!“ (1. Mose 2, 17), und auf der anderen Seite stand die Lüge Satans: „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esst, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist“ (1. Mose 3, 4. 5). Sie haben in den Rat Satans eingewilligt und sind somit der Macht des Todes unterlegen. Daraus nehmen wir auch die Erkenntnis, daß jeder Mensch für sein Tun und Unterlassen selbst die Verantwortung trägt. Er wird weder zum Guten noch zum Bösen gezwungen, sondern er willigt in eines von beiden ein. Wie mag der Teufel beim lieben Gott triumphiert haben, als der Mensch sich ihm ergeben hatte und sich für Satans Rat und Wort entschied! Nach unserer Erkenntnis glaubt doch Satan heute noch, von Gott zu Unrecht verstoßen zu sein. Nun diene ihm in diesem Kampf gegen Gott auch noch der Mensch.

Dann aber trat Jesus als Sieger über die Höllenmacht hervor und sprach die bedeutungsvollen Worte: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ (Johannes 14, 19) Wohl war mit dem Sieg Jesu die Macht Satans nicht einfach aufgehoben, aber es bestand nun für die Menschen die Möglichkeit, wieder in die Gemeinschaft mit Gott zu kommen und des ewigen Lebens teilhaftig zu werden. Der Sohn Gottes forderte Glauben: „Glaubet an Gott und glaubet an mich!“ (Johannes 14, 1) Er verordnete die Wiedergeburt aus Wasser und Geist (Johannes 3, 3–7) zu einer neuen Kreatur in Christo (2. Korinther 5, 17). Durch seine Apostel bietet er die Gnadengüter zum ewigen Leben allen verlangenden Menschen an. Aber auch hier liegt die Entscheidung über Annahme oder Ablehnung bei jedem Menschen selbst.

Wie wichtig ist es doch, die Erkenntnis zu besitzen, daß durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist die Erneuerung des inwendigen Menschen bewirkt wird nach dem Wort des Herrn: „Siehe, ich mache alles neu!“ (Offenbarung 21, 5) Der Mensch, Adam und seine Nachkommen, haben sich dem Gott dieser Erde verschrieben; Satan hat alle Menschen unter seine Herrschaft gebracht — aber „alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt“ (1. Johannes 5, 4).

Der Sohn Gottes hat hierzu ein wunderbares Gleichnis gegeben, indem er sagte: „Niemand flickt ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleid, und der Riß wird ärger. Man faßt auch nicht Most in alte Schläuche; sonst zerreißen die Schläuche, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man faßt Most in neue Schläuche, so werden sie beide miteinander erhalten“ (Matthäus 9, 16. 17).

Was hat es denn der Menschheit genützt, daß sie an Christum glaubt, von Jesu Geburt, Kreuzigung und Auferstehung redet? Ist es mit ihr nicht tatsächlich ärger geworden durch das Auflegen dieses „Lappens von neuem Tuch“?

Ist der gegenseitige Haß dadurch geringer geworden?

Denken wir an die furchtbaren Religionskriege und die Verfolgungen untereinander um des christlichen Glaubens willen! Und ist der Most nicht wirklich verschüttet worden? Denn der Sohn Gottes ist für die Seelen, die beim alten geblieben sind, doch umsonst gestorben, weil sie die Erneuerung durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist an sich nicht geschehen ließen. Mit dem Glauben an Gott und Christum hofft man, ein volles Genüge zu haben, und weist die

von sich, die Jesus zur Erlösung der Menschen gesandt hat. Man lehnt die Wiedergeburt aus Wasser und Geist ab. Wie kann man aber ohne Zeugung geboren werden und sich ohne eine Wiedergeburt zu einem neuen Menschen entwickeln, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit? (Epheser 4, 24) So wird der Most, nämlich das vom Herrn zur Erlangung des ewigen Lebens angebotene Heil, verschüttet, denn für die, die es ablehnen, ist es vergeblich vom Herrn erworben worden, und die Schläuche, die Menschen selbst, kommen dabei um. Denn wer das Leben aus Christo nicht empfängt, der bleibt im ewigen Tode.

Die Erschaffung des neuen Menschen geht nicht in einem Augenblick vor sich, sondern vollzieht sich unter der Pflege des Geistes Gottes bis zum herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung. Selbst an den Seelen, die bereits in die Ewigkeit voraufgegangen sind, wird der Dienst des Heiligen Geistes fortgesetzt, damit sie immer mehr das Maß der Vollkommenheit in Christo erlangen. So sehnen sich alle wiedergeborenen Seelen nach dem Tag ihrer Verwandlung, an dem dann das Wort erfüllt ist: „Siehe, ich mache alles neu!“

Jesus selbst sagte zu seinen Aposteln: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten . . .“ (Johannes 14, 2). Darin liegt doch ebenfalls ein Hinweis, daß Jesus für die Seinen etwas Neues schafft, was nicht von Ewigkeit her vorhanden war. Der liebe Gott hat schon durch Jesaja sagen lassen: „Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird noch sie zu Herzen nehmen; sondern sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein über dem, was ich schaffe“ (Jesaja 65, 17. 18). Kann es eigentlich einem Menschen schwerfallen, zu glauben, daß auch er wiedergeboren sein muß, um sich zu einer neuen Kreatur in Christo zu entwickeln, da wir doch allorts sehen, daß der treue Gott für das neue Leben Voraussetzungen schafft? Wie dankbar können wir sein, durch die Gesandten Jesu, seine Apostel, in gegenwärtiger Zeit in die Gemeinschaft des Lebens mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus gekommen zu sein! In dieser Gemeinschaft werden wir zubereitet als Bewohner der neuen Schöpfung.

Gott wirkt das Wollen und Vollbringen

Philipper 2, 13–15.

„Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Tut alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinete als Lichte in der Welt.“

Wir sind Gotteskinder und sollen, was wir sind, nach einem Ausspruch unseres Stammapostels auch ganz sein. Für uns bedeutet dies, daß wir uns immer und überall als Gotteskinder offenbaren.

Wenn wir immer als Gotteskinder in Erscheinung treten wollen, dann beginnt das schon mit dem Aufstehen. David trug in seinem Herzen ein großes Verlangen nach einer dem Herrn wohlgefälligen *Herzensstellung*. Seine immerwährende Sehnsucht nach Gott und sein Aufschauen zu ihm wird in wunderbarer

Weise im 63. Psalm offenbar. Vorbildlich für jedes Gotteskind sind seine Worte: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir“ (Psalm 63, 7). Als Gotteskinder fühlen wir uns beim Erwachen getrieben, in innigem Gebet unser Herz vor Gott, unserem Vater, auszuschütten. Lobend und dankend blicken wir Gotteskinder zu ihm auf und bringen Bitte und Fürbitte dem Herrn entgegen, vor allem flehen wir darum, daß der Sohn Gottes bald kommen möge und uns als Brautseelen heimhole ins Vaterhaus.

Wer sich immer als Gotteskind erweisen will, der erfüllt auch an seiner Arbeitsstätte Vorbildlich seine Pflicht, wie das unserer Glaubensauffassung entspricht. Wenn Gotteskinder ihre Mahlzeiten einnehmen, so wird das Tischgebet ebenso herzlich wie jedes andere Gebet vor den Herrn gebracht.

Unsere Freizeit opfern wir als Gotteskinder auch gern dem Herrn, denn wir wissen, daß solche Opfer Gott wohlgefallen. Wenn wir einen Tag so ausgenutzt haben, daß von einem Tagwerk für den Heiland gesprochen werden kann, dann können wir uns auch mit dankbarem Herzen zu Bett legen und wie David erneut Dank und Bitte dem Geber aller guten Gaben entgegenbringen.

Für Gotteskinder, die ohne Tadel und unsträflich unter dem ungöttlichen Geschlecht unserer Zeit leben wollen, ist es selbstverständlich, daß sie sich auch überall als Gotteskinder erweisen. In der Familie besitzen Gotteskinder schon ein Heim, eine Stätte der Ruhe, wo herzliche Liebe regiert und ein köstlicher Friede wohnt. Die Menschen um uns sollen an unserem Werk und Wesen unsere Gotteskindschaft erkennen. Wie köstlich ist es, wenn die Kinder Gottes in einer Gemeinde durch ihre treue Nachfolge und im Einssein mit Brüdern und Geschwistern den Beweis erbringen, daß sie wahrhaftig zu der Gottesfamilie zählen, in der der Heilige Geist alles Reden, Tun und Handeln bestimmt!

Auf allen unseren Wegen wollen wir als Gotteskinder eingedenk sein, daß wir *Lichteskinder* sind und uns als solche bewegen; Wege der Finsternis gehen Gotteskinder nicht.

Leider muß auch zugegeben werden, daß es uns nicht immer gelingt, völlig als Gottes Eigentum offenbar zu werden. Der alte Adam will ab und zu auch einmal zu seinem vermeintlichen Recht kommen, wenn es uns nicht gelingt, das alte Wesen in uns zu überwinden. Es bedarf zur Brechung solcher Regungen eines starken Wollens und der ständigen Hinnahme der Kräfte von oben, dann wirkt Gott ein Vollbringen, das eine völlige Seligkeit schafft. Auch Murren und Zweifel sind eine Quelle schwerer Belastungen; darum wollen und müssen wir im Werke Gottes alles ohne Murren und Zweifel tun.

Treue Gotteskinder nehmen eine Entwicklung, die zur Vollkommenheit führt. Diese Entwicklung wird gefördert, wenn wir das Ziel immer im Auge haben und auf die Gottesmänner blicken, die uns dem Tag des Herrn entgegenführen. Unentwegt, immer und überall geht uns unser Stammapostel auf dem Wege zum Ziel voran, er stärkt uns den Glauben an die nahe Wiederkunft Jesu und mahnt uns, für den Tag des Herrn würdig zu werden. Seine Arbeit wird durch die Apostel und Brüder an jedes Gotteskind herangebracht; wer die Hand seiner Segensträger gläubig festhält, dessen Entwicklung führt dahin, daß er ein Überwinder wird.

Um das Ziel zu erreichen, müssen wir an unserer Seele arbeiten lassen und dahin kommen, daß unser Wesen vom Heiligen Geist durchdrungen wird. Wir wollen alles daransetzen, daß wir auch in der Arbeit im Weinberg an der Seite der Apostel und Brüder das Unsere tun.

Wenn wir ohne Tadel vor dem Herrn offenbar werden wollen, so müssen wir in Anspruch nehmen, was der Herr uns gegenwärtig an Kraft und Gnade anbietet. Wir wollen anderen ein Vorbild in allem sein, von den empfangenen Gaben Gebrauch machen und stets auf uns achten, damit wir in der Apostellehre aufgehen. Dann wird sich auch an uns erfüllen, was Paulus seinem treuen Mitstreiter Timotheus zusichert: „Wo du solches tust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören“ (1. Timotheus 4, 16).

Diese Seligkeit wird bei den Getreuen ewig währen.

Aus unserem Erleben

Seit einem Vierteljahr war die kleine sechsjährige Birgit S. aus unserer Gemeinde sehr krank. Sie wurde mit akuter Lebensgefahr ins Krankenhaus eingeliefert. Als die Eltern sie ins Krankenhaus brachten, war das kleine Gotteskind infolge der schweren Krankheit ganz entstellt. Die Eltern baten unter Tränen, für die Kleine zu beten, und auch das Kind bat darum. Acht Wochen lang durften nur die nächsten Angehörigen zu ihm kommen und es besuchen. Dann erhielt auch der Vorsteher die Erlaubnis zu einem Besuch an einem Sonntagmorgen. Das geschah auch, und das Kind empfing das heilige Abendmahl. Dieses Erlebnis machte nicht nur das kleine Gotteskind, sondern auch die vier übrigen, im gleichen Zimmer liegenden kranken Kinder ganz glücklich. Ein Mädels im Alter von neun Jahren wurde inzwischen aus dem Krankenhaus entlassen und besucht, da es im gleichen Ort wohnt, die Sonntagsschule in unserer Gemeinde B.

Mit ärztlicher Erlaubnis war der Vorsteher an einem der nächsten Sonntage wieder im Kinderkrankenhaus, um dem kleinen Glaubensschwesterchen das heilige Abendmahl zu bringen. Als der Vorsteher mit einem Bruder zur angegebenen Zeit in das Krankenzimmer trat, saßen die fünf kleinen Mädchen in ihren Bettchen — alle waren sehr schwer krank und zum Teil gelähmt! —, und alle fünf blickten unsere Amtsbrüder mit großen, erwartungsvollen Augen und gefalteten Händchen an. Man konnte ihnen eine gewisse Vorbereitung auf diesen Augenblick ansehen, denn sie verhielten sich ganz aufmerksam und still. Als unsere Brüder nun das kleine Schwesterchen und die anderen Kinder angesprochen und begrüßt hatten, sagte ein kleines, gelähmtes Mädels von sieben Jahren: „Nun beten wir wieder zum lieben Gott, und der hilft uns!“ Dieses Kind hatte schon acht Wochen vorher den Besuch des Vorstehers miterlebt und auch damals schon mitgebetet. Als dann der Vorsteher und der Bruder das „Unser Vater“ beteten, da hörten die Brüder, daß nicht nur unser kleines Gotteskind dieses Gebet sprach, sondern alle fünf Kinderstimmen inbrünstig mitbeteten. Unsere Brüder sprachen dann die Vergebung der Sünden aus und feierten mit allen Kindern das heilige Abendmahl. Als sie sich dann verabschiedeten, sahen sie in glückliche und frohe Kinder Augen.

Unsere kleine Birgit hatte die Brüder auf eine solche Weise angemeldet, daß alle Kinder sie mit gefalteten Händen empfingen und mit zubereiteten Herzen mitbeten konnten. Sogar die Eltern der übrigen Kinder wurden bei Besuchen von diesen gefragt: „Betet ihr auch ganz richtig?“ Sie selbst hatten ja das richtige Beten von der kleinen Birgit gelernt!

Dieses Erleben war für unsere Brüder ein überwältigendes Zeugnis des kindlichen Glaubens unserer Kleinsten.
T. E., D.-B.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



64. Jahrgang Nr. 4

D 22 041 D

15. Februar 1965

Was siehst du?

Jeremia 1, 13–15.

Als der Herr den Propheten Jeremia berief, war dieser noch jung an Jahren. Deshalb erwiderte er auch: „Ach Herr Herr, ich taue nicht, zu predigen; denn ich bin zu jung.“ Er mußte aber hören: „Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker“ (Jeremia 1, 5. 6).

Ähnlich hatte sich auch Mose verhalten. Als der Herr ihm den Auftrag gab, das Volk Israel aus Ägypten zu führen, antwortete er: „Ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge.“ Der Herr aber sprach: „Weiß ich denn nicht, daß dein Bruder Aaron aus dem Stamme Levi beredt ist? Und er soll für dich zum Volk reden; er soll dein Mund sein“ (2. Mose 4, 10–16).

Samuel wurde in das Haus des Isai gesandt, weil der Herr von dessen Söhnen einen zum König ausersehen hatte. Bis auf den jüngsten waren schon alle dem Propheten vorgestellt worden, schließlich rief man auch David, der die Schafe hütete. Als er eintrat, hörte Samuel die Stimme: „Auf! und salbe ihn; denn er ist's“ (1. Samuel 16, 12).

Der Herr sieht nicht auf Herkunft, Alter oder besondere geistige Fähigkeiten. Alle, die er sich erwählt, rüstet er auch entsprechend aus, damit sie Werkzeug in seiner Hand sein können. So war es einst mit den Propheten, dann mit den Aposteln der Urkirche, und mit den gegenwärtigen Aposteln und Dienern Gottes verhält es sich ebenso. Es sind die Engel, die der Herr sendet, damit sie

seinen Willen ausführen. Durch sie soll das Erlösungswerk unseres Gottes in unserer Zeit vollendet werden.

Als der Herr den Propheten Jeremia fragte: „Was siehst du?“, wußte er, was dieser sehen würde, denn er hatte ihm dafür die Augen geöffnet. Auch uns darf einmal die Frage vorgelegt werden: Was siehst du, Schwester? Was siehst du, Bruder? Kinder Gottes sehen mit geheiligten Augen, was Jesus für unsere Zeit vorausgesagt hat. Wir sind durch den Heiligen Geist belehrt worden und sehen heute, wie ein Jünger sieht.

Deshalb befremdet uns die Entwicklung in der Welt keineswegs.

Jeremia sah einst einen heißsiedenden Topf von Mitternacht her, und der Herr antwortete ihm: „Von Mitternacht wird das Unglück ausbrechen — über alle, die im Lande wohnen“ (Jeremia 1, 14). Er wies dann auf die Fürsten und Königreiche hin und sagte: „Sie sollen kommen und ihre Stühle setzen vor die Tore zu Jerusalem und rings um die Mauern her und vor alle Städte Juda's“ (Jeremia 1, 15).

Dieses Wort bezieht sich zunächst auf die damaligen Zustände unter dem Volke Israel. Der Herr hatte sich dieses Volk erwählt, es durch Mose aus der ägyptischen Knechtschaft geführt, zuletzt aber endete es wieder in der Gefangenschaft. Israel hatte sich vom Herrn abgewandt und war gottlos geworden. Im Auftrage des Herrn mußte Jeremia dann das Strafgericht ankündigen. Das war für ihn keine leichte Aufgabe; es brachte ihm viele Gegner und Feinde ein, weil sich ja alle durch sein Wort in ihrem Vornehmen gestört fühlten. Das Maß der Sünde war aber voll. Alle Warnungen und Aufrufe zur Buße blieben vergeblich. Erneut war offenbar, was der Herr einst zu Noah gesagt hatte: „Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen; denn sie sind Fleisch“ (1. Mose 6, 3).

Der Prophet Jeremia tat, was der Herr ihm gebot. Als er dann aber sehen mußte, wie das Volk in der Gefangenschaft schmachtete, fing er an zu hadern und zu klagen und sagte: „Verflucht sei der Tag, darin ich geboren bin; der Tag müsse ungesegnet sein, darin mich meine Mutter geboren hat“ (Jeremia 20, 14). Aber der Herr stand ihm bei und sorgte dafür, daß er nicht mutlos wurde; denn er sollte doch das Volk im weiteren darauf hinweisen, daß Gott sich nach siebzehn Jahren wieder seiner erbarmen würde (Jeremia 29, 10).

Wie sah es unter dem Volke aus? Zwischen ihm und Gott tat sich eine gewaltige Kluft auf. Gott hatte ursprünglich mit Israel die besten Absichten. Es sollte in Kanaan bleiben, aber die Entwicklung, die dieses Volk nahm, war verderblich. Jeremia sagte: „Dies ist das Volk, das den Herrn, seinen Gott, nicht hören noch sich bessern will. Der Glaube ist untergegangen und ausgerottet von ihrem Munde“ (Jeremia 7, 28). Ein furchtbares Urteil! Der Glaube ist ausgerottet von ihrem Munde — dazu hatten die falschen Propheten beigetragen, die das Volk zum Götzendienste verleiteten.

Es wäre nutzlos, wollten wir nur in die Vergangenheit schauen. Wir haben vom Herrn ebenfalls eine Verheißung empfangen, und als Volk Gottes befinden wir uns auf dem Wege zum himmlischen Kanaan. Wiederum herrscht eine Zeit der Gottlosigkeit, und vielfach wird der Glaube sogar durch den Mund derer verächtlich gemacht, die sich nach dem Namen Christi nennen. Das ist ein erschreckendes Bild, aber Jesus hat einst schon gesagt, daß es so kommen würde.

Während sich in der Welt in immer stärkerem Maße Gottlosigkeit und Gottentfremdung zeigen — denn der Geist der Finsternis drängt zur Vollendung —, geht eine kleine Schar über diese Erde, die sich den Glauben bewahrt hat, den

wir dank der Gnade Gottes am Tage der heiligen Versiegelung empfangen durften. Die Versuchungen, die Verführungen von außen her nehmen zwar ständig zu, aber unablässig stehen die Apostel Jesu und die treuen Brüder im Flehen und Ringen um die Vollendung und Bewahrung des Volkes Gottes und mahnen: Bereitet euch für den Tag des Herrn!

Jesus stellte einst die Frage: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ (Lukas 18, 8) Er sah schon in unsere Zeit hinein, ihm war nichts fremd.

Wir leben nunmehr wiederum in einer Zeit der Mitternacht, und auch uns weist der Herr auf den heißsiedenden Topf hin, den die Völker der Erde darstellen. Die Geister der Finsternis machen sich breit und schüren das Feuer der Leidenschaften und des Hasses der Völker untereinander.

Haben wir geheiligte Augen, um solches zu sehen?

In Offenbarung 1, 5 lesen wir von Jesu, „welcher ist der Fürst der Könige auf Erden“. Das ist ein ganz großes Wort, welches dem Apostel Johannes übermittelt wurde. Jesus wird einmal der König aller Könige und der Herr aller Herren sein. Noch deutlicher steht es in Offenbarung 19. Da ist die Rede von dem, der auf dem weißen Pferde sitzt und auf seinem Haupt viele Kronen trägt. Jesus, der Friedefürst, nimmt einmal alle Macht dieser Erde, die Macht der Könige und Fürsten unter seine Gewalt; er ist dann der Regierende im Reiche des Friedens. Mit ihm regiert das königliche Priestertum, das sind die Kronenträger. Schon hier auf Erden hat der Herr seine Erwählten mit Kronen ausgerüstet. Sind diese auch noch nicht sichtbar, so sind sie aber dennoch vorhanden. Wenn sich ein König einmal unerkannt irgendwo aufhalten möchte, so trägt er seine Krone auch nicht, dennoch ist er ein Kronenträger des Reiches, das er vertritt.

Geistlich sehen ist eine besondere Gabe und ein Geschenk des Allerhöchsten. Wo aber die Grundlage des kindlichen Glaubens ins Wanken gerät, legt der Teufel den Hebel vom Glauben auf den Zweifel. Das hat bittere Folgen. Diese Gefahr droht allen Kindern Gottes! Jesus machte den bedeutsamen Hinweis: „Wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt“ (Matthäus 24, 22). Der Druck von außen wird immer mächtiger und kommt wie eine Lawine auf uns zu.

Stammapostel Bischoff wies schon auf das Wort des Propheten Esra hin, der von fliegenden Schwertern sprach. In diesen Tagen wurde in einer Zeitung mitgeteilt, daß ein Staat eine völlig neue Waffe entwickelt hat; er bezeichnet diese als „fliegendes Schwert“. Ist das nicht bezeichnend dafür, wie sich die Schrift erfüllt?

Nun stehen wir in der Zeit der Mitternacht. Im Gleichnis von den zehn Jungfrauen erwähnte Jesus: „Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!“ (Matthäus 25, 6) Wir können den Bräutigam also täglich erwarten. Wer sich darauf einstellt und mit allen Getreuen am Wachen und Beten bleibt, darf gewiß sein, daß der Herr nicht an ihm vorübergehen wird.

W. Sch.

Die lebendige Quelle

Jeremia 2, 13.

In einem unserer Lieder bitten wir den Herrn, er möge unser Wesen, das oft noch rau und hart ist, sanft und lind machen, damit unser inwendiger Mensch ihm immer ähnlicher werde.

Nun gibt es viele, die meinen, so etwas habe Zeit. Insbesondere junge Leute neigen dazu, ernste Dinge ein wenig aus ihrem Leben hinwegzuschieben und sie für eine Zeit aufzuheben, von der sie meinen, daß sie dann gesetzter und reifer wären, um sich damit zu beschäftigen.

Unsere Reife und Vollendung ist aber nicht abhängig von der Anzahl der Jahre, die wir hier auf Erden zubringen. Sie muß auf den Tag ausgerichtet werden, an dem der Herr Abschluß macht und die Seinen zu sich nimmt. Und da wir, wie wir alle wissen, ja nicht mehr am Beginn des Erlösungswerkes leben, ist es schon gut, wenn wir uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß es Zeit ist, allem ersten Streben Nachdruck zu verleihen. Es ist für jedes Gotteskind ohne Rücksicht auf sein Alter notwendig, daß Christi Geist und Wesen in ihm Gestalt gewinnt, daß es sich durch die Salbung lehren läßt und sich Mühe gibt, das Ziel zu erreichen.

Die Quelle des Segens ist uns bekannt. Es ist der Heilige Geist, der durch den Stammapostel, die Apostel und die Brüder wirkt; sie versorgen uns mit dem, was uns der Herr anbietet.

Aber wie unterschiedlich ist doch oft die Aufnahme! Mancher sitzt wohl unter dem Wort, aber was er hört, dringt nicht in die Tiefe. Das Wort vom Altar kommt überhaupt nicht an ihn heran. Solche Geschwister haben von einem Gottesdienst wenig oder nichts. Wir gehen ja nicht in das Haus des Herrn, um uns dort einem frommen Gefühl hinzugeben; das Wort soll uns helfen, es soll uns wirklich eine Quelle des Segens und der Kraft sein!

Wir wissen aus der Heiligen Schrift, daß der Herr einst schon über das Verhalten der Israeliten geklagt hat. Sie fragten oft wenig nach dem, was der Herr ihnen bot. Wohl gab es Männer des Glaubens, die im Gehorsam treu an dem festhielten, was an Ordnungen und Gesetzen dem Volke gegeben war. Aber die große Masse handelte anders. Sie neigte zu Verbindungen, die der Berufung des alten Bundesvolkes abträglich waren, und liebäugelte mit den Heiden und ihrem Götzendienst. Und da sagte der Herr: Mein Volk tut eine zwiefache Sünde — einmal, daß sie mich, die lebendige Quelle, verlassen, und zum andern, daß sie sich dann selber Brunnen aushauen, die löcherig sind und doch kein Wasser geben! — Sie unterzogen sich also einem vergeblichen Bemühen — anstatt bei der lebendigen Quelle zu bleiben, suchten sie draußen irgendwelchen Ersatz.

Dieses Wort gilt nicht nur den damaligen Verhältnissen, es ist auch eine Ermahnung für unsere Zeit. Denn die Gefahr, in einen gleichen Zustand hineinzugeraten, ist heute in einem besonderen Maße gegeben. Damals haben die Kinder Israel auch Berührung mit „draußen“ gehabt; Handel und Wandel brachten sie mit anderen Völkern in Verbindung. So konnte es nicht ausbleiben, daß sie auch fremde Sitten kennenlernten und schließlich manches annahmen, was sich dann innerhalb des Volkes Israel ausbreitete. Vielleicht galt es da und dort auch als vornehm oder modern, irgendeinen Götzen im Haus zu haben. Es hob das Ansehen, zeigte Weltaufgeschlossenheit und was nicht alles mehr und war doch, nach der Meinung jener Leute, gar nicht so schlimm . . .

Aber der liebe Gott dachte anders darüber. Denn mit den Götzen zogen auch Ansichten und Meinungen in die Häuser der Israeliten, die dem Herrn zuwider waren. Das Volk Gottes fing an, sich in den gleichen Sitten zu bewegen wie die Menschen draußen. Es vernachlässigte seinen Gottesdienst, es beachtete auch die Gesetze nicht mehr vollständig. Was unbequem schien, wurde gelassen oder ausgetauscht gegen bequemere Bräuche, die von draußen hereingekommen waren. Und damit setzte ein Verfall des Glaubenslebens ein. Dem lieben Gott ging es nicht darum, daß die äußeren Dinge eingehalten wurden; er sah aber daran, daß

sie nicht mehr allenthalben Geltung hatten im Volke, wie sehr es sich innerlich von ihm abgekehrt hatte.

Wir haben in unserem Familienleben ja auch eine bestimmte Art, miteinander umzugehen. Da bringen wir unseren Kindern bei, daß sie, wenn sie etwas haben möchten, darum zu bitten haben, und wenn sie etwas empfangen, dann sollen sie dafür auch mit einem Wort danken. Wollen sie irgendwo hingehen, sollen sie um Erlaubnis fragen, und wenn sie morgens erscheinen, da sollen sie uns mit einem „Guten Morgen“ begrüßen, und legen sie sich abends zu Bett, so sollen sie uns auch „Gute Nacht!“ sagen.

Es gibt auch Länder, in denen das nicht üblich ist. Wenn wir uns aber vorstellen, eines unserer Kinder würde plötzlich etwas nehmen, ohne darum gebeten zu haben, oder etwas empfangen, ohne sich zu bedanken — würden wir da nicht doch fragen: Was reißen denn hier plötzlich für seltsame Sitten bei uns ein? Wir würden danach forschen, unter welchen Einfluß unser Kind geraten ist, und wohl auch befürchten müssen, daß es sich von uns abgekehrt hat.

Nicht die Form, den neuen Tag mit einem Gebet zu beginnen und sich der Fürsorge und der Gnade Gottes anzuempfehlen oder am Abend für alle Hilfe zu danken, ist in den Augen Gottes die Hauptsache. Das Gebet ist einfach Ausdruck unserer Herzensstellung! Müßte nicht der liebe Gott, wenn es von Gotteskindern unterlassen wird, auch fragen: Was reißen denn hier für Sitten ein — wie bei den Heiden! Und er würde mit Recht darauf schließen, daß hier eine innere Abkehr von ihm stattgefunden hat.

Es ist ja nicht so schlimm, denkt manch einer, auch einmal an einem schönen Sommersonntag einen Gottesdienst zu versäumen und statt dessen hinauszu-gehen in die schöne Natur. Man kommt ja doch so wenig dazu. Und es ist ja auch gesund, sich einmal in der frischen Luft zu bewegen.

All das ist schön und gut.

Aber sollte man da nicht auch fragen: Was geht hier vor? Ist das nicht auch ein Anzeichen für eine innere Abkehr? — Auch dann, wenn man sagt: Wir sind ja sonst immer da, und wir geben ja auch gern unser Opfer! Der liebe Gott kann sich gewiß nicht über uns beschweren . . .

Und was sagt der Herr dazu?

Mein Volk tut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich selbst Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben.

Wir wollen nicht zu den Brunnenmachern gehören, die da und dort hingehen, um ihre fragwürdigen Bedürfnisse zu stillen, wir wollen auch keine Götzen bei uns aufnehmen und es nach der Weise dieser Welt treiben! Denn wir würden mit ihnen auch von der Welt in uns aufnehmen, und da könnte es nicht ausbleiben, daß die Sitten und Gebräuche dieser Welt dann auch auf unser Verhalten Einfluß nähmen. In welcher Richtung würde sich dann wohl unser inwendiger Mensch entwickeln? Gewiß nicht auf den Tag des Herrn hin!

Der liebe Gott offenbart uns durch das Wort seiner Knechte seinen Willen. Wenn unsere Gedanken damit nicht übereinstimmen, so beweisen wir damit, daß wir uns einen anderen Brunnen gehauen haben, aus dem wir schöpfen. Brauchen wir uns zu wundern, wenn es sich eines Tages herausstellt, daß dieser Brunnen löcherig ist und kein Wasser gibt?

Laßt uns bei der Lebensquelle bleiben! Sie ist uns aufgetan im Gnaden- und Apostelamt, und ihr reines und klares Lebenswasser stillt unser Heilsverlangen. Es ist von alters her dasselbe geblieben, und wer davon trinkt, findet für alle Zeit ein volles Genüge. Wir erhalten im Wort des Herrn die Kraft, unseren

Glaubensweg zu gehen, und nehmen mit Freude entgegen, was der Herr uns bietet. Seien wir aber auch immer darauf bedacht, daß wir uns mit nichts – auch nicht mit irgendwelchen Äußerlichkeiten, die ja doch nur Anzeichen für eine veränderte innere Einstellung sind – von der Quelle des Lebens entfernen, bleiben wir beim Herrn! Das haben wir ihm einst gelobt, und daran halten wir fest, bis der Tag kommt, an dem er uns zu sich in seine Herrlichkeit nehmen wird.

Die neue Kreatur in Christo

2. Korinther 5, 17.

So oft wir von unserem himmlischen Vater in sein Haus gerufen und unter die Arbeit des Heiligen Geistes geführt werden, geht es um ewige Dinge. Was wir hier im Hause Gottes erleben, hat auf unseren irdischen Leib kaum eine Auswirkung. Das Wort vom Altar ist für die Seele bestimmt; es ist für den inneren Menschen die Speise, durch die wir zu dem vollen Mannesalter Christi heranwachsen sollen.

Jesus hat einmal von sich gesagt: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk“ (Johannes 4, 34). Wir wollen als solche, die Christi Geist empfangen haben, auch Ebenbilder Christi werden. Das kann nur so geschehen, wie uns das Jesus vorgelebt hat; auch unsere Speise muß sein, daß wir tun den Willen des, der in der Wiedergeburt unser Vater geworden ist, und daß wir mithelfen, sein Werk in uns zur Vollendung zu führen.

Dazu hat uns der liebe Gott eine Zeitspanne zugemessen, die wir unter dem Begriff „Gnadenzeit“ kennen. Gnadenzeit ist die Zeit, in der uns der ewige Gott die einmalige Möglichkeit bietet, durch das gläubige Erfassen seines Heils für den Tag der Ersten Auferstehung würdig zu werden.

Die Menschen dieser Welt haben andere Ziele, je nach dem Geist, der sie beherrscht. Sie haben auch ihre Zeit zu durchleben, und in dieser Zeit gestaltet sich auch ihr Innenleben. Wir sehen viele, die um Minuten oder sogar um Sekunden geizen, um irgendein irdisches Ziel zu erreichen. Andererseits aber verschenken sie die Ewigkeit. Sie erkennen nicht die einmalige Gelegenheit in ihren Erdentagen, sich für die Ewigkeit zubereiten zu lassen, um dort in einem glückseligen Zustand zu leben.

Gott hat uns aus Gnaden auf den Weg des Lebens geführt. Der Anfang dazu war die *Wiedergeburt aus Wasser und Geist*. Es gibt in der Welt und auch innerhalb der großen Christenheit viele Bestrebungen, das Leben der Menschen in geordnete Bahnen zu bringen. Aber alle diese Bemühungen führen nicht zu einer neuen Kreatur in Christo. Gewiß kann man einem Menschen manche Untugenden abgewöhnen, man kann ihn, wenn er einsichtig ist – und das ist immer die Frage! – unter Umständen auch allmählich zu einer besseren Lebensform führen. Er ist dann aber doch immer noch der alte Mensch!

Zu der *Erneuerung des inneren Menschen* gehört eine göttliche Tat. Der Herr Jesus sagte einst dem Nikodemus, daß einer von neuem geboren werden müsse, wenn er in das Reich Gottes kommen wolle. Dieses bedeutsame Wort ist uns als neuapostolischen Christen nicht nur ein Hinweis geblieben, wir haben es auch an uns erlebt!

Neues Leben wird nur bei einer Geburt hervorgebracht. Eine Geburt ist weder eine Buße noch eine Sinnesänderung, sondern das Offenbarwerden eines gezeugten Lebens. Das muß auch in geistiger Hinsicht geschehen, wenn es zu einer neuen Kreatur in Christo kommen soll. Daran kann niemand vorbeigehen. Wir wissen aber auch, daß es mit der Geburt allein noch nicht getan ist; die Geburt ist erst das Hineintreten ins Dasein.

Wir sind nun nicht als Menschenkinder, sondern am Tag der heiligen Versiegelung auch als Gotteskinder vor Gottes Angesicht in das Dasein getreten. Wir sind für Gott da, wir sind seine Kinder! Wer die Gotteskindschaft auf diesem Weg nicht erlangt hat, der ist für Gott auch nicht sein Kind. Das ist von größter Bedeutung.

Mancher mag denken: Aber die Kinder Gottes haben doch auch noch Mängel und Fehler! Gewiß, das stimmt. Die Wiedergeburt ist ja auch erst der Anfang, der Beginn eines Lebenslaufes, in dem sich die Gotteskindschaft immer mehr entwickeln und entfalten soll. Wenn wir Jahre oder Jahrzehnte apostolisch sind, dann werden wir, wenn wir diese Zeit im Glauben und Gehorsam an des Herrn Wort durchlebt haben, feststellen, daß ein großer Unterschied zwischen uns und denen besteht, mit denen wir früher einmal Gemeinschaft hatten. Dieser Unterschied ergibt sich schon aus der Zielsetzung. Wir haben als Wiedergeborene ein anderes Zeil vor Augen als die Menschen dieser Erde. Was vom Himmel ist, wendet sich auch wieder zum Himmel, und was von der Erde ist, sucht im Irdischen seine Befriedigung. Die Kinder dieser Welt haben den Geist von oben nicht empfangen, sie streben auch nicht nach oben. Sie sind tief in dem Bereich des Vergänglichen verwurzelt und finden darin auch für ihre Tage hier auf Erden ihre Befriedigung. Wir Gotteskinder haben unsere Glaubenswurzeln in das Ackerwerk Gottes gesenkt. Was uns zur Befriedigung dient, das kann die Erde nicht bieten, das kommt aus dem Bereich der Herrlichkeit! Der Sohn Gottes hat den Seinen ja gesagt, daß er den Vater bitten wird, er möge den Heiligen Geist senden; der wird es von dem Seinen nehmen und uns mitteilen.

Jeder Gottesdienst ist eine Mitteilung himmlischer Gaben und Kräfte, die dem Wiedergeborenen zu seinem Aufbau und zu seiner Vollendung unbedingt notwendig sind. Wir erleben, wie die Erneuerung des inwendigen Menschen durch den Heiligen Geist schrittweise vor sich geht gleich dem Wachstum des natürlichen Leibes. Der eben Geborene kann noch nicht laufen oder reden. Wieviel Speise muß ein Kindlein zu sich nehmen, bis es erst einmal auf seinen Füßen stehen kann, wieviel Geduld muß eine Mutter haben, bis ein Kind das erste Wort über seine Lippen bringt! Und es vergehen viele Jahre, ehe der Mensch in der Lage ist, sein eigenes Stückchen Brot zu verdienen. Und doch ist er vom ersten Augenblick seines Daseins ein Mensch.

Sollte es in geistiger Hinsicht anders sein?

Rechte Gotteskinder sind auch immer am Lernen und üben sich darin, ihre Glaubensfüße in den Schranken des Gehorsams laufen zu lassen, und wandeln nicht außerhalb. Sie bemühen sich, ihre Glaubenshände zu den Taten zu benutzen, auf denen Gottes Segen und Wohlgefallen ruht.

So wachsen Gotteskinder hinein in das volle Maß und Mannesalter Jesu Christi. Es ist mitunter ein sehr opferreicher und auch langwieriger Vorgang, in dem wir selbst auch die nötige Geduld und Glaubenskraft aufbringen müssen, damit wir nicht etwa verzagen und denken: Du schaffst's ja doch nicht! Wir wollen nicht an der göttlichen Erwählung zweifeln oder durch unseren Kleinglauben die göttliche Hilfe zunichte machen! Wenn wir schwach sind, dann laßt uns erst recht zu dem hineilen, der unser Vater ist und uns durch seinen Geist

in seinem Hause bedient, der uns tröstet und aufrichtet, der uns niemals verwirft! Es lohnt sich, in der Schule des Heiligen Geistes auszuharren und zu lernen, es lohnt sich, wenn wir uns bemühen, unsere Unvollkommenheiten und Schwachheiten zu überwinden! Geben wir uns mit Erreichtem nie zufrieden! Solange uns der liebe Gott noch unter sein Wort kommen läßt, sind wir noch nicht reif und würdig, daß er uns zu sich nehmen könnte. Wir haben also noch manche Aufgabe zu erfüllen. Und derjenige, der sich in dem Spiegel der Wahrheit betrachtet, der erkennt auch, wie sehr eigene Anstrengungen, eigenes ehrliches Wollen und Ringen notwendig sind, damit der liebe Gott mit uns auch zum Ziele kommt.

Aus unserem Erleben

Zum Dienen bereit

Vor etwa einem Jahr trug ich mich sehr oft mit dem Gedanken, in einer Kleiderfabrik Arbeit aufzunehmen. Darüber sprach ich auch mit meinem Mann. Er gab mir gleich zur Antwort, daß das überhaupt nicht in Frage komme; wir wären mit dem von ihm erworbenen Geld bisher immer gut ausgekommen, und ich würde, wenn ich berufstätig sei, wahrscheinlich die Kinder und den Haushalt vernachlässigen. Was aber noch bedeutungsvoller sei, wäre die Tatsache, daß ich wohl zu abgespannt und müde sein würde, um an allen Gottesdiensten und an der Chorprobe teilzunehmen. — Da ich dennoch eine Tätigkeit aufnehmen wollte, riet mir mein Mann, ich möchte doch mit dem Vorsteher unserer Gemeinde darüber sprechen. Das wollte ich auch am folgenden Sonntag tun.

An diesem Tage wurde ich auf dem Platz vor unserer Kirche von einem Bruder, einem Unterdiakon, angesprochen.

Er sagte: „Der Vorsteher sucht Geschwister, die die Kirchenreinigung übernehmen möchten. Sie, liebe Schwester, wohnen doch in der Nähe der Kirche. Würden Sie diese Arbeit wohl ausführen?“

Ich muß betonen, daß der Unterdiakon von meiner Suche nach Arbeit nichts wußte. Zunächst erbat ich mir Bedenkzeit bis zum nächsten Tag, an dem ich zur Chorprobe kommen würde. Ich brauchte aber mit der Antwort nicht so lange zu warten; denn am Ende des Gottesdienstes wußte ich sie bereits. Ich sagte dem Unterdiakon, daß ich bereit sei, die angebotene Tätigkeit zu übernehmen. Ich wußte einfach, diese Tätigkeit hatte mir der Herr angeboten.

Wenige Tage später besuchte uns der Vorsteher, und wir baten am Schluß des Besuches um „ein Wort“. Er schlug die Bibel auf und las uns vor aus Haggai 1, 6 usf.: „... und wer Geld verdient, der legt's in einen löchrigen Beutel. So spricht der Herr Zebaoth: Schauet, wie es euch geht! Gehet hin auf das Gebirge und holet Holz und bauet das Haus; das soll mir angenehm sein, und ich will meine Ehre erzeigen, spricht der Herr. Denn ihr wartet wohl auf viel, und siehe, es wird wenig; und ob ihr's schon heimbringt, so zerstäube ich's doch. Warum das? spricht der Herr Zebaoth. Darum daß mein Haus so wüst steht und ein jeglicher eilt auf sein Haus.“

Nun gab es aber auch nicht mehr den leisesten Zweifel, daß uns der Herr zur Arbeit in seinem Hause dingen wollte. Seither verrichte ich gern diese Tätigkeit, weil sie dem Werk des Herrn dienlich ist und der Segen Gottes darauf ruht.

I. B., E.



64. Jahrgang Nr. 5

D 22 041 D

1. März 1965

Wir gedenken der Entschlafenen

Jesus ist als Erlöser auf diese Welt gesandt worden. Das war der Auftrag, den er vom Vater empfangen hat. Er ist nicht gekommen, um der Welt ein Wundertäter zu sein, ein irdisches Reich aufzurichten oder die Menschen von irgendeinem irdischen Joch zu befreien. Es wäre töricht, wollte man solches annehmen. Als Erlöser ist er vom Vater in diese Welt gekommen, und seine Erlöserarbeit setzten seine Apostel fort. Das geschah zur Zeit der Urkirche und geschieht auch am Abend der Kirche Christi in unseren Tagen. Er sagte zu seinen Aposteln ausdrücklich: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16) und dann nach seiner Auferstehung: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Johannes 20, 21), und Petrus gab er des Himmelreichs Schlüssel.

Wer will diese Worte hinwegtun?

In der Offenbarung, die Jesus dem Apostel Johannes zuteil werden ließ, sagte er noch einmal unmißverständlich: „Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes“ (Offenbarung 1, 18), und in dem Sendschreiben an die Gemeinde zu Philadelphia lesen wir: „Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der auftut, und niemand schließt zu, der zuschließt, und niemand tut auf“ (Offenbarung 3, 7). Seinem ersten Apostel, Petrus, hat er die Schlüssel überantwortet und gesagt: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein“ (Matthäus 16, 19). Das will doch heißen: Ich gebe dir die Macht, das Himmelreich aufzuschließen für alle, die durch die Arbeit der Apostel zu Gottes Eigentum bereitet werden.

Damit reicht das Opfer Jesu bis in die Ewigkeit hinein, und weil Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, erwartet er auch von uns, daß wir uns um die annehmen, die uns in die Ewigkeit voraufgegangen sind. Dazu gehören zunächst einmal viele aus unseren Reihen.

Besteht zwischen ihnen und uns eine Trennung?

Nur nach dem Fleisch, nicht nach dem Geist! Wenn ein Kind das Elternhaus verläßt, um einen eigenen Hausstand zu gründen, dann bleibt es doch im Geist mit dem Elternhaus auf das innigste verbunden. So ist es auch mit allen Geschwistern, die nun im Entschlafenenbereich weilen. Sie haben die engste Verbindung mit dem Gnadenstuhl, der auf Erden aufgerichtet ist. Von ihm aus wird Gnade und Vergebung gesendet, von ihm aus werden auch die Segnungen dargereicht und die Sakramente verwaltet, die Jesus Christus gestiftet hat.

Nun können wir auch das Verlangen aus dem Jenseitsbereich verstehen, hinzunehmen, was der Heilige Geist vom Altar des Herrn wirkt und schafft. Das ist auch für die Heimgegangenen bestimmt; denn wir essen von *einem* Tische, genießen von *einem* Leib und trinken auch aus dem *einen* Kelch.

Nun gedenken wir aber nicht nur unserer Brüder und Schwestern, die uns vorausgeeilt sind. Diese warten mit uns, denn in ihnen steht wie in uns das Sehnen und Verlangen, mit dem Bräutigam Jesus vereint zu werden. Unser Mitleid, unser Erbarmen läßt uns auch all derer gedenken, die in den Jahrtausenden vor uns von dieser Erde gegangen sind, aber nicht die Möglichkeit hatten, mit dem Gnadenstuhl Verbindung aufzunehmen. Vergessen wir nicht, der Gnadenstuhl ist durch den Sohn Gottes aufgerichtet worden; er konnte erst wirksam werden, nachdem Jesus das Opfer am Kreuz gebracht hatte. Wo aber bleiben nun die Millionen Menschen, die vorher gelebt und niemals den Sohn Gottes kennengelernt, ja nie etwas von ihm gehört haben? Sollten diese alle verloren sein? Das ist nicht der Wille Gottes und auch nicht der Wille seines Sohnes. Es ist nicht entscheidend, ob jemand vor Jesu oder zu der Zeit gelebt hat, als er geboren wurde, oder auch erst in unserer Zeit, in der seine Apostel wirken, die Botschafter an Christi Statt sind und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Wir reichen jedem die Hand zur Hilfe, der sich nach Gnade und Vergebung sehnt und des Verdienstes Jesu teilhaftig werden möchte.

Wie innig die Verbindung unserer Entschlafenen mit uns ist, beweist ein Traum, den eine Glaubensschwester vor kurzem berichtet hat. Ihr Gatte, der auch zu uns zählte, war vor etwa drei Monaten gestorben. Nun kam er im Traum zu ihr und sagte: „Heute wirst du einen Blumenstrauß überreicht bekommen. Dieser Blumenstrauß ist für mich bestimmt.“ Am anderen Morgen, es war nach 8 Uhr, klingelte es. Eine Glaubensschwester stand vor der Tür; sie überreichte der Witwe einen Blumenstrauß und sagte: „Dieser Blumenstrauß ist eigentlich für deinen heimgegangenen Mann bestimmt; ich will ihn dir überreichen!“ So leben wir in engster Gemeinschaft mit denen, die uns voraufgegangen sind.

Möchte doch jedes Gotteskind ein Herz voller Liebe, voller Gnade und Erbarmen haben, damit die Seelen, die durch die Boten des Friedens bereitet wurden, zum Altar des Herrn geführt werden und die Bundeshandlungen hinnehmen können, die Jesus in Taufe, Abendmahl und heiliger Versiegelung gestiftet hat!

Wir denken dabei auch an die Scharen der Menschen, die unvorbereitet in die Ewigkeit gegangen sind, an die unzählbare Schar der Ungeborenen. Welch große Sünde haben sich solche Eltern aufgeladen! Sie alle haben wahrlich Ursache, den Herrn zu bitten, daß er die Anklage dieser Kleinen hinwegnehme und auch sie zum Heil in Christo gelangen lasse. Wir denken an die Menge derer, die freiwillig aus dem Leben gegangen sind. Die Mächte der Finsternis haben solche überwältigt. Ihr Wehklagen reicht an den Altar heran. Wer möchte nicht helfend

im Gebet für sie eintreten? Wir denken auch an die vielen Menschen, die jeden Tag auf der Straße sterben. Sie gingen vielleicht noch am Morgen aus dem Hause mit dem Wort: „Auf Wiedersehen bis heute abend!“ und kamen nicht wieder zurück, wurden unvorbereitet hinweggerafft. Wieviele mögen seit ihrer Konfirmation nicht mehr an Gott gedacht haben!

Denken wir an das Wort in Offenbarung 7, wo der Älteste den Apostel Johannes, den Seher auf Patmos, fragt: „Wer sind diese, mit den weißen Kleidern angetan, und woher sind sie gekommen?“ Johannes konnte nicht antworten und sagte nur: „Herr, du weißt es.“ Da bekam er die Antwort: „Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes“ (Offenbarung 7, 13. 14). Das Blut des Lammes konnte aber erst Anwendung finden, nachdem Jesus am Kreuz verblichen war, und das weiße Kleid kann nur da empfangen werden, wo die Apostel Jesu stehen, die da Auftrag vom Herrn haben: „Welchen ihr die Sünden erlaßt, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“

So wollen wir allen eine Hilfe sein, die erkannt haben, was sie im Leben versäumten, und keine Möglichkeit hatten, an sich zu reißen, was uns aus Gnaden geschenkt ist. Die Liebe, die uns zuteil geworden ist, soll uns verpflichten, uns auch für alle jene einzusetzen, die in der Ewigkeit des Heils bedürftig sind.

W. Sch.

Göttliche Fülle

Matthäus 13, 12:

„Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat.“

Schon mancher mag dieses Wort des Gottessohnes für ungerecht gehalten haben. Warum sollen die einen alles haben und die anderen nichts? Liebt Gott nicht alle Menschen gleichermaßen?

Gewiß liebt Gott eine jede unsterbliche Seele mit der gleichen Liebe, das hat er bewiesen. Aber lieben auch alle Menschen den ewigen Gott in gleicher Weise? Welche gewaltigen Unterschiede gibt es doch da! Ist ein Mensch empfindungslos für die Liebe Gottes, so kann sie an ihm nichts bewirken, und wäre sie noch so groß. Trifft sie jedoch ein empfängliches Herz, so beschenkt sie es unermeßlich reich. Je inniger also eine Seele die Liebe Gottes erwidert, um so mehr Liebe wird ihr zuteil.

Als der Gottessohn jenes Wort sprach, dachte er weder an irdischen Reichtum noch an menschliche Weisheit. Denn soviel der Himmel höher ist als die Erde, sind Gottes Wege höher denn der Menschen Wege und Gottes Gedanken höher denn menschliche Gedanken (Jesaja 55, 9). So meinte der Herr Jesus also die Verwaltung und Vermehrung himmlischer Güter.

Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe – *was müssen wir nun haben*, daß Gott uns die Fülle schenkt?

Unser Herz sollte nicht einem Weg gleichen, nicht einem Steinboden und auch keinem Dornengestrüpp. Gott sucht das gute Land, das in Demut willig und bereit ist, den Samen zu empfangen, ihm Raum zu geben und mit aller Kraft zu helfen, daß er aufgeht, treibt und Frucht bringt. Solchen Herzen vertraut der Herr sein Vermögen an und segnet sie unaufhörlich.

Gottesfurcht ist der Anfang aller göttlichen Weisheit. Sie wohnt in einem kindlichen, einfältigen Herzen, das sich seiner Unvollkommenheit bewußt ist und zugleich ein tiefes Sehnen nach dem Ewigen und seiner Vollkommenheit in sich trägt. Solch Demütigen schenkt Gott Gnade. Dem in Selbsterkenntnis Ehrlichen und Aufrichtigen, dem Treuen und Gewissenhaften im Streben nach der Vollkommenheit wird die göttliche Hilfe zuteil. Solche Herzen sind gutes Land, stets bereit zur Hingabe an die Arbeit des Sämannes. Der Same des göttlichen Wortes schlägt tiefe Wurzeln in ihnen; sie bringen Frucht in Geduld, in gehorsamer Nachfolge.

Wessen Herz aber einem Weg gleicht, einem Steinboden oder Dornengestrüpp, dem geht das göttliche Gut wieder verloren, selbst wenn es ihm einmal für kurze Zeit zugefallen war. Die kleinen Triebe, die aus dem Samen hervorgegangen sind, sterben bald wieder ab, und Früchte bleiben aus.

Was aber gibt Gott denen, die die nötigen Voraussetzungen erfüllen? Wo werden sie schließlich die Fülle haben?

Durch die Hand seiner Apostel spendet Gott den Heiligen Geist. Ein neues göttliches Leben durchdringt den ganzen Menschen und macht alles neu in ihm. Nach dem Gesetz von Aussaat und Ernte wächst aus dem winzigen Keim vielfache Frucht hervor.

Durch das Wort seiner Knechte wirkt Gott den Glauben, der Berge versetzen kann, und wäre er auch noch so klein wie ein Senfkorn. Wer von diesem Glauben einmal durchdrungen ist, wird mit seinen Glaubenshänden aus der Predigt immer neuen Glauben schöpfen. Mit seinen Glaubensaugen wird er immerfort das sehen, was seinen Glauben bestätigt, und reiche Glaubenserfahrungen sammeln. Durch seine Glaubensfreudigkeit vermag er sogar in anderen Glauben zu wecken. So wächst sein Glaube beständig und wird ihm zum Schlüssel der vollkommenen Erkenntnis des göttlichen Wirkens.

Gott schenkt Erkenntnis denen, die danach verlangen. Er führt sie von einer Klarheit in die andere. Gleich die erste Erkenntnis einem winzig kleinen Licht, so wird es allmählich im Herzen immer heller, denn jedes Wort Gottes bringt neues Licht. Immer größeres Licht durchstrahlt das Dunkel; das Licht göttlicher Erkenntnis breitet sich unaufhaltsam aus.

Je mehr der ewige Gott an uns wirken kann, um so größer wird unsere innere Kraft. Dieses göttliche Wachstum bewirkt in uns Freude. Freut sich nicht jedes gesunde Lebewesen des Wachstums seiner Kräfte? So ist die Freude am Herrn und an der göttlichen Arbeit an unserer Seele unsere Stärke, und diese unsere wachsende Stärke ist für uns Grund zu immer neuer Freude!

Mit der Freude wächst die Dankbarkeit, die wir gegenüber dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben empfinden. Diese Dankbarkeit wiederum ist der Schlüssel zum Herzen Gottes. Immer von neuem tut der göttliche Wohltäter seine Hand auf, um den Segen noch zu vermehren und dadurch neue Dankbarkeit und neue Freude zu erzeugen.

Durch den Heiligen Geist ist die Liebe in unser Herz ausgegossen. Wer sie besitzt, kann nicht anders, als sie ausstrahlen. Seine Augen sehen überall das Liebenswerte. So weckt er Liebe, sät Liebe und erntet vielfältige Liebe. Immer weiter spannt sich der Kreis, bis schließlich sein ganzes Wesen nichts anderes mehr offenbart als göttliche Liebe.

Als Frucht der Liebe regiert der Friede im Herzen. Nie fehlt die Kraft zum Verstehen, Verzeihen und Vergessen. Wer diesen Frieden einmal geschmeckt hat, trachtet stets danach, sich ihn zu bewahren. Jederzeit ist er zum Frieden, zur Versöhnung bereit; es fällt ihm nicht schwer, sich in Einsicht und Selbsterkennt-

nis zu beugen. Wer sich den Frieden etwas kosten läßt, nimmt fortwährend daran zu!

Was also bleibt uns zu tun, um solche zu sein, denen gegeben werden kann?

Wir müssen nehmen wollen! Wenn uns das Wort des Herrn lieb und teuer ist, dann hören wir es gern, nehmen es begierig auf und bewahren es getreulich. Je mehr wir uns im Geiste damit beschäftigen, um so leichter wird es durch uns zur Tat. Nur wer seine Gaben und Kräfte einsetzt, kann mit einem Wachstum seines Vermögens rechnen. Unsere geistig-seelischen Kräfte wachsen durch den steten Gebrauch. Der Herr hilft uns in diesem Streben und fördert unser Wachstum nach dem inwendigen Menschen.

Den verschlossenen Herzen, die da nicht haben – denen es an Willigkeit, Hingabe und Arbeitsfreudigkeit fehlt –, geht das Empfangene verloren. Es war ihnen wohl zgedacht, wird aber denen gegeben, die schon viel besitzen. Gott will das Seine in treuen, guten und fleißigen Händen sehen. Er will seinen Samen in einem fruchtbaren Ackerwerk wissen. In alle empfänglichen Herzen legt der ewige Gott die Fülle seiner göttlichen Gaben und Kräfte; denn ihm ist die Aufgabe, die unser wartet, in allen Einzelheiten bekannt. Es ist eine unendlich große Aufgabe, die nur mit einer unerschöpflichen Fülle göttlicher Kraft zu bewältigen sein wird!

Unterschiede

Maleachi 3, 18.

Wenn Menschen eine Sache von einer anderen ganz besonders unterscheiden wollen, hört man oft sagen: „Da ist ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht.“ Es gibt im Leben sehr viele Unterschiede. Wie sehr unterscheiden sich doch Licht und Finsternis, Leben und Tod, Armut und Reichtum, Elend und Wohlstand, Krankheit und Gesundheit, Gefangenschaft und Freiheit, Frieden und Krieg und vieles andere mehr voneinander!

Auch auf dem Gebiet unseres Glaubens sehen wir große Unterschiede; diese gibt es nicht nur heute, sondern sie gab es auch schon in der grauen Vergangenheit.

Es war nicht einerlei, ob Adam und Eva von allerlei Bäumen aßen oder aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen! Dieser Baum war lieblich anzusehen und ein lustiger Baum, der klug machte (1. Mose 3, 6). Es ist auch heute nicht einerlei, ob wir von dem Baum des Lebens die herrlichen Früchte des ewigen Lebens genießen oder aber von dem Baum essen, auf dem die Lüste dieser Welt wachsen. Es ist ein lustiger Baum, der da Augenlust, Fleischeslust, Weltlust und Sinneslust trägt und zum Genuß anbietet; er macht aber nur insofern klug, daß man, wenn man seine Früchte genießt, zu der Erkenntnis kommen muß: Nun bist du nackt, das heißt entblößt des Gehorsams zu Gottes Gebot und zum Wort des Herrn. Die elf Apostel und treuen Jünger haben von Jesu, dem Baum des Lebens, die köstlichen Früchte des ewigen Lebens in sich aufgenommen, und ein Judas hat sich mit den geistigen Stricken der Ärgernisse an demselben Baum erhängt.

Die Arche des Neuen Bundes hat wie einst die des Noah auch nur ein Fenster nach oben. Wahre Brautseelen befinden sich in der Arche, innerhalb von Apostellehre, Gebet, Gemeinschaft und Brotbrechen. Sie begnügen sich mit diesem einen Fenster und sehen den Himmel offen wie Stephanus vor seiner Steini-

gung. Die Steinwerfer haben nach unten gesehen, denn ihre Steine waren von dem Gott dieser Erde. Die Welt bietet heute Tausende von Fenstern, durch die man in die untersten Bereiche sehen und das Treiben gottfeindlicher Geister wahrnehmen kann. Im Gebet, festgegründet in der Apostellehre und beständig in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes, können wir nicht durch die Fenster dieser Welt sehen, sondern richten den Blick nach oben und erwarten jeden Augenblick den, der anschlägt mit seiner Sichel zur Ernte.

Nicht nur Noahs Zeitgenossen standen vor einer verschlossenen Tür, sondern auch Noah selbst. Aber welch ein Unterschied! Während Noah und die Seinen durch diese Tür errettet und bewahrt, geschützt und geborgen war, gerieten alle, die sich jenseits von ihr befanden, ins Verderben. Die Tür der Arche öffnete sich für Noah und die Seinen zur gegebenen Zeit wieder. Er trat hervor als ein Same für eine neue Zeit. Die Menschen, die sich vom Geiste Gottes nicht mehr strafen, das heißt, nichts mehr sagen ließen, waren nicht mehr.

Den klugen Jungfrauen ist es heute auch nicht einerlei, ob sie sich einmal hinter der verschlossenen Tür im Hochzeitssaal befinden und erleben dürfen, wie Jesus den Seinen dient, wobei sich die Worte erfüllen: „Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind“ (Offenbarung 19, 9), oder ob sie draußen vor der gleichen Tür stehen und rufen müssen: „Herr, Herr, tu uns auf!“ Ein und dieselbe Tür – aber welch ein Unterschied! Die Tür zum Hochzeitssaal tut sich auch wieder auf zum Beginn des Tausendjährigen Friedensreiches. Dann erscheint die Braut des Lammes als Königin mit dem König aller Könige als der Same des Friedens für dieses Reich. Während der Hochzeit des Lammes, während der König aller Könige den Seinen die Kelche mit ewiger Freude füllte, hat der Gott dieser Erde das Wort erfüllt: „Von diesen drei Plagen ward getötet der dritte Teil der Menschen“ (Offenbarung 9, 18).

Als die Israeliten einst um die Mauern von Jericho zogen und nach des Herrn Geheiß die Posaunen geblasen wurden, dachten die Einwohner der Stadt gewiß nicht daran, welche Folgen daran für sie gebunden sein würden. Sie hörten nur den Schall der Posaune, mit der Allmacht Gottes aber rechneten sie nicht. Durch den gewaltigen Arm des Herrn bewegten sich aber die Grundfesten, die Mauern zerbrachen, und die Erde bebte. Da sind die Spötter *umgekommen*, die Posaunenbläser aber sind in das Land der Verheißung *hineingekommen*.

Es ist ein großer Unterschied, ob man sich heute auf Jerichos Mauern setzt und die Lüfte dieser Welt genießt, oder ob man mit den Wächtern auf Zions Mauern die letzte Posaune bläst und das zeitnahe Wort unerschrocken und im starken Glauben an das Kommen des Herrn verkündigt! Die Spötter werden nach dem Wort des Herrn *umkommen*, die Posaunenbläser aber in das Reich der Herrlichkeit *hineinkommen*.

Dann erfüllen sich die Worte des Herrn, der durch Maleachi sagte: „Ihr sollt dagegen wiederum sehen, was für ein Unterschied sei zwischen dem Gerechten und dem Gottlosen“ (Maleachi 3, 18).

Der Herr hat auch den Gottlosen sein Heil angeboten; er stand vor Tausenden von Türen, aber die Ungläubigen haben es vorgezogen, gottloses Wesen zu treiben. Es ist somit ein großer Unterschied, ob man den Mangel an Geistesöl vor der Ersten Auferstehung feststellt oder erst hernach. Wenn wir in ein anderes Land reisen, ist es doch auch nicht einerlei, ob man noch zu Hause feststellt, daß man seine Kennkarte nicht bei sich hat, oder erst an der Grenze. Es werden Millionen von Seelen erst an der Grenze des Diesseits und Jenseits feststellen müssen, daß ihnen das Unterpfeil zur ewigen Herrlichkeit, die Wiedergeburt aus Wasser und dem Heiligen Geist, fehlt. Anstatt von dem Maulbeerbaum der

Überheblichkeit und Selbstgerechtigkeit herabzusteigen, sind sie darauf sitzen geblieben und haben weiterhin auf den Sohn Gottes herabgesehen. Er aber zog an ihnen vorüber . . .

Es bestehen große Gegensätze zwischen denen, die sich auf den Baum der Überheblichkeit verstiegen haben, und denen, die zu des Heilands Füßen sitzen und auf sein Wort hören und in Ehrfurcht zu ihm aufsehen.

Die Seelen, die zum Herrn im Gnaden- und Apostelamt aufsehen, verkaufen nicht ihr Erstgeburtsrecht und den damit verbundenen Segen, sondern sie kaufen die Zeit der Gnade aus. Sie halten nicht fest an der Gesinnung von Laodizea, sondern befolgen den Rat des Herrn, der heute noch sagt: „Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich antust und nicht offenbart werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest“ (Offenbarung 3, 18).

Aus unserem Erleben

Ein Bruder berichtet an seinen Bezirksevangelisten

Um meine Frau zu entlasten, übernehme ich manchmal Besorgungsgänge, so auch Einkäufe im nachbarlichen Lebensmittelladen von Frau S. In diesem Geschäft, das einen besonders starken Zulauf hat, waren damals nur die Inhaberin und ihre achtzehnjährige Tochter als Verkaufskräfte da, so daß die Kundschaft oft lange warten mußte, besonders dann, wenn eine ausgegangene Ware frisch aus dem Lager herbeigeht wurde. Diese unfreiwilligen Wartezeiten füllten manche Frauen ohne Scheu mit unschönen Berichten aus ihrer Ehe oder sonstigem Klatsch aus, wobei ihre Männer immer recht schlecht wegkamen. Das geschah manchmal so vernehmlich, daß ein größerer Kreis ungewollt Mithörer sein mußte. Kam so etwas zu Ohren von Fräulein S., so konnte man ihren Unwillen darüber deutlich von ihrem hübschen, intelligenten Gesicht ablesen.

Bei einer solchen Gelegenheit, wo es wieder einmal über „die bösen Männer“ herging, sagte Fräulein S. zu mir, weil sie mich gerade bediente: „Ich heirate nie!“, und ihre Mutter begleitete diese Worte mit einer ungefähr so zu übersetzenden Geste: Ganz recht, mein Kind, so verlieren wir dich auch nicht als Verkaufskraft!

Ich aber antwortete im Hinblick auf das bildsaubere, junge Menschenkind mit einem heiteren Unterton, doch überzeugt von meiner Meinung: „Na, wenn dieses Wort eine Brücke wäre, so wollte ich sie nicht überschreiten!“

„Wie? Das glauben Sie nicht, Herr B.? Ich heirate nie, das werden Sie erleben!“ kam es ernsthaft zurück. Damit gab Fräulein S. mir die gekaufte Ware, und ich sagte noch beiläufig:

„Nun, Sie sind ja noch so jung, und wenn der Richtige anklopft, werden Sie Ihre Meinung sehr schnell ändern!“

Daraufhin bemerkte ich beim Hinausgehen zu meiner Verwunderung, wie die Mutter diese meine Worte sehr mißbilligend aufnahm. —

Bei späteren Einkäufen wurde ich von Mutter und Tochter manchmal kurz ins Gespräch gezogen, doch sobald ich versuchte, ihnen die Botschaft vom wiedererstandenen Gnadenamt nahezubringen, wurde der Faden abgeschnitten, sei es durch neue Kundschaft oder den inneren Widerstand der Mutter. Ich nehme an,

daß sich die Familie S. nach unserer Glaubenszugehörigkeit erkundigt hat, denn so oft ich den Versuch des Zeugnisgebens machte, gab Frau S. mir zu verstehen, daß sie das nicht schätze und wünsche. —

Nach einiger Zeit sahen wir Fräulein S. des öfteren mit einem flotten jungen Mann spazieren gehen, und wir dachten irgendwie belustigt an ihr „Nicht-Heiraten-Wollen“!

Dann kam eines Tages meine Frau mit der Nachricht nach Hause, daß Fräulein S. sich vor einen Zug geworfen und dabei den Tod gefunden habe. Das Motiv dazu wurde nur andeutungsweise bekannt; es war wohl unglückliche Liebe, weil wahrscheinlich die Mutter das Verhältnis nicht gebilligt hat. Mir stand sofort wieder vor Augen, wie sie sich verhalten hatte, wenn das Gespräch um ein eventuelles Ausscheiden der Tochter aus dem Geschäft ging. —

Etwa ein halbes Jahr später befand ich mich an einem trüben, nebligen Tag auf dem Weg zur Stadt und wurde an einer Kreuzung durch einen Lastzug, der im Nebel wahrscheinlich die Kurve zu kurz genommen hatte, am Weitergehen gehindert. Während er sich aus seiner mißlichen Lage wieder herausmanövrierte, fiel mein Blick auf die gegenüberliegende Straßenseite, die ich erreichen wollte.

Starr vor Schrecken und Verwunderung ob des dort Geschauten kniff ich mich mit den Nägeln in den Unterarm, um mein tatsächliches Da-Sein zu kontrollieren. Doch dem Schmerzempfinden nach war ich mit beiden Füßen in der Wirklichkeit. Jenseits der Straße sah ich Fräulein S. auf mich zusteuern.

Sie reichte mir wortlos die Hand, und ich rief erstaunt aus: „Ja-ja, Fräulein S., Sie sind doch tot — Sie haben sich doch — vor den Zug geworfen — ja, sind Sie denn wirklich die Tochter von S.?“

„Ja, das bin ich“, sagte sie mit tieftrauriger Stimme und sah mich hilflos an.

Ich hatte mich etwas gefaßt von meinem Schrecken und zweifelte nicht mehr daran, Fräulein S. wirklich vor mir zu sehen.

Teilnehmend fragte ich: „So sagen Sie mir doch, wie es Ihnen drüben bei den Toten geht!“

Da wurde ihr Gesichtsausdruck ebenso verzweifelt wie ihre Handbewegung, und sie sagte mit erschütternder Hoffnungslosigkeit: „Ach, es ist ja alles ganz anders als hier auf Erden!“ —

Jetzt wollte ich sie bei den Händen fassen, um sie ein Stück aus dem sich wegen des Lastzuges angesammelten Menschenknäuel herauszuziehen, als das Chaos sich auch schon aufzulösen begann und die Tote so schnell meinen Blicken entwand, wie sie gekommen war.

Noch immer stand ich auf derselben Stelle, sah und hörte nicht, was um mich geschah, und nur die Spuren meiner Fingernägel an meinem Arm zeugten davon, daß ich nicht das Opfer einer Sinnestäuschung gewesen war, sondern den Hilferuf einer Entschlafenen um Erlösung aus ihrem Gefängnis wirklich erlebt hatte. —

Von nun an gehört es zu unseren schönsten und ernstesten Pflichten, tagtäglich beim himmlischen Vater um die Erlösung dieser unglücklichen Seele zu bitten.

E. St., M./P. W., S.



64. Jahrgang Nr. 6

D 22 041 D

15. März 1965

Selig sind, die reines Herzens sind

Matthäus 5, 8.

Wir gehen nur eine kurze Zeit über diese Erde. Unser Glaubensleben begann mit dem Tage, an dem wir das Siegel der Gotteskindschaft empfangen.

Wie werden unsere letzten Worte sein? Worin wird unser Leben ausklingen?

Die Frage dürfen und müssen wir uns vorlegen! Jesus wird kommen zu einer Stunde, da wir es nicht meinen — womit werden wir uns in jenem Augenblick beschäftigen?

Gott hatte den Menschen einst ohne Fehl geschaffen. Aber bald mußte er sehen, daß alles Trachten des menschlichen Herzens böse war; er mußte die Menschen aus dem Garten Eden verweisen, und kurze Zeit danach kam es soweit, daß er zu Noah sprach: „Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde; denn es reut mich, daß ich sie gemacht habe“ (1. Mose 6, 7). Die Folge dieser Worte war die Sintflut. Aus den Worten des Herrn: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1. Mose 8, 21) geht hervor, daß im Herzen des Menschen der Sitz des Bösen und des Guten zu suchen ist.

David betete: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!“ (Psalm 51, 12. 13) Er bat um ein reines Herz, damit Gott darin wohnen könne. David war ein Begnadeter des Herrn, er war zu der hohen Erkenntnis gekommen, daß man mit einem unreinen Herzen nicht vor Gott bestehen kann.

Das gilt auch uns! Wir müssen uns stets fragen, was in unserem Herzen vor sich geht. Aus ihm kommen unsere Gedanken. Diese aber müssen heilig sein,

wenn wir das uns verheißene Ziel erreichen wollen, heilig durch den, der sie heilig macht!

Als Maria die Kunde der Hirten hörte, denen durch den Engel die Geburt des Heilandes angesagt worden war, behielt sie alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen (Lukas 2, 19). Und Simeon, dieser gläubige Gottesmann, sagte wenige Tage nach der Geburt Jesu im Tempel zu Maria: „Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden“ (Lukas 2, 34. 35).

Es heißt nicht: „... auf daß *aller* Herzen Gedanken offenbar werden.“ Gott kannte von Ewigkeit her die Einstellung der Menschen zu ihm, bevor sie überhaupt geboren wurden. Wenn Simeon sagte, daß um Jesu willen vieler Herzen Gedanken offenbar würden, dann ist das auch geschehen. Auch uns hat der Herr oftmals unsere verborgen gehaltenen Gedanken offenbar gemacht.

Als wir das Siegel der Gotteskindschaft empfangen, wurde die Liebe Gottes ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist; sie ruht in uns, und von ihr sollen wir uns den Menschen gegenüber, vornehmlich aber unseren Brüdern und Geschwistern gegenüber leiten lassen. Wir erkennen nun die Bedeutung unseres Herzens vom Standpunkt unseres Glaubens aus: In unserem Herzen liegt die Liebe von Christo Jesu, das Pfand, der Geist, wie es Paulus ausgesprochen hat! (2. Korinther 1, 22) Nun verstehen wir auch, was Jesus mit den Worten gemeint hat: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“ Es wird am Tag des Herrn darauf ankommen, wie unser Herz zu unserem Bräutigam Jesus und seinem Worte steht.

Schlummern in ihm noch arge, böse Gedanken, die sich in Worten oder schließlich auch durch Taten offenbaren wollen?

Jesus hat kein unnützes Wort gesprochen, ein jedes trug Geist und Leben in sich!

Gott zu schauen, wie er ist, vermag nur der, dessen Herz in Ordnung ist. Unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes soll unser Herz nun gereinigt werden, so daß daraus allein geheiligte Gedanken offenbar werden.

Wir müssen wissen und immer wieder daran erinnert werden: Gott kennt unsere Gedanken von ferne! Wollen wir Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, so müssen wir aus unserem Herzen ausräumen, was darin an Vorwürfen oder Anklagen steht oder gar an Zweifeln dem Worte des Herrn gegenüber. Auch der Zweifel möchte im Herzen wohnen. Wie aber wollten wir zurecht kommen, wenn wir noch mit Zweifelsgedanken geplagt wären!

„Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen“ – damit sagt Jesus deutlich, daß die Möglichkeit besteht, seinen Vater schauen zu können. Nun schrieb aber Paulus: „Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen“ (2. Korinther 5, 7). Wollte er damit das Wort Jesu abschwächen oder aufheben? Auf keinen Fall! Er wollte es vielmehr bekräftigen. Paulus war nicht mehr damit beschäftigt, sein Herz reinigen zu müssen; weil er reines Herzens war, konnte er sagen: „Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen.“ Das bedeutet, daß sein kindlicher Glaube so stark war, daß er wußte, er würde den Herrn schauen, wenn die Stunde dafür gekommen sei.

Auch wir müssen in unserem Glauben vorankommen und können nicht bei den Seligpreisungen von einst stehenbleiben. Gehen wir mit den Aposteln unserer Tage weiter, dann kommen wir aus dem Glauben zum Schauen! In unserem Herzen muß alles geordnet sein, damit auch die Möglichkeit gegeben ist, den Herrn zu sehen, wie er ist.

Als Petrus, Jakobus und Johannes von Jesu auf den Berg der Verklärung geführt wurden, begegneten ihnen dort Mose und Elia (Matthäus 17, 1–3). Jesus hätte sie nicht mitgenommen, wenn sie in ihrem Herzen etwas gegen ihn gehabt hätten. Aber er kannte ihr Herz, deshalb konnte er auch zuletzt zu Petrus sagen: Hast du mich lieb? Dann weide meine Schafe, weide meine Lämmer! (Johannes 21, 16. 17) Mit seiner Frage meinte er nicht die natürliche Liebe, sondern jene, die in ihn hineingelegt worden war durch den Geist Christi; denn Jesus hatte ihn ausersehen, seine Schafe und seine Lämmer, sein Eigentum zu weiden.

Wenn wir an die Jünger denken, dann wissen wir, daß in ihren Herzen nicht immer alles in Ordnung war. Jesus aber hat vor seinem Scheiden ihre Gedanken offenbar gemacht und damit das Wort des Simeon bestätigt; er wurde nicht müde, auf das einzugehen, was sie in sich trugen. Als sie einmal nach einer Wanderung wieder daheim anlangten, fragte er sie: „Was handeltet ihr miteinander auf dem Wege?“ (Markus 9, 33) Er hatte sie also sehr wohl beobachtet.

Was haben wir für Gedanken über einen durchlebten Gottesdienst? Was haben wir für Gedanken, wenn ein Priester in unsere Wohnung kommt? Was haben wir für Gedanken, wenn wir den Apostel sehen, die Brüder, die doch gesetzt sind, uns zu bedienen, damit unsere Herzen gereinigt werden?

Der Psalmist rühmte einst: „Herr, wie sind deine Werke so groß! Deine Gedanken sind so sehr tief“ (Psalm 92, 6). Die tiefen Gedanken unseres Gottes finden ihren Ausdruck darin, daß er sich ein Volk erwählt hat, das er bereitet und mit dem er ewig zusammen sein will. Durch seinen Sohn hat er uns die Erlösung geschenkt, in der Wiedergeburt haben wir Geist und Leben von ihm empfangen und sind seine Kinder geworden. Wie tief sind die Gedanken unseres Gottes, daß er den Geist der Wahrheit sandte! Er bedient uns durch die Apostel, die an unseren Herzen arbeiten, sie reinigen und läutern.

Es gibt auch verstockte Herzen. Darüber mußte Gott schon zur Zeit des alten Bundesvolkes klagen. Hüten wir uns davor! Verstockte Herzen nehmen kein Wort aus dem Geiste Christi mehr an. Das ist ein bitterer Zustand. Wir lesen in der Heiligen Schrift, daß der Herr solche zuletzt verwerfen mußte.

Man kann auch oftmals Gedanken im Herzen haben, die äußerlich gesehen auf eine Gutmeinung hinauslaufen und doch falsch sind. Als Jesus seine Leidenszeit ankündigte und den Jüngern offenbarte, daß er sterben müsse, sagte Petrus zu ihm: „Herr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht!“ (Matthäus 16, 22) Jesus mußte ihm entgegnen: „Gehe hinter mich, du Satan! denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist“ (Markus 8, 33). Auch wir könnten in den Fehler verfallen, daß wir in Gutmeinung völlig falsch denken und falsch handeln und im Widerspruch zu Jesu stehen. Das ist oft bei Eltern so, die ihren Kindern ein zu weites Entgegenkommen zeigen und nicht bedenken, welche Gefahren darin liegen.

Wenn ein Brautpaar vor den Altar des Herrn tritt, dann darf der eine von dem andern ein reines Herz erwarten. Ist eines der Herzen nicht rein, so kann es auch keine glückliche Ehe geben. Wollen wir mit dem Bräutigam Jesu als seine Braut vereinigt werden, müssen in uns reine Gedanken zu ihm stehen, und diese reinen Gedanken können wir ihm gegenüber nur darin äußern, daß wir gläubig und mit Freuden das uns im Gottesdienst verkündete Wort aufnehmen, auch wenn es aus dem Munde des einfältigsten Priesters oder eines Diakonen kommt. Sehen wir nicht auf die Person, Geschwister! Gott sieht das Herz an, und er liebt das reine Herz.

So können wir nun auch Paulus verstehen, wenn er sagte: „Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen.“ Was wir glauben, werden wir zuletzt sehen.

Aber zunächst muß der Glaube vorhanden sein, und dazu ist ein reines Herz Voraussetzung.

Welche unendliche Tiefe liegt doch in dem Wort: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen!“ Der Geist des Herrn ermahnt uns neu: Habe ein reines Herz, dann wirst du Gott schauen, dann wirst du den Sohn Gottes sehen, wenn er kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen!

Wir selber entscheiden, wo wir zuletzt sein werden. *Unsere Herzensstellung zum Wort des Herrn, zu seiner Bedienung, zur Apostellehre ist ausschlaggebend.* Die Apostellehre ist die einfachste Lehre, somit haben wir auch den einfachsten, den kindlichen Glauben. Es wird sich vor dem Herrn niemand entschuldigen und sagen können: Deine Gedanken waren mir zu groß! — Jesus sagte ausdrücklich: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart“ (Matthäus 11, 25). Zu diesen zählen wir, und wir sind dankbar, daß wir dazu gerechnet werden. Unser Herz soll allein dem Herrn gehören, und wenn das in uns steht, kann uns der Herr auch vollenden auf seinen Tag. W. Sch.

Wiedergeboren zu einem unvergänglichen Erbe

1. Petrus 1, 3–5.

Nach allem, was wir als Kinder Gottes bis heute in diesem herrlichen Erlösungswerk erlebt und durchlebt haben, können wir wohl mit dem Apostel Petrus sagen: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, welche bereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit“ (1. Petrus 1, 3–5).

„Nach dieser Seligkeit“, schreibt der Apostel weiter, „haben gesucht und geforscht die Propheten, die von der Gnade geweissagt haben, so auf euch kommen sollte, und haben geforscht, auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war und zuvor bezeugt hat die Leiden, die über Christum kommen sollten, und die Herrlichkeit darnach; welchen es offenbart ist. Denn sie haben's nicht sich selbst, sondern uns dargetan, was euch nun verkündigt ist durch die, so euch das Evangelium verkündigt haben durch den heiligen Geist, der vom Himmel gesandt ist; was auch die Engel gelüftet zu schauen“ (1. Petrus 1, 10–12).

Die Propheten haben es ersehnt, durften es aber nicht sehen. „Uns aber hat es Gott offenbart durch seinen Geist; denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit“ (1. Korinther 2, 10). Schon der Prophet Daniel wollte alles sehen und verstehen. Er hat wohl für die letzte Zeit geweissagt; aber verstanden hat er selbst nicht, was er sagte. Das geht deutlich aus seinen eigenen Worten hervor: „Und ich hörte es; aber ich verstand's nicht und sprach: Mein Herr, was wird darnach werden? Er aber sprach: Gehe hin, Daniel, denn es ist verborgen und versiegelt bis auf die letzte Zeit“ (Daniel 12, 8. 9).

Was die Propheten damals im Auftrag Gottes geweissagt haben, galt ja nicht für sie selbst und nicht für ihre Zeitgenossen. Sie hätten damit auch nichts anzufangen gewußt, weil diese Weissagungen ja auch nicht für sie bestimmt waren. Sie haben uns dargetan, was uns nun verkündigt wird durch die, so uns das Evangelium heute verkündigen durch den Heiligen Geist, der vom Himmel gesandt ist, im Gnaden- und Apostelamt. Und wenn es schon damals die Propheten tief bewegt hat, wenn sie im Auftrag Gottes weissagten, aber den Sinn ihrer Worte nicht verstehen konnten, wenn es selbst die Engel gelüftet, in den Ratschluß Gottes hineinzuschauen, dann können wir doch so recht verstehen, was Jesus zu den Seinen sagte: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört“ (Lukas 10, 23. 24).

Wir, die Kinder Gottes der Endzeit, sind also in ein gewaltiges Geschehen hineingestellt, um das uns viele Menschen, die vor uns gelebt haben, beneiden, und mindestens ebenso viele werden uns auch nachher beneiden, wenn alles soweit geschehen ist, daß die Heiden, auf uns hinweisend, sagen werden: „Der Herr hat Großes an ihnen getan!“ (Psalm 126, 2)

Was haben wir denn überhaupt dazu getan, daß wir von Gott so geliebt sind? Eigentlich gar nichts; denn alles, was wir sind, sind wir aus Gnaden geworden. Es hat sich an uns erfüllt, wie der Herr sagt: „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich“, und der Apostel fügte hinzu: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“ (Römer 9, 15. 16).

Dadurch, daß wir den Aposteln des Sohnes Gottes geglaubt haben und ihnen nachgefolgt sind, haben wir die Wiedergeburt aus Wasser und Geist durchlebt, wodurch wir Kinder Gottes geworden sind. Unsere Namen wurden eingeschrieben ins Lebensbuch des Lammes, und wir wurden auf den Weg gestellt, der zur himmlischen und oberen Heimat führt. Darin ist der liebe Gott unser größter Wohltäter geworden. Es hat sich an uns erfüllt, was der Herr einst zu Mose sagte: „Ich will vor deinem Angesicht alle meine Güte vorübergehen lassen und will ausrufen des Herrn Namen vor dir“ (2. Mose 33, 19). Ja, der Herr hat uns seine Güte erzeigt, und der Sohn Gottes hat uns die Zusage gegeben: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“ (Johannes 5, 24). Wir haben doch sein Wort gehört, denn er hat zu den von ihm gesandten Aposteln gesagt: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16). Somit gehören wir zu denen, die vom Tod zum Leben hindurchgedrungen sind, und es gilt uns die Verheißung Jesu: „Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3).

Wir haben somit eine glänzende Zukunft. Wenn wir an der Ersten Auferstehung teilhaben, die tausend Jahre vor dem End- und Schlußgericht stattfindet, brauchen wir nicht ins Gericht. Wir sind Träger des ewigen Lebens und werden tausend Jahre mit Christo regieren und das Evangelium vom Reich zu einem Zeugnis verkündigen in der ganzen Welt (Matthäus 24, 14). Wir gehen also nicht einem unbestimmten Ziel entgegen.

Wenn auch alle Menschen nur einmal über diese Erde gehen, so werden die Kinder Gottes doch ein zweites Mal hier erscheinen, um die große Evangelisationsarbeit im Tausendjährigen Friedensreich durchzuführen. So hat es der Herr schon durch Jesaja verkündigen lassen mit den Worten: „Die Erlösten des Herrn

werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird entfliehen" (Jesaja 35, 10). Es ist einfach mit Worten nicht auszudrücken, was es bedeutet, eine solche Vorrangstellung unter den Völkern einzunehmen. Und das alles nicht aus Verdienst, sondern aus Gnade!

Was wohnt und lebt in uns?

In dem Gleichnis vom vierfach verschiedenen Ackerfeld erwähnt Jesus, daß von dem göttlichen Samen, der ausgestreut wird, etliches unter die Dornen gesät wird, und „das ist, wenn jemand das Wort hört, und die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichtums erstickt das Wort, und er bringt nicht Frucht“ (Matthäus 13, 22). Bekanntlich ist schon natürlicherweise alles Unkraut, welcher Art es auch sei, der Entwicklung und dem Gedeihen einer guten Aussaat ein großes Hindernis. So ist es auch auf geistlichem Gebiet. So vieler vom Herrn zu fruchtbarer Entwicklung in die Herzen ausgestreute Same steht häufig in Gefahr, vom Unkraut unserer Zeit erstickt zu werden. Darum erwächst uns die Aufgabe, zu wachen und Gutes und Böses zu unterscheiden. Das Ungute soll zum Absterben gebracht werden. Der Apostel schrieb einst von sich: „Ich sterbe täglich“ (1. Korinther 15, 31).

Den Kindern Gottes ist bei der Klarheit des geistgewirkten Wortes, welches der Höchste in jedem Gottesdienst bietet, die Gelegenheit gegeben, sich zu prüfen: *Was wohnt und lebt in mir, was erfüllt meine Seele?*

Bedauerlicherweise sucht der Böse, der Widersacher Gottes, in listiger und aufdringlicher Art in die Herzen und Seelen derer, die nicht wachsam sind, viel ungöttliches Wesen zu legen, was als Unkraut zu bezeichnen ist, denn es behindert die von Gott vorgesehene Entwicklung und das geistliche Wachstum oder unterbindet sie gar ganz. Unter dem Unkraut verstehen wir ungöttliches Wesen, menschliche Meinungen und Anschauungen, weltliche Tendenzen, Voreingenommenheit, Eigenwille, Hochmut, Ungehorsam, Besserwissen, Widerstreben, Mißachtung, Gleichgültigkeit, Ungerechtigkeit, Unkenntnis, Unglaube, Zweifel, allerlei Leidenschaften, sündhafte Begierden, Lüste usw.

Hierzu sprechen auch die ernsten Worte des Apostels Paulus in 1. Korinther 6, 9–11, wo er sagt, daß die Ungerechten, die Abgöttischen, die Ehebrecher, Diebe, Trunkenbolde und Lästere das Reich Gottes nicht ererben.

So soll es bei den Kindern Gottes nicht sein, die belehrt sind und gepflegt werden, durch den Heiligen Geist des Fleisches Geschäfte zu töten, um das ewige Leben zu erlangen und teilzuhaben am Reiche Gottes.

Wie vorteilhaft sind gegenüber dem, was der Böse ungut befruchtet, gesät und gepflanzt hat, die göttlichen Pflanzungen in himmlischen Eigenschaften: heiliger Eifer, kindlicher Glaube, peinlicher Gehorsam, treue Nachfolge, willige und liebevolle Hingabe zum Herrn und seinem Werke mit den Früchten des Geistes in Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit! Solche haben ewigen Bestand.

Jesus sagte: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzte, die werden ausgereutet“ (Matthäus 15, 13).

Wie klug ist's, wenn wir das Beste wählen und erfüllen, was zu einem glücklichen Leben und gottgewollter Vollendung und Herrlichkeit führt! Der

Apostel schrieb einst: „Wir tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde. Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesu willen, auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische“ (2. Korinther 4, 10. 11). Es war sicher dem Apostel einst eine Genugtuung, an die Kolosser schreiben zu können: „Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit“ (Kolosser 3, 3. 4). Der Apostel gab hierzu noch in folgenden Versen die Mahnung: „Tötet eure Glieder, die auf Erden sind.“ Dies ist allerdings eine nicht geringe Aufgabe, wenn der Kampf gegen das eigene Ich zu führen ist; er gilt dem alten Menschen, damit es möglich ist, zur neuen Kreatur zu gelangen.

Gott hat seinem Werke bezüglich des Wachstums eine wunderbare Entwicklung gegeben. Es bewegt uns nun die Sorge, die wir so deutlich aus der herrlichen Bedienung unseres Stammapostels erkennen, daß alle Seelen, die Gott herzugeführt hat, nach dem göttlichen Sinn und Willen vollendet werden. Der Herr will die Seinen als geschmückte Brautseelen heimholen zur Hochzeit im Himmel, als reife Garben für die verheißene Ernte. Es ist doch herrlich, wenn des Herrn Vorhaben an uns verwirklicht werden konnte: „Denn welche er zuvor ersehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht“ (Römer 8, 29. 30).

Im Hinblick auf das verheißene hohe Ziel bitten wir auch, daß alle Kinder Gottes mit viel Erkenntnis des göttlichen Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Erkenntnis erfüllt werden mögen (Kolosser 1, 9). Wie einst der Apostel gebeten hat, so tut es unser treubesorgter Stammapostel mit den Aposteln und den vielen Brüdern in gegenwärtiger Zeit: „Derhalben beuge ich meine Kniee vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, daß Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen und ihr durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werdet, auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe; auch erkennen die Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft, auf daß ihr erfüllt werdet mit allerlei Gottesfülle“ (Epheser 3, 14–19). Eine solche Reife streben wir an und bitten: „Herr, schlag an mit deiner Sichel und ernte!“

Wer klug handeln will, beachtet die Worte: „Christus in euch, der da ist die Hoffnung zur Herrlichkeit“ (Kolosser 1, 27).

Aus unserem Erleben

„Und ich habe noch andere Schafe . . .“

Das nachstehend geschilderte Erlebnis ist ein beredtes Zeugnis dafür, daß der liebe Gott Mittel und Wege hat, um Seelen, die er sich erwählt hat, in sein Haus zu bringen.

Ein Vorsteher schreibt:
Mein herzlich geliebter Apostel!

An einem Nachmittag im vergangenen Herbst hatte eine Frau K. in K. ihre beiden Kinder zum Spielen in den Vorgarten ihres Hauses gebracht, wo sich noch mehrere Kinder aus der Nachbarschaft befanden. Vom Fenster ihrer Wohnung aus schaute sie hin und wieder nach den Kleinen. Es mußte ihrer Aufmerksamkeit aber doch entgangen sein, daß sich ihr zweijähriges Söhnchen von den anderen Spielgefährten unbemerkt entfernt hatte und einfach davongegangen war. Aufs Geratewohl lief der kleine Ausreißer durch die belebte Bahnhofstraße und entfernte sich immer mehr von der Wohnung seiner Eltern.

Unsere Schwester H., die aus der Stadt kam und nach Hause wollte, sah das Kind auf der Fahrbahn und beobachtete, wie die Autos im Bogen an dem Kleinen vorbeifuhren. Da sich niemand um das Kind kümmerte, holte sie es kurz entschlossen von der Fahrbahn. Als sie aber dann nach seinem Namen fragte, hatte der Kleine keine andere Antwort, als ein „Ja“. In der Nachbarschaft, wo sich die Schwester H. nun erkundigte, war auch niemand imstande, über das Kind Auskunft zu geben. So blieb Schwester H. nichts anderes übrig, als zur Polizei zu gehen und den Vorfall dort zu melden. Nachdem sie ihre Adresse angegeben hatte, eilte sie mit dem kleinen Findling nach Hause.

Es dauerte nicht lange, da kam die Mutter des Kindes, um sich ihren Ausreißer abzuholen. Die Freude der Mutter war groß, als sie ihr Kind unbeschadet vor sich sah. Unsere Glaubensschwester erkannte aber jetzt auch die günstige Gelegenheit, dieser Frau Zeugnis zu geben von der Wirksamkeit des Gnaden- und Apostelamtes in unserer Zeit. Unter dem Eindruck des soeben Erlebten war es auch der Mutter des Kindes klar geworden, daß dies alles kein Zufall, sondern eine göttliche Fügung war.

Einige Tage später erhielt Schwester H. einen Dankesbrief und einen schönen Blumenstrauß von der Mutter des Kindes. Das gab ihr Veranlassung, dieser Frau einen Besuch zu machen und sie erneut auf das Erlösungswerk Gottes hinzuweisen.

Dabei stellte sich folgendes heraus:

Als Herr und Frau K. vor einigen Jahren heiraten wollten und auch den kirchlichen Segen von ihrem Geistlichen erbat, wies dieser sie ab mit dem Bemerkung, Frau K. müsse erst noch zwei Jahre am Konfirmandenunterricht teilnehmen. Das war nun der Anlaß für die beiden Leute, ihrer Kirche fernzubleiben.

Nach diesem nochmaligen eindringlichen Zeugnis unserer Glaubensschwester kam Frau K. zum nächsten Gottesdienst und der Herr rührte ihr Herz an, so daß sie durch das gehörte Wort tief bewegt wurde. Es dauerte nicht lange, dann kam auch ihr Mann mit zum Gottesdienst, und beiden öffnete der Herr das Herz, so daß sie Gottes Werk erkennen konnten.

Durch Gottes ziehende Liebe sind diese Seelen nun auf wunderbare Weise in sein Haus geführt worden. Und nun konnte ihnen am Mittwoch, dem 13. März, durch Sie, lieber Apostel, die Wasser- und Geistestaufe gespendet werden. Für uns alle war dieser Tag im freudigen Miterleben ein besonderer Festtag, und wir können auf Grund des Erlebten mit dem Liederdichter dankbar bezeugen: „Wunderanfang, herrlich's Ende...“

Mit den herzlichsten Grüßen, auch weiterhin um Ihre Fürbitte bittend, verbleibe ich

Ihr dankbarer und ergebener
gez. H. D., F.



64. Jahrgang Nr. 7

D 22 041 D

1. April 1965

Herr, wir bleiben an deiner Hand!

Ein Blick in die Welt genügt, um zu sehen, wie die einen Menschen ihr Glück schmieden und die andern ihr Kreuz zimmern. Meistens will man sich der Umwelt anpassen, nicht aber dem Herrn. Das aber ist es, was der Herr von uns erwartet. In jedem Gottesdienst setzt er voraus, daß wir uns auf sein Wort, auf seine Bedienung einstellen. Ihm können wir auch nichts verbergen, denn er kennt unsere Gedanken schon von ferne. Deshalb heiligen wir uns auch für jeden Gottesdienst, denn unter Gottes Wort zu kommen, ist Gnade. Wir essen ja auch nicht aus einer unreinen Schüssel, sondern sind es gewohnt, immer ein reines Eßgeschirr zu benutzen. Ein Arzt reinigt auch stets seine Geräte, womit er den Patienten behandelt. So darf auch der Herr erwarten, daß wir uns geheiligt haben, wenn wir in sein Haus kommen und er uns bedienen will. Das gilt auch für jeden Gottesknecht, niemand macht da eine Ausnahme. Erst dann können wir genießen, was der Herr uns an Segnungen bereiten möchte.

Schauen wir den Glaubensweg zurück, den wir gegangen sind, so dürfen wir mit Recht sagen, daß es ein weiter Weg ist. Der weiteste Weg aber ist immer noch der zu unserem Herzen. Das kann der Herr am besten beurteilen. Wie lange dauert es oftmals, bis wir seinen Willen erkennen! Oft redet er zu uns, und wir verstehen ihn nicht, oft handelt er, und wir begreifen es nicht. David wollte einst die Gleichnissprache des Propheten Nathan nicht verstehen; man darf aber annehmen, daß er sie sehr wohl verstanden hatte. Schließlich mußte Nathan ihm sagen: „Du bist der Mann!“ (2. Samuel 12, 1–7) Gott redet durch seine Boten zu jedem von uns. Hüten wir uns davor, sein Wort nicht verstehen zu wollen! Unser Herz wäre dann verhärtet und die Arbeit des Geistes Christi vergeblich.

Sooft der Herr durch seinen Geist zu uns spricht, sind diese Worte auch Geist und Leben von ihm. Da spielt das Amt keine Rolle. Wenn ein gläubiger, demütiger Priester vor die Gemeinde tritt und sich für seinen Auftrag geheiligt hat, dürfen wir gewiß sein: *Der Herr redet durch ihn!* Er wird die Kinder Gottes selig machen, die mit einem verlangenden Herzen gekommen sind. Wir dürfen das göttliche Wort nur nicht mit dem Verstande beurteilen wollen, sondern müssen es über den Weg des kindlichen Glaubens aufnehmen. Halten wir uns auch nicht mit Äußerlichkeiten auf, öffnen wir dem göttlichen Wort unsere Seele! Dann richtet es an uns auch aus, wozu es gegeben wird, und macht uns würdig auf den Tag des Herrn. Begnügen wir uns nicht damit, in das Haus des Herrn zu gehen, weil vielleicht der Vater oder die Mutter, der Gatte oder die Gattin auch die Gottesdienste besuchen! Wir sollen *auf Anregung des Geistes* kommen, das ist die rechte Vorbedingung dafür, daß wir zu einem vollen Segen und Genüge gelangen.

Wir haben im Werke Gottes und als Kinder des Höchsten manches erlebt; Prüfungen, Versuchungen und Anfechtungen sind an jeden einzelnen wie auch an das Volk Gottes in seiner Gesamtheit herangekommen. Auch in der dunkelsten Stunde ist die Gemeinde des Herrn beim Herrn geblieben. Wir wissen nicht, was uns noch begegnen wird, aber wir kennen die Verheißung: „Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze!“ (Lukas 18, 7. 8) Der Gottessohn bringt die Errettung der Auserwählten mit ihrem Rufen in Verbindung. Man ruft aber nur nach Hilfe, wenn eine Gefahr offenbar ist. Achten wir darauf, was Jesus damals sagte! Wir müssen heute eine *Willensgemeinschaft* bilden, nicht allein eine Glaubensgemeinschaft. Wir wollen selig werden, wir wollen überwinden, denn wir möchten am Tage des Herrn angenommen werden.

Lassen wir uns nicht beeinflussen durch die vielen Stimmen, die heute laut werden! Über allem gilt uns die Stimme des guten Hirten. Immer bedeutsamer wird uns das Wort Jesu: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“ (Johannes 10, 27. 28). Bleiben wir an der Hand des Herrn, dann können wir auch auf ewig bei ihm sein, dann gibt es keine Trennung mehr. Der Geist der Finsternis ist der Geist der Trennung — der Geist des Herrn ist der Geist des Zusammenführens und Zusammenhaltens.

Gerade in unserer Zeit ist die Stimme des guten Hirten von allergrößter Bedeutung, weil überall gerufen wird: Hier ist Christus, da ist Christus! Hier sind falsche Propheten, dort sind falsche Apostel! Alle wollen Anhang gewinnen, und im Grunde genommen geht es immer um den Besitz der Seele. Die Stimme des guten Hirten ruft uns in dieser Zeit mannigfacher Verwirrung zu: Bleibet in mir, ich bleibe in euch. Komme, was auch kommen mag!

Nicht jede Blüte bringt einen Fruchtansatz, und nicht jeder Fruchtknoten wird eine Furcht. Nicht anders ist es auf dem Gebiet des Glaubens. Welche Frucht hat nun das Wort des Herrn in uns getrieben? Heute müssen *Früchte des Heiligen Geistes* unter dem Volke Gottes offenbar werden. Wir sind, wie schon erwähnt, eine Willensgemeinschaft, und unser Wille soll darin seinen Ausdruck finden: *Herr, wir bleiben an deiner Hand!* Dazu gehört Beständigkeit, dazu gehört Ausdauer. Einflüsse von außen dürfen uns nicht aus der Bahn werfen. Wir wissen nicht, was morgen ist, wir wissen auch nicht, was uns noch begegnet. Sehe deshalb ein jeglicher zu, daß er fest und treu im Glauben stehe. Bis heute

ist die Liebe und Gnade Gottes an uns tätig gewesen. Bleiben wir in dieser Liebe, bleiben wir in der Gnade und in der Hoffnung! Wer gläubig ergreift, was der Geist des Herrn uns entgegenbringt, wird auch dabei sein, wenn die große Stunde kommt und der Bräutigam seine Braut zu sich nimmt; sie darf dann für immer bei ihm bleiben. Möge uns nichts erschüttern, den Glauben schwächen oder gar den Glauben rauben! Sehen wir auf das Ziel, auf das wir zuschreiten; die Kraft dazu gibt uns der Herr.

W. Sch.

Zum Palmsonntag

Es war die Zeit gekommen, daß der Sohn Gottes seine Lehrtätigkeit beendete, um seinen Leidensweg anzutreten. Er wußte, daß er das von seinem himmlischen Vater vorgesehene Opferlamm war, durch dessen Tod die Macht des Fürsten der Finsternis, die dieser über die Menschen gewonnen hatte, gebrochen werden sollte.

Wenn wir die Geschehnisse, die sich an jenem Tag in Jerusalem ereigneten, näher betrachten, dann sehen wir, daß der Einzug Jesu in diese Stadt nicht einheitlich beurteilt wurde. Die Jünger, so lesen wir, und viele aus dem Volke streuten Palmzweige auf den Weg und breiteten ihre Kleider zu Jesu Füßen, sie jubelten ihm zu und riefen: „Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“ (Matthäus 21, 8. 9) Es gab aber auch andere, die sahen mit verbitterter Miene zu, ja sie forderten Jesum sogar auf: „Strafe doch deine Jünger!“ (Lukas 19, 39) So verschiedenartig waren die Auffassungen über das, was damals in Jerusalem geschah.

Die meisten der Jünger und viele aus dem Volke waren der Hoffnung, daß nun endlich der gekommen sei, der Israel von dem Joch der Römer befreien würde. Sie sahen in ihm den Helden, der das Reich Israel wieder aufrichten und die Geschichte dieses Volkes ruhmvoll weiterführen sollte. Das war der Wunsch und die Hoffnung vieler, auch solcher, die den Pharisäern und Schriftgelehrten nahestanden. Wer erkannte schon, daß der Sohn Gottes nicht deshalb gekommen war, um ein natürliches Reich aufzurichten oder der Willkür der römischen Besatzung zu gebieten? Er war gekommen, den Menschen zu sagen, daß der treue Gott durch ihn seine Verheißung eingelöst, daß er in ihm den verheißenen Messias gesandt habe und daß nun damit die Möglichkeit gegeben sei, in der Gemeinschaft mit ihm auch wieder in Gemeinschaft und Verbindung mit Gott zu kommen.

Aber Jerusalem hat seine große Stunde nicht erkannt. Wir lesen, daß der Herr selbst vor Jerusalem stand und über die Stadt weinte. „Wenn doch auch du erkennst zu dieser deiner Zeit“, klagte er, „was zu deinem Frieden dient!“ Er hatte die Einwohner dieser Stadt wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammeln wollen — das war sein Auftrag! (Matthäus 23, 37) Aber die Israeliten verschlossen sich seinem Wort und mißdeuteten seine Sendung. Sie haben nicht gewollt! Was sie dann wenige Tage später an jenem Karfreitag riefen: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!“ (Matthäus 27, 25), das hat sich buchstäblich an ihnen erfüllt. Das Volk, das einmal erwählt war als Gottes Volk zu einem Segen für alle Menschen, wurde zerstreut über alle Länder dieser Erde und kam unter größte Drangsale. Damit hat der liebe Gott seinen Erlösungsplan aber nicht aufgegeben; er hat jedoch einen neuen Weg gegeben, den

Menschen sein Heil anzubieten, indem er durch seinen Sohn eine Einrichtung schuf, die man bis dahin noch nicht kannte: *das Gnaden- und Apostelamt!*

Um selig werden zu können, mußte man nun nicht mehr ein Israelit sein, wie es bisher war. Denn zum Volke Gottes zählten damals ja nur die Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs. Sie trugen das Zeichen der Beschneidung, und ihnen hat sich der lebendige Gott damals auch offenbart. Er befreite sie aus der Knechtschaft der Ägypter und brachte sie in das Land Kanaan, er tat viele Zeichen und Wunder und hielt seine Hand über sie, wenn sie von ihren Feinden bedroht waren. Dennoch verfielen sie dem Götzendienste, und wenn ihnen der Herr auch immer wieder durch seine Propheten den rechten Weg wies, so gerieten sie doch in zunehmendem Maße unter die Herrschaft der Finsternis. Deshalb konnten sie auch Jesum nicht als Gottes Sohn erkennen; es blieb ihnen verborgen, daß ein Mann aus der jenseitigen, himmlischen Welt, ein Abgesandter des Gottes ihrer Väter, zu ihnen ins Erdental gekommen war, um sie mit Gott zu versöhnen. So kam alles, wie es kommen mußte.

Wenn wir heute diese Betrachtungen anstellen, so tun wir das nicht, um über jenes Volk ein Urteil zu fällen. Wir wollen uns vielmehr die Frage vorlegen, wie es mit uns, dem Volke Gottes in unserer Zeit, im Hinblick auf unsere Einstellung zu dem Sohne Gottes steht.

Der Gottessohn verzichtete damals bewußt auf äußere, menschliche Aufmachung; er benötigte sie nicht, ja er bedurfte nicht einmal menschlicher Gelehrsamkeit, um den Willen seines himmlischen Vaters den Menschen zu verkündigen. So hat er es auch gehalten, als er sich seine Apostel erwählte; er nahm sich Männer aus dem Volke, Fischer, Teppichweber, Zimmerleute, und richtete mit ihnen sein Werk auf, das allen Mühseligen und Beladenen zur Erlösung dienen sollte.

Wir prüfen uns heute, ob wir den Sohn Gottes in denen erkennen, die er uns gesandt hat, oder — um mit denselben Worten zu reden, die die Heilige Schrift für jene Zeit gebraucht — ob wir unsere Stunde erkennen. Jerusalem hat damals seine Stunde nicht erkannt und das ihm angebotene Heil zurückgewiesen. Wie steht es mit uns? Das ist die Frage, die wir uns am Palmsonntag vorlegen wollen. Kommen wir im herzlichen Verlangen nach des Herrn Hilfe und Heil in das Haus unseres Gottes und unter sein Wort? Das Haus des Herrn soll ein Bethaus sein — er hat schon damals alle hinausgewiesen, die diese Stätte entheiligen wollten. Deshalb bleiben auch unter uns solche nicht, die unter irgendeinem Vorwand zu uns stoßen und etwas anderes anstreben als das Heil ihrer Seele. Es erfüllt sich an ihnen das Wort des Apostels Johannes: „Wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben“ (1. Johannes 2, 19).

Heute geht es um die Vollendung des Werkes Gottes. Der Herr ist unter uns offenbar in der Tätigkeit des Stammapostels und der Apostel; er verkündigt uns sein Wort, bietet uns Gnade und Frieden an und sucht, uns zu helfen, damit wir würdig werden für unsere himmlische Berufung. Ergreifen wir, was uns zum Heil dient, dann werden wir am Tag des Herrn auch mit Freuden stehen.

Gedanken zur Konfirmation

Der Tag der Konfirmation ist für unsere Kinder, aber auch für ihre Eltern ein besonderer Tag. Sie bringen ihre Kinder zum Altar des Herrn, denn diese sind nunmehr religionsmündig geworden und sollen vor dem Herrn das Gelöbnis

ablegen, daß sie den einst in der Taufe mit ihm geschlossenen Bund weiterhin pflegen und bewahren wollen.

Mit dem Tag der Konfirmation übernehmen die Kinder selbst die Verantwortung für ihr Glaubens- und Seelenleben. Das soll aber nicht heißen, daß die Väter und Mütter sich jetzt von ihnen zurückziehen könnten; es bleibt ihnen nach wie vor die Sorge für das Heil der Seele ihrer Kinder. Wer wollte wohl so töricht sein und nun sagen: „Nun mein Kind konfirmiert ist, muß es selbst sorgen, wie es würdig wird, um das verheißene Ziel unseres Glaubens zu erreichen!“

Aber nicht allein die Eltern sind den jungen Konfirmanden und Konfirmandinnen schuldig, daß sie ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen, sondern auch alle übrigen, die die große Gottesfamilie bilden. Wir alle wollen ihnen eine Hilfe sein, daß sie der Anfechtungen und Widerwärtigkeiten des Lebens Herr werden, alle Versuchungen überwinden und schließlich auch eingehen dürfen in den ewigen Frieden am Tage der Erscheinung Jesu, des Bräutigams unserer Seele.

Nun soll in den Kindern gesegnet werden, was im Laufe der Zeit in sie gelegt worden ist. Wo nichts ist, kann auch nichts gesegnet werden. Damit sei auch den Eltern ihre große Verantwortung vor Augen gerückt, denn ihnen oblag es, den Kindern ein Fundament für ihren Glauben mit auf den Lebensweg zu geben. Ein gutes Elternhaus ist ein Bethanien, nicht aber ein Babel! Ist das Elternhaus eine Stätte des Friedens, dann überträgt sich das auch auf die Kinder. Sie haben dann schon einen Vorgeschmack der himmlischen Heimat in sich aufgenommen und wissen, daß ein Unterschied besteht zwischen den Kindern der Welt und den Kindern Gottes. Die Kinder der Welt gehören dem Fürsten der Welt, und die Geistgetauften gehören Gott. Deshalb dürfen wir auch Gott als unseren Vater anrufen in allen Nöten; er hört auf unser Bitten und Flehen, und sofern es zum Heil unserer Seele dient, läßt er uns auch seine Hilfe werden.

Am Tag der Konfirmation müssen auch die Eltern darüber Rechenschaft ablegen, was sie ihren Kindern an Glaubensgut übermittelt haben. Es wäre sehr kurzichtig, hätten sie sich allein darauf verlassen, daß ihre Kinder schon durch ihre Seelsorger unterwiesen würden. Was Kinder im Glauben in sich aufnehmen sollen, muß ihnen vorwiegend im Elternhause dargereicht werden, damit sie auch allen Anfechtungen widerstehen können, denen sie in der Folgezeit ausgesetzt sind.

Jesus ist die Quelle all unserer Freude, unseres Lebens. Wer aus dieser Quelle bis hierher geschöpft hat, mußte nicht verdursten und konnte, immer wieder gestärkt, seinen Pilgerpfad fortsetzen. Es gibt auch viele trübe Quellen in der Welt, woraus auch geschöpft wird. Das aber sollen Kinder Gottes nicht tun. Die trüben Quellen, die der Fürst dieser Welt erschlossen hat, haben zur Folge, daß das Glaubensleben getötet und in den Herzen immer mehr eine Abneigung gegen Gott und seinen Willen offenbar wird; das kommt dann schließlich so weit, daß man sich völlig vom Herrn abwendet. Die Weisheit dieser Welt trägt dann noch das Ihre dazu bei, damit die wahren Absichten des Bösen nicht offenbar werden.

Heute ist es soweit gekommen, daß man am liebsten Jesum zum Schüler der Weisen und Klugen dieser Welt machen würde. Der Machthaber dieser Welt will die Majestät Gottes mit seiner Macht bezwingen. Er läßt die Menschen dieser Erde seinen starken Arm fühlen, aber die Kinder Gottes wissen, daß sie unter dem Schutz Gottes sind. „Warum toben die Heiden“, lesen wir im 2. Psalm, „und die Völker reden so vergeblich? Der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer“ (Psalm 2, 1. 4).

Der Herr sieht gegenwärtig diesem Treiben noch zu, aber er hat sich eine Stunde vorbehalten, in der er den Gewalten der Finsternis sein „Halt“ gebieten wird. Dann tritt er auf in seiner Kraft und wird die Verheißung erfüllen, die er den Seinen einst gegeben hat: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3). Dann wird ein neuer Zeitausschnitt anbrechen. Wenn die Hochzeit des Lammes im Himmel stattgefunden hat, wird er die Macht des Bösen binden und das Reich des Friedens auf Erden aufrichten und mit dem königlichen Priestertum regieren tausend Jahre.

Wie mag es Eltern wohl tun, wenn sie sich ihrer Aufgabe allezeit bewußt waren und nun sagen können: „Ich war bemüht, meinem Kind stets ein gutes Vorbild zu sein. Nun vertraue ich es dem Allerhöchsten an, daß er es bewahren möge nach Geist, Seele und Leib!“ Ihr lieben Mütter, die ihr einst euer Kind unter dem Herzen trugt, habt ihr es auch seitdem im Herzen getragen im innigen Gebet und der Fürbitte, daß der Herr es auch weiterhin bewahren möge? Oder liegt euer Kind auf eurem Herzen, weil es euch jetzt schon Sorge macht? Dann ist es auch jetzt noch nicht zu spät, denn der Herr steht mit seiner Hilfe einer jeden treuen Mutter immer zur Seite, wenn sie aus tiefster Seele für ihr Kind eintritt. Und ihr Väter, habt ihr euren Kindern auch den Samen des Wortes Gottes in die Herzen gelegt und gebetet, daß dieser Same aufgehen möge und viel Frucht trage? Habt ihr euch bemüht, euren hauspriesterlichen Dienst immer so zu versehen, wie es vor dem Herrn wohlgefällig ist?

„Wer in mir bleibt und ich in ihm“, sagte der Herr zu den Seinen, „der bringt viele Frucht“ (Johannes 15, 5). Jesus ist mit seinem Geist und Leben in uns eingezogen; er wohnt in uns und wir wohnen in ihm. Dadurch ist eine innige Gemeinschaft mit ihm entstanden. Wer sich aus dieser Gemeinschaft löst, öffnet einem fremden Geist sein Herz und muß am Ende tun, was dieser Geist bestimmt, ob er will oder nicht. Wie oft hat man es schon erlebt, daß auch Geistgetaufte später ihren eigenen Weg gingen und von einem fremden Geist zu Taten getrieben wurden, die Gott nicht wohlgefällig waren!

Wir leben heute in keiner guten Zeit. Im Geist hören wir die Glocken Sodoms, Ägyptens und Babels, die das Verderben einläuten. Jesus sagte einst schon im Hinblick auf diese Verhältnisse zu den Seinen: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn“ (Lukas 21, 36). Mit diesen Worten gab er ihnen die Zusage, daß er sie vor dem hereinbrechenden Verderben hinwegnehmen werde. Dazu ist aber notwendig, daß wir uns bemühen, nach dem Willen des Herrn zu leben und seinem Wort zu glauben. Auch die jungen Seelen, die am Tag ihrer Konfirmation vor den Herrn treten, sollen als Reben am Weinstock Christi bleiben! Jesus ist die Quelle unseres Lebens, wer in ihm bleibt, bringt viel Frucht. Er ist der Weinstock, wir sind die Reben.

Wir erleben im Geist noch einmal den Tag unserer Konfirmation. Unsere Eltern haben uns damals in das Haus Gottes geführt, und wir haben gelobt, dem Herrn treu zu bleiben bis an unser Ende. Viele dieser Mütter, viele dieser Väter sind längst in die Ewigkeit gegangen, aber im Geist stehen sie in dieser Stunde vor uns, und wir danken es ihnen, daß sie uns den Weg zum Heil, zum ewigen Leben durch ihr Vorbild, durch ihren Glauben und Wandel gewiesen haben. Das verpflichtet uns alle, auch in dieser Stunde dem Herrn unser Dankopfer darzubringen.

W. Sch.

Der Pfahl im Fleisch

2. Korinther 12, 7.

„Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe.“

Als der Apostel Paulus in seinem Brief an die Korinther von dem Pfahl im Fleisch schrieb, wußte er bereits, aus welchem Grunde der Herr ihm diese Belastung gegeben hatte. Sie war ihm auferlegt, um seine Seele in der Demut zu erhalten und sie vor Überheblichkeit zu bewahren. Gerade der Apostel Paulus, der zu den Füßen Gamaliels gesessen hatte und von ihm mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz unterwiesen worden war (Apostelgeschichte 22, 3), verfügte über ein großes Wissen und viel Weisheit, worin ihm nicht all die anderen Apostel gleichkamen. Ferner hat ihm der liebe Gott ganz besondere Offenbarungen geschenkt. Wenn er in 2. Korinther 12, 2–4 von einem Menschen in Christo spricht, der entzückt ward in das Paradies, so spricht er von sich selbst. Er wollte nicht von sich selbst rühmen, auf daß ihn nicht jemand höher achte, als er an ihm selbst sehen und hören konnte.

Nachdem er dreimal zum Herrn gefleht hatte, er möchte ihm doch den Pfahl aus seinem Fleische nehmen, wurde ihm vom Herrn die Antwort: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Korinther 12, 9). Der Herr wollte ihm damit sagen: Der Pfahl im *Fleisch* ist eine Gnade; er bewahrt dich vor seelischem Schaden, vor Überheblichkeit, Stolz und falschem Wahn. — Auf Grund dieser Erfahrung konnte auch der Apostel Petrus dann später schreiben: „... denn wer am Fleisch leidet, der hört auf von Sünden, daß er hinfort die noch übrige Zeit im Fleisch nicht der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes lebe“ (1. Petrus 4, 1. 2). Viele Menschen lagen schon in großen Sünden und schweren Leidenschaften. Dadurch hatten sie einen Pfahl in der Seele. Von diesem Pfahl in der Seele wurden sie nicht frei, weder durch Belehrungen noch durch das Wort vom Altar. Als sie aber am Fleische leiden mußten, löste sich der Pfahl in der Seele, der weit schlimmer ist als der Pfahl im Fleisch. Letzterer verliert seine Wirkungen und Belastungen mit dem leiblichen Tod. Der Pfahl in der Seele aber bleibt auch nach dem Leibestod in ihr.

Mancher Pfahl im *Fleische* hat, wenn er nicht beseitigt werden konnte, die Kräfte des Leibes völlig zerstört und den Zerfall des Körpers bewirkt. So ist es auch, wenn sich der Pfahl in der Seele befindet. Er zerstört die Kräfte des geistlichen und göttlichen Lebens, der kindliche Glaube zerfällt, die Liebe erkalte, die Hoffnung welkt dahin, Treue und Glaubensgehorsam werden zerstört, und, alles auf einen Nenner gebracht, so steht am Ende der ewige Tod. Ist der Pfahl im Fleisch mitunter ein Segen, weil durch ihn der Sünder zur Buße gerufen wird, so ist der Pfahl in der Seele, die Sünde, immer ein furchtbarer Fluch; denn „die Sünde ist der Leute Verderben“ (Sprüche 14, 34). Durch den Pfahl im Fleisch ist manche Seele zur Einsicht im Hinblick auf das vergängliche, irdische Leben gekommen, der Sünde wurde Einhalt geboten, und der am Fleische Leidende hat nach Gott gefragt. Das ist bei dem Pfahl in der Seele nicht der Fall. Der Fürst Korah mag ein sehr gesunder Mann gewesen sein. Sein Leib trug keinen Pfahl im Fleisch, aber in seiner Seele steckte ein ganz gefährlicher Pfahl, der durch die Worte offenbar wurde: „Ihr macht's zu viel. Denn die ganze Gemeinde ist über-

all heilig, und der Herr ist unter ihnen; warum erhebt ihr euch über die Gemeinde des Herrn?“ (4. Mose 16, 3)

Dieses Widersprechen gegen die göttliche Führung richtete sich auch gegen den Herrn. Wenn wir das Ende von Korah und seinem Anhang lesen, kommt uns das Grauen! Der Pfahl in der Seele, die Auflehnung gegen den Knecht Gottes brachte die ganze Rotte außerhalb des erwählten Volkes. *Sie gingen unter!* Den Untergang hat nicht Mose vollzogen, sondern der Herr selbst, weil er auf der Seite von Mose stand.

Der Pfahl in der Seele führt zur Trennung von Gott, ganz besonders dann, wenn er gegen die göttliche Führung gerichtet ist. Judas trug auch einen solchen Pfahl in seiner Seele. Offenbar wurde das zum ersten Male bei den Worten: „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben?“ Und Johannes, der uns davon berichtet, fährt fort: „Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte; sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward“ (Johannes 12, 5. 6). Jesus hatte keinen Dieb erwählt, aber Judas nahm einen solchen Geist in sich auf und dadurch einen schlimmen Pfahl in seine Seele; er bewirkte die Zersetzung alles göttlichen Lebens. Dies geschah nicht auf einmal, sondern nach und nach. Der Pfahl in der Seele zerstörte in Judas den Glauben und das Vertrauen zum Sohne Gottes, er zersetzte die Liebe und Achtung zu dem Gesalbten des Herrn.

Nicht nur die Urkirche hatte Abfall zu verzeichnen. In der Schlußkirche kämpft kein anderer Teufel gegen das Eigentum des Herrn und die Träger des göttlichen Lebens als am Anfang. Er will seine Pfähle in die Seele setzen, weil er ganz genau weiß, daß sie Trennung und Abfall von der göttlichen Führung bewirken. Ist eine Seele mit wahrer Gottesfurcht erfüllt, dann hat Satan keine Möglichkeit, seine zersetzenden Pfähle in sie zu treiben; er stößt auf Felsengrund. Wo aber eine Verweichlichung eingetreten ist in Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit, da hat Satan einen Zugang und kann seine Ziele erreichen. Für eine Krankheit im Leib oder einen Pfahl im Fleisch gibt es Heilmittel. Jeder kluge Arzt wird aber zuerst seinen Patienten fragen, ob er seinem Körper nicht neben den ihm verordneten Heilmitteln auch noch irgendein Gift zuführt. Zuerst muß die Zufuhr solcher Gifte unterbunden werden, wenn eine Heilung erzielt werden soll. Es kann keine Heilung erreicht werden, wenn dem Körper nach wie vor das Gift zugeführt wird, durch das der Körper krank wurde.

So hat auch der Herr das beste Heilmittel für jeden Pfahl in der Seele in seinem Wort. „Denn es heilte sie weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches alles heilt“ (Weisheit 16, 12). Der Teufel bietet seine Gifte an und möchte den schädlichen Pfahl durch den Zweifel an das Kommen des Herrn in die Seele bringen. Dadurch wird dann die tägliche Bitte erstickt: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte!“ Der Geist der Schlange erzeugt die Worte: „Mein Herr kommt noch lange nicht!“ Satan weiß, daß bei einem solchen Glauben das Schlagen der Mitknechte leichter möglich ist als mit der täglichen, ernstlichen Bitte im Herzen: Herr, komme bald, mach würdig meine Seele, und laß mich entfliehen dem Geistersturm der Zeit!



64. Jahrgang Nr. 8

D 22 041 D

15. April 1965

Es muß alles erfüllet werden!

Lukas 24, 44. 45.

Wir wissen, daß wir nicht auf dieser Erde bleiben können. Jedem Menschen ist schon bei der Geburt die Kündigung mit in die Wiege gelegt worden; er muß sterben und kann nichts von seinem irdischen Gut mitnehmen. Auch den alten Namen muß der Mensch am Grabe ablegen. Hat er aber keinen neuen Namen empfangen, so geht er als Namenloser in die Ewigkeit. Unsere Namen hat der Herr in das Buch des Lebens eingetragen, und unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß sie nicht wieder daraus getilgt werden.

Als Jesus sein Lehramt antrat, heilte er Kranke, machte Tote lebendig und besprach manches mit seinen Jüngern. Zuletzt aber wollte er ihnen den Blick für die Zukunft weiten. Er sah auch in unsere Zeit hinein. All das, was er vorausgesagt hat, ist zum größten Teil bereits erfüllt, und das übrige wird sich noch erfüllen. Mit den Worten: „Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich: den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen“ (Johannes 14, 16. 17) kündigte er schon damals die Vollendungsarbeit an, die in unserer Zeit durch den gesandten Geist der Wahrheit verrichtet wird.

Jesus redete als Auferstandener mit dem Apostel Johannes und gebot ihm, die ihm gegebene Offenbarung niederzuschreiben. Auch diese Worte werden alle erfüllt werden. Keine Macht der Erde ist imstande, die Vollendung des göttlichen Erlösungswerkes aufzuhalten. Aufmerksame Menschen ahnen, daß dieser Welt nichts Gutes beschieden ist. Und Jesus sagte zu den Seinen für diese Zeit: „Die

Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden“ (Lukas 21, 26) und dann: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht“ (Lukas 21, 28).

Denken wir auch daran, was dem Apostel Johannes nach Offenbarung 20, 6 diktiert wurde: „*Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung. Über solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.*“ Jesus war es, der als erster von der Ersten Auferstehung sprach. Heute ist es auf dem gesamten Erdkreis allein der Mund der Apostel, der wiederum von der Ersten Auferstehung spricht. Von der zweiten Auferstehung, also vom jüngsten Gericht, reden Tausende, nicht aber von der Vollendung des Erlösungswerkes, das Jesus aufrichtete. Er ist darin der Grund- und Eckstein, weil er durch seinen Opfertod den Grund zur Erlösung der Seinen legte. Allen Menschen könnte dies zuteil werden, aber es hat jeder Mensch seinen freien Willen; er entscheidet selbst darüber, ob er auf ewig bei dem Herrn oder von ihm getrennt sein wird.

Uns hat der Herr aus Gnaden zu seinem Eigentum erwählt. So vernehmen wir als Gottes Kinder in unserer Zeit die Sprache unseres himmlischen Vaters. Er hat uns den Geist der Wahrheit gesandt, der uns in alle Wahrheit leitet. Jesus hat auch gesagt, daß sich in der letzten Zeit viele ärgern werden (Matthäus 24, 10). Daß die Gottlosen sich ärgern, wissen wir. Wie aber kann sich ein Kind Gottes am Herrn ärgern? Nicht etwa, indem es vielleicht das Gesangbuch auf die Seite wirft oder die Bibel, die es zu Hause im Schrank hat. Ärgern können sich Kinder Gottes nur am Wort der Diener und Knechte des Herrn; ihr Wort ist aber des Herrn Wort!

Der Heilige Geist hat den Auftrag, an das Vergangene zu erinnern, das Gegenwärtige zu verkünden und das Zukünftige zu offenbaren. An dem, was in der Heiligen Schrift betreffs der Vergangenheit steht, ist noch kein Mensch ungläubig geworden. Ungläubig wird man an dem, was der Geist des Herrn für die Zukunft redet. Jesus hat auch dazu die Erklärung gegeben, als er bezüglich des Geistes der Wahrheit sagte: „Die Welt sieht ihn nicht und kennt ihn nicht“ (Johannes 14, 17). Deshalb steht sie auch dem zeitnahen Wort aus dem Mund der Apostel fremd und interesselos gegenüber. Schon Paulus sagte nach Römer 8, 9: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“

Der Herr wird alles erfüllen, was er für unsere Zeit gesprochen hat. Er gab die Zusage: „Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3). Er sprach auch von törichten und klugen Jungfrauen, die bei seinem Erscheinen vorhanden sein werden; die Törichten werden einmal die Worte hören: „Ich kenne euch nicht!“ (Matthäus 25, 12) Das können nur solche sein, die jetzt schon die Verbindung mit dem Herrn in der Bedienung aus seinem Geist verloren haben. Sie machen keinerlei Anstrengungen, der Welt zu entsagen und allein nach dem zu trachten, was der Herr anbietet. Der Herr ermahnte aber schon damals: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ (Matthäus 6, 31)

Im letzten Kapitel der Offenbarung kennzeichnet Jesus die bräutliche Gesinnung derer, die an seinem Tage verwandelt werden, mit den Worten: „Und der Geist und die Braut sprechen: Komm!“ (Offenbarung 22, 17) Er hat uns klar und deutlich wissen lassen, daß das himmlische Jerusalem vollendet wird.

Jesus hat auch auf die zweierlei Ernte hingewiesen und gesagt, daß eine Stimme aus dem Tempel laut werden wird: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen!“ (Offenbarung 14, 15) Wenn der

Herr die Seinen zu sich genommen haben wird, wird aber noch eine Ernte stattfinden; wer dafür reif geworden ist, wird in die Kelter des Zornes Gottes geworfen, und diese wird außerhalb der Stadt Gottes getreten (Offenbarung 14, 19, 20).

Durch welchen Mund, durch welchen Geist ist uns das alles gesagt worden? Jesus hat, bevor er wieder zurückging zu seinem Vater, zu seinen Aposteln gesagt: „Wer euch hört, der hört mich. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein“ (Matthäus 10, 40; 18, 18; Lukas 10, 16; Johannes 20, 23).

Wenn behauptet wird, Jesus habe nur für die Urkirche Apostel bestimmt, so ist das ein Irrtum. Was der Herr angefangen hat, das vollendet er auch! Und der Geist, der den Anfang des Erlösungswerkes gestaltete, wird auch seine Vollendung bewirken. Daß in der Schlußkirche Apostel vorhanden sein werden, hat der verklärte Gottessohn selbst gesagt. Wenn Babylon gefallen ist, wird darüber ein Wehklagen auf Erden, aber eine Freude im Himmel sein, und wir lesen darüber: „Freue dich über sie, Himmel und ihr Heiligen und Apostel und Propheten; denn Gott hat euer Urteil an ihr gerichtet!“ (Offenbarung 18, 20) Damit ist nicht das Babel des Alten Bundes gemeint, sondern das geistige Babel der Gegenwart. Auch dieses geht, wie der Tempel Gottes, seiner Vollendung entgegen.

Jesus selbst sagte: „Es muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist.“ Wir können es nicht ändern, wenn sich die Menschheit nicht auf das nahe Erscheinen Jesu, auf den Tag der Ersten Auferstehung vorbereitet. Uns hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist, und dank seiner Gnade sind wir heute die Wartenden, die Wachenden, die Betenden. Wachtet und betet! — so ruft es Jesus den Seinen zu, nicht jenen, die ihn ablehnen. Gottes Volk als Braut des Herrn wartet gläubig auf den Bräutigam.

W. Sch.

Ostergedanken

Johannes 20, 9.

Die christlichen Feiertage sind für Gottes Volk nicht nur Gedenktage. Vielmehr soll jeder solche Tag für uns zu einem Erlebnis werden. So ist es auch mit dem Osterfest. Unsere Seele sucht dann immer eine Begegnung mit dem Auferstandenen.

Der Herr zeigte sich am Ostertag den Seinen. Er wußte, wo er seine Apostel treffen konnte, und ist ihnen erschienen. Er hat sie auch am Abend gefunden, als sie hinter verschlossenen Türen versammelt waren. Auch der Unglaube des Thomas war ihm nicht verborgen geblieben. So kennt der Herr auch die Orte, wo sich die Kinder Gottes versammeln. Aber auch die schwachen Stellen sind ihm nicht verborgen, und er macht sich auf, sie zu heilen und uns zu befreien von verkehrten Meinungen, von Zweifeln und Kleinglauben.

Maria Magdalena war gewürdigt, den Herrn zu sehen, als er aus dem Grab gestiegen war. Von ihr hatte Jesus sieben Teufel ausgetrieben. Am Karfreitag war sie weinend unter dem Kreuz zu finden. Und nun am Ostermorgen, als es noch finster war, stand sie schon draußen an der Grabesstätte. Man kann wohl

sagen, sie hat in ihrem Herzen die Einladung Gottes gefühlt und sich an die Stätte führen lassen, wo das einmalige Ereignis der Auferstehung stattfand. Dieses kindliche Herz ließ sich von Gott bewegen. Es waren viele in Jerusalem, die mit weniger Belastung über die Erde gegangen waren. Sie hatten es nicht für nötig gefunden, den König der Ehren in ihr Herz aufzunehmen. Sie haben „Kreuzige!“ gerufen und nicht unter dem Kreuz geweint. Jetzt aber standen sie auch nicht draußen, um die Großtat Gottes zu schauen. Dies ist auch für uns ein großer Trost und zeigt uns, daß man trotz eines ungünstigen Anfangs zu einem herrlichen Ende kommen kann.

Wenn wir die Auferstehungsgeschichte lesen, dann wird uns eines besonders beschäftigen, nämlich, daß alle die, die am frühen Morgen des Ostertages das leere Grab sahen, zunächst *nicht* mit der Auferstehung rechneten. Sie glaubten eher, man hätte den Leichnam gestohlen und fortgetragen. Johannes schrieb später dazu: „Denn sie wußten die Schrift noch nicht, daß er von den Toten auferstehen müßte.“ Zwar hatte es ihnen Jesus deutlich gesagt, seine Worte aber waren offenbar doch noch nicht ganz fest geworden in ihnen.

Damals hatte sich erfüllt, was Jahrhunderte früher die Propheten von der Geburt Jesu vorausgesagt hatten. In jener Zeit war eingetreten, was Sacharja zu seiner Zeit niederschrieb: „Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin“ (Sacharja 9, 9). Vor ihren Augen hatte sich abgespielt, was Jesaja mit den Worten der Nachwelt übermittelte: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit . . . Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre“ (Jesaja 53, 3. 4).

Seinen Jüngern hatte der Sohn Gottes wiederholt gesagt, daß er den Leidensweg gehen und auch sterben müsse, aber am dritten Tage wieder auferstehen werde. Nun aber, wo es soweit war, mußten sie sich erst zurechtfinden. Was aber wußten die andern? Diese großen Dinge waren in den Schulen der Städte Israels kaum verkündigt worden. Dort wurde ganz besonders vom Gesetz geredet. Auch als Jesus schon seine Tätigkeit aufgenommen hatte, wurde in keiner Weise darauf hingewiesen, daß sich nun an ihm und durch ihn die Schrift erfüllte. So sahen sie nicht, wie der Plan Gottes sich vor ihren Augen vollzog. Diese Unkenntnis wurde ihnen zum Schaden.

Das Vornehmen Gottes ist nicht stehengeblieben. Auch seither hat sich die Schrift erfüllt. Sie erfüllt sich auch heute vor unseren Augen. Wie Jesus einst den Seinen seine persönliche Auferstehung ankündigte, so ist heute dem neuapostolischen Volk die Erste Auferstehung angekündigt. Diese Ankündigung besorgt der gesandte Heilige Geist durch die Gesandten des Herrn. Den Kindern Gottes der Gegenwart gelten die Worte aus Johannes 14, 3: „Wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“ In den Herzen der Wartenden klingen immer wieder wie Himmels Glocken die Worte: „Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung. Über solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre“ (Offenbarung 20, 6). Von dieser Zeit sagt aber die Schrift, daß „falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten“ (Matthäus 24, 24). Mahnend wendet sich der Herr an die Seinen mit dem Aufruf, doch ja bereit zu sein auf sein Kommen.

Was aber weiß der heutige Alltagschrist von diesen großen Dingen? Was weiß er vom Kommen des Herrn und was vom Tausendjährigen Reich? Leider muß gesagt werden: Sie wissen die Schrift nicht!

Wenn aber der Augenblick der Ersten Auferstehung kommt, dann wird die wartende Brautseele nicht studieren müssen, was jetzt Sonderbares an ihrem Leibe geschieht, sondern sie weiß augenblicklich, jetzt erfolgt die Verwandlung und Entrückung.

Als in Jerusalem wie ein Lauffeuer die Kunde durch die Stadt ging: Das Grab ist leer!, pilgerten wohl Tausende hinaus. Was fanden sie dort? Nur ein leeres Grab und die Abgesandten der Schriftgelehrten, die sie mit den Worten abspeisten: Die Jünger haben den Leichnam gestohlen! Zu ihnen kam der Herr nicht, um sich zu zeigen.

Geht dann aber am Tage der Ersten Auferstehung die Kunde von Mund zu Mund vom spurlosen Verschwinden der Brautgemeinde, dann mag es wohl so sein, daß viele hinpilgern zu den Gottesdienststätten, wo die Zubereitung stattfand. Was werden sie dort finden? Einige weinende Zurückgebliebene! Die Brautseelen aber sind nicht mehr da, der Gnadenstuhl ist weg, der treue Knecht spricht nicht mehr.

Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird!

„Ich bin dazu geboren . . .“

Johannes 18, 37.

Das Bekenntnis Jesu: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll!“ umfaßt den ganzen Lebensinhalt unseres Herrn und Erlösers. Die ersten uns von Jesu bekannten Worte lauten: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ (Lukas 2, 49), und die letzten Worte aus seinem Munde sind: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“ (Lukas 23, 46)

Ein gottesfürchtiger Mann sagte einmal:

Anfang und Ende, o Herr, sie sind dein;
die Spanne dazwischen, das Leben, ist mein.

Wie steht es in dieser Hinsicht mit uns?

Gehören nicht nur Anfang und Ende unseres Lebens dem Herrn, sondern auch die ganze dazwischenliegende Zeitspanne?

Viele Menschen sind Irrtümern und Unwahrheiten verfallen, und nur die wenigsten können sagen, daß ihr Leben wie das Leben Jesu dem Zeugnis der Wahrheit dient. Die Wahrheit allein macht frei von allen Irrtümern. In Christo ist die göttliche Wahrheit erfüllt, denn in ihm sind alle Verheißungen Ja und Amen. „Und wir sahen seine Herrlichkeit . . . voller Gnade und Wahrheit“ (Johannes 1, 14).

Deshalb ist es so notwendig, ihm anzugehören, seinen Geist zu tragen und für die Wahrheit zu zeugen, die uns allein durch den Geist der Gnade vermittelt wird. Diesen Weg zu gehen war, ist und bleibt allezeit schwer, denn:

Die Wahrheit ist ein starker Trank,
und wer sie braut, hat wenig Dank;
denn der Menge schwacher Magen
kann sie nur verdünnt vertragen.

Wenn wir auf ewig beim Herrn sein wollen, dann kann auch für uns nur die eine Losung maßgebend sein, die in den Worten Jesu zum Ausdruck kommt: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll.“

Die Apostel Jesu sind dazu geboren, Sünder selig zu machen. Sie sind Botschafter an Jesu Statt und verwalten das von ihm erworbene Verdienst. Sie allein sind imstande, den Heiligen Geist zu spenden und einem Menschenkind die Gotteskindschaft zu vermitteln. Die Diener des Hauses Gottes sind dazu geboren, Erlöserarbeit an den ihnen anvertrauten Seelen zu verrichten und die Vergebung der Sünden zu verkündigen, und jedes Gotteskind ist dazu geboren, in Wort und Tat ein lebendiges Zeugnis für Gottes Gnadenwerk zu sein. Paulus sagte dazu in 1. Korinther 9, 16. 17: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! Tue ich's gern, so wird mir gelohnt; tu ich's aber ungern, so ist mir das Amt doch befohlen.“

Wehret den Anfängen!

Wir wissen, daß es auf Erden viele Ströme gibt, die manche Aufgabe erfüllen und deren sich die Menschen bedienen. Es gibt auch heilende Quellen, mancher Strom kann aber auch zu einem todbringenden Gewässer werden.

Das gilt auch im übertragenen Sinn. Wieviel Gutes ist nicht schon von geistigen Strömen niedergerissen und hinweggeschwemmt worden! Wir brauchen uns nur einmal die geistige Entwicklung in den letzten 100 Jahren vor Augen zu halten. Was ist da nicht an guter Sitte und Moral verlorengegangen! Wer hat es hinweggetan? Die Ungerechtigkeit hat überhandgenommen, und von einer Furcht Gottes, wie sie bis vor etwa 100 Jahren noch in vielen Kreisen der Bevölkerung offenbar war, einem wirklichen Aufschauen zu Gott und dem Bewußtsein, sich vor ihm für alles Tun und Lassen einmal verantworten zu müssen, ist in unserer Zeit nichts übriggeblieben. Man sagt dann, die Strömungen unserer Zeit haben solche Dinge nicht stehen lassen. Hat der sogenannte geistige Fortschritt, so sehr er oft auch gepriesen wird, nicht auch mancherlei Zerstörung angerichtet? Der Fürst der Finsternis arbeitet mit seinen Waffen heute nicht weniger zielstrebig als vor Jahrtausenden, nur stehen ihm heute eine ungleich größere Anzahl Mittel zur Verfügung, durch die er auf die Menschen einwirken kann. Wo finden sich heute noch echte Werte? Wer überschauen kann, was heute auf dem Gebiete der Literatur, der Kunst, der Unterhaltung und vielen anderen mehr getan wird, dem entgeht nicht, daß dies alles überaus seicht und damit dem inwendigen Menschen gefährlich ist. Dabei hat der Fürst dieser Welt immer nur das eine Ziel im Auge – er will dadurch, daß er die Menschen von früh bis spät nicht zur Ruhe kommen läßt, verhindern, daß sie zur Besinnung kommen und sich einmal dem Verlangen ihrer Seele zuwenden. Je größer der Lärm und die Hetze ist, um so weniger findet der Mensch zu sich selber. Der kristallklare Quell des lebendigen Wassers bleibt ihm verborgen, denn er sprudelt nicht in der Welt, sondern allein dort, wo der Herr sein Wort verkündet! Und um dorthin zu kommen, muß man der Welt den Rücken kehren.

Was hält man noch vom Glauben? Wieviele Menschen bekennen ohne Scheu, daß sie ungläubig seien. Sie lehnen alles ab, was mit Überirdischem zusammenhängt, und halten sich an das, was sie vor Augen sehen. Es kann aber niemand sagen, er könne nicht glauben! Einer, der glaubt, was in der Zeitung

steht, der kann auch etwas anderes glauben, denn seine Glaubensfähigkeit hat er damit ja bewiesen. Der Stammapostel sagte einmal in einem Gottesdienst: Der Teufel ist nicht gestorben, er ist auch nicht alt geworden. Das sehen wir auch an seinem Verhalten uns gegenüber. Von allen Seiten her bedrängt er das Volk des Herrn. Das geschieht nicht nur durch Spott, Verachtung und gelegentliche Benachteiligungen, denen wir ausgesetzt sind! Es geht ihm insonderheit darum, uns in unserem Glauben zu schwächen und unser Vertrauen zu den Männern zu untergraben, die uns der Herr zum Segen gesetzt hat. Auch hier sind Strömungen wirksam. Denken wir dabei nicht nur an das, was im Großen an geistigen Auseinandersetzungen vor sich geht, es gibt Vorgänge, die kaum beachtet werden und die man doch in ihrer Gefährlichkeit oft unterschätzt. Hier gilt das alte Sprichwort: Steter Tropfen höhlt den Stein! Das ist kein sichtbarer Strom, der da bestimmte Wirkungen hervorbringt, aber wenn wir die Tropfen sammeln wollten, die zum Ende dazu geführt haben, den Stein zu durchdringen, dann würden wir wohl auch auf eine für uns vielleicht überraschend große Menge Wasser stoßen.

Darum hüten wir uns vor solchen Tropfen! Wenn ein Gotteskind einmal von Zweifeln durchzogen und sein Glaubensleben zerstört ist, dann ist es bedeutungslos, aus welcher Ursache sein Fall abgeleitet wird und wer die schändliche Arbeit an seiner Seele ausgerichtet hat. Es gibt ein weises Wort, und das heißt: *Wehret den Anfängen!* Darin wird eine tiefe Lebensweisheit offenbar. Denken wir nur einmal an unsere Gesundheit! Wieviel Menschen unserer Zeit werden von einer Krankheit heimgesucht, die sich nahezu über die ganze Welt verbreitet hat. Tausende von Wissenschaftlern arbeiten angestrengt und gehen allen möglichen Spuren nach, bis heute sind sie aber noch nicht dahinter gekommen, wie diese heimtückische Krankheit entsteht und wie man ihr begegnen kann. Der einzige Rat, der gegeben werden kann, lautet, daß man gut daran tut, sich in kurzen Zeitabständen untersuchen zu lassen; läßt sich die Krankheit in ihren Anfängen feststellen, so ist noch Hilfe möglich. Ist der Körper aber erst einmal davon erfaßt, so ist der Mensch rettungslos verloren.

Ist dies nicht in geistiger Hinsicht auch so? Tropfen des Zweifels sind es, mit denen der Fürst dieser Welt eine Entwicklung in unserem inwendigen Menschen einleiten will, die unweigerlich zum Zerfall unseres Glaubens und damit zum ewigen Tode führen muß. Lassen wir es nicht soweit kommen! Denken wir immer daran, welche Gefahren sich aus harmlos scheinenden Anfängen ergeben können!

Es verhält sich aber auch nach der anderen Seite so. Manchem, dem es nicht gut geht, verordnet der Arzt Tropfen, die er vielleicht zwei- oder dreimal am Tag einnehmen muß, und er denkt sich, daß diese geringe Menge kaum die Genesung bringen kann. Aber steter Tropfen höhlt auch hier den Stein! Und nach und nach lassen dann die Beschwerden nach.

Manches Gotteskind ist schon in einen Zustand gekommen, in dem es sagte: Ich kann in den Gottesdiensten nichts mehr hinnehmen! Da war die Seele auch von einer schweren Krankheit befallen. Wer sich da raten und helfen läßt, wer das Wort der Brüder annimmt und sich von Herzen müht, sich daran zu halten, der findet dann auch wieder seinen Frieden und neue Zuversicht.

Freuen wir uns, daß uns der liebe Gott die Möglichkeit gibt, immer wieder in sein Haus kommen zu können, daß wir treue Brüder haben, die für uns da sind, die uns raten und helfen und für uns bitten! Denken wir aber auch daran, daß der Strom des Lebens heilbringend überall in alle Herzen fließen muß, wenn unser Glaube kraftvoll und zuversichtlich bleiben soll und wir frei und wohlgenut der himmlischen, ewigen Heimat zuwandern wollen.

Aus unserem Erleben

Die neuen Schuhe

„Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land!“ An diese einst an Mose gerichtete Aufforderung mußte der Evangelist S. in London denken, wenn er unseren Glaubensbruder B. und seine Frau in den Gottesdienst kommen sah. Die Schuhe jenes Bruders waren nämlich in einer so unansehnlichen, nicht mehr zu reparierenden Verfassung, daß sich ihr Aussehen gar nicht mehr vertragen wollte mit dem Ort, den sie betraten, dem Gotteshaus.

Dem Evangelisten gab es immer einen Stich ins Herz, wenn er den sonst ordentlich und sauber gekleideten Bruder so daherkommen sah. Deshalb erklärte er ihm gelegentlich eines Familienbesuches unter Hinweis auf jenes Bibelwort liebevoll, daß ja auch das Haus des Herrn ein heiliger Ort sei. Wenn aber Gott der Herr schon nicht verlangt, daß wir unsere Schuhe beim Betreten ausziehen sollen, so wollen wir ihn doch dadurch ehren und uns seines Werkes würdig erweisen, indem wir uns nicht nur eines guten Lebenswandels befleißigen, sondern tatsächlich auch immer ordentlich gekleidet einhergehen. Das gilt auch für die Schuhe, wenn wir ein lesbarer Brief Christi Außenstehenden gegenüber sein wollen.

Doch am Samstag vor Weihnachten ging Bruder B. noch immer in seinen alten Schuhen. Die kleinen Geschenke, die er insgeheim für seine Lieben gekauft hatte, waren wohl doch etwas kostspieliger gewesen als vorgesehen. So hatte er für sich selbst nach dem an sich gewiß lobenswerten Grundsatz gehandelt: „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt!“ Daß das Opfergeld zum nächsten Gottesdienst auch bereitlag, war für unseren Bruder Ehrensache; der notwendige Schuhkauf aber war unterblieben.

Damit war aber Schwester B. keinesfalls einverstanden, und als ihr der Gatte offenbarte, daß für den geplanten Schuhkauf kein Geld mehr da sei, gab es in dieser Angelegenheit manche Meinungsverschiedenheit zwischen den Eheleuten. Schwester B. wollte nämlich ihren Mann durchaus dazu bewegen, das vorgesehene Opfergeld zum Erwerb der Schuhe zu verwenden. Aber da biß sie bei ihrem sonst so einsichtsvollen Gatten auf Granit. Er blieb standhaft, versicherte seiner Frau freundlich, daß es dem lieben Gott durchaus möglich sei, ihm auf irgendeine Weise noch zu neuen Schuhen zu verhelfen, und gab am nächsten Gottesdienst dem Herrn das Seine.

So gingen die Tage dahin, und Bruder B. hat wohl mehr als einmal den lieben Gott gebeten, ihm doch nun auch noch zu einer ordentlichen Fußbekleidung zu verhelfen. Und der liebe Gott ließ sein Kind nicht im Stich. Am 23. Dezember kam ein Brief der Mutter seiner Frau, und in ihm lagen als Weihnachtsgabe für die Familie 30 Dollar, dazu war der ausdrückliche Wunsch vermerkt, daß sich auch Bruder B. etwas von diesem Geld kaufen solle, und zwar ein Paar Schuhe!

E. S., L./P. W., S.



64. Jahrgang Nr. 9

D 22 041 D

1. Mai 1965

Unser Frieden

Wir erleben gegenwärtig, wie die Völker der Erde um den Weltfrieden ringen und dafür ungeheure Mittel aufwenden. Auch wir sind der Ansicht, daß es gut ist, diesen Frieden zu erhalten. Weltfrieden und Frieden unserer Seele sind aber zweierlei!

Apostel Paulus schrieb damals: „Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu“ (Philipper 4, 7) Dieser göttliche Friede, der nicht durch Menschen hergestellt werden kann, ist uns so sehr wertvoll!

Durch die Engelbotschaft: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ (Lukas 2, 14) wurde einst die Geburt des Heilandes angekündigt. Jesus war schon lange zuvor als Friedefürst benannt worden (Jesaja 9, 5), und er trug den von ihm ausgehenden göttlichen Frieden in den Kreis seiner Jünger hinein, indem er sagte: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt“ (Johannes 14, 27). Natürliche Mittel sind nicht geeignet, den Frieden der Seele zu bewahren.

Unsere gegenwärtige Zeit heißt „Laodizea“. Nach Offenbarung 3 schildert der verklärte Gottessohn die heutige Menschheit mit den Worten: „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.“ Er weist zugleich auf den lauen Zustand hin. Wer lau zu Jesu steht, hat nie Verbindung mit ihm gehabt. Es kann damit aber auch eine rückläufige Entwicklung angezeigt werden bei solchen, die einmal beim Herrn gestanden haben. Wo Lauheit offenbar wird, hat man den Blick auf die in der Welt aufgestellten Götzenbilder gerichtet, und die Liebe zum

Herrn ist geschwunden. Äußerlich möchte man zwar noch als Christ gelten. Dieses Verhalten hat schon der Prophet Jesaja herausgestellt, als er auf jene verwies, die sagen: „Wir wollen uns selbst nähren und kleiden; laß uns nur nach deinem Namen heißen“ (Jesaja 4, 1). Jesus ist diesem Geist deutlich entgegengetreten mit den Worten: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel“ (Matthäus 7, 21).

Was das Abwenden von Gott zur Folge hatte, mußte einst das Volk Juda erleben; der Herr nahm seinen Frieden von ihm, dazu auch die Stimme der Freude und Wonne, die Stimme des Bräutigams und der Braut (Jeremia 16, 5. 9). Unruhe und Verwirrung traten ein.

In Offenbarung 6, 4 lesen wir von dem, der auf dem roten Pferd saß: „Ihm ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde.“ Dieser Friede ist bis heute nicht wieder zurückgekehrt.

Nun könnte man fragen: Ist es denn überhaupt möglich, in dieser unruhigen Zeit den göttlichen Frieden zu erhalten und ihn zu bewahren?

Bei der heiligen Versiegelung haben wir Leben und Geist von Christo Jesu empfangen. Damit ist auch der göttliche Friede in uns hineingegeben worden, ein Friede, wie ihn die Welt nicht kennt; er steht über aller menschlichen Vernunft. Weil er ein Bestandteil der Ewigkeit ist, können wir unberührt von aller Unruhe durch diese Zeit schreiten, denn wir sind Fremdlinge in dieser Welt geworden und pflegen keine Verbindung mit Gottlosen, von denen der Prophet Jesaja sagte: „Aber die Gottlosen, spricht der Herr, haben keinen Frieden“ (Jesaja 48, 22). Mit Paulus dürfen wir bekennen: „Er ist unser Friede“ (Epheser 2, 14). Geistgetaufte vernehmen zwar die Unruhe dieser Zeit, aber sie lassen diese nicht auf sich wirken. Das ist gleichsam wie bei einer Erdbebenwarte. Sie registriert jegliche Erschütterung selbst in entfernten Erdteilen, aber sie selbst wird nicht unruhig, wie auch eine Sternwarte nicht in Dunkelheit gehüllt wird, wenn mal ein Stern vom Himmel fällt. Und wenn in dieser miternächtlichen Zeit uns Dunkelheit umgibt und Friedlosigkeit begegnet, so ist es dennoch in uns Licht und hell, und der göttliche Friede regiert uns. Nicht ruhelos und aufgeregt, sondern mit Sicherheit erfüllt können wir in jeden neuen Tag hineintreten. Wenn auch mal das eine oder andere Leid über uns hereinbricht, so fühlen wir uns dennoch geborgen in dem Frieden von Christo Jesu, und nach Tagen der Sorgen und Kümernisse erholt sich die Seele in diesem Frieden.

Welch wunderbare Stille liegt über einem Weizenacker! Der ausgestreute Samen bedarf dieser Ruhe zu seiner Entwicklung. Würde die Erde jeden Tag neu aufgewühlt, könnte nichts wachsen. – Vollendungsarbeit kann der Herr nur dann an unserer Seele verrichten, wenn sein Frieden darin wohnt. Nur so wird das Ebenbild Christi in uns Gestalt gewinnen.

Wenn Friede mit Gott unsere Seele durchdringt, dann genießen wir schon hier einen Vorgeschmack des Friedensreiches, das Jesus auf Erden aufrichten wird; denn wer den Frieden von Christo Jesu in sich trägt, bekämpft jede Macht des Bösen. Wie herrlich wird es sein, wenn diese Macht für tausend Jahre gebunden ist und die Getreuen als königliches Priestertum an der Seite des Friedefürsten Jesu ihren Dienst versehen dürfen, wozu der Herr sie ausersehen und hier auf Erden bereitet hat!

Eine wunderbare Zukunft ist uns in Aussicht gestellt: Der Bräutigam unserer Seele wird bei seinem Erscheinen seine Braut mit sich vereinen und zur Hochzeit des Lammes im Himmel führen. Dieses einmalige und erhabene Geschehen wird durch keinen fried- und ruhelosen Geist dieser Erde gestört werden kön-

nen. Anschließend richtet Jesus sein Friedensreich auf. Und ist die Zeitspanne von tausend Jahren beendet, bereitet der Herr den Seinen die neue Schöpfung, in der dann wiederum sein Frieden waltet in alle Ewigkeit. Sorgen wir dafür, daß wir Friedenskinder bleiben, den göttlichen Frieden lieben und danach trachten, auf ewig in ihm zu bleiben!

W. Sch.

Sehend geworden

Markus 8, 22–26.

Wenn ein Mensch nicht sieht, so gibt es dafür drei Gründe: entweder er schläft, oder er ist blind, oder er hat keine Augen mehr. Bei einem Schlafenden genügt oft ein Zuruf, daß er die Augen wieder öffnet. Schlaftrunken sieht er zunächst alles nur verschwommen, aber sobald er recht wach ist, sieht er wieder klar. Bei einem Blinden genügt kein Zuruf, sondern es muß eine Tat geschehen; man muß ihn bei der Hand nehmen und zum Arzt führen, der besondere Mittel anwendet, um ihm zum Sehen zu verhelfen. Bei einem Menschen ohne Augen hingegen ist keine Hilfe möglich.

Als Gotteskinder schauen wir nicht nur mit unseren Augen, sondern auch mit unserem Herzen; denn denen, die reinen Herzens sind, gab der Herr Jesus die Zusage, daß sie Gott schauen werden. Wer ein reines Herz hat, sieht in jedem Gottesdienst in dem Dienenden den Gesandten Gottes!

Von den zehn Jungfrauen heißt es: „Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein“ (Matthäus 25, 5). Wie treffend hat der Herr in diesem Gleichnis den Zustand gekennzeichnet, der seinem Kommen vorausgeht! Sind wir hellwach und schauen wir mit reinen Herzen? Oder haben wir mit dem geistigen Schlaf zu kämpfen und sind vielleicht schon am Einschlafen? Solche besuchen wohl noch die Gottesdienste, aber ohne rechtes Verlangen; aus dem Wort des Herrn wird keine Stärkung mehr hingenommen, und die geistige Kraft, das Sehvermögen des Herzens, schwindet allmählich dahin. Diesen Seelen gilt der Zuruf des Herrn!

Ein Kind Gottes kann das geistige Augenlicht so weitgehend verlieren wie einst Simson sein natürliches Augenlicht. Seine Feinde hatten ihm die Augen ausgestochen; er mußte ihnen dienen, und seine letzten Worte waren: „Meine Seele sterbe mit den Philistern“ (Richter 16, 30). Wie furchtbar wäre es, wenn ein Gotteskind zu Höchstem berufen, am Ende sagen müßte: Meine Seele sterbe mit denen in der Welt! Die Sünde wider den Heiligen Geist kann nicht vergeben werden, weder in dieser noch in jener Welt, das hat der Gottessohn laut Matthäus 12, 31. 32 unmißverständlich erklärt. Wer diese Sünde begeht, kann das Licht der Gnade nie mehr schauen.

Wir alle glichen einmal dem Blinden, von dem es in Markus 8, 22 heißt: Sie brachten ihn zu Jesu. Voraussetzung dazu war, daß jene Menschen Jesum und seine göttliche Kraft kannten, daß sie wußten, wo er war, und daß sie Mitleid mit dem Blinden hatten. Wo wären wir heute, wenn nicht ein Kind Gottes Mitleid mit unserer geistigen Blindheit gehabt hätte? Empfinden nun auch wir solches Mitleid, um die geistig Blinden zum Herrn zu bringen!

Jesus nahm jenen Armen bei der Hand und führte ihn zunächst einmal hinaus aus dem Flecken, wo so viele Menschen waren mit ihren vielerlei Meinungen und Ansichten. Er spätzte in des Blinden Augen, legte die Hände auf ihn und

fragte ihn, ob er etwas sähe. „Ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume!“ antwortete der Blinde. —

Auch uns hat der Herr erst einmal hinweggeführt aus unserer seitherigen Gemeinschaft. Durch das Wasser des Lebens aus seinem Munde, durch seine Gnadenhände, durch die Liebesarbeit der treuen Brüder wurden uns die Augen etwas geöffnet. Aber wir sahen die Dinge noch nicht im rechten Verhältnis: wir hatten noch viel Menschenfurcht; manches erschien uns größer und gefährlicher, als es in Wirklichkeit war.

Jesus legte dem Blinden abermals die Hände auf, und nun konnte er alles scharf sehen. Aber der Herr gebot ihm, nicht in den Flecken zurückzukehren, aus dem er ihn herausgeführt hatte, sondern heimzugehen.

Haben wir nicht ähnliches erlebt?

Als der Herr in seinem Apostel durch die heilige Versiegelung die Hände auf uns legte, empfangen wir den Geist, der uns nun alles klar sehen läßt. Auch wir sind nicht in unsere alten Verhältnisse zurückgekehrt, sondern befinden uns auf dem Heimweg, auf dem Weg zu unserer himmlischen Heimat!

Jenen Blinden fragte der Herr: Siehst du *etwas*? Uns aber gilt heute seine Frage: Seht ihr das nicht *alles*?

Seine Jünger hatten ihn auf die Pracht des Tempels aufmerksam gemacht: „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das!“ (Markus 13, 1) Er aber wandte sich ab vom Tempel und sprach zu ihnen: „Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde“ (Matthäus 24, 2).

Von den Äußerlichkeiten — auf die man auch heute noch viel zu sehr achtet —, lenkte er ihren Blick hinweg auf das Innere. Er zeigte ihnen zwei Betende, den Pharisäer und den Zöllner, von denen nur der eine gerechtfertigt in sein Haus ging, der sich als Sünder erkannt und vor dem Herrn in Demut gebeugt hatte. Er zeigte ihnen am Opferkasten das Scherflein der Witwe, die dem Herrn alles hingegeben hatte, was sie besaß — nicht nur einen Teil ihres Überflusses wie die Reichen. Er zeigte ihnen auch die Taubenkrämer und Viehhändler, die von draußen in den Vorhof des Tempels eingezogen waren, die Geldwechsler, die ein großes, wertvolles Goldstück in kleine, minderwertige Münzen umwechselten. Dieselben Geister sind auch heute noch tätig. Seht ihr das nicht alles, was dort vor sich geht? Auch davon wird kein Stein auf dem andern bleiben!

Heute stehen die Menschen bewundernd vor den himmelstürmenden Türmen Babylons, vor dem Turmbau der Technik und der Wissenschaft — und wissen nicht: da wird nicht ein Stein auf dem andern bleiben! Sie stehen wie hypnotisiert vor den Weisheitstempeln Ägyptens, in denen es doch Nacht ist. Sie stehen verblendet vor den Sündenpalästen Sodoms und merken nicht, wie der heiße Atem, der von dort ausgeht, die Seele vergiftet. Sie stehen staunend vor dem laodizeischen Wunder der Satttheit und des Wohlstandes, der die Seele zu müde macht, dem Herrn zu dienen. Und wir — sehen wir das alles? Da wird kein Stein auf dem andern bleiben!

Auch im Gottesdienst genügt es nicht, nur *etwas* zu sehen. Wer ein Buch ganz erfassen will, muß alle Seiten lesen. Wenn ein Kind die Schule erfolgreich besuchen will, muß es alle Klassen durchlaufen. Wer würdig werden will, muß alle Gottesdienste besuchen, die ihm der Herr zur Verfügung stellt. Und wer einen Gottesdienst segensreich erleben will, muß alles sehen, alles hören, alles empfinden, was darin vorgeht, und muß alles zum Heil seiner Seele verwenden!

Bei jenem Blinden genügte eine einmalige Herausführung aus seinen seitherigen Verhältnissen. Doch uns nimmt der Herr in jedem Gottesdienst bei der

Hand und führt uns aus dem alten Zustand heraus, führt uns weiter, unserem ewigen Ziel entgegen. Es kommt nur darauf an, daß wir uns führen lassen! Wir singen wohl: „So nimm denn meine Hände und führe mich“ — aber lassen wir es wirklich an uns geschehen? Es darf kein Unterschied bestehen zwischen dem, was wir singen, beten, reden, und dem, was wir tun! Alles in unserem Leben muß übereinstimmen. Was wir heute im Gottesdienst hören, muß mit dem, was wir morgen sagen, eins sein! Was wir heute vom Herrn empfangen, sollen wir morgen weitergeben!

Die Augen sind die Fenster der Seele. Wie durch die Fenster am Tage das Sonnenlicht in den Raum hineinfällt, so strahlt in der Nacht durch dieselben Fenster das Licht im Raume hinaus in die Dunkelheit. Das Licht, das unsere Augen im Gottesdienst aufnehmen, muß in den Tagen der Woche aus unseren Augen leuchten, hinein in die Finsternis dieser Welt! Dazu brauchen wir viel Licht. Das Flämmchen eines Streichholzes erlischt beim geringsten Windhauch, aber eine lodernde Flamme wird vom Winde zu einem mächtigen Feuer angefacht. Von dem Propheten Elia heißt es: „Und der Prophet Elia brach hervor wie ein Feuer, und sein Wort brannte wie eine Fackel“ (Sirach 48, 1). Brennt unser Wort und Wesen wie eine Fackel, wo wir in der Dunkelheit dieses Lebens hintreten?

Das Geheimnis Gottes wird sich in unseren Tagen vollenden — ob das die Menschen draußen sehen oder nicht. Uns hat der Herr bei der Hand genommen, er hat uns die Augen geöffnet und uns auf den Heimweg geführt. Es gibt für uns nichts Wichtigeres, als auf diesem Wege zu bleiben, bis wir daheim sind im ewigen Vaterhaus! Dann können wir uns in alle Ewigkeit darüber freuen, daß wir nicht nur sehend geworden, sondern auch sehend geblieben sind!

Vom Herrn gesteuert!

Psalm 46, 9. 10.

Man liest und hört in unserer Zeit sehr viel von Fernlenkung und Fernsteuerung. Die Technik hat es zuwege gebracht, Schiffe und Flugzeuge durch Fernsteuerung zu lenken. Diese Verkehrsmittel sind aber in jedem Fall mit der Sendestation am Ufer des Sees oder des Meeres, auf dem sie sich befinden, also mit der Heimatstation verbunden. Sie dürfen nicht über den Sendebereich dieser Station hinauskommen, sondern müssen sich innerhalb ihres Wirkungsbereiches bewegen, um die ihnen übermittelten Weisungen noch aufnehmen zu können.

Gottes Kinder sind durch den empfangenen Heiligen Geist mit ihrem himmlischen Vater verbunden. Unser Stammapostel sagte kürzlich in einem Gottesdienst: Wir sind ein Volk aus der Ewigkeit! — Das sind wir auch, weil wir das Leben aus Christo Jesu in uns tragen und die Kraft aus der Höhe besitzen dürfen. Der Herr selbst sitzt auf seinem festen Thron und sieht auf alle Menschenkinder. Ihm ist keine Seele unbekannt, erst recht nicht eine der Seinen. Das hat der Apostel Paulus bezeugt mit den Worten: „Der Herr kennt die Seinen; und: Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt“ (2. Timotheus 2, 19). Wenn sich auch Millionen Menschen von den babylonischen Geistern treiben und von den Strömungen Sodoms mitreißen lassen, so hat der Herr doch ein Aufsehen auf seine Auserwählten. Ihre Gebete und Seufzer kommen täglich vor Gott. Sie pflegen auch innige Gemeinschaft mit dem Gnadenstuhl Jesu

Christi auf Erden, weil sie wissen „Aber die Stätte unsers Heiligtums, der Thron göttlicher Ehre, ist allezeit fest geblieben“ (Jeremia 17, 12).

Wunderbar wurde das Leben des Joseph gesteuert. Er war nicht nur im Kreise seiner Brüder des Vaters Liebling, sondern auch vom Herrn ersehen, eine hohe Aufgabe zu erfüllen, er sollte die Ägypter vor dem Hungertod bewahren und dann auch seinem Vater und seinen Brüdern eine Hilfe sein. Damit er den ihm verordneten Weg überhaupt gehen konnte, schenkte ihm der Herr wunderbare göttliche Offenbarungen. Seine Brüder aber verspotteten ihn mit den Worten: „Seht, da kommt der Träumer!“ Vom Vaterhaus führte sein Weg in die Grube, in die ihn seine Brüder warfen, und von dort in die Sklavenschaft. Sein reines Herz ist uns wohlbekannt. Um seiner Treue und Keuschheit willen kam er ins Gefängnis. Das war aber der Weg, auf dem sich die ihm gegebenen Offenbarungen erfüllen sollten. Er hätte es zu jener Zeit wohl nicht für möglich gehalten, daß seine Brüder noch vor ihm weinen und vor seinem Angesicht niederfallen würden. Aus dem Gefängnis steuerte der Herr Joseph auf den Platz der Ehre. Er wurde zum zweitgrößten Mann in Ägypten.

Wenn wir das Leben des Mose überblicken, so können wir auch sagen, daß es vom Herrn gelenkt wurde vom Binsenkörblein bis auf den Berg Nebo. Die Gedanken, die seine Mutter bewogen, das Kind am Nil auszusetzen, waren vom Herrn. Er hat auch das Herz der Tochter des Pharao mit Liebe und Wohlgefallen zu dem Kind erfüllt, so daß Mose am königlichen Hofe in der Weisheit der Ägypter erzogen wurde. Auch der Vorwurf, mit dem ihm einer der Israeliten begegnete: „Willst du mich auch erwürgen, wie du den Ägypter erwürgt hast?“, war ein göttliches Eingreifen (2. Mose 2, 14). Dadurch wurde Mose veranlaßt, vom königlichen Hofe in die Stille des Landes Midian zu gehen, wo er bei einem Brunnen wohnte und die Schafe seines Schwiegervaters hütete. Dort mag Mose viel für seine Brüder gebetet haben, und in der Stille und Zurückgezogenheit konnte sich ihm auch der Herr offenbaren und die ihm für seinen Auftrag notwendige göttliche Ausrüstung geben. Allerdings gab der Herr dem Leben dieses großen und gläubigen Gottesmannes eine neue unerwartete Wendung. Mose mußte wieder zu Pharao zurück und mit ihm, dem der Herr das Herz verstockt hatte (2. Mose 4, 21), einen hartnäckigen Kampf um Israels Befreiung führen. Bis auf den Berg Nebo war der Herr mit seinem Knecht Mose und lenkte und leitete ihn mit seinem Rat.

Wir sehen auch, auf welcher wunderbaren Weise das Leben des Gottessohnes von der starken Hand des Herrn gesteuert wurde. Vom ersten Tag an, ja schon vor seiner Geburt war Gott mit ihm bis auf den Hügel Golgatha, wo Jesus die Worte sprach: „Es ist vollbracht!“ Dreimal erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sagte ihm, was er zu tun habe, damit das Leben dieses einmaligen Kindes den von Gott vorgesehenen Verlauf nehmen konnte. Jesus sagte dann später selbst: „Ich kann nichts von mir selber tun!“ (Johannes 5, 30) Er hatte mit seinem Vater die innigste Gemeinschaft im Heiligen Geist, durch den ihm der göttliche Wille allezeit offenbar war. Wie der Sohn Gottes den Willen des Vaters zu seiner Speise machte, so tun es auch die Apostel des Herrn, die treuen Amtsbrüder und Kinder Gottes. Am deutlichsten dürfen wir das bei unserem Stammapostel erleben. Er achtet auf die leisesten Regungen des Willens Jesu und erlebt dadurch auch, was der Herr dem ersten Stammapostel Petrus gesagt hat: „Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt wirst (= reif im Glauben und an Erfahrungen), wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteten und führen, wohin du nicht willst“ (Johannes 21, 18).

Wie wunderbar hat der Herr in das Leben des Saulus eingegriffen und eine von Grund auf neue Richtung gegeben! Er sorgte auch dafür, daß der Apostel Ananias nach Damaskus in die Gasse kam, die da hieß „die Gerade“, damit er durch ihn dem Saulus das Augenlicht wiedergeben und die Gabe des Heiligen Geistes spenden lassen konnte. Auch Philippus wurde vom Geist des Herrn getrieben, zu dem Wagen des Kämmerers aus dem Mohrenlande zu treten, ja der Herr hat ihn sogar durch seine Allmacht in einem Augenblick in eine ganz andere Gegend versetzt.

Der Herr greift oft ein in unser Leben. Er läßt mitunter auch ein Unglück zu, um uns vor einem größeren Unglück von ewiger Tragweite zu bewahren.

Ein heimgegangener Bischof sagte öfters: „Es ist nicht immer schlimm, was schlimm erscheint; das Schlimme ist oft ein großer Segen!“

Diese Wahrheit leuchtet uns aus dem Leben des Joseph und Mose sowie vielen anderen Gottesmännern aus der alten Zeit bis in unsere Tage hinein. Wenn wir den Herrn suchen im Gebet, dann erleben wir auch, wie er uns führt. In vielen Fällen greift er so sichtbar in unser Leben ein, daß wir seine bewahrende Hand klar erkennen.

Ein Bruder nahm am Unterricht einer Fahrschule teil. Als er einmal unterwegs war, stand der Wagen plötzlich, obwohl er weiterfahren wollte. Der Fahrlehrer hatte auf die Bremse getreten, weil der Bruder die Gefahr nicht sah.

Auch wir haben oft manche Gefahr nicht gesehen, aber der Herr sah sie im voraus und griff in unser Leben ein.

Auf einem Spielplatz können sich hundert Kinder befinden. Eine Mutter, die vom Fenster aus die Kinder übersieht, wird mit ihren Augen immer ihre Kinder suchen und beobachten. So sieht auch der Herr immer auf die Seinen. Vom Geiste Gottes erfüllte Seelen haben den Herrn immer vor Augen und in ihrem Herzen. Sie streben nach ihrer Vollendung und sehnen sich nach der Erfüllung der Worte: Schlag an mit deiner Sichel und hol uns nach des Lebens stürmischer Fahrt heim ans andere Ufer, in das ewige Geborgensein und die himmlische Ruhe!

Aus unserem Erleben

„Werdet wie die Kinder!“ (Matthäus 18, 3)

Unser sechsjähriger Junge mußte wegen eines Asthmaleidens für längere Zeit in eine Kinderklinik gebracht werden. Als wir ihn nun an einem Sonntag besuchten, war seine erste Frage: „Papa, hast du mir das heilige Abendmahl mitgebracht?“ Auf meine Bejahung hin brach er in Tränen aus. Wir suchten ihn zu beruhigen.

Dann erzählte er uns:

„Heute früh kam die Schwester ins Zimmer, und ich fragte sie, wie spät es sei, worauf sie sagte, daß es gleich neun Uhr wäre. Nun stellte ich mich schlafend und betete still. Ich sagte: Lieber Gott, nun sind meine Eltern und mein Brüderchen in der Kirche, und ich bin im Krankenhaus. Laß doch bitte meinen Papa nicht vergessen, mir ein heiliges Abendmahl mitzubringen und mir etwas vom Gottesdienst zu erzählen, damit ich auch etwas habe. Und deshalb muß ich jetzt weinen; wißt ihr, das ist lauter Freude, weil der liebe Gott mein Gebet erhört hat!“

Dieses Erleben ist uns ein großer Trost. Dürfen wir doch sehen, daß der liebe Gott keines seiner Kinder in schwierigen Lebenslagen vergißt.

G. Sch., B. C.

Denn der heilige Geist wird euch lehren, was ihr sagen sollt (Lukas 12, 12).

Durch ein wunderbares Erlebnis durfte Herr M., der als Gast in unsere Gottesdienste geführt worden war, erkennen, daß hier wahrhaftig der Heilige Geist an den Herzen der Gläubigen wirkt.

Herr M. hatte von seinem leiblichen Bruder Zeugnis über unseren Glauben erhalten und war nach vielen Einladungen schließlich bereit, einen Gottesdienst in unserer Kirche zu besuchen. Die beiden Brüder fuhren miteinander in die Gemeinde B., wo der Evangelist A. den Gottesdienst hielt. Unser Gast war wohl von der Predigt ergriffen, bezweifelte aber doch, daß sie das Ergebnis der Wirksamkeit des Heiligen Geistes sei. Der Evangelist hatte beim Dienen sehr oft den Kopf gesenkt, woraus Herr M. den Schluß zog, daß er sich von einem Zettel in der Bibel die Stichworte für seine Predigt ablas. Auf dem Heimweg versuchte sein Bruder, ihm das auszureden, aber Herr M. wollte seine vorgefaßte Meinung nicht aufgeben.

Es dauerte etliche Wochen, bis Herr M. dem Drängen seines Bruders folgte und noch einmal einen Gottesdienst besuchte. Dem war folgendes vorausgegangen: Herr M., der in einer Tischlerei beschäftigt ist, fand eines Tages bei der Arbeit einen Holzklotz; er dachte bei sich, daß er sich hiervon ein Paar Sohlen für Holzpantoffeln machen könnte, und legte den Klotz zunächst einmal auf einen Schrank. Er wollte erst einmal abwarten, ob danach gefragt würde. Es war damals eine schlechte Zeit; an Lederschuhe war nicht zu denken, und auch das Holz für Pantoffeln war knapp.

Am Sonntag fuhr Herr M. nun, wie verabredet, mit seinem Bruder wieder nach B. zum Gottesdienst. Sehr gespannt wartete er auf den Augenblick, in dem der dienende Bruder den Altar betreten würde. Er beobachtete genau, ob der Dienstleiter – es war derselbe Evangelist, der bei seinem ersten Besuch den Gottesdienst gehalten hatte – einen Zettel in die Bibel legen würde. Zu seinem Erstaunen mußte er aber feststellen, daß diesmal die Bibel gar nicht aufgeschlagen wurde, und der Evangelist nahm auch keinen Zettel aus der Tasche.

Während der Predigt wies nun der Dienende unter anderem darauf hin, daß Gotteskinder immer ehrlich und korrekt sein müssen und auch in der Treue ihrem Arbeitgeber gegenüber offenbar werden sollen. Wörtlich sagte er: „Wir nehmen auch nicht ein Stück Holz, das uns nicht gehört!“

Dieser Hinweis traf Herrn M. wie ein Schlag, fühlte er sich doch persönlich angesprochen. Außerdem wußte er, daß er niemand etwas von dem Holzklotz gesagt hatte, der in seinem Betrieb auf dem Schrank lag und den er mit nach Hause nehmen wollte.

Dieses Erlebnis, durch das sich unserem Gast der Heilige Geist offenbarte, führte ihn zu weiteren Prüfungen in das Gotteshaus. Er hatte nun erkannt, daß bei uns nicht vorher ausgearbeitete Predigten gehalten werden, wie er vermutete, sondern daß Gott in das Verborgene sieht und es durch sein Wort offenbar macht.

Heute dient dieser Mann als Gottesknecht zum Segen der ihm anvertrauten Gotteskinder.

J. R., H.



64. Jahrgang Nr. 10

D 22 041 D

15. Mai 1965

In der Welt – nicht von der Welt!

Uns ist die große Aufgabe gestellt worden, in einer unwürdigen Welt würdig zu werden für das Reich der Herrlichkeit. Im Paradies sind die ersten Menschen in einem würdigen Zustand unwürdig geworden; die Folgen blieben nicht aus.

Wenn nun Jesus sagte: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn“ (Lukas 21, 36), dann muß das also auch möglich sein. Der Herr verlangt nichts von seinen Kindern, was sie nicht erfüllen können. Es gilt deshalb vor ihm auch keine Entschuldigung, weder am Tage der Ersten Auferstehung noch am Jüngsten Tag, wenn der Sohn Gottes als Richter offenbar werden wird.

Jesus hat selbst gesagt, daß wir wohl in der Welt, aber nicht von der Welt sind, und er fügte hinzu: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählt, darum haßt euch die Welt“ (Johannes 15, 19). Wir nehmen den Haß der Welt gerne auf uns, geht es uns doch weder um irdischen Ruhm noch um Ehre unter den Menschen oder die Güter dieser Welt. Unser Ziel ist, ein Werkzeug in der Hand unseres Gottes zu werden und uns völlig von seinem Willen leiten zu lassen.

In diesem Zusammenhang werden wir an Mose erinnert. Die Tochter des Königs hatte sich seiner erbarmt, als sie ihn im Schilf fand, und sorgte dafür, daß er später am Hofe Pharaos erzogen wurde. Es kam aber schließlich der Tag, an dem er sich seiner Herkunft erinnerte. Darüber lesen wir in Hebräer

11, 24–26: Durch den Glauben wollte Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos, und erwählte viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum denn die Schätze Ägyptens.“ Er wollte bei seinen Brüdern sein, und deshalb löste er sich aus dem Wohlleben am Hofe Pharaos. Und der Herr bestimmte ihn, sein Volk aus der Knechtschaft der Ägypter zu befreien.

Daniel lebte auch an einem königlichen Hofe, wo er großes Ansehen genoß; aber er widerstand der Verlockung, die ihn allenthalben umgab, und blieb dem Glauben der Väter treu. Die Speisen, die am Königshof eingenommen wurden, lehnte er ab; er wollte sich damit nicht verunreinigen, sondern auch in der Fremde das Gesetz der Väter beobachten. Das ist heute sehr leicht zu lesen, denken wir aber einmal darüber nach, welche Vorteile er am Hof des Königs genoß, während seine Brüder und Schwestern in der Gefangenschaft lebten, dann erkennen wir, daß es ihn gewiß manche Überwindung kostete.

In der Treue und im Gehorsam zu seinem himmlischen Vater ist uns Jesus selbst das beste Vorbild geworden; er „entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an“ und war „gehorsam von der Krippe bis zum Kreuz“ (Philipp 2, 7. 8). In allem suchte er den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen, und er konnte mit Recht sagen: „Ich und der Vater sind eins“ (Johannes 10, 30).

So sollen auch wir den Gehorsam des Glaubens unter Beweis stellen, damit von uns gesagt werden kann: Sie sind gehorsam geblieben von ihrer Wiedergeburt bis zum Tage des Herrn! – Jesus wurde in keiner Schwäche offenbar. Gewiß war er Gottes Sohn, aber er „ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden“ (Philipp 2, 7). Deshalb mußte er auch seinen Kampf führen, und er ist in allen Anfechtungen Sieger geblieben, bis er mit den Worten: „Es ist vollbracht!“ (Johannes 19, 30) verschied.

Wie viele sind nicht schon mit einem kindlichen Glauben, den sie selbst für unbeugsam hielten, an den Altar des Herrn getreten, um das Siegel der Gotteskindschaft zu empfangen!

Sind alle geblieben?

Unter ihnen fanden sich auch solche, die schließlich gegen den Herrn und sein Werk auftraten. Zuerst waren sie geadelt mit dem Heiligen Geist, zuletzt mußte der Herr sie verwerfen . . .

Sorgen wir dafür, daß unser Lebensweg nicht durchkreuzt wird von einem gottfeindlichen Geist! Er könnte uns soweit bringen, daß wir schließlich außerhalb des Werkes Gottes zu stehen kämen! Das wäre bitter.

Judas war bis zuletzt in der Nähe des Herrn; alle Segnungen waren ihm zuteil geworden, aber sein Herz war erfüllt von einem fremden Geist. Jesus hatte ihn durchschaut, „denn er wußte wohl, was im Menschen war“ (Johannes 2, 25). So mußte Judas den von ihm eingeschlagenen Weg zu Ende gehen. Wir wissen, wie er umkam.

Als Jesus darauf hinwies, daß er der Sohn Gottes sei und die Menschen erlösen wolle, verstanden die Juden ihn nicht und fragten: „Was machst du aus dir selbst?“ (Johannes 8, 53) Denken wir doch einmal über dieses Wort nach! Manches Kind Gottes ist gefallen und hat etwas aus sich gemacht, was nicht aus dem Heiligen Geiste kam, ein fremder Geist war eingezogen und hatte seine Arbeit verrichtet.

Die Jünger standen, als Jesus seinen Feinden überantwortet werden sollte, auch in Gefahr, unter ungute Einflüsse zu kommen. Jesus wußte das, deshalb sagte er zu Petrus: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder“ (Lukas 22, 31. 32). Das hat Petrus auch getan. Auch heute werden die Kinder Gottes immer wieder gestärkt, weil Satanas ihrer begehrt. Und sie nehmen den Kampf auf mit ihm, denn sie wissen, *wir werden siegen, wenn wir das wollen!* Das verbürgt uns das Wort des Herrn, nach dem die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwältigen werden (Matthäus 16, 18).

Wenn die Boten Jesu auf die Gefahren unserer Zeit hinweisen, hört man wohl auch einmal, daß sie zu „schwarz“ sähen. So ist das aber nicht. Sie sehen nicht schwarz, sie sehen aber wohl das Schwarze! Das möge beachtet werden. Als Jesus vor Jerusalem stand, stellte er auch die Frage: „Sehet ihr nicht das alles?“ (Matthäus 24, 2) Die Jünger sahen gar nichts, denn der Tempel war ja noch in Ordnung. Jesus aber erkannte *den Geist*, der Jerusalem schleifen und den Tempel zugrunde richten würde, und darauf wollte er den Blick seiner Jünger richten.

So sehen auch die Apostel des Herrn in die heutige Zeit hinein, sie warnen Gottes Volk am Morgen wie am Abend, sie beten und wachen in dieser Zeit der Anfechtung, damit es erhalten bleibe und das vom Herrn verheißene Ziel erreiche.

W. Sch.

Gedanken zur Himmelfahrt

Wir lesen in Apostelgeschichte 1, daß Jesus aus dem Kreis seiner Jünger aufgehoben wurde und gen Himmel fuhr. Während sie ihm noch nachsahen, standen auf einmal zwei Männer in weißen Kleidern bei ihnen und sagten: „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren“ (Apostelgeschichte 1, 9–11).

Die meisten Menschen machen sich heute kaum noch Gedanken über dieses Geschehen, aber auch viele von denen, die sich nach Christi Namen nennen, stehen ihm zweifelnd gegenüber. Wir sind nicht nur davon überzeugt, daß sich alles so zugetragen hat, wie es uns die Heilige Schrift überliefert, sondern haben auch erkannt, daß wir in Kürze vor dem Tag stehen werden, an dem der Gottessohn wiederkommen wird, wie es die Engel damals seinen Jüngern voraussagten. Dann wird sich das Wort Jesu erfüllen, nach dem er die Seinen zu sich nehmen will, damit auch sie seien, wo er ist (vgl. Johannes 14, 3).

Nun kann aber der heißeste Wunsch und das herzlichste Verlangen nicht zur Auferstehung und zum ewigen Leben führen, wenn nicht die notwendigen Voraussetzungen dafür gegeben sind. Denn wer vermöchte dem Herrn aus eigenem Vermögen dorthin zu folgen, wohin er nach der Erfüllung seiner Aufgabe auf Erden gegangen ist?

Was wir an göttlichem Leben empfangen haben und uns zu der Hoffnung berechtigt, dem Herrn am Tage seines Kommens in das Reich der Herrlichkeit nachfolgen zu können, ist den Menschen draußen verborgen. Aus der Kraft des Geistes, den „die Welt nicht kann empfangen“ (Johannes 14, 17), ist Jesus ohne Sünde geblieben, aus dieser Kraft hat er sein Opfer gebracht, aus ihr ist

er von den Toten auferstanden und auch eingegangen in das Allerheiligste als Erstling eines neuen Geschlechtes, als der „Erstgeborene unter vielen Brüdern“ (Römer 8, 29). Dazu zählen die, die Gott – wie es an der gleichen Stelle im Römerbrief heißt – zuvor ersehen hat. Diese hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes. Wir sind der Einladung gefolgt, die die Boten Jesu an uns ergehen ließen; im Glauben haben wir ihr Wort ergriffen und unseren Willen unter den des Herrn gestellt. Aus der Hand der Apostel Jesu haben wir als Unterpand der künftigen Herrlichkeit den Heiligen Geist empfangen, denn ohne diese Kraft wäre es uns unmöglich, Jesu nachzufolgen. „So nun der Geist des, der Jesum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt“, lesen wir in Römer 8, 11, „so wird auch derselbe, der Christum von den Toten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um deswillen, daß sein Geist in euch wohnt.“ Das Leben aus Christo, das wir in der heiligen Versiegelung hingenommen haben, wird, wenn es unser ganzes Wesen durchdringen kann, allein die Ursache dafür sein, daß unser sterblicher Leib am Tag des Herrn überkleidet wird und wir Auferstehung und Himmelfahrt in einem Augenblick durchleben werden.

Wer dieses Ziel erreichen möchte und darauf wartet, mit dem Herrn vereinigt zu werden, der wird nicht bei der Himmelfahrt Jesu stehenbleiben, sondern darauf achten, daß er den Weg, auf den ihn Gottes Gnadenwahl gestellt hat, auch bis zu Ende gehen kann; er wird in „der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet“ (Apostelgeschichte 2, 42) bleiben und darum ringen, für die ihm gewordene himmlische Berufung würdig zu werden. Denn „der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht“ (1. Thessalonicher 5, 2).

Wir wollen an der Hand des Stammapostels ausharren und nicht müde werden, den Herrn täglich darum zu bitten, daß er die Zeit verkürzen und unseren Glaubenslauf durch sein Erscheinen krönen möge.

Nutzlose Erkenntnis

Offenbarung 18, 17:

„... denn in einer Stunde ist verwüstet solcher Reichtum.“

Im irdischen Leben hört man, wenn Menschen einen billigen Rat ausgeschlagen haben und nachher bittere Erfahrungen hinnehmen mußten, dann und wann das Wort: „Wer nicht hören will, muß fühlen!“ Wie oft hat man jemand, der einer Leidenschaft verfallen war, auch schon gesagt: „Wenn Sie nicht aufhören, Ihren Körper zu mißbrauchen, so werden Sie nach und nach zum Selbstmörder Ihres von Gott geschenkten Lebens!“ In seiner Sucht hat der Mensch, an den solche Ermahnungen gerichtet wurden, aber diese Stimmen überhört, so daß keine Erkenntnis des Heils aufkommen konnte. Schließlich mußte er mit Schrecken feststellen: *Es ist zu spät!* Wohl zeigt sich dann mitunter auch die Reue, aber die Reue, die zu spät kommt, kann den Schaden nicht mehr gutmachen. Man hätte vorher auf die mahnende Stimme hören und entsprechend handeln müssen. Ein abgeschossener Pfeil und eine versäumte Gelegenheit kehren nicht wieder. Mancher wollte schon rechtzeitig zum Bahnhof auf-

brechen, um einen bestimmten Zug zu erreichen. Er vertrödelte dann aber die Zeit, und schließlich reichte es gerade noch, dem abfahrenden Zug nachzusehen. Wer sich nichts sagen läßt, dem ist eben auch nicht zu helfen.

Die Zeitgenossen des Noah ließen sich auch nicht belehren. Die Folgen mußten sie mit Schrecken erkennen und auch auf sich nehmen. Viele Erlebnisse in der Reichsgottesgeschichte beweisen, daß der, der sich vom Herrn nichts sagen lassen will, unter die bitteren Folgen seiner verkehrten Einstellung kommen muß. Wer sich weigert, das ihm angebotene Heil zu ergreifen, darf sich nicht wundern, wenn das Verderben über ihn hereinbricht.

Mit dem Sohne Gottes wurden zwei Mörder gekreuzigt. Der eine erlangte in der letzten Stunde seines Lebens noch die Erkenntnis des Heils, des anderen Herz blieb verstockt; ja er verspottete sogar noch den, der ihm hätte helfen können. Mit Schrecken mag er in der Ewigkeit festgestellt haben, daß der, der mit ihm gekreuzigt worden war, sich nicht im Bereich der Schuldigen befand. Sicher reifte in ihm die für ihn schreckliche Erkenntnis: Nun ist er doch in das Paradies eingegangen! Diese Erkenntnis konnte ihm aber kein Heil mehr verschaffen. Nachdem Jesus am Kreuz gestorben war, triumphierte man in den Kreisen der Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer und gedachte schließlich wohl auch seiner Worte in der Hoffnung, daß sich diese nimmermehr erfüllen würden: „Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist“ (Lukas 19, 43. 44). Man verließ sich immer noch auf das alte Prophetenwort: „Wir haben eine feste Stadt, Mauern und Wehre sind Heil“ (Jesaja 26, 1), und niemand dachte daran, daß man mit Jesu auch den, der ihn gesandt hatte, den Gott der Väter, verworfen hatte. Weil die Erkenntnis des Heils und der göttlichen Heim-suchung fehlte, mußte zwangsläufig etwas reifen, was etwa 35 Jahre später dem ganzen Volke zum Verderben gereichte. Aus der Wagenburg Jerusalem gab es kein Entrinnen mehr, als die Römer die Stadt eingeschlossen hatten. Viele Tausend kamen auf entsetzliche Weise um, und die, die übrigblieben, wurden gefangen weggeführt.

Eine ähnliche Tragödie entwickelte sich in späterer Zeit. Die Christenheit war viele Jahrhunderte lang ohne Gnaden- und Apostelamt und mußte deshalb ohne göttliche Führung durch viel Trübsale und Leid – denken wir nur an die dunkle Zeit des Mittelalters, an die Religionskriege und all die vielen geistlichen Verirrungen, die sich in den verschiedensten Gemeinschaften abzeichnen! Nicht Menschen, sondern der Herr selbst hat sie heimgesucht und ihr das Amt wiedergegeben, das den Geist gibt und Versöhnung wirkt, das Apostelamt (2. Korinther 3, 8; 5, 18). Es ist nicht zu beschreiben, mit wieviel Schmach, Spott, Hohn, Verachtung, Lügen und Verleumdungen der Gnadenstuhl Jesu Christi seit der Zeit seiner Wiederaufrichtung von den verschiedensten Seiten bedacht wurde. Wer damit getroffen wurde, ist aus dem Wort des Herrn ersichtlich, der seinen Aposteln gesagt hat: „Wer euch verachtet, der verachtet mich“ (Lukas 10, 16). Nur wenige Hunderttausende haben die Zeit ihrer Heimsuchung erkannt und sich durch das Wort der Boten Jesu zur Braut Christi bereiten lassen. Sie ruft – nicht nur, weil man es ihr gesagt hat, sondern weil in ihr die Sehnsucht brennt – täglich: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürr geworden!“ (Offenbarung 14, 15). Die Brautseelen sind den Angeboten des Fürsten der Welt gegenüber abgestorben.

Wenn die vier Winde losgelassen werden (Offenbarung 7, 1) und gegeneinander stürmen, wenn der starke Engel den großen Stein ins Meer werfen wird (Offenbarung 18, 21) dann hat der Herr die Seelen, die die Zeit der Heimsuchung in der Sendung seiner Apostel erkannt haben, bereits aus Babel herausgenommen. Es wird dann dort nicht mehr gehört werden die Stimme der Sänger, Saitenspieler und Pfeifer, die da Zionslieder spielten, und die Posaunenbläser werden auch nicht mehr gehört werden, denn der Schall der letzten Posaune ist verklungen. Es wird auch kein Handwerksmann irgendeines Handwerks in Babel mehr gefunden werden, die da den Tempel Gottes bauten und die Steine bearbeiteten, und auch die Bildhauer sind nicht mehr am Werk, die Sonntag um Sonntag den Bitten nachkamen, die die Kinder Gottes in das Lied kleideten: O bilde mich, mein Meister, so recht nach deinem Sinn! Ebenso ist die Stimme der Mühle verstummt in Babel, es wird kein Gottesdienst durch den Heiligen Geist mehr durchgeführt. Weil der Amtskörper herausgenommen ist, leuchtet auch das Licht der Leuchte nicht mehr (Offenbarung 18, 22. 23). Der Herr hat seine Apostel, die er selbst als Licht der Welt bezeichnete (Matthäus 5, 14), zu sich genommen; sie sind von der Schmach zur Ehrenkrone gekommen. Die Stimme des Bräutigams und der Braut wird auch nicht mehr in Babel gehört – wie oft hat man vorher diese erlösende Stimme in dem schrecklichen Sprachengewirr überhört und verspottet! Wer glaubte dort schon an die Wiederkunft Jesu, an eine Verwandlung und Hochzeit des Lammes im Himmel! Die Kinder Gottes allein hatten ihre Hoffnung auf den gesetzt, von dem sie wußten, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist . . .

Heute redet der Bräutigam Jesus noch durch seine Apostel, durch die treuen Brüder und die Brautseelen, er klopft noch an mancher Herzensstüre an. Aber das bleibt nicht so. Die Stunde ist nicht fern, in der der Herr die kleine Schar der Geistgetauften und Versiegelten, die ihm die Treue hielten, zu sich nehmen wird. Es wird sich erfüllen, was er den Seinen verheißt hat: „Er wird sie erretten in einer Kürze“ (Lukas 18, 8). Dann wird wohl mancher in Babel erkennen, daß es besser gewesen wäre, auf das Wort der Apostel zu achten. Aber diese Erkenntnis wird niemand mehr zum Heil reichen, sondern zu einer bitteren Anklage werden, weil die Zeit der Heimsuchung nicht genutzt wurde. Möchte doch jedes Gotteskind die Zeit der göttlichen Heimsuchung erkennen, auf die Stimme des Herrn hören und sein Wort auch befolgen, um nicht unter den Fluch des Ungehorsams zu kommen!

Euch aber vermehre der Herr!

1. Thessalonicher 3, 12.

Als der Apostel Paulus die vorstehenden Worte an die Thessalonicher schrieb, dachte er nicht nur an die Vergrößerung der dortigen Gemeinde, sondern vor allem auch an die Vermehrung ihres inneren Reichtums und geistlichen Lebens in Christo Jesu. Jegliche Vermehrung nach außen wie auch nach innen kommt vom Herrn, der ewigen Segensquelle, denn Segen heißt Vermehrung. Schon im menschlichen Leben ist jeder Familienvater bestrebt, daß der Güter in seinem Haushalt nicht weniger werden, denn das wäre der Weg in die zeitliche Armut. Auch jeder Geschäftsmann strebt nach Vermehrung; die stete Abnahme seiner Mittel müßte ja zur Aufgabe seines Betriebes führen.

Nicht nur am Morgen der Kirche Christi sind die Gemeinden unter den Segenshänden der Apostel sowie der treuen Brüder und Geschwister gewachsen und somit vermehrt worden, sondern auch am Abend des Werkes Gottes. Zu einer wiedergeborenen Seele, die nach dem Willen Gottes in irgendeine Stadt oder ein Dorf kam, wurden 10 andere, und zu diesen 10 Seelen dann wieder 100 hinzugetan, die durch den steten Segen des Herrn weiter vermehrt wurden, so daß blühende Gemeinden entstanden.

Vor Jahren sagte einmal eine Frau zu einem Bruder, der in einer Stadt eine Gemeinde aufgebaut hatte und deshalb seine natürliche Stellung verlor:

„Wenn Sie von hier weg sind, dann fällt Ihre Sache wieder in ein Nichts zusammen!“

Der Bruder gab seiner Hauswirtin zur Antwort:

„Sie hätten recht, wenn es meine Sache wäre; aber vergessen Sie nicht, es ist nicht meine Sache, sondern des großen Gottes Erlösungswerk, und deshalb wird es nach meinem Wegzug nicht zusammenfallen, sondern weiter wachsen.“

Aus den 25 Seelen wurden im Lauf der nächsten Zeit 250 Geschwister, und heute sind es nahezu 500 Gotteskinder in jener Stadt, und dazu sind noch zahlreiche Gemeinden in der Nachbarschaft entstanden. Die tägliche Bitte wurde erfüllt: „Euch aber vermehre der Herr!“

Selbstverständlich ist diese Vermehrung auf die Aussaat des Gotteswortes der Kinder Gottes zurückzuführen. Das Wort des Herrn steht heute noch in voller Kraft: Die da ohne Aufhören säen, die werden auch ernten ohne Aufhören! Das Getreide des Landmannes vermehrt sich nicht auf dem Speicher oder wenn es, in Säcke gefaßt, auf dem Boden steht, sondern durch die Aussaat auf den Acker. So ist auch die Zahl der Gotteskinder dadurch gewachsen, daß die Apostel- und Jesulehre in aufnahmefähige Herzen ausgesät worden ist. Wenn auch der größte Teil der Aussaat keine Frucht bringt, weil der Same auf un-guten Boden gefallen ist, so hat sich die Mühe dennoch reichlich gelohnt; denn das gute Land hat dreißig-, sechzig- und hundertfältig Frucht getragen.

Neben der Vermehrung der Gemeinden des Herrn sehen wir aber auch die innere Vermehrung und das Wachstum der Seele zu göttlicher Größe und Vollkommenheit.

Schon von David ist gesagt: „David aber nahm immer mehr zu, und das Haus Sauls nahm immer mehr ab“ (2. Samuel 3, 1).

Worin lag die Ursache?

Das Wohlgefallen Gottes ruhte auf Grund der verkehrten Herzensstellung des Saul nicht mehr auf ihm, sondern auf David. Saul hatte sein Herz mit argen Gedanken erfüllen lassen, er trachtete auch David nach dem Leben. Auch von Samuel steht geschrieben: „Samuel aber nahm zu, und der Herr war mit ihm, und fiel keines unter seinen Worten auf die Erde“ (1. Samuel 3, 19). Der Segen Gottes war vom Hause Eli gewichen, weil er wußte, was seine bösen Buben taten, und ihnen nicht wehrte (1. Samuel 3, 13).

Und von Jesu, dem Sohne Gottes lesen wir nach seiner Geburt: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm“ (Lukas 2, 40). In dem gleichen Kapitel wird gesagt: „Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“ (Lukas 2, 52).

Johannes der Täufer legte ein ehrliches Bekenntnis über sich selbst ab, indem er sagte: „Er (Jesus) muß wachsen, ich aber muß abnehmen“ (Johannes 3, 30). Wäre er, der mit Wasser taufte und zur Buße predigte, dem Lehrer der Gerechtigkeit nachgefolgt, dem, der mit Wasser und dem Heiligen Geist zum ewigen Leben taufte, so wäre auch bei ihm ein göttliches Wachstum eingetreten.

In der Taufe zur Buße liegt kein ewiges Leben. Ein Acker, der nur von Unkraut befreit wird, ist dadurch noch zu keinem Weizenacker geworden, und eine Seele, die sich lediglich von ihrem sündhaften Wesen bekehrt hat, wird dadurch auch noch nicht zu einer neuen Kreatur. Wo das Samenkorn des Heiligen Geistes fehlt, kann es auch kein göttliches Wachstum geben. Anstatt seine Seele mit dem Geist dessen erfüllen zu lassen, der mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufte, hat Johannes bei aller Bußfertigkeit sein Herz mit dem schädlichen Unkrautsamen, dem Zweifel, besäen lassen. Er starb im Gefängnis. So gelangen die Seelen in die Gefängnisse der Geister, wenn sie sich von dem abwenden, der mit Geist und Feuer taufte, der allein die Grundlage zu einem göttlichen Wachstum vermitteln kann.

In diesem Wachstum liegt auch die Stärke der Herzen. Wie schwach waren doch die Jünger ohne die Kraft aus der Höhe! Petrus hat den Herrn dreimal verleugnet, Thomas zweifelte, obwohl er zuvor mit seinem Herrn eins war und zu den übrigen Jüngern gesagt hatte: „Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben!“ (Johannes 11, 16) Zwei andere Jünger gingen nach seinem Hingang von Jerusalem nach Emmaus. In ihren Herzen sah es trostlos aus. Wie war es aber nachher mit den Jüngern Jesu, als sie angetan waren mit der Kraft aus der Höhe? Da waren sie so stark, daß sie ihr Leben unter den furchtbarsten Qualen für ihren Herrn opferten! Wieviele treue Christen bestiegen freudig den Scheiterhaufen oder warteten mit Lobgesängen in der Arena auf die wilden Tiere, die sie zerfleischen sollten!

Erfüllt mit der Kraft des Heiligen Geistes, vermögen auch wir heute gegen die Gewaltigen von Babel, von Ägypten und Sodom den guten Kampf des Glaubens zu führen, so daß wir unsträflich sein können „in der Heiligkeit vor Gott und unserm Vater auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi samt allen seinen Heiligen“ (1. Thessalonicher 3, 13). Wem wäre es möglich, vor Gott unsträflich zu erscheinen, wenn jede begangene Sünde in Gedanken, Worten, Werken oder Unterlassungen ein unterzeichneter Schuldbrief ist? Wenn wir aber unsere Zuflucht zum Gnadenstuhl Jesu Christi nehmen und die Vergebung unserer Sünden erlangen, dann ist nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind. Die Strafe liegt auf ihm, dem Sohn Gottes, „und durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jesaja 53, 5).

So wir diese Liebe in der Tiefe des Herzens erlebt haben, fällt es uns nicht schwer, völlig in der Liebe untereinander und gegen jedermann offenbar zu werden. Die Kinder Gottes sehen dann in den Knechten des Herrn ihre größten Wohltäter, denn diese haben sie mit dem Verdienst Christi vom ewigen Tod errettet. Die Knechte Gottes wiederum sehen in den anvertrauten Seelen Erkaufte des Lammes, Schafe der Weide Jesu Christi. Ein treuer apostolischer Familienvater sieht in seiner Frau nicht nur seine Lebensgefährtin, sondern auch die unsterbliche Seele, die ihm anvertraut ist, seine Glaubensschwester und „Gottes geliebtes Kind“. Umgekehrt sieht die Frau in ihm nicht nur den Ehemann, sondern auch den Hauspriester. Gläubige neuapostolische Kinder sehen in den Eltern nicht nur ihre Erzieher bis zum 21. Lebensjahr, sondern im Vater auch den Hauspriester und in der Mutter eine nicht geringe Segensquelle. In unseren Mitmenschen sehen wir die am Wege liegenden, halbtot Geschlagenen, die von den Geistern der Finsternis Beraubten. Die völlige Liebe treibt uns, diesen Seelen zu helfen. Wir erquicken sie mit dem Wein der Freude am Herrn, mit dem Öl des Geistes- und Apostelwortes und der tragenden Kraft der herzlichen Fürbitte.



64. Jahrgang Nr. 11

D 22 041 D

1. Juni 1965

„Das ist aber das ewige Leben . . .“

Johannes 17, 3.

Wir wissen, daß Gott diese Schöpfung ins Dasein gerufen hat. Es dauerte aber nicht lange, da gab es Menschen, die sagten: Die Schöpfung ist aus sich selbst entstanden! — Das ändert jedoch nichts an den Tatsachen. Ähnlich ist es bei seinem Sohn. Er war vom Vater in diese Welt gesandt worden, wurde aber bald bekämpft, und vor allem wollte man es nicht wahrhaben, daß er Gottes Sohn sei.

Nun hat Gott seinem Sohn einen Auftrag gegeben, der darin bestand, daß er sich selbst zum Schuldopfer für die Sünden der Menschen hingeben und sie dadurch aus allem Anrecht Satans erlösen sollte; denn er wollte die Menschen vor dem ewigen Tod erretten. Dazu war aber nötig, daß sie ihm glaubten und sich an den hielten, den er ihnen zum Heil sandte. „Das ist aber das ewige Leben“, lesen wir in Johannes 17, 3, „daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Es kam also auf die rechte Erkenntnis an, darauf, daß die Menschen in Jesu den erkannten, den der ewige Gott zu ihrer Erlösung gegeben hatte. Nur wenige waren es, denen dieses beschieden war. Als Jesus eines Tages seine Jünger fragte, für wen ihn die Leute hielten, da bekam er mancherlei Antworten, Petrus aber sagte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Petrus hatte somit die rechte Erkenntnis. Darauf kam es aber nicht nur damals an, sondern es hängt auch heute noch alles Heil davon ab.

Auch heute müssen wir erkennen, wer vom Herrn gesandt ist, und unter den vielen Kirchen und Gemeinschaften das Gnaden- und Erlösungswerk

unseres Gottes wahrnehmen und seine Boten von den vielen unterscheiden, die auch in seinem Namen auftreten. Wenn wir dieses Unterscheidungsvermögen nicht besitzen, also ohne rechte Erkenntnis bleiben, dann laufen wir Gefahr, daß wir die Wahrheit zum Irrtum machen und der Irrtum als Wahrheit angenommen wird.

Das ewige Leben hängt für uns nun davon ab, daß wir Gott und die erkennen, die er uns in unserer Zeit gesandt hat. Oft will es scheinen, als hätte manches Gotteskind die Bedeutung des „ewigen Lebens“ noch gar nicht so recht erkannt. Das ewige Leben ist die bleibende Gemeinschaft mit Gott dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus. Wohl glauben die Christen alle an Gott und haben auch eine Vorstellung von seinem Sohne, aber nur in dem von der Bibel überlieferten Sinne. Ein solcher Glaube reicht jedoch nicht aus. Was nützte es uns heute schon, wenn wir uns lediglich die Kenntnis der geschichtlichen Ereignisse zu eigen machten, um zu wissen, daß Jesus geboren, gestorben, wieder auferstanden und gen Himmel gefahren ist? Das verändert uns nicht und macht uns auch nicht selig; dieses Wissen allein ist nicht die göttliche Erkenntnis, die wir besitzen müssen, wenn wir einmal auf ewig beim Herrn sein wollen. Es muß auch der Auftrag Jesu erkannt werden, der ihm vom Vater gegeben wurde! Die erlösenden Taten von Christo Jesu müssen uns zugute kommen, und dadurch allein ist uns *das ewige Leben*, die bleibende Gemeinschaft mit Gott dem Vater und seinem lieben Sohn, verbürgt.

Jesus hat einst schon gesagt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“ (Johannes 14, 2). Gott wird dafür sorgen, daß alle Menschen, wenn die Zeit erfüllt ist, die ihnen zukommende Behausung erhalten. Jeder Geist wird die um sich sammeln, die an ihn geglaubt haben.

Das hat aber nichts zu tun mit dem Reich der Herrlichkeit. In diesem Reiche wohnen die Kinder Gottes, die Überwinder, mit dem Vater und dem Sohne ewiglich. Dieses Reich der Herrlichkeit ist in etwa in der Heiligen Schrift beschrieben, es aber zu gegebener Zeit zu erleben, ist etwas anderes, als davon zu lesen. Unser Vorstellungsvermögen reicht dafür nicht aus. Wir müssen warten, bis der Herr uns zu sich nimmt, dann werden wir auf ewig mit ihm vereint sein.

Weil nun viele falsche Christi und auch viele falsche Propheten ausgegangen sind, besteht für uns die Gefahr, von dem Weg, auf den wir in der *heiligen Versiegelung* gestellt worden sind, wieder abgezogen zu werden. Der Apostel Paulus hat darauf hingewiesen, daß der Glaube aus der Predigt kommt; aus der Predigt kommt auch die Erkenntnis. Wohl gibt es genug Prediger in der Welt — wer hat sie aber gesandt? Die Apostel Jesu sind *Gesandte des Herrn*, und alle Diener im Hause Gottes sind durch die Apostel berufen und gesandt, um in ihrem Auftrage Erlöserdienst an den Seelen verrichten zu können. Manchem könnte nun, wenn er andere religiöse Gemeinschaften betrachtet, auch verschiedenes daran gefallen. Aber das ist nicht das Entscheidende; wir müssen erkennen, wo die Seele *erlöst* wird! Diese erlösende Macht hat Jesus in das *Apostelamt* gelegt, indem er einst zu den Aposteln sagte: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein“ (Matthäus 18, 18).

Wir sind Erlöste, denn wir sind ja gelöst von dieser Welt. Dennoch besteht täglich die Gefahr für jedes Kind Gottes, daß es wieder an die Welt gebunden wird. Der Teufel ist darauf aus, uns abzulenken, und gerade in dieser letzten Zeit, in der wir leben, bietet er alles auf, um die Menschen an sich zu binden. Deshalb müssen wir auf uns achtgeben, daß wir nicht durch

irgendeinen Geist wieder aus der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn weggeführt werden. Aber das ist nur möglich, wenn wir uns einem fremden Geiste hingeben.

Wir wissen, daß Jesus damals außerhalb der Grenzen Jerusalems gekreuzigt wurde — nicht in der Stadt Jerusalem! —, und Judas hatte sein Teil dazu beigetragen, um ihn an die Pharisäer zu verraten. Sorgen wir dafür, daß wir nicht außerhalb der Grenzen des geistigen Jerusalems zu stehen kommen, denn dann ist die Gefahr gegeben, den wieder zu verraten, der uns zu seinem Eigentum gemacht hat! Judas war damals in unmittelbarer Nähe des Sohnes Gottes; er hatte alles gehört, gesehen und erfahren — wer wäre wohl für den Verräterdienst geeigneter gewesen als er?

Das Werk Gottes ist immer auch von solchen umgeben gewesen, die als Judasbrüder bezeichnet werden können. Denn seitdem es besteht, gab es immer wieder solche, die am Erlösungswerk unseres Gottes Verrat geübt haben. Ihr Verrat ging zunächst gegen die Apostel, dann gegen die treuen Brüder und auch gegen die treuen Geschwister. Heute ist es nicht anders. Jesus hat auf diese Zeit hingewiesen, auf die Zeit der vielen falschen Christi, der vielen falschen Propheten. Dazu zählen auch alle, die am Werke Gottes Verrat geübt haben. Das soll uns zur Lehre dienen und zur Warnung, daß wir nicht außerhalb der Stadt Gottes zu stehen kommen, denn solche kreuzigen Christum wiederum auf der Straße Ägyptens und Sodoms, wie es in der Heiligen Schrift heißt (vgl. Offenbarung 11, 8).

Wir sind nicht apostolisch geworden, um wieder abzufallen; wir wollen würdig werden für den Tag des Sohnes Gottes! Deshalb müssen wir uns in acht nehmen, daß wir nicht aus der Stadt Jerusalem weichen, denn Jerusalem heißt „Gottes Volk und Eigentum“, und Zion ist „der neutestamentliche Berg des Herrn.“

W. Sch.

Pfingstgedanken

Pfingsten ist für die Kinder Gottes ein doppeltes Fest. Es ist das Geburtstagsfest der Kirche Christi. Ferner ist es auch der Gedenktag an das persönlich erlebte Pfingsten in der Hinnahme des Heiligen Geistes.

Die Geburt der Kirche Christi am einstigen Pfingsttag war ein wunderbares Ereignis und kann in einem gewissen Sinn verglichen werden mit der Geburt Jesu. Es wurde nirgends ein Platz gefunden, wo Maria und Joseph sich hätten niederlassen können. So wurde Jesus in größter Bescheidenheit und Armut in die Krippe zu Bethlehem gelegt. Ähnlich war es auch am Pfingstmorgen. Nur einige wenige und sehr einfache Menschen hatten sich zubereiten lassen, um als Krippe des Heiligen Geistes dienen zu können. In den Herzen der Großen und Gewaltigen, der Selbstgerechten und der Kirchenführer jener Zeit war kein Platz.

Das zweite Pfingstfest, nämlich unser persönliches Pfingsten, hat seine tiefe Ursache in der göttlichen Erwählung. Wir wurden schon erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war (vgl. Epheser 1, 4). Diese Erwählung allein würde aber noch nicht genügen, um das ewige Leben auch wirklich ererben zu können. So hat Gott in seiner Liebe auch dafür gesorgt, daß sich die getroffene Erwählung auch entsprechend auswirken konnte; wir haben die Wiedergeburt aus Wasser und Geist durchlebt und werden unter der Pflege der Boten Jesu für unsere himmlische Berufung bereitet.

Jeremia war von Gott erwählt, ehe er auf Erden war. Als seine Eltern von ihm noch nichts wußten, war er bei Gott schon bestimmt zum Propheten. Damit er als solcher offenbar werden konnte, mußte er aber eines Tages geboren werden; er mußte auf dem Weg erscheinen, wie ihn der Schöpfer von Anfang an bestimmt hat. Diesen Weg mußte er gehen, damit sich die getroffene Erwählung erfüllen konnte.

Wie war es bei Johannes dem Täufer?

Er war schon längst durch den Mund des Propheten Maleachi als der bezeichnet worden, der vor dem Herrn hergehen sollte; er war schon erwählt, als noch nicht einmal seine Eltern lebten! Weil er zu dieser Aufgabe längst zuvor bestimmt war, mußte der Tag kommen, wo auch er als Mensch in diese Welt hineingeboren wurde. Das ist auch so gekommen.

Bei Jesu war es nicht anders. Seit Jahrtausenden war er bestimmt als der Erlöser der Menschheit. Aber auch er mußte erst eine Mutter haben und mußte den Weg der Geburt gehen wie alle anderen Menschen auch. So konnte er dann allmählich als Erlöser in Erscheinung treten.

Die sich der Herr erwählt hat als Könige und Priester, die läßt er auch den von ihm bestimmten Weg durchlaufen, damit sie das werden können, wozu er sie ersehen hat. Unsere Mutter ist die Gemeinde Gottes. Im Schoß der Gemeinde wurde uns unser Glaube erweckt und gepflegt. Da wurde die Liebe zum Herrn genährt. Schließlich kam der Tag, wo wir im Schoß der Gemeinde die Gabe des Heiligen Geistes empfangen konnten.

So waren für die Erfüllung der von Gott gegebenen wunderbaren Verheißungen immer Menschen nötig, denn Gott arbeitet mit den Menschen zusammen.

Der Schöpfer hat das Weizenkorn bestimmt, als Brot für die Ernährung der Menschen zu dienen. Diese Bestimmung allein genügt nicht. Es ist auch der Landwirt nötig, der den Acker bereitet und das Saatgut ausstreut und der schließlich auch die Ernte vornimmt. Sodann sind der Müller und der Bäcker notwendig. Erst dann kann sich die göttliche Bestimmung richtig auswirken. Der Erfolg der Zusammenarbeit zwischen Gott und den Menschen ist groß. Obschon Gott den wichtigsten Teil der Arbeit vornimmt, läßt er den ganzen Erfolg den Menschen. Diese aber sollten ihm ihre Liebe beweisen, indem sie ihm ein ihm wohlgefälliges Opfer zu Füßen legen.

Durch die Gebete der Kinder Gottes, durch ihren Glauben, durch ihre Zeugenkraft, durch ihr Vorbild sind viele im Schoß der Gemeinde zum Glauben gekommen. Die Hauptarbeit hat der liebe Gott gemacht. Alle aber, die mitgeholfen haben, werden staunen über den Erfolg solcher Arbeit in der Ewigkeit. Sie werden ernten ohne Aufhören.

Der Heilige Geist hat nicht nur am ersten Pfingsttage gewirkt, um sich dann wieder zurückzuziehen. Die Schrift beweist uns, daß er auch nach dem Pfingsttage durch seine Werkzeuge sich gewaltig geoffenbart hat. Er hat auch heute seine Tätigkeit noch nicht eingestellt. Im Gegenteil, er arbeitet nun in den Seelen der Erwählten und Versiegelten, um ihre Vollendung zu bewirken. Darum können nun auch am Bau der Gemeinde des Herrn die Früchte des Heiligen Geistes in ihrem Reifezustand gesehen werden.

Früchte des Geistes sind beispielsweise Liebe, Glauben, Geduld, Erbarmen, ein inniges Gebetsleben usw. Es handelt sich dabei nicht um die menschliche Liebe, die sich Tieren, Pflanzen und Menschen zuwendet. Die Liebe als Frucht des Heiligen Geistes liebt den Sünder und vergibt dem Feind. Kinder Gottes haben nicht nur Geduld, bis der Winter

vorübergeht und es Frühling wird. Sie haben nicht nur Geduld, bis die Kartoffeln reif werden, sondern sie haben noch eine Geduld, die andere Geduldige nicht haben; an ihnen wird nämlich das geduldige Warten auf den Herrn gefunden. Es gibt auf Erden auch viele Menschen, die beten, und es wird an ihnen auch eine gewisse Gebetsfrucht gefunden. Aber auch im Gebet sind nicht alle gleich. Der Heilige Geist gibt uns Gebetsworte, die Millionen nicht kennen. Die Menschen beten um Gesundheit, um Fruchtbarkeit, um Frieden und anderes. Aus den Millionen von Gebeten tritt deutlich das Gebet aus dem Heiligen Geist heraus, der gen Himmel ruft: Schlag an mit deiner Sichel und ernte!

Das, und dazu noch viel anderes, sind wahrhaftige Früchte des Heiligen Geistes. Mögen sie an uns allen im Zustand der Reife erfunden werden!

Gehet aus von ihr, mein Volk!

Offenbarung 18, 4. 5.

Wie niemand imstande ist, die Zeit anzuhalten, sondern ein Tag nach dem andern kommt und vergeht, so gibt es auch keine Macht, die fähig wäre, aufzuhalten oder abzuwenden, was im Erlösungsplan Gottes beschlossen und festgelegt ist. Der Sohn Gottes sagte zu seiner Zeit: „Es muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mose's, in den Propheten und in den Psalmen“ (Lukas 24, 44). Zurückblickend können wir feststellen, wie sich nacheinander eines nach dem andern erfüllt hat, genauso wie es im Plane Gottes vorgesehen war. Wir sehen aber auch in der Gegenwart die Erfüllung des göttlichen Heilsplanes und stehen in freudiger Erwartung dessen, was der Herr den Seinen verheißt und zugesagt hat. Heute werden wir noch für das, was wir in der Vollendung sein werden, zubereitet, und solange das Ziel nicht erreicht ist, müssen wir eben auch die Mühsale der Pilgerreise auf uns nehmen.

Der Apostel Johannes hörte, als er auf der Insel Patmos in der Verbannung war und der Sohn Gottes ihm die Offenbarung gab, eine große Stimme von dem Stuhl Gottes, die sprach: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein“ (Offenbarung 21, 3). Johannes hat dabei nicht ein natürliches Haus gesehen oder ein aufgeschlagenes Zelt, auch bestimmt nicht die Stiftshütte, die mit den Kindern Israels durch die Wüste gezogen ist, sondern er sah die Gemeinde des Herrn, und zwar in der Vollendung! Denn es heißt im 4. Vers dieses Kapitels: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

Heute ist dieser Zeitpunkt noch nicht erreicht, denn noch sind Krankheit, Schmerzen, Not und Tod vorhanden. Manchmal ist der Weg der Kinder Gottes auch ein harter und bitterer Leidens- und Trübsalsweg, so daß schließlich auch einmal das eine oder andere denken könnte: „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen“ (Jesaja 49, 14). Aber auch heute noch sagt der Herr zum Trost: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich dein doch nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet“ (Jesaja 49, 15. 16).

Wir dürfen in allen Lebenslagen und Verhältnissen nicht außer acht lassen, daß wir Kinder Gottes sind und der liebe Gott somit unser Vater ist. Er hat uns gemacht zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide, und Jesus sagte: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins“ (Johannes 10, 27–32). Darin liegt doch für uns in allem Geschehen ein großer Trost. Er, der Herr, der Macht hat im Himmel und auf Erden, hat allen, die seine Stimme hören, auf sein Wort achten und sich somit von ihm führen und leiten lassen, die Bewahrung zugesagt, das ewige Leben verheißen und die Zusicherung gegeben: Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen!

Schafe haben das Bedürfnis, die Stimme ihres Hirten zu hören. Das ist um so mehr der Fall, wenn sie bei Dunkelheit draußen auf dem Felde sind und ein Unwetter über die Fluren geht, wodurch die Herde unruhig wird. Dann muß der Hirte unentwegt und mit lauter Stimme zu den Schafen reden. Daran erkennen die Schafe, daß der Hirte in ihrer Nähe ist, und das beruhigt sie; denn in seiner Nähe fühlen sie sich geborgen. Die Stimme des Hirten zeigt ihnen auch in der Dunkelheit die Richtung und weist ihnen den Weg der Nachfolge, so daß sie sich nicht verirren können.

Wie der Hirte mit seinen Schafen redet, so redet der Herr mit den Seinen durch seine Boten nach dem Wort: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16). Wer darin seine Stimme hört, braucht auch in den dunkelsten Stunden des Lebens nicht zu verzagen und nicht mutlos zu werden; denn das „Hören der Stimme“, gibt ihm die Gewißheit, daß er sich in unmittelbarer Nähe des Hirten und somit unter seiner Obhut befindet.

So oft wir uns im Hause Gottes versammeln, sind wir uns bewußt: es ist der Herr, der hier durch seinen Geist, durch seine Boten und Diener mit uns redet, und sein Wort ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege. In den Herzen derer, die auf die Stimme des Herrn hören und auf sein Wort achten, kann es niemals finster werden, selbst dann nicht, wenn der Lebensweg einmal durchs dunkle Tal geht.

Die Welt befindet sich gegenwärtig in miternächtlicher Finsternis; denn sie hat den Herrn verlassen. Dort ist das Wort erfüllt: „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker“ (Jesaja 60, 2). Die Menschen haben sich vom Licht, von Jesu, entfernt, der gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Johannes 8, 12). Und später hat er seinen Aposteln gesagt: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matthäus 5, 14). Je mehr sich die Menschen von diesem Licht entfernt haben, um so größer ist die Finsternis geworden. Deshalb gilt allen Kindern des Lichtes heute die Ermahnung: Höret die mahnende Stimme der Boten Jesu – wendet euch nicht ab von Gott!

Immer wieder ist es der Herr, der uns warnt vor den Sünden Sodoms und Ägyptens, vor dem Geist Babels und Laodizeas. Auch wir hören heute die Stimme vom Himmel wie damals Johannes, die uns sagt: „Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden und empfanget etwas von ihren Plagen!“ Damit werden die Kinder Gottes gewarnt vor dem, was Babel zu erwarten hat. Der Offenbarung Johannes können wir mit aller Deutlichkeit entnehmen, daß Babel mit der Zubereitung und Vollendung der Kinder

Gottes gleichen Schritt hält. Beide wachsen nebeneinander und reifen auch miteinander aus. Die miternächtliche Finsternis zeigt deutlich die Vollendung Babels an und das, was ihr beschieden ist. Mitternacht ist aber auch der Augenblick, wo ein Tag zu Ende ist und im gleichen Augenblick ein neuer Tag beginnt! Mitternacht ist also die Zeit, die dem Tag des Herrn unmittelbar voraufgeht. Darum mahnt der Herr eindringlichst: „Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen!“

Kinder Gottes lassen sich mahnen, und der Herr gab hierzu die Verheißung: „Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein“ (Offenbarung 21, 7).

Wie ist es um unsere Früchte bestellt?

Der Ertrag der Felder, der Gärten, Obstkulturen und Weinberge entschädigt und erfreut deren Besitzer als Bebauer und Pfleger für ihre Mühe und Arbeit. Auf der Ertragsfähigkeit der stofflichen Erde ruht aber nicht allein der Menschen Freude, sondern auch Gottes Wohlgefallen. Dies bestätigt der Schreiber des Hebräerbriefes mit den Worten: „Denn die Erde, die den Regen trinkt, der oft über sie kommt, und nützliches Kraut trägt denen, die sie bauen, empfängt Segen von Gott. Welche aber Dornen und Disteln trägt, die ist untüchtig und dem Fluch nahe, daß man sie zuletzt verbrennt“ (Hebräer 6, 7. 8).

Das Natürliche ist auch hierin ein Spiegelbild für das Geistliche. Jesus sagte einst: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Johannes 15, 5). Dazu gab er den Hinweis: „Darin wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringet und werdet meine Jünger“ (Johannes 15, 8). Weiter betont er: „Ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe“ (Johannes 15, 16).

Der Apostel hat einst die wesentlichsten Früchte des Geistes aufgeführt, die die Kinder Gottes zu ihres Vaters Ehre erbringen: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit“ (Galater 5, 22).

Jesus sprach einst die ersten Worte: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen“ (Matthäus 7, 16–18).

Es ist vor Gott und Menschen mißfällig, wenn es aussieht, wie Salomo einst natürlicherweise geschildert hat: „Ich ging am Acker des Faulen vorüber und am Weinberg des Narren; und siehe, da waren eitel Nesseln darauf, und er stand voll Disteln, und die Mauer war eingefallen. Da ich das sah, nahm ich's zu Herzen und schaute und lernte daran“ (Sprüche 24, 30–32). Lässige Hände lassen arm werden, aber fleißige Hände schaffen Segen. Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt tun, die reißen es an sich.

Der Apostel Petrus mahnte einst mit den vielsagenden Worten: „So wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend und in der Tugend Erkenntnis und in der Erkenntnis Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Gottseligkeit und in der Gottseligkeit brüderliche

Liebe und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bei euch ist, wird's euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntnis unsers Herrn Jesu Christi; welcher aber solches nicht hat, der ist blind und tappt mit der Hand und vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden. Darum, liebe Brüder, tut desto mehr Fleiß, eure Berufung und Erwählung festzumachen; denn wo ihr solches tut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi" (2. Petrus 1, 5–11). Wo die genannten Eigenschaften walten, insbesondere die Liebe, die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist, findet sich auch die herrliche Frucht der *Versöhnlichkeit*.

Wenn es am Willen zur Versöhnung mangelt, entstehen mitunter unüberbrückbare Klüfte, die zu bittersten Feindschaften führen und untüchtig zum Eingang ins Reich Gottes machen.

Eine weitere vorteilhafte Frucht ist *gottgewollte Herzenseinfalt im Sinne Jesu*, die vom kindlichen Glauben getragen, jede ungute Gesinnung und Unehrlichkeit ausschließt. Der Herr Jesu äußerte sich einst hierzu mit den Worten: „Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; ist aber dein Auge ein Schalk, so wird dein ganzer Leib finster sein“ (Matthäus 6, 22. 23).

Johannes der Täufer, der Vorläufer und Wegbereiter von Christo, ermahnte seine Zeitgenossen, eine rechtschaffene Frucht der Buße zu bringen (Matthäus 3, 8).

Laut der biblischen Geschichte war früher die Buße von äußerlichen Zeichen begleitet: sich an die Brust schlagen (Lukas 18, 13), in der Asche sitzen (Hiob 42, 6), weinen (Lukas 7, 38; Matthäus 26, 75), Säcke anziehen und fasten (Jona 3, 5; Joel 2, 12), Kleider zerreißen (Esra 9, 3). Als der Prophet Joel zur Buße ermahnte, sagte er: „Zerreiße eure Herzen und nicht eure Kleider, und bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott! denn er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte, und ihn reut bald der Strafe“ (Joel 2, 13).

Wahre Buße äußert sich in der Erkenntnis und Reue über die begangenen Fehler und Unterlassungen, wobei die ernste Absicht in Erscheinung tritt, das alte Wesen zu überwinden und im Gehorsam des Glaubens eine neue Kreatur zu werden, um gottgewollte Früchte zu erbringen.

In den Seelen, die unter der göttlichen Fürsorge und der geistlichen Pflege einen lebendigen Glauben erlangen konnten, reift auch die edle Frucht einer beseligenden *Hoffnung*. Diese zeigt sich in sehnlicher Erwartung der Erscheinung Jesu Christi, der die Seinen heimholen wird zur Hochzeit im Himmel. Was von oben ist, verlangt nach oben. Die Braut will zum Bräutigam, das Kind zum Vater. Der aus Gott geborene Mensch ersehnt, vom Heiligen Geist geleitet, die ewige Heimat. Der Dichter kleidet dies in die Worte:

Woher denn das Sehnen im Herzen, das mich wie Heimweh durchzieht?
Woher in der Seele die Töne, die wie ein heimatlich Lied?
Manch einer hat vergessen der Heimat in fremder Stadt;
doch niemand trägt Heimweh im Herzen, der nicht eine Heimat hat! —

Im Wahrnehmen der Vollendungsarbeit und im Erleben eines beseligenden Reifezustandes der vorgenannten Früchte treibt uns der innewohnende Geist, mit dem Engel des Herrn zu rufen: *Schlag an mit deiner Sichel und ernte!*



64. Jahrgang Nr. 12

D 22 041 D

15. Juni 1965

In Treue nachfolgen!

Wir wissen aus der Reichsgottesgeschichte, daß Gott am Anfang in Israel die Könige selbst einsetzte. Solange sie und sein Volk sich zu ihm hielten, standen sie im Segen, und der Herr kämpfte für sie. Denn auch damals wurde das Volk Gottes arg angegriffen, wie denn die Kinder des Höchsten zu allen Zeiten ihre Feinde in den Kindern des Unglaubens hatten.

Damit müssen auch wir uns abfinden, denn der Teufel kann nicht selig gemacht werden. Er ist einst aus dem Bereich des Lichtes ausgestoßen worden, weil er sich gegen Gott auflehnte, und wurde zum Gegner Gottes und seines Eigentums. Darunter hatte der Sohn Gottes selbst auch zu leiden. Er mußte erleben, daß der Versucher an ihn herantrat, um ihn zu Fall zu bringen. Das war damals in der Wüste, und es war kein Mensch bei Jesu. Der Teufel hat aber auch in den Herzen der Menschen viele Wohnungen, ja sie beherbergen ihn oft gerne. Alle, die in seinem Dienst stehen, die ihm hörig sind, können gar nichts anderes tun als das, was er ihnen befiehlt. Als Kinder Gottes richten wir uns aber nach dem Willen unseres himmlischen Vaters und tun mit Freuden, was er uns sagen läßt.

So stehen sich zwei Fronten gegenüber, nicht nur heute, sondern schon seitdem Gott unter den Menschen durch seine Knechte seinen Willen verkündigen läßt.

Wie war es zur Zeit Noahs?

Wir lesen, daß die Menschen 120 Jahre Frist bekamen, um sich Gott wieder zuzuwenden. Noah war ihr Prediger. Nun heißt es: „Da sich aber die Menschen begannen zu mehren auf Erden und ihnen Töchter geboren wurden, da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen“ (1. Mose 6, 1. 2). Aus diesen Worten geht unmißverständlich hervor, daß Noah auch einen gewissen Anhang durch seine Predigten gewonnen hatte, denn sonst hätte man zu seiner Zeit nicht

von „Kindern Gottes“ reden können. Als Gott sehen mußte, wie die Bosheit der Menschen auf Erden allenthalben zunahm, denn sie achteten nicht auf das Wort Noahs, da „reute es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte“ (1. Mose 6, 6). Zuletzt war auch von den „Kindern Gottes“ niemand übriggeblieben, denn in die Arche gingen nur Noah und seine Familie ein. Entsprechend war auch die Arche gebaut worden, denn Gott hatte im voraus gewußt, wer ihm bis zuletzt die Treue bewahren würde. Aus all dem geht hervor, daß vor der Sintflut durch das Wort des Noah viele gläubig geworden waren, aber das Interesse an den Dingen der Welt hatte sie wieder vom Herrn abgelenkt, so daß schließlich nur Noah und die Seinen übrigblieben.

Wie viele, die Gott sich ausersehen hatte, sind der Verführung zum Opfer gefallen und haben zuletzt fremden Göttern gedient und Götzendienst gepflegt! Das alte Bundesvolk ist zu einer Salzsäule geworden — eine Mahnung für uns, es ihm nicht gleichzutun.

Einst ging auch jemand von Jerusalem nach Jericho (Lukas 10, 30–35). Wir kennen diese Begebenheit und wissen von dem Mann, der den Räubern in die Hände fiel und von ihnen geschlagen wurde. Dieser Mann war auf dem Wege nach Jericho, er ist aber nicht nach Jericho gekommen! Jericho heißt „Luststadt“; dort wurde den Menschen nach den damals gegebenen Möglichkeiten alles geboten, was das Herz begehrt. Daß dieser Mann unterwegs überfallen wurde, war eigentlich sein Glück. Das erscheint auf den ersten Blick hart, denn er wurde ja halbtot geschlagen, aber er wurde dann auch durch den Samariter gerettet und in die Herberge gebracht. Wäre er nach Jericho gekommen, so wäre ihm gewiß Ärgeres widerfahren. So hat diese Begebenheit zwei Seiten.

Bei unserem Glaubensleben ist es auch so. Wenn Gott uns mal etwas schickt, was uns nicht gefällt, ja wenn es aussieht, als habe uns Gott verlassen, dann wollen wir einen Augenblick stillehalten und überlegen, wo wir stehen. Es ist der Herr, der uns entgegentritt und uns sagt: Bis hierher, mein Kind, und nicht weiter! — Durch den Empfang seines Geistes sind wir ja seine Kinder geworden, und er will nicht, daß auch nur eines von uns verlorengeht. Deshalb sollen wir für alles, was uns widerfährt, dankbar sein. Manches Gotteskind ist schon plötzlich aus dem Leben gerufen worden, weil es sonst verlorengegangen wäre... Der Tag des Herrn wird uns Antwort geben auf viele Fragen. Bleiben wir uns bewußt, daß wir in seiner Hand sind! Wo diese Erkenntnis vorhanden ist, da wird uns der Weg nicht dunkel, es scheint uns die Sonne auch in der Trübsal, und wir können sichere Schritte tun.

Wie oft haben wir gehört von fremden Göttern, von fremden Götzen! Der Herr hat mich aber darauf gelenkt, daß wir noch mehr sehen müssen, nämlich die Laster und die Schande, die mit dem Götzendienst verbunden sind und die zur Entheiligung des Sonntags führen! Diese Gefahr schleicht auch um den Tempel Gottes. Heute sind viele Altäre in der Welt aufgestellt, und die Menschen opfern auf ihnen Geld und Gut, ihre Gesundheit, ihre Zeit, ja sie opfern mitunter auch ihr Eheglück, so daß manche Familie, von der man es nie gedacht hätte, zerrüttet worden ist.

Zu Jesu Zeiten gab es viele Pharisäer und Schriftgelehrte. Jesus bekannte sich nicht zu ihnen, sondern brachte eine völlig neue Lehre von der Erlösung von Sünde und ewigem Tod. Wer ihm nicht folgte, dem nutzte auch sein Opfertod nichts. Unsere Erlösung besteht ja darin, daß wir die Wasser- und Geistes-taufe empfangen haben und allsonntäglich des Verdienstes Jesu teilhaftig werden.

Wir wollen dem Herrn in der Treue nachfolgen, nicht Göttern und Götzen dienen, sondern allein dem lebendigen Gott. Dann bleibt Gott auch unser Vater.

Kommt dann die Stunde, auf die wir täglich warten, dann werden alle Getreuen erkennen, daß es sich gelohnt hat, im Glauben und in der Nachfolge auszuharren. Als von Ewigkeit her Erwählte wollen wir in der Gemeinschaft der Kinder Gottes bleiben und uns bemühen, aus dem Glauben auch die notwendige Erkenntnis zu gewinnen, um zu wissen, wer wir sind und wohin unser Weg geht. W. Sch.

Wohlan, den steilen Pfad hinangeklommen!

Psalm 24, 3.

Wer wird auf des Herrn Berg gehen? — Der Gottesmann wirft hier eine Frage auf, die wohl allen Gotteskindern am Herzen liegt, sind wir doch um des Willen des Herrn Eigentum geworden.

In Psalm 15, 1 stellt der Psalmist die Frage: Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berg?

So ist also *gehen* und *bleiben* nicht ein und dasselbe und gerade darum für uns alle Anlaß zur Selbstbefragung und inneren Prüfung.

Das Ersteigen eines Berges von großer Höhe erfordert vielerlei Vorbereitungen — sachlicher und persönlicher Art. Nicht zuletzt müssen die sachliche Ausrüstung und das notwendige Können und Wissen durch eine starke innere Bereitschaft ergänzt werden. Die sachliche und geistige Ausrüstung muß nach den notwendigen Erfordernissen vollständig und die innere Bereitschaft und Willigkeit zum geplanten Unternehmen lückenlos sein.

Das Unternehmen kann nur von *der* Seite des Berges beginnen, von welcher ein Aufstieg überhaupt möglich ist.

Von vielen Seiten kann man einen hohen Berg betrachten und bewundern; Betrachten und Besteigen sind aber nicht nur in der vorbereitenden Aufwendung, sondern auch im endgültigen Erleben sehr unterschiedlich. Während dem einen bestenfalls der Blick zum Gipfel möglich ist, wird der andere auf dem Gipfel sein und ihn erleben. Die Absichten beider sind grundverschieden. Dem einen genügt die Betrachtung, wohingegen der andere zum Gipfel strebt, und gerade aus diesem Grund ist ihm kein Aufwand und auch kein persönlicher Einsatz zuviel. Er sucht den Pfad, auf dem der Aufstieg beginnt, und weiß ganz genau: der Berg wird sich weder drehen noch in seiner Form verändern — warten und verweilen bringt nichts ein — es muß gehandelt werden!

Wieviel Menschen sind es, die den göttlichen Berg erkannten, die um die Allmacht Gottes wissen, ihn, den Herrn, in der Natur sehen, ja sogar den lebendigen Gott in der Erhörung ihrer Gebete erleben! Haben letztere nicht sogar Zwiesprache mit dem lieben Gott gehalten? Können sie nicht zeugen: Der Herr hat in der Tat geantwortet, das Bitten erhört!?

Einer unserer Brüder hat sich in jüngster Zeit mit einem seiner Arbeitskameraden über Glaubensfragen unterhalten und unter anderem gesagt, daß es heute bedauerlicherweise viele Menschen gibt, die nicht nur den lieben Gott ablehnen, sondern sogar seine Existenz bezweifeln. Darauf bezeichnete sich dieser Mann als einen Menschen, der nicht nur weiß, daß es einen Gott gibt, sondern ihn sogar kennengelernt hat.

Mit Tränen in den Augen berichtete er dann unserem Bruder folgendes Erlebnis: Als Bergmann sei er unter Tage versehentlich in einen zur Sprengung

vorgesehenen Abbauraum gekommen, habe vor Ort die Vorbereitung der Sprengung erkannt und sei dann, um sein Leben zu retten, zurückgelaufen. Aber — o Schreck, plötzlich steht er vor der inzwischen verriegelten Schutztür! Sein Schreien und Klopfen verhallt ungehört. Er war eingeschlossen und konnte jeden Augenblick auf die Detonation warten und damit auf seinen sicheren Tod! — Jetzt schrie er zu Gott, und auf einmal wunderte er sich, daß nach geraumer Zeit die Sprengung noch immer nicht erfolgt war. So vergingen die Minuten, als plötzlich die Schutztür geöffnet wurde — da standen seine Kameraden und waren zutiefst erschrocken, als sie ihn vor sich sahen.

Was war geschehen?

Durch ein technisches Versagen hatte die Sprengladung nicht gezündet, und ihm war das Leben erhalten geblieben.

Hat nicht dieser Mensch wirklich den Allmächtigen erlebt?

Ist nicht auch die Zahl derer, die den lieben Gott als den erkannten, der sich nicht spotten läßt, sehr groß? Bei wieviel Menschen hat nicht der liebe Gott mit seinem starken Arm, gleichviel in welcher Sache, eingegriffen? Sie alle haben ihn erlebt und seine Wirksamkeit sogar teilweise wahrgenommen!

Doch als *Vater*, als *Heiland* und *Friedefürst* blieb er ihnen ein Unbekannter.

War nicht schon damals ein beachtlicher Unterschied zwischen dem reichen Jüngling und dem kanaanäischen Weib? War nicht die Stellung und Einstellung beider zum Herrn grundverschieden — waren aber nicht auch Wirkung und Auswirkung dieser so bedeutsamen Begegnungen unterschiedlich?

„Der unschuldige Hände hat und reinen Herzens ist“ — solche werden auf des Herrn Berg gehen, sagt der Psalmist. Das ist der Schlüssel zum Gelingen!

Darum ist der Herr uns nachgegangen, hat uns das Verstehen seines Heilsplanes vermittelt, uns mit seinen Boten zusammengeführt, die Herzen geöffnet, von seinem Leben gegeben und im Verdienst seines Sohnes unsere Werke schuldlos und unsere Herzen rein gemacht. Unter dieser Gnadenarbeit des himmlischen Vaters wurde in unseren Herzen das Wollen erweckt: „Wir gehen auf des Herrn Berg!“ Nun werden wir in einem jeden Gottesdienst höher geführt und zum Aufstieg stets mit den notwendigen Kräften ausgerüstet. Dabei erleben wir immer wieder das Abwaschen aller Schuld und die Reinigung unserer Herzen.

Wie bedauerlich aber, daß so mancher Geistgetaufte am Wegrand steht, ledig und los aller Erkenntnis, daß er die Glaubensausrüstung abgelegt hat und nicht mehr willens ist, weiter zu kämpfen und zu schaffen, wartend und schmolend: der liebe Gott müsse sich „drehen“ und „ändern“, dann sei das Hinankommen vielleicht noch möglich . . .

So manches Gotteskind hat sich anfänglich in rechtem Mühen und echten Werken des Glaubens finden lassen — keine Last war ihm zu schwer, keine Arbeit zuviel, kein Weg zu weit, kein Pfad zu steil und auch kein Opfer zu groß — und ist später dann doch stehengeblieben! Dem Gott dieser Erde war es gelungen, das Verlangen nach „oben“ in der Seele zu ertönen, den Blick zu trüben und die Sicht nach dem Kommen des Herrn zu verwischen.

Wo aber jeder Gottesdienst ausgekauft wird, da empfangen wir nicht nur Gaben und Kräfte, Segnung und Heil, sondern erleben auch die Förderung der inneren Bereitschaft, und das Herz vermag selbst bei schwerster Belastung noch zu bekennen:

Wohlan, den steilen Pfad hinangeklommen!
Es ist der Mühe und des Schweißes wert,
dahin zu eilen und dort anzukommen,
wo mehr, als wir verstehn, der Herr beschert.

Der Bergsteiger scheut keinen Aufwand und keine Anstrengung, um die Höhe des Berges zu erklimmen. Er sieht in dem Gipfel die Entschädigung für alle Mühe! So steht in den Gotteskindern die Gewißheit: Schon die Höhe eines jeden einzelnen Gottesdienstes hier rechtfertigt unser Mühen, Aufachten, Nachfolgen und Glauben.

Wenn wir aber schon hier solche Seligkeiten erleben — wie wird's erst sein, wenn wir „doben“ angelangt sind, wo der Herr für die Seinen die Heimstätte bereitet hat!

Die Braut des Herrn

Hoheslied 4, 10. 11. 15.

Salomo hat in dem Hohenliede den Zustand der Braut Christi beschrieben. „Wie schön ist deine Liebe, meine Schwester, liebe Braut!“ lesen wir da, „deine Liebe ist lieblicher denn der Wein, und der Geruch deiner Salben übertrifft alle Würze . . . und deiner Kleider Geruch ist wie der Geruch des Libanon. Ein Gartenbrunnen bist du“ (Hoheslied 4, 10 11. 15). So spricht er in blumenreicher Sprache über die Braut des Herrn. Und dann finden wir auch die Bitte der Braut: Komm, mein Freund, und genieße von den Früchten deines Gartens! (vgl. Hoheslied 4, 17)

Wir wollen uns nun, da wir so oft davon hören, daß wir als eine geschmückte Braut den Herrn erwarten sollen, einmal fragen: Wie ist es bei uns bestellt? Ist unsere Liebe zu Jesu, dem Sohne Gottes, lieblicher denn der Wein?

Wein und Öl waren die beiden Mittel, die der barmherzige Samariter bei sich trug und mit denen er dem von den Räubern Halbtotgeschlagenen helfen konnte. Wein ist das Bild der Freude. Noch größer als unsere Freude und Seligkeit, bei Gott in Gnaden zu sein, ist unsere Liebe zu Jesu, dem Bräutigam unserer Seele. Und die Salbe, mit der wir gesalbt und versiegelt sind und also zum königlichen und priesterlichen Geschlecht erwählt wurden, ist köstlicher denn alle Würzen.

Was kommt denn über den Heiligen Geist? Was könnte dem Geiste gleich sein, den wir durch die Handauflegung des Apostels empfangen haben? Es gibt nichts, und sei es noch so schön, was diese Erde birgt oder bringt, im Vergleich zu der Salbe, die uns geheilt hat von allen Gebrechen der Seele! Die Salbe der Braut des Herrn, die Gabe des Heiligen Geistes, ist besser als alle Würzen. Aus dem Mund der Braut geht Honigseim, und unter ihrer Zunge ist Honig und Milch (vgl. Hoheslied 4, 11). Dem alten Bundesvolk war das Land verheißen, in dem Milch und Honig floß. Nun ist das ein Bild, denn es gibt hier auf dieser Erde keine Ströme oder Flüsse, in denen Milch fließt und vielleicht auch Honig mitgeführt würde. Milch und Honig sind das Bild für Fruchtbarkeit und Leben. Denn da, wo Milch ist, müssen auch Herden, da müssen Schafe sein. Diese wiederum bedürfen einer frischen und lebendigen Weide. Es muß auch Wasser da sein, von dem die Herde ihren Durst löschen kann. So bedeutet dieses Bild, es ist eine frische und grüne Weide, es ist Wasser des Lebens vorhanden, es ist aber auch eine Herde dort.

In unseren Gottesdiensten hören wir oft vom Wasser des Lebens. Der Herr führt uns durch seine Knechte immer wieder auf frische und grüne Auen. Wir wissen auch, daß die Kinder Gottes bemüht sind, in der Gesinnung des Lammes offenbar zu werden, und daß aus ihrem Munde Milch geht — die frohe Botschaft!

So tragen die Brautseelen das Wort des Herrn in ihrem Munde, sie verkünden den Menschen: Der Herr hat wiedergegeben das Gnaden- und Apostelamt! Es ist die Zeit, in der der Bräutigam unserer Seele sich aufmacht, die Braut heimzuführen! —

Honig ist der Beweis dafür, daß Bäume, Blüten und damit auch Frucht vorhanden ist. Honig ist das Erzeugnis fleißiger Bienen, die unermüdlich dabei sind, Nektar aus den Blüten zu sammeln und zusammenzuholen. So sind auch die treuen Gotteskinder dabei, in jedem Gottesdienst den Tau des Himmels, den Nektar aus der jenseitigen Welt, in sich aufzunehmen, zu sammeln und mitzuhelfen, daß das Werk des Höchsten vollendet wird. Der Herr Jesus sagt: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut!“ (Matthäus 12, 30) Deshalb wollen wir alle mit dazu beitragen, daß sich die Frucht auch bilden und daß sie reifen kann. Blüten müssen, wenn sie Frucht ansetzen sollen, bestäubt werden, und diese Arbeit wird außer durch den Wind zum großen Teil von den Bienen ausgeführt. Nur da, wo Bienen fliegen können, gibt es Frucht und eine reiche Ernte. So soll jedes Gotteskind dazu beitragen, daß die Gemeinde edle Früchte bringt, daß das Gartenfeld der Gemeinde den Bräutigam der Seele ergötzt und das Wohlgefallen des Höchsten auf ihr ruht.

Hier ist auch vom Geruch des Libanon die Rede. Der Libanon ist ein Gebirge, auf dem Zedern wachsen. Die Zeder wurde von Salomo zum Tempelbau verwandt; sie wächst gerade und aufrecht, kein Wurm geht in ihr Holz; wirft man es aber ins Feuer, so bringt es einen Wohlgeruch hervor. Unter dem Bild der Zedern am Libanon werden die Treuen, die Brautseelen beschrieben. Sie sind gerade und aufrecht in ihrem Wesen und Charakter, wahrhaftig, treu und beständig, in ihrem Herzen findet sich kein Wurm des Zweifels. Sie sind immer grün, das bedeutet voller Hoffnung im Blick auf den Tag des Sohnes, sie tragen das ihnen auferlegte Kreuz in Geduld und bleiben beharrlich bis zuletzt. Wenn es einmal in die Hitze der Trübsal geht, so kommen aus ihrem Mund keine Anklagen oder Entschuldigungen; sie bereiten dem Höchsten einen Wohlgeruch, indem sie in allen Verhältnissen zeigen, welches Geistes Kinder sie sind. Unter allen Belastungen halten sich solche immer wieder zum Herrn und suchen die Hilfe bei dem Höchsten.

Wie schön ist es, wenn der Herr in dem Garten der Gemeinde von den edlen Früchten genießen kann, die durch die Arbeit seiner Boten, durch ihre Gebete, Mühe und Sorge wachsen und reif werden konnten! Lassen wir uns im Schmuck der Braut Christi finden und nutzen wir fleißig die Zeit! Möge kein Gotteskind diese Gnadentage durchleben, ohne mitzusammeln, mitzuhelfen und mitzubauen, denn der Sohn Gottes will an seinem Tag eine bereitete, vollendete Braut heimführen.

Erkennen — bekennen — verkennen

Johannes 13, 20.

Wer die Nähe Gottes sucht, muß die aufnehmen, die er zu unserem Heil gesandt hat. Das war schon zu allen Zeiten so und setzt voraus, daß wir den Herrn in seinen Gesandten erkennen.

Als einst Abraham zu einer für die dortigen Verhältnisse ungewöhnlichen Zeit wartend an der Tür seiner Hütte saß und seine Augen aufhob, sah sein natürliches Auge zunächst drei Männer. Sein geistlich gerichteter Blick erkannte

aber in ihnen den Herrn. Das wurde ihm zum größten Segen, und seiner Bitte: „Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht an deinem Knecht vorüber“ (1. Mose 18, 3) entsprach der Herr.

Als einst der Erzengel Gabriel von Gott zu Maria gesandt wurde, erschrak diese zunächst. Als sie aber von ihm hörte, wozu sie der ewige Gott ersehen hatte, sagte sie gläubig: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast“ (Lukas 1, 38). Auch der Sohn Gottes wurde, nachdem er seine Tätigkeit auf Erden aufgenommen hatte, von den meisten seiner Zeitgenossen nicht erkannt (Johannes 1, 11). Die Meinungen unter den Israeliten über ihn gingen auseinander (Matthäus 16, 3. 4). Anders war es hingegen bei seinen Jüngern. Sie hatten nur eine Meinung, denn sie hatten den erkannt, den der Vater zum Heil und zur ewigen Erlösung auf die Erde gesandt hatte. Petrus sprach die Worte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ (Matthäus 16, 16)

Maria und Martha, die Jesum nach Bethanien gerufen hatten, weil ihr Bruder Lazarus gestorben war, erkannten ebenfalls den Heiland der Welt. Mit den Worten: „Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist“ (Johannes 11, 27) verlieh Martha ihrer Erkenntnis Ausdruck.

Den Emmaus-Jüngern mußten erst die Augen geöffnet werden (Lukas 24, 31), damit sie den erkennen konnten, der mit ihnen redete. Dennoch brannte ihnen das Herz, als er ihnen die Schrift auslegte.

Jeder Gesandte hat einen Sender. Jesus sagte einst zu seinen Aposteln: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Johannes 20, 21). Er verwies damit nicht nur auf seinen Sender, sondern machte gleichzeitig damit auch von seiner Macht Gebrauch. So sandte er die zur Erlösung des armen Menschengeschlechts, denen er sein Verdienst anvertrauen konnte. Aus Lukas 11, 49 geht hervor, daß die Apostel Jesu wahrhaftig Gesandte des Herrn sind. Dieser Hinweis bezieht sich aber eindeutig auch auf die Endzeit. Es fällt in diesem Worte auf, daß die Weisheit Gottes spricht: „Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden“. Man könnte fragen: Wo sind denn die Propheten in unserer Zeit? Die Weisheit Gottes sorgte dafür, daß vor etwa hundertdreißig Jahren Männer vorhanden waren, denen die prophetische Gabe geschenkt war. Sie konnten damit den Willen Gottes bekanntmachen, denn durch sie wurden die ersten Apostel am Abend der Kirche Christi wieder gerufen. Heute bedarf es keiner Propheten mehr, weil im Apostelamt alle Gottesgaben, auch die der Prophetie, vereinigt sind. So gewinnt dieses Wort erst seine rechte Bedeutung, mag es auch vielen ein Ärgernis sein. Sie schaffen damit das wiedererstandene Erlösungswerk des Herrn nicht aus der Welt.

Die Apostel Jesu der Urkirche konnten den laut Matthäus 28, 18—20 dem Apostelamt überkommenen Auftrag lediglich beginnen. In unseren Tagen wird er erfüllt. Auf dem weiten Erdenrund stehen heute die Apostel des Herrn im heiligen Eifer, Menschenkindern das Heil aus Christo nahezubringen und sie für den Tag der Wiederkunft Christi zu bereiten. Sie sind durchdrungen von ihrem Sendungsauftrag und kennen ihren Sender. Weil sie ihn erkannt haben, bekennen sie ihn auch.

Wir sind dem lieben Gott von ganzem Herzen dankbar, daß es uns möglich war, die Gesandten des Herrn in den Aposteln Jesu zu erkennen und aufzunehmen. Die von Jesu geforderte Wiedergeburt aus Wasser und Geist zur Erlangung der Gotteskindschaft ist durch Handauflegung und Gebet eines lebenden Apostels an uns geschehen. Wir tragen Gottes Leben in uns, und das befähigt uns, daß auch wir den Herrn in den gegenwärtigen Aposteln erkennen und uns

zu ihnen bekennen. Deshalb wird sich auch das Wort Jesu an uns erfüllen: „Wer nun mich *bekennet* vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater“ (Matthäus 10, 32). Erkennen kann nur der den Herrn, der *glaubt*. Das geht auch aus den Worten des Petrus hervor: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Johannes 6, 69). Wer glaubt, unterwirft den eigenen Willen dem des Herrn. Der Glaube, der zum Erkennen des Herrn erforderlich ist, kommt nicht aus geschliffenen Reden über den lieben Gott, seinen Sohn und die Taten der ersten Apostel, sondern allein aus dem hörbaren Wort Gottes. Dieses Wort läßt keine Kritik zu. Wo des Herrn Wort kritisiert wird, kann von Glaube keine Rede sein. Hier wird der Herr *verkannt*. Der Sohn Gottes gibt hierüber ganz klare Hinweise nach Matthäus 7, 21–23.

Der eigene Wille muß dahingegeben und der selbstgewählte Weg verlassen werden. Der Herr Jesu sagt hierzu: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens, und ich will seinen Namen *bekennen* vor meinem Vater und vor seinen Engeln“ (Offenbarung 3, 5).

Daß die Gesandten Jesu bekämpft werden, darf uns nicht wundern. Schließlich hat man zu Jesu Zeit sogar dafür gesorgt, daß er ans Kreuz geschlagen wurde! Jesu Widersacher bezogen sich zwar auf Abraham, sie mußten sich aber von Jesu sagen lassen: „Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so tätet ihr Abrahams Werke“ (Johannes 8, 39). Abraham tat Werke des Glaubens, und deshalb erkannte er den ewigen Gott auch in seinen Gesandten (1. Mose 18, 1–3).

In Apostelgeschichte 28 wird berichtet, daß der Apostel Paulus in Rom die Vornehmen der Juden zu sich rief. Er predigte ihnen von Jesu, sie aber hielten ihm entgegen: „Von dieser Sekte ist uns kund, daß ihr wird an allen Enden widersprochen“ (Apostelgeschichte 28, 22). So wird der Herr auch heute in seinen Knechten und Aposteln *verkannt*. Man versucht, die Neuapostolische Kirche verächtlich zu machen, indem man sie als Sekte bezeichnet. Ihr wird, wie in der Urkirche, an allen Enden widersprochen. Weil man sie *verkennt*, bekämpft man sie. Mögen sich ihre Widersacher auch sonst in vielen Dingen uneins sein – im Kampf gegen die Apostel Jesu, gegen die wahre Kirche Christi, sind sie sich alle einig! Uns ist das aber nur ein weiterer Beweis dafür, daß die Lehre unserer Apostel wahrhaftig Jesu Lehre ist. Wir nehmen die Apostel des Herrn mit ganzem Herzen auf, stellen uns mit Freuden und gläubig unter ihr Wort und nehmen Gnade und Segen von ihnen hin. Sie bereiten uns auf den herrlichen Tag der Ersten Auferstehung.

Die Apostel Jesu vollenden die Braut Christi auf diesen Tag, der in Kürze anbrechen wird. Dann werden alle, die den Herrn in seinen Boten erkannt und sich zu ihm bekannt haben, die Größe und Bedeutung der Jesuworte laut Offenbarung 20, 6 in vollem Umfang erleben. Viele gläubige Menschen werden von ihren Seelenhirten auf das jüngste Gericht vorbereitet, und Offenbarung 20, 11–15 berichtet auch über dieses Geschehen. Wir wissen, daß wir dem Gericht entgegen, wenn wir die uns angebotene Gnade in Anspruch nehmen. Deshalb gehen wir unbeirrt unseren Glaubensweg weiter, nehmen den Kampf mit den Geistern dieser Zeit auf uns und bekennen, wo wir nur dazu in der Lage sind, was der Herr Großes an unserer Seele getan hat. Es wird keine große Schar sein, der der Herr sein Reich geben wird. Er tröstet uns aber mit seinem Wort: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ (Lukas 12, 32).

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



64. Jahrgang Nr. 13

D 22 041 D

1. Juli 1965

Worüber reden wir?

Es wird heute in der Welt viel geredet. Da müssen auch wir uns einmal fragen: Was reden wir im Laufe eines Tages, worüber sprechen wir in unseren Familien? Die billigen Tagesgespräche, die draußen geführt werden, bringen uns keinen Gewinn! Jesus sagte schon damals: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ (Matthäus 6, 31) Er sah hinein in diese letzte Zeit vor seinem Kommen und wußte, daß die Menschen dann nicht fragen würden: Haben wir auch etwas zu essen? Haben wir etwas zu trinken? Haben wir auch ein Kleid oder einen Anzug? Jesus kannte die irdische Gesinnung, deshalb faßte er die Frage so: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?

Wir müssen wissen, was wir reden. Als Jesus sich mit seinen Jüngern einmal unterhielt und ihnen sagte, daß er seinen Leidensweg antreten müsse, sprach Petrus zu ihm: „Herr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht!“ (Matthäus 16, 22) Er bekam zur Antwort: „Gehe hinter mich, du Satan! denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist“ (Markus 8, 33). So kann man unter Umständen Mitleid haben mit jemand und damit doch eine falsche Einstellung im Hinblick auf die Verhältnisse beweisen, in die Kinder Gottes hineingeführt werden. Wollen wir Niedergebeugte im Glauben aufrichten und ihnen Trost, Kraft und neue Hoffnung geben, so müssen wir stets die notwendige Weisheit von oben erbitten, um das rechte Wort dafür zu finden.

Es wird in dieser Zeit viel vom Frieden geredet, und die führenden Männer bemühen sich wohl auch, ihn zu schaffen, aber sie haben das bis heute noch nicht zustande gebracht. Würden sie den, der der Friede ist, in den Mittelpunkt ihres

Handelns und Tuns stellen, dann hätte die ganze Welt schon Frieden; denn Jesus sagte: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt“ (Johannes 14, 27).

Den göttlichen Frieden zu bewahren, ist unsere Aufgabe. Wie leicht ist er im Herzen oder in der Familie wieder gestört! Es geschieht auch mal in einer Gemeinde oder im Brüderkreis, daß dort der Friede verlorengeht. Wenn aber die Verantwortlichen die Weisheit Gottes anrufen und um ein weises und verständiges Herz bitten, dann bringt die göttliche Klugheit wieder alles in Ordnung; denn es ist des Herrn Werk, zu dem wir aus Gnaden zählen, und dieses Werk soll vollendet werden, wenn auch der Teufel da oder dort mal bei der einen oder anderen Seele Schaden anrichtet.

Als Kinder des Lichtes und des Tages sehnen wir uns stets nach dem Licht. Gott sprach einst zuerst die Worte: „Es werde Licht!“ Und es ward Licht (1. Mose 1, 3). Dann konnte er die Schöpfung bereiten. Jesus wies auf sich hin und sagte: „Ich bin das Licht der Welt“ (Johannes 8, 12). Damit betonte er, daß alle, die ihm nachfolgen, nicht in der Finsternis wandeln werden. Der Gottessohn wußte aber wohl, daß er nicht auf Erden bleiben würde. Darum hat er seine Apostel rechtzeitig unterwiesen und ihnen gesagt: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matthäus 5, 14). Darin hat sich bis heute nichts geändert; Jesus ist auch heute in seinen Aposteln das Licht. Und wenn zuletzt die neue Schöpfung ins Dasein tritt, wird er wiederum als das Lamm die Leuchte sein (Offenbarung 21, 23). Das ist ein Trostwort für die Kinder Gottes. Sie wissen, daß sie, wenn sie nur in der Nähe des Herrn bleiben, immer im Lichte wandeln. Solche stoßen sich auch nicht, wenn einmal ein Wort vom Altar kommt, das ihnen nicht gefällt. Wer sich daran stößt, der verrät damit, daß er im Schatten, vielleicht auch schon in der Finsternis steht.

Wir müssen immer neu unseren Glaubensstand überprüfen, denn wir glauben nicht wie manche andere an Begebenheiten, die längst der Vergangenheit angehören, sondern wir haben eine *Verheißung*. Durch die heilige Versiegelung durften wir Kinder des Allerhöchsten werden. Damit haben wir auch ein Glaubensziel gesetzt bekommen. Unsere Aufgabe ist es nun, auf das Ziel zuzuschreiten und über uns selbst zu wachen, daß es uns nicht verrückt wird. Wo das geschehen würde, bestände die Gefahr, vom schmalen Wege abzukommen. Deshalb müssen wir stets auf die uns gegebene Führung sehen. In jeder Gemeinde ist es zunächst der Vorsteher, dann für den Bezirk der Älteste, im weiteren Sinne der Bischof und schließlich der Apostel, der den ihm anvertrauten Gotteskindern vorgeht. Und das gesamte Werk Gottes auf dem Erdenrund bedarf auch der Führung.

Wie würde es in dem großen Erlösungswerk aussehen, wenn diese Führung nur für etliche Monate einmal nicht vorhanden wäre? – Denken wir einmal an das alte Bundesvolk! Als Mose vom Herrn auf den Berg Sinai gerufen wurde, nutzte der Teufel diese kurze Zeit aus und beeinflusste Aaron, das goldene Kalb zu bauen, das dann die Israeliten anbeteten. Das wurde vielen aus dem Volke zum Verhängnis.

Die Gottesdienste, die uns der Herr bereitet, dienen dazu, unseren Glauben zu festigen, damit unsere Seele für ihre himmlische Berufung würdig wird und am großen Tag des Sohnes Gottes Annahme findet. Darum zu bitten, dürfen Kinder Gottes nicht müde werden. Beten ist das Atmen der Seele. Wo nicht gebetet wird, tun sich Türen auf, durch die unreine Geister einkehren. Ein Dieb kommt nicht zu einer Zeit, wo im Hause gewacht wird. Das ist auch in geistiger Hinsicht zu beachten. Wenn wir nicht auf der Hut sind, bemächtigt sich unser

leicht ein fremder Geist, der in unserer Seele Verderben anrichten will. Es ist deshalb immer unsere Aufgabe, wachsam zu bleiben.

Der Geist des Herrn hat alles für uns getan, damit wir würdig werden und in die Herrlichkeit eingehen können. Wir müssen uns aber alle Tage unserer Berufung und Erwählung bewußt sein und immer daran denken, daß wir aus Gnaden erwählt und ein königlich Kind sind. Diese Erwählung verpflichtet uns, alles daranzusetzen, daß wir dem Herrn gefallen und am Tage seines Erscheinens zu seiner Braut zählen dürfen. Die Treuen lieben es, in der letzten Zeit nur noch mit solchen von der Vollendung zu reden, die Sinn dafür haben. Zu solchen zu zählen, muß der aufrichtige Wunsch eines jeden Gotteskindes sein. Dann wird der Herr an seinem Tag auch nicht an ihm vorübergehen. W. Sch.

Nach oben ausrichten!

Psalm 63, 7:

„Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich;
wenn ich erwache, so rede ich von dir.“

Der in uns vorhandene Geist bestimmt unser Denken, Reden und Handeln. Der Geist von unten kann sich im Menschen nur in irdischer Gesinnung offenbaren, der Geist Gottes aber stellt die Verbindung mit Gott her und führt die Seele himmelan. Jeder Geist erfüllt den Menschen, bei dem er Wohnung machen kann, mit seinem Wesen. Der Geist von unten erweckt im Menschen nicht nur die Lust zur Sünde, sondern er sorgt auch für die Befriedigung erweckter Wünsche und Begierden. Er hat sich zur Aufgabe gemacht, den Menschen ganz zu erfüllen und zu beherrschen; aber dazu bedarf es der Willigkeit des Menschen. Kein Geist ist imstande, einen Menschen in seinen Dienst zu zwingen. Niemand muß zu einem Lügner, Dieb oder Betrüger werden, wenn er mit einem solchen Geist keine Verbindung aufnimmt! Deshalb kann auch der Heilige Geist nicht allen Menschen gespendet werden; denn Voraussetzung hierzu ist, daß die Seele danach verlangt und im Glauben die heilige Versiegelung ergreift. Wo das geschieht, tritt die Seele von diesem Augenblick an in den Dienst des Heiligen Geistes. Jeder Mensch ist eben nicht nur ein Gefäß, sondern auch ein Knecht des Geistes, dem er sich ergibt. Der Apostel Paulus hat an die Römer geschrieben: „Wisset ihr nicht: welchem ihr euch begeben zu Knechten in Gehorsam, des Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid, es sei der Sünde zum Tode oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit? Gott sei aber gedankt, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seid, aber nun gehorsam geworden von Herzen dem Vorbild der Lehre, welchem ihr ergeben seid. Denn nun ihr frei geworden seid von der Sünde, seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit“ (Römer 6, 16–18).

Denken wir dabei nicht auch an das Gesetz von Saat und Ernte, wie der Apostel an die Galater geschrieben hat: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Denn was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden auch wir ernten ohne Aufhören“ (Galater 6, 7–9)?

Gott wollte den Menschen die Erkenntnis zwischen Gut und Böse ersparen, als er ihnen sagte: „Aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen

sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben“ (1. Mose 2, 17). Kein vernünftiger Mensch wird seinem Kinde neben dem Guten auch das Böse lehren, damit es dann selbst zwischen beiden Möglichkeiten wählen kann, sondern er wird sich Mühe geben, das Böse von seinen Kindern fernzuhalten, weil es ihnen in jedem Fall nur zum Schaden dienen würde. Daß neben dem Guten auch das Böse besteht, vermag auch der beste Vater und die treueste Mutter nicht abzuändern; aber beide wollen doch nicht, daß ihre Kinder durch Schaden klug werden, und ermahnen sie deshalb, auf den Rat der erfahrenen Eltern zu achten. Dasselbe hat Gott bei Adam auch getan, indem er ihm das Gebot gab; aber jenes erste Menschenpaar hat den Rat Gottes ausgeschlagen und auf die Stimme des Verführers gehört. Danach gingen ihnen wohl die Augen auf, aber damit war auch die Trennung zwischen Gott und den Menschen vollzogen. Nach dem Sündenfall hat der liebe Gott den Erlöser verheißen, und mit der Sendung des Sohnes Gottes hat die Verwirklichung des göttlichen Heilsplanes begonnen.

Nun leben wir heute in der Vollendungszeit. Dabei werden wir erinnert an die Worte des Apostels Petrus: „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge“ (1. Petrus 4, 7). Jeder Geist führt die Seinen zur Reife und zur Vollendung! So ist es im Hause Gottes, so ist es auch in der Welt. Der Geist, der den Menschen bewohnt, bewirkt in ihm auch die Reife und Vollendung. Deshalb kommt es darauf an, welcher Geist in uns wohnt. Ist eine Seele der Welt abgestorben, dann kann der Geist der Welt an ihr nichts mehr ausrichten, sie trägt dann den Geist Christi in sich, den sie in der heiligen Versiegelung empfangen hat und der in ihr die Reife bewirkt, die zur Teilnahme an der Ersten Auferstehung erforderlich ist. Deshalb erwartet der Herr von seinen Kindern, daß sie der Welt und der Sünde abgestorben sind und daß sie mit ihm innige Verbindung und Gemeinschaft pflegen.

Der Stammapostel hat uns am 1. Januar in sein Herz blicken lassen, indem er unter anderem an den Psalmsänger und König David erinnerte, der den Ausspruch getan hat: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir“ (Psalm 63, 7). Damit wollte er doch sagen, daß er sich Tag und Nacht zum Herrn hielt, daß er keinerlei Interesse hatte an den Dingen dieser Welt und nicht auf das achtete, was der Geist Sodoms und Ägyptens anzubieten hatte. Er ergötzte sich auch nicht an dem Rauschen der Wasser Babels, sondern sein Herz war lediglich für das geöffnet, was ihm vom Herrn gesagt wurde, und stets pflegte er mit dem Herrn innige Gemeinschaft.

So hatte es der König David getan. Hatte er als König wirklich keine Sorgen? Oder bestand für ihn nicht die Möglichkeit, sich mit seinem Land, mit seinen Untertanen oder Schätzen zu befassen? Ihn hat seine Stellung, sein Wohlstand und Reichtum nicht von Gott trennen können. Sein erster und letzter Gedanke eines jeden Tages galt dem Herrn, seinem Gott! Wenn wir wissen, daß unser Stammapostel das auch so hält, dann sollte es doch wohl bei allen Gotteskindern ebenso sein. Jeder Tag verkürzt die Gnadenzeit und soll zu unserer Ausreife und Vollendung dienen. Hierzu ist es so wichtig, innige Verbindung mit dem Herrn zu pflegen, immer wieder an ihn zu denken. Wenn wir uns zu Bette legen, wenn der Tag vollendet ist, wenn wir uns vor dem Herrn beugen und ihm unser Abendopfer bringen, soll in unseren Herzen die Frage stehen:

Vater konnte ich auch heute als dein Kind vor dir wandeln? Habe ich auch alle Möglichkeiten ausgenützt, dein Werk zu treiben? Ist wirklich alles geordnet, um diese Welt zu verlassen?

Und wenn ich erwache, so rede ich von dir! — da muß sich erneut unser Blick zum Herrn richten, um seinen Segen, seine Gnade und sein Wohlgefallen

zu empfangen, damit wir als Sieger und Überwinder aus dem Tageskampf hervorgehen können.

Wir wollen ja unsere Tage und Jahre nicht verbringen wie ein Geschwätz, sondern wollen jeden Tag mit dem Herrn beginnen und mit dem Herrn beschließen und so leben und handeln, daß wir das Ende unseres Glaubens davonbringen und an der Ersten Auferstehung teilhaben dürfen. Das ist nur dadurch möglich, daß wir uns in allen Dingen nach oben ausrichten und jedem fremden Geist unser Herz verschließen.

Mensch, wo bist du?

1. Mose 3, 9.

Alles, was das Herz ansprechen soll, kann nur auf dem Wege der Ehrfurcht geredet und gehört werden. Nicht nur der Redende muß in göttlicher Ehrfurcht seinen Auftrag erfüllen, auch der Hörende; was nicht in heiliger Ehrfurcht gehört und hingenommen wird, bleibt ohne Wirkung an unserem Herzen! Durch das, was wir hören, könnte auch unser Wissen bereichert, unser Verstand angesprochen werden. Aber was der Verstand aufnimmt, ist nicht ausschlaggebend für den, der durch die enge Pforte eingehen will; im Gegenteil, er wird der Seele, die oft unter mancherlei Belastungen steht und sich nach Frieden und Freude sehnt, immer im Wege stehen. Was der Verstand nicht faßt, faßt aber der Glaube! Der Glaube bricht durch Stahl und Stein und schließt die Allmacht in sich ein . . . Wo der Verstandesmensch noch lange nach Brot geht, da hat sich der Gläubige längst sattgegessen.

Nun wissen wir, daß uns ungezählte Geisterscharen umgeben, die auf unsere Seele Einfluß nehmen und in ihr Wohnung machen möchten. Daß das so ist, beweisen viele Fälle der Besessenheit. Gibt es nicht Menschen, von denen man mit Recht sagen könnte: Die sind doch wahrhaftig vom Satan besessen! oder: Die sind von allen guten Geistern verlassen!? Das erleben wir doch häufig. Auf unsere Seele möchte der Geist des Herrn Einfluß gewinnen, damit er sie zu einem ewigen Tempel ihm zur Ehre und uns zur Freude bereiten kann. Die Entscheidung darüber liegt aber weder bei dem Fürsten dieser Welt noch bei dem Fürsten des Lebens, die Entscheidung liegt allein bei uns. Wir selbst bestimmen, welchem Geiste wir Raum geben und wem wir Einfluß und Herrschaft über uns gewähren, wie es schon bei den ersten Menschen war.

Daß der ewige Gott die ersten Menschen unter eine Prüfung stellte, das war seine Sache und sein gutes Recht. Daß der Mensch die Prüfung nicht bestanden hat, obwohl er die Kraft dazu besaß, das war nicht mehr Gottes, sondern des Menschen Sache. Der ewige Gott hat alles aber vorausgesehen, das geht aus der Tatsache hervor, daß er uns erwählt hat, ehe der Welt Grund gelegt war, also noch ehe Himmel und Erde geschaffen waren (vgl. Römer 8, 29. 30; Epheser 1, 3—6). Ehe der erste Mensch geschaffen war, hatte der liebe Gott schon seinen Heilsplan festgelegt! Er wollte sich nicht mit Wesen umgeben, die ihm hündisch gehorchen, sondern mit solchen, die ihn aus freien Stücken liebhaben. Er sieht auf keines Menschen Schwächen und Fehler, sondern allein auf die Gesinnung; sie allein ist maßgebend. So hat er den Menschen geschaffen, daß er ihm dienen und ihn lieben sollte, und zur Bewährungsprobe zeigte er ihm die beiden Bäume im Garten Eden und sagte ihm, von welchem er essen und von welchem er nicht

essen sollte. Dann kam der Augenblick, wo ihn der Fürst der Finsternis durch die Schlange betrog. Die Schlange wußte genau, daß es keinen Zweck hatte, sich an Adam zu wenden, denn der hatte das göttliche Gebot gehört, nicht aber Eva! Sie hörte es von ihrem Manne und hätte ihm glauben sollen. Als dann aber der Versucher an sie herantrat, glaubte Eva der Schlange mehr als ihrem Manne, und dann kam es, wie es kommen mußte. Sie aßen beide von der verbotenen Frucht des Baumes, und es erfüllte sich, was der Herr gesagt hatte: „Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben“ (1. Mose 2, 17).

Nachdem sie das Gebot des Herrn übertreten hatten, da verspürten sie zum erstenmal in ihrer Seele ein Gefühl, das sie bis dahin nicht gekannt hatten. Es kam Unruhe, Angst und Sorge über sie und vor allen Dingen die Scham, die durch den Sündenfall hervorgerufen wurde. Und dann kam der Abend dieses ersten Tages, und es wurde kühl, als die Sonne unterging. . . Auch am Abend der Menschheitsgeschichte, an dem wir angekommen sind, ist es kühl geworden; die Ungerechtigkeit hat überhandgenommen, und die Wärme der Liebe ist in vielen erkaltet.

So kam dann an dem Abend der Herr in den Garten. Und die beiden versteckten sich. Sündigen und sich verstecken gehört allemal zusammen!

Aber der Herr rief: Adam, wo bist du?

Dieser Ruf, einst an Adam gerichtet, klingt der gesamten Menschheit nach bis in unsere Tage: *Mensch, wo bist du? Wo stehst du eigentlich? Wo bist du in deinen Gedanken? Wem gilt dein Streben in deinen Erdentagen? Um welchen Mittelpunkt dreht sich dein ganzes Leben? Was machst du am liebsten, wenn du dich einmal von des Tages Hitze und Last für eine stille Stunde zurückziehst? Möchtest du dich verstecken vor dem, was da kommt? Geht es dir auch wie denen draußen, von denen es heißt: „Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen“ (Lukas 21, 26)?*

Adam glaubte, daß er durch sein Verstecken dem ewigen Gott entfliehen könnte. Wer aber kann das? David sagt im 139. Psalm: „Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. Solche Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch; ich kann sie nicht begreifen. Wo soll ich hin gehen vor deinem Geist, und wo soll ich hin fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternis möge mich decken! so muß die Nacht auch Licht um mich sein“ (Psalm 139, 1–11).

Es ist zwecklos, dem lieben Gott entfliehen zu wollen. Deshalb laßt uns doch die hohe Gnade erkennen, die darin besteht, daß wir in der Gemeinschaft der Heiligen sein dürfen, daß der Herr heute noch ein Interesse an uns hat und fragt: *Wo stehst du? Diese Frage sollte uns immer wieder im Ohr und im Herzen tönen, wo immer wir uns auch befinden, was wir denken und reden mögen, und immer sollen wir sagen können: Ich bin bei dir und will bei dir bleiben!*

Als Jesus zwölf Jahre alt war und mit seinen Eltern zum erstenmal mit nach Jerusalem durfte, da begab sich der Knabe in das Haus des Herrn und suchte dort das, was seine Seele befriedigte. Joseph und Maria dachten, er sei bei Verwandten oder Bekannten; sie merkten erst auf der Heimreise, daß Jesus fehlte. In ihrer Not gingen sie nach Jerusalem zurück und suchten ihren Sohn mit Schmerzen. Nach drei Tagen fanden sie ihn dann mitten unter den Lehrern, und

alle wunderten sich seiner Weisheit. Da sagte die Mutter Jesu: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ – Darauf entgegnete der Herr Jesus ganz klar und ohne ihr einen Vorwurf zu machen: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist“ (Lukas 2, 49) Schon als Zwölfjähriger hat Jesus festgestellt, daß Gott und nicht Joseph sein Vater ist! Und auf die sinnngemäße Frage von Maria, wo er denn gewesen sei, antwortete er: Da, wo ich hingehöre! Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?

Dem damaligen Ruf an den natürlichen Menschen: Adam, wo bist du? setzt der Herr Jesus den Ruf entgegen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ (Matthäus 11, 28) Dem Wort: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben“ (1. Mose 2, 17) stellt der Herr sein Wort gegenüber: „Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben“ (Johannes 11, 26). Und der Vertreibung der ersten Menschen aus dem Paradies steht das Wort Jesu gegenüber: „Du frommer und getreuer Knecht . . . gehe ein zu deines Herrn Freude!“ (Matthäus 25, 21) Und dem Mahl, das die Schlange damals im Abendmahl entgegen: „Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind!“ (Offenbarung 19, 9) Durch den Genuß der Frucht vom Baum des Lebens sollte der Mensch allmählich in den Zustand der Herrlichkeit Gottes hineinwachsen, so daß er nie hätte sterben müssen. Dem gegenüber steht nun der Genuß des heiligen Abendmahls, das freilich nur dann eine Speise zum ewigen Leben ist, wenn es in Ehrfurcht und im Glauben genossen wird. Der Tag wird kommen, wo sich in der neuen Schöpfung erfüllen wird, was im letzten Kapitel der Offenbarung steht: „Und er zeigte mir einen lauteren Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Kristall; der ging aus von dem Stuhl Gottes und des Lammes. Mitten auf ihrer Gasse (des neuen Jerusalems) auf beiden Seiten des Stroms stand Holz des Lebens, das trug zwölfmal Früchte und brachte seine Früchte alle Monate“ (Offenbarung 22, 1. 2). Im Grundtext heißt es: „ . . . das zwölferlei Früchte brachte, und zwar jeden Monat.“ Die zwölferlei Früchte deuten darauf hin, daß von den zwölf Charakteren unter dem Volke Gottes ein jeder seine besondere Speise empfängt.

„Und die Blätter des Holzes dienten zu der Gesundheit der Heiden“ – diese genießen von der Frucht nicht, wohl aber von den Blättern! Das Volk des Herrn aber genießt, wie damals im Paradies die ersten Menschen von den natürlichen Früchten der Bäume aßen, in der neuen Schöpfung die neuen Früchte, die aus dem Garten Gottes der Ewigkeit kommen, ein Genuß, von dessen Herrlichkeit und Schöne wir uns jetzt keine Vorstellung machen können.

Aus unserem Erleben

Befiehl du deine Wege und was dein
Herze kränkt, der allertreusten Pflege
des, der den Himmel lenkt!
(Lied Nr. 293)

Dieses Lied sangen an einem Sonntag die Kinder der Gemeinde B. zum Kindergottesdienst.

Als der Priester danach den Kindern die Frage stellte: „Was kränkt denn euer Herz?“, meldete sich ein Mädchen von zehn Jahren, das schon Jahre hindurch mit seiner Großmutter in unsere Gottesdienste kommt. Aber weil die Eltern es noch nicht erlauben, konnte es bis jetzt nicht aufgenommen werden.

Dieses Mädchen erwiderte auf die Frage des Priesters: „Mich kränkt, daß ich noch nicht versiegelt bin.“

Diese Antwort aus Kindermund bestätigt erneut das Wort Jesu: „Es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Matthäus 18, 2).

Die Frage erhebt sich dabei auch für uns: „Was kränkt denn unser Herz?“

Kränkt es uns, daß wir noch nicht stille sein und vergeben können, wenn uns einmal Unrecht widerfährt?

Kränkt es unser Herz, daß wir noch nicht in allen Stücken so recht überwinden können, wenn der Versucher an uns herantritt?

Kränkt es unser Herz, daß wir noch nicht demütig genug sind und geduldig warten können, bis der Herr uns seine Hilfe zuteil werden läßt?

Kränkt es uns, daß wir noch immer nicht die Würdigkeit besitzen, daß der Herr Jesus kommen und uns heimholen kann?

Mancher fühlt sich gekränkt, wenn ihm nicht von allen Seiten rechtgegeben wird. Andere sind gekränkt, wenn ihnen eine Ermahnung, ein Wort der Zurechtweisung gesagt wird. Mancher ist auch gekränkt, wenn er nicht auf dem vordersten Platz stehen darf . . .

Gekränkte gibt's gar viele. Was aber kränkt dein Herz?

Es ist wert, ernst darüber nachzudenken!

G. R.

Vom Opfern

Dem Herrn als Geber aller guten Gaben von unserem Arbeitsverdienst den Zehnten zu geben, war für uns stets eine schöne Selbstverständlichkeit, über die nie ein Wort verloren wurde.

Vor einiger Zeit verkaufte mein Vater sein Haus und gab den Erlös uns Kindern. Da kam mein neupostolischer Schwager zu mir und fragte, ob man dieses Erbeil, das ja kein Arbeitsverdienst sei, bei der Opfergabe auch mit berücksichtigen solle. Ich antwortete ihm, daß auch mir das unbekannt sei und ich selbst noch nicht wisse, wie ich es halten würde. Als aber einige Wochen vergangen waren, ließ mir die Sache keine Ruhe mehr. Ich wollte gern Klarheit darüber haben, doch scheute ich mich, in einer so heiklen Angelegenheit persönlich zu fragen.

Da kam mir der Besuch unseres Apostels zu Hilfe. Ehe wir uns zu diesem Gottesdienst auf den Weg machten, sagte ich zu meiner Frau: „Wenn der Apostel bei seinem Dienen Maleachi 3 erwähnt, wo von der Opfertreue die Rede ist, so wollen wir das als eine Antwort auf unsere Frage betrachten.“

Gegen Ende dieses Gottesdienstes fügte es sich, daß der Apostel das Erlebnis eines Bruders anführte, mit dem er über die Opfertreue gesprochen hatte. Dabei wies er auch auf die Schriftstelle Maleachi 3, 10 hin.

Zu Hause dankten wir dem lieben Gott, daß er uns so klar und eindeutig auf unsere Frage geantwortet hatte, und erfüllten nun unsere Liebespflicht so freudig wie immer.

E. St., M./P. W., S.



64. Jahrgang Nr. 14

D 22 041 D

15. Juli 1965

In deinem Licht sehen wir das Licht

Psalm 36, 10.

Im Erkennen dessen, daß viele Geister in die Welt ausgegangen sind, haben wir die Aufgabe, Gut und Böse zu unterscheiden. Der Heilige Geist will uns zu einer neuen Kreatur in Christo vollenden; die Mächte der Finsternis, die in vielerlei Gestalt auftreten, müssen von uns abgewiesen werden, damit in uns nicht verdirbt, was der Geist Christi mühevoll gestaltet hat. Deshalb bedürfen wir auch stets der göttlichen Pflege. Was nicht gepflegt wird, geht zugrunde.

Wir dürfen nicht übersehen, daß in der letzten Zeit – wie Jesus und auch die Apostel sagten – viele falsche Christi und falsche Propheten aufstehen werden. Sie sind aber nicht vom Herrn gesandt; deshalb gilt für sie auch nicht das Wort, das die Apostel Jesu empfangen haben, zu denen er gesagt hat: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matthäus 5, 14). Manches Irrlicht ist heute vorhanden, das denen zum Verderben wird, die ihm folgen. Denn der Fürst der Finsternis hat ein großes Heer, das ihm zur Seite steht, und auch er möchte vollenden. Sorgen wir dafür, daß wir im göttlichen Lichte bleiben, werden wir auch nicht zuschanden werden. Den vielen Kirchen und Gemeinschaften, die sich im Laufe der Zeit gebildet haben, dient wohl auch das Evangelium als Grundlage ihres Glaubens. Damit wird man aber noch kein Nachfolger Jesu. Nur wer in der Nachfolge bleibt, wie sie der Gottessohn und seine Apostel gefordert haben, wird auch in der Erkenntnis wachsen.

Die Erkenntnis der göttlichen Wahrheit muß heute in uns einen Stand erreicht haben, der uns auf der einen Seite in den Geschehnissen in der Welt er-

kennen läßt, was Jesus für unsere Zeit vorausgesagt hat, zum anderen aber an seinem Geisteswirken wahrnehmen läßt, wie nahe der Augenblick ist, auf den er mit den Worten hinwies: „Des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr's nicht meint“ (Matthäus 24, 44). „So seid nun wach allezeit“, riet er den Seinen, „und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn“ (Lukas 21, 36).

Der Herr hat uns manchen Hinweis gegeben, wie wir in dieser Zeit beten sollen. Im hohenpriesterlichen Gebet sagte Jesus zu seinem Vater: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast“ (Johannes 17, 24). Er bat auch um die Bewahrung der Seinen vor dem Übel in der Welt.

Jesus wußte sehr wohl, daß durch die vielen falsch lehrenden Geister vor seinem Kommen die bereitete Braut großen Gefahren ausgesetzt sein würde. Die Sünde dieser Welt geht augenscheinlich in ihre letzte Steigerung hinein, die Gottlosigkeit hat ein unvorstellbares Ausmaß angenommen. Die Menschen lehnen sich gegen Gott auf, ihre Sünden reichen bis in den Himmel. Jesus faßt all das in dem Wort „Laodizea“ zusammen. In dieser Zeit bietet er aber auch den verlangenden Seelen die Augensalbe an, das Gold der Wahrheit und das weiße Kleid!

Das Bereiten der Braut nimmt Jesus als Bräutigam selbst vor. Er hat den Geist der Wahrheit gesandt und auch den Mund gegeben, durch den dieser Geist redet. Was wollten wir tun, wenn uns niemand die zeitgemäße Wahrheit verkündete? Dann hätten wir Ursache, den Bräutigam, wenn er erscheint, anzuklagen; wir könnten ihm vorhalten, daß uns niemand in der notwendigen Klarheit unterwiesen hätte. Das zu behaupten, wird aber keinem Gotteskind möglich sein.

Wer glaubt, kann verzichten! Alle Menschen, die umständehalber in Bedrängnis gekommen sind, in Not, Angst und Gefahren, haben in solchen Augenblicken alles vergessen, was ihnen an irdischen Gütern zu eigen war. Bei einem Schiffsuntergang denkt wohl niemand an das Gepäck, das er mitführt, sondern nur daran: Wie kann ich gerettet werden? – Sehen auch wir zu, wie wir würdig werden, um in Gnaden am Tag des Herrn Annahme zu finden! W. Sch.

Das große Abendmahl

Lukas 14, 16–24.

In dem Gleichnis vom großen Abendmahl hat der Gottessohn sein gesamtes Erlösungswerk dargelegt.

Der ewige Gott ist der Mahl- und Festbereiter, sein Sohn der gesandte Knecht. Der erste Auftrag, die Geladenen zum Abendmahl zu rufen, galt dem Volke Israel, das von Abraham her die Verheißung hatte, daß es geladen war in die Gemeinschaft und zum Abendmahl des Allerhöchsten. Durch die Propheten hat der Herr immer wieder darauf hingewiesen, daß dieser Augenblick kommen werde, und als der Vater dann seinen Sohn sandte, war erfüllt: „Kommt, denn es ist alles bereit!“

Da fingen jene an, sich zu entschuldigen. Der erste sagte: „Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.“ Er machte nur den Fehler, daß er sich nicht den Acker gekauft hatte, von dem der Herr Jesus sprach: „Es war ein Mensch, der fand einen Schatz in

einem Acker; und er ging hin, verkaufte alles, was er hatte, um den Acker und damit den Schatz zu gewinnen“ (Matthäus 13, 44).

Der zweite sagte: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.“ Er ließ also durchblicken, er hätte auch noch an einem anderen Tage dafür Zeit, aber er sei nun einmal willens, jetzt hinzugehen. Der erste konnte nicht kommen, weil er seinen Acker besehen mußte; der zweite mochte nicht kommen, weil er lieber die fünf Joch Ochsen führte, als sich vom Joch Christi leiten zu lassen.

Der dritte entschuldigte sich überhaupt nicht, sondern sagte nur: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“ Der Fehler des zweiten, der sich fünf Joch Ochsen gekauft hatte, war, daß er dabei das Joch Christi vergaß, und der des dritten, der sich ein Weib genommen hatte, daß er sich nicht zur Braut Christi hielt. Diese Fehler ließen sich von den Damaligen nicht mehr gutmachen, was aus den Worten des Herrn hervorgeht: „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen waren, mein Abendmahl schmecken wird.“

Aber Gott, der ein Fest- und Freudenmahl vorgesehen hat, läßt sich nicht von solchen abschrecken, ein Freudenfest zu halten, die seiner Stimme kein Gehör schenken. Er lädt darum die ein, die sich selbst dessen nicht wertachten, aber willig zu seinem Abendmahl kommen. Auf des Herrn Geheiß lud der Knecht die Blinden ein, die Lahmen und die Krüppel. Ein Blinder konnte nicht hingehen, seinen Acker zu besehen; er hatte dafür keine Augen. Ein Lahmer konnte nicht hinter fünf Joch Ochsen hergehen, und ein Krüppel hatte kein Weib, das ihn gehindert hätte, der Einladung zu folgen. Das waren solche, die sich selbst in ihrem elenden Zustande erkannten – und gerade darauf kommt es an!

Gott hat einst dem ersten Menschen geboten, über die Tiere des Feldes zu herrschen, den Garten Eden zu bauen und zu bewahren, und er bereitete dem Menschen eine Gehilfin, damit er sich daran erfreue. Vor allem anderen erwartete Gott von dem Menschen aber, daß er mit ihm, dem Ewigen, innige Verbindung hielte. Jedoch der Mensch setzte das, was in zweiter Linie kommen sollte, an die erste Stelle und verlor dadurch die Lebensgemeinschaft mit Gott.

Diese Gemeinschaft wollte Gott durch seinen Sohn wieder herstellen. Er ließ durch ihn die Blinden, die Lahmen und die Krüppel hereinführen – am Morgen der christlichen Kirche im Morgenland auf den Straßen und Gassen der damaligen Stadt, in die der Herr Jesus gekommen war. Der Knecht sagte zu seinem Herrn: „Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da.“ Da sandte ihn der Herr zum dritten Male aus, diesmal mit dem Auftrag: „Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde.“

Die ersten, die sich entschuldigt hatten, waren nur eingeladen worden; die zweiten – in der Urkirche – wurden nicht nur geladen, sondern auch hereingeführt. Und die dritte Schar, die Obdachlosen und Heimatlosen von den Landstraßen und Zäunen, alle, die kein Vaterhaus kannten, wurden nicht nur eingeladen, nicht nur hereingeführt, sondern genötigt, hereinzukommen.

Am Abend der christlichen Kirche im Abendland ist der Herr durch seinen Geist der Einladende, der Hereinführende und der Nötigende. Mit uns macht sich der ewige Gott die meiste Arbeit! Er hat uns nicht nur eingeladen durch einen Bruder oder eine Schwester, sondern er hat uns auch durch die vielseitigen Verhältnisse zubereitet und in sein Haus hereingeführt; und heute nötigt er uns durch sein Wort, an ihm zu hängen, auf daß sein Haus voll werde. Er nötigt uns an seinen Tisch, an dem noch Raum ist für jeden Aufrichtigen und Ehrlichen.

Am Tisch des Herrn ist Raum genug – findet der Herr auch bei uns genug Raum? Der Apostel Paulus schrieb einst an die Apostolischen zu Korinth: „O ihr Korinther! unser Mund hat sich zu euch aufgetan, unser Herz ist weit. Ihr habt nicht engen Raum in uns; aber eng ist's in euren Herzen“ (2. Korinther 6, 11. 12). Nicht alle hatten die Einladung und die Herführung des Herrn verstanden. Erkennen wir den Reichtum der Gnadengüter in allen Bemühungen des Herrn – sei es in der priesterlichen Pflege im Familienbesuch, sei es in den Gottesdiensten und in den sakramentalen Darreichungen? Welch ein Gnadenreichtum des göttlichen Brotes! Das tägliche Brot am Tisch des Herrn ist Gnade; wir bedürfen ihrer genauso wie des natürlichen Brotes! Denken wir auch an die vielen Obdachlosen und Heimatlosen in der jenseitigen Welt! Sie haben kein Vaterhaus gekannt und rufen – wer weiß, wie lange schon?! Sie brauchen nicht mehr genötigt zu werden, sondern sie warten nur darauf, mit milder Hand hereingeführt zu werden zum Tisch der Gnade. In der langen Zeit, da sie auf Hoffnung gefangen liegen, haben sie erkannt, daß ihnen nichts helfen kann als allein die Gnade Christi, das Brot des Lebens.

Ein Abendmahl wird gehalten, wenn der Abend gekommen ist, und dann weiß man auch, daß der Tag seinem Ende zugeht. Wir haben die Zeichen des Herrn am Himmel seiner Gemeinschaft lesen gelernt und wissen, daß sich der Gnadentag seinem Ende zuneigt. Darum: Lassen wir uns nicht nötigen, wenn der Herr uns in seinem Hause ein Mahl bereiten will, sondern seien wir mit ganzer Seele bereit, alles zu empfangen, was er uns durch seinen Geist darreicht! Möge keiner von uns mit fadenscheinigen Entschuldigungen das Angebot des Herrn ablehnen!

Menschlich gesehen, sind die Entschuldigungen verständlich. Der junge Mensch verbringt den größten Teil seiner Zeit damit, zu lernen, wie er im späteren Leben zu Brot kommt. Hat er das gelernt, muß er sich bemühen, sein täglich Brot zu verdienen, sich einen Acker zu erwerben und das Fundament der natürlichen Existenz zu schaffen. Ist der Acker erworben, erwächst aus der ersten sogleich die zweite Sorge, denn der Acker muß bearbeitet werden. Also sind ein paar Joch Ochsen nötig. Ist eine gesunde Grundlage geschaffen, braucht man eine Gehilfin. Hat man sie gefunden, will man auch Kinder haben. (So war es wenigstens früher, als die Menschen noch gottesfürchtig waren und Kinder als einen Segen Gottes ansahen.) Sind die Kinder da, muß man für sie sorgen; sie brauchen eine Ausbildung, eine Aussteuer und müssen schließlich auch untergebracht werden. So erwächst eine Sorge aus der anderen. All das ist natürlich, und Gott will es nicht unterbinden. Aber diese Dinge dürfen nicht im Vordergrund stehen! Der Fürst der Finsternis hat aber das Vergängliche so sehr in den Vordergrund gerückt, daß der Ruf zum Gnadenmahl des Lammes kaum mehr gehört wird. Darum soll uns die Sorge um unsere Seele am meisten erfüllen.

Der Herr Jesus sagte damals schon von unseren Tagen: „Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sintflut – sie aßen, sie tranken, sie freiten und liebten sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin“ (Matthäus 24, 38. 39).

Können wir den Reichtum göttlicher Gnade erkennen in dem Rufe: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!“ (Matthäus 11, 28)? Keiner von uns vermag dem Herrn dafür etwas zum Opfer zu bringen; nur eines können wir tun: gläubig hinnehmen, was Gott uns zu unserem Heil und Frieden anbietet. Und das ist es, was der Herr auf seine Einladung erwartet!

Lasset uns Menschen machen!

1. Mose 1, 26.

Dieses Wort steht schon lange in der Heiligen Schrift. Seit es der Schöpfer sprach, sind rund sechstausend Jahre vergangen. Dennoch hat es auch heute noch volle Kraft und Wirkung.

Der erste Adam war zu einem Ebenbild Gottes geschaffen worden. Aus einem Erdenkloß bildete der Herr den Menschen und gab der toten Form von seinem Geiste und Leben. Also ward der Mensch eine lebendige Seele. Er war ein Statthalter Gottes auf Erden. Nach diesem Ebenbilde Gottes trachtete der Fürst dieser Welt, der um seiner Unzufriedenheit und seines Hochmuts willen aus dem Himmel verworfen worden war. Er brachte die ersten Menschen dazu, daß sie dem Wort des Herrn nicht mehr glaubten. Der Ungehorsam seinem Gebot gegenüber, der daraus erwuchs, brachte sie zu Fall. Durch den Einfluß Satans und seiner Engel wurde in der Folge das Ebenbild Gottes immer weiter zerstört, bei dem einen Menschen weniger und bei dem anderen mehr. Den Kain brachte Satan schon dazu, daß er zum Brudermörder wurde, und zu Noahs Zeiten waren die Menschen soweit, daß Gott sie unkommen lassen mußte, denn sie wollten sich von seinem Geist nicht mehr strafen lassen. Sie waren Fleisch geworden, völlig dieser Welt zugewandt und von der Sünde verderbt. Trotzdem hat es aber auch immer wieder welche gegeben, die sich dem Einfluß der verderblichen Geister nicht hingaben.

Henoch führte 300 Jahre ein gottesfürchtiges Leben und wurde vom Herrn hinweggenommen, ohne den Tod geschmeckt zu haben (1. Mose 5, 24). Noah hat vor dem Herrn Gnade gefunden, als die übrigen Menschen dem Verderben entgegengingen, und Abraham wurde ein Freund Gottes genannt, weil er dem Herrn treu und gehorsam war. Wie aus dem Unglauben der Ungehorsam geboren wird, so erwächst aus dem Glauben der Gehorsam. Abraham konnte, als er seinen Sohn opfern sollte, den Sohn der Verheißung, auch glauben, daß „Gott kann auch wohl von den Toten erwecken“ (Hebräer 11, 19). Die Liebe Gottes ging aber den geraden Weg. Nachdem Abraham seinen Gehorsam unter Beweis gestellt hatte, blieb ihm sein Sohn erhalten.

Zum zweitenmal machte Gott den Versuch, das Wort zu erfüllen: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei!“, indem er seinen Sohn sandte. Dieser konnte von sich sagen: „Wer mich sieht, der sieht den Vater!“ (Johannes 14, 9) Auch Jesus wollte der Böse zu Fall bringen; es gelang ihm aber nicht. Dadurch war es möglich, daß wir aus dem Tod ins Leben kamen.

Wie können uns wohl kaum eine Vorstellung davon machen, wie hart in den vierzig Tagen in der Wüste die Versuchungen Satans waren, mit denen er den Gottessohn anrief. Der Bericht in Matthäus 4, 1–11 ist sehr kurz gefaßt. Wir erfahren aber dennoch, daß Satan alles aufbot, um das Ebenbild Gottes zu Fall zu bringen. Welche Gefühle dabei den Herrn durchzogen haben, wissen wir nicht. Satan war doch ein ehemaliger Engelfürst, der einst mit seinem Anhang dem Herrn gedient hatte, und nun stand er außerhalb! Die größten Gegensätze standen einander gegenüber, Licht und Finsternis, Leben und Tod, Frieden und Unfrieden, das Ebenbild Gottes in seiner vollkommensten Form und die Gestalt gewordene Finsternis und Bosheit. In einem Menschen, der einst als Stern geleuchtet und dann die Sünde wider den Heiligen Geist begangen hat, wird die Liebe zu Haß und der Frieden zu Unfrieden. In seinem Herzen wohnt keine Freude mehr, dafür werden nach und nach die Früchte des Fleisches offenbar, wie sie in Galater 5, 19–21 beschrieben sind. So wollte Satan um jeden Preis den

Aus unserem Erleben

Sohn Gottes zu Fall bringen, und das wäre geschehen, wenn ihm Jesus nicht in allen Dingen widerstanden hätte. Er aber blieb gehorsam. Von der Krippe bis zum Kreuz war er eins mit seinem himmlischen Vater. Wohl war Satan imstande, den Leib des Herrn anzutasten, denn Pilatus mußte nach der Geiselnahme sagen: „Sehet, welch ein Mensch!“ (Johannes 19, 5), aber in seiner Stellung vor dem Vater blieb er vollkommen und rein, wie er einst vom Vater ausgegangen war.

Als er dann am Kreuze gestorben und von den Toten auferstanden war und der Geist der Wahrheit an Pfingsten über seine Apostel ausgegossen wurde, konnte er darangehen, das einst von seinem himmlischen Vater begonnene Vorhaben auszuführen und das Wort zu erfüllen: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei! – Schon bei dem ersten Blutzugehen Stephanus ist zu sagen, daß diese Arbeit gelang, denn sein Angesicht leuchtete wie das eines Engels (Apostelgeschichte 6, 15). Wohl wurde auch sein vergänglicher Leib unter dem Steinhagel seiner Mörder dem Tode überantwortet, an seinem inwendigen Menschen konnte jedoch nichts mehr verdorben werden.

Auch durch den Spatregen und die damit verbundene zweite Sendung der Apostel will sich der Herr Menschen bereiten, die ihm gleich sind. In jedem Gottesdienst, bei jedem Familienbesuch erfüllt der Herr das Wort: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei! Tausende von Seelen stehen unter der Arbeit des Heiligen Geistes, um ein Ebenbild Christi zu werden. An ihnen erfüllt sich das Wort: „Der uns geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater, dem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ (Offenbarung 1, 5–6) Daraus geht doch hervor, daß die künftigen Könige und Priester ehemals Sünder waren und nicht als Könige und Priester geboren wurden. Das Lamm Gottes, Jesus Christus, „welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborene“, hat sie gewaschen und ihnen seinen Geist gegeben, durch den sie zu Ebenbildern Gottes herangebildet werden. Durch das Wort der Wahrheit wird der in die Seele gelegte Geist des Lebens aus Christo zur Entfaltung gebracht, so daß er schließlich den ganzen Menschen erfüllt und beherrscht. Das Weizenkorn in der Erde kann sich auch nicht ohne die Einwirkung von Regen, Wind und Sonnenschein entwickeln. Aus dieser Erkenntnis heraus kaufen die Kinder Gottes jede Stunde im Hause des Herrn aus, weil sie wissen, daß er durch seinen Geist Menschen bereiten möchte zu einem Bild, das ihm gleich ist. Je mehr wir uns dieser Arbeit hingeben, um so größer wird der Erfolg der göttlichen Bemühungen um uns sein.

Wohl haben wir noch Unvollkommenheiten an uns, aber wir befinden uns ja auch noch in der Arbeit des Heiligen Geistes; „es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden“ (1. Johannes 3, 2). Davon schrieb auch der Apostel Paulus an die Kinder Gottes in Rom: „Denn welche er zuvor ersehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollen dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern“ (Römer 8, 29). Der Schwächer am Kreuz hatte nach menschlicher Meinung wahrhaftig nichts aufzuweisen, womit er vor Gott hätte gerecht erscheinen können. Das Wort Jesu aber machte ihn würdig für das Paradies. So weiß auch der Herr die Brautseelen zu vollenden, daß sie würdig werden, als seine Ebenbilder am Tag der Ersten Auferstehung mit ihm in das Reich der Herrlichkeit eingehen zu können.

Alle Seelen, die an der Hand des Stammapostels, der Apostel und der treuen Brüder den letzten Schritt über diese Erde tun werden, erleben auch den ersten Blick in den Hochzeitssaal. Die Gewißheit, daß der Tag des Herrn nahe ist, gibt uns die Kraft, alles zu überwinden, was vor ihm nicht bestehen könnte, und zu beharren bis ans Ende.

Der Herr läßt sich nichts schenken

Als ich an einem Sonntagmorgen zum Gottesdienst ging, war mein Herz voller Freude und Dankbarkeit. Der himmlische Vater hatte uns unseren großen Wunsch erfüllt. Er will uns nämlich ein Kindlein schenken. Ich ging in das Gotteshaus und legte mein Teil in den Opferkasten. Dabei drängte sich plötzlich eine große Sorge in meinem Herzen empor: „Dies ist nun das letzte Mal, lieber Gott, daß ich dir etwas von meinem selbst verdienten Geld opfern kann. Morgen wird mein Arbeitsverhältnis beendet sein!“ –

Ich ging auf meinen Platz im Chor und dankte dem lieben Gott für seinen großen Segen. Meine größte Bitte war, er möge mir Kraft schenken, damit ich alle neuen Aufgaben, die jetzt auf mich zukommen, meistern könne. Vor allen Dingen möchte er die Wege für meinen Mann freimachen, damit auch dieser das Werk Gottes erkennen möge.

Im Verlaufe des Gottesdienstes sagte unser Vorsteher dann, daß wir immer daran denken möchten, unser Teil in den Opferkasten zu legen. Der Herr ließe sich nichts schenken, im Gegenteil, er gäbe es uns mit Zins und Zinseszins zurück. Und diese Worte sollten für mich sehr bald in Erfüllung gehen.

Als ich am nächsten Tag zum letztenmal aus dem Büro nach Hause kam, stand mein Mann schon an der Tür und empfing mich mit einem freudigen Lächeln. Sicherlich war er glücklich, daß ich jetzt immer zu Hause sein würde, wenn er von der Arbeit kommt, dachte ich bei mir. Aber seine Freude hatte noch einen anderen Grund. Er hatte rückwirkend für die letzten drei Monate 150 Kronen Gehaltserhöhung bekommen. Jetzt war meine Freude noch größer als die meines Mannes, hatten sich doch die Worte meines Vorstehers so schnell erfüllt. Ich konnte vor Dankbarkeit kein Wort sprechen. Mit Zins und Zinseszins hatten wir zurückerhalten, was ich dem Herrn zuvor geopfert hatte.

Dann erzählte ich meinem Mann von den Gedanken und der Sorge, die mich durchzogen hatten, und wie wunderbar sich der liebe Gott zu meinem Opfer bekannt habe. Dies Erlebnis trug sehr dazu bei, daß mein Mann einige Zeit darauf aufgenommen werden konnte.

B. H., St.

Mehr beten!

Wenn sich das Verhältnis eines Gotteskindes zu seinem himmlischen Vater lockert, so läßt der Herr auch einmal Dinge eintreten, die uns mahnen sollen, wie sehr wir seinen Schutz und seine Hilfe nötig haben.

Das sollte auch ein kleiner zehnjähriger Junge erfahren, der nicht mehr recht beten konnte und meinte, am Sonntag genüge ihm auch ein Gottesdienst. Seine gläubigen Eltern waren für einige Tage verreist, und er weilte während dieser Zeit bei seinen Großeltern.

Gleich am ersten Tage seines Aufenthaltes dortselbst entwickelte sich abends vor dem Schlafengehen zwischen der Großmutter und dem Enkel folgendes Gespräch:

„Nun bete schön, mein Junge, und sage dem lieben Gott Dank für die Bewahrung am heutigen Tage und bitte ihn auch, daß er dich und uns alle in der Nacht unter seinem Schutz behalte.“

So sagte die Großmutter.

Und der Enkel gab zur Antwort: „Oma, ich kann nicht beten, tue du das für mich.“

„Nein, das mußt du selbst tun“, erwiderte die Großmutter, „dein Vater, deine Mutter, der Vorsteher und dein Sonntagsschullehrer tun es auch selbst und haben dich gelehrt, ebenso mit dem lieben Gott zu sprechen und um seinen Schutz zu bitten.“

Der Enkel sagte eigensinnig: „Nein, Oma, ich bete nicht, und ich brauche auch keinen Engelschutz.“

Das war nun sehr schlimm, schlimmer, als es sich der Junge vorstellen konnte. Alles Zureden der Großmutter half nichts. Er blieb verstockt.

Die Oma betete nun und bat den himmlischen Vater, dem Kind doch einen Hinweis zu geben, es aber dennoch zu bewahren an Geist, Seele und Leib.

Am folgenden Tage fuhr der Junge mit anderen Spielgefährten auf seinem Fahrrad durch die Straßen. Das Gespräch mit der Oma hatte er vergessen. Er achtete nicht darauf, daß plötzlich ein Auto in die Straße einbog, und fuhr geradewegs darauf zu. Während er zu Boden geschleudert wurde, geriet sein Fahrrad unter das Auto und wurde völlig zertrümmert. Blaß und zu Tode erschrocken erhob sich der Junge, der unmittelbar vor die Räder des haltenden Wagens zu liegen gekommen war, vom Boden. Bis auf geringe Hautabschürfungen war ihm nichts geschehen, und auch am Auto waren nur kleine Schäden zu sehen.

Am Sonntag darauf sprach der Vorsteher der Gemeinde mit dem Kleinen und wies ihn mit allem Ernst und in aller Liebe darauf hin, wie notwendig es sei, zu beten.

Da gab der kleine Glaubensbruder zur Antwort: „Ja, Priester P., ich habe dem lieben Gott schon von Herzen für die Bewahrung gedankt und will jetzt auch immer beten!“

Für den Jungen war es ein heilsames Erschrecken, und allen soll es zur Lehre und Ermahnung dienen, an keinem Tage das Beten zu vergessen. In einem Gottesdienst hat sich unser Stammapostel vor kurzem an alle gewandt mit den Worten: „Geschwister, wir beten zu wenig!“ Wenn uns der liebe Gott durch besondere Erlebnisse eine Nachhilfestunde in seiner hohen Schule gibt, dann möge die Auswirkung immer die sein, daß wir mehr beten!
H. P., D.-W.

Neubestellung der Wächterstimme

Die Geschwister wollen bitte in der Zeit vom 15. Juli bis 15. August 1965 die „Wächterstimme“ für das Halbjahr

vom 1. Oktober 1965 bis 31. März 1966

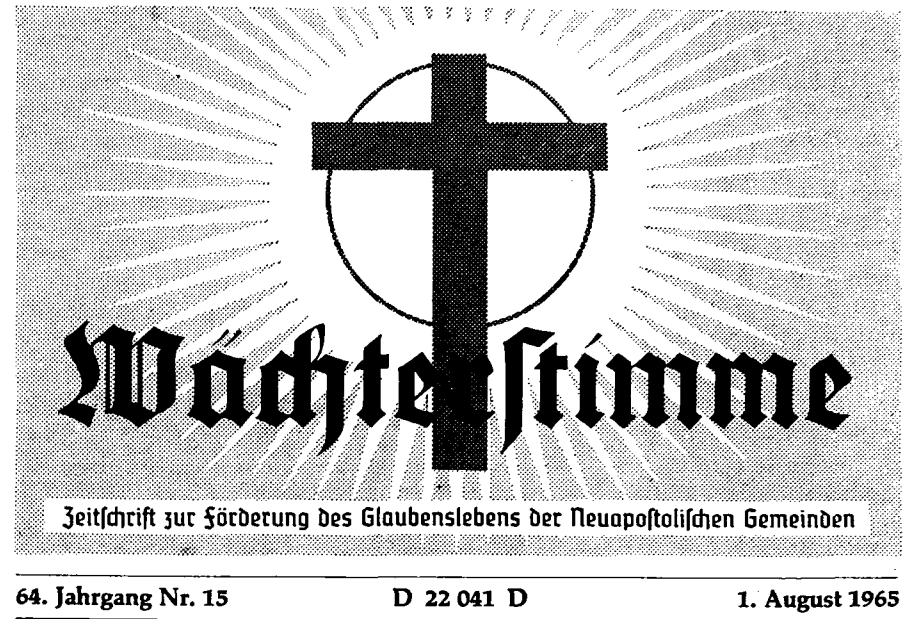
bei den hierzu beauftragten Brüdern bestellen.

Bei gleicher Gelegenheit bitten wir die Geschwister, die den „Jugendfreund“ oder die Zeitschrift „Der gute Hirte“ beziehen wollen, dies den Brüdern anzugeben. Die Bezugsgebühr für jedes Heft beträgt 0,10 DM und ist für alle Zeitschriften in den Opferkasten zu legen.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



64. Jahrgang Nr. 15 D 22 041 D 1. August 1965

Habt nicht lieb die Welt!

1. Johannes 2, 15–17.

Der Herr hat uns seinen Geist geschenkt, und in diesem Geist arbeiten wir an seinem Werk, dem Werk der Erlösung, das heute im Zeichen der Vollendung steht. Es wird nicht dargestellt durch unsere Kirchen und Gemeinschaftsstätten – der Tempel des Heiligen Geistes sind *wir!*

Die Vollendungsarbeit des Heiligen Geistes geht ihrem Ende entgegen. Wer sich hat bereiten lassen, kann am Tage des Herrn als Vollendeter eingehen in das Reich, das der Herr den Seinen zugesagt hat. Das setzt voraus, daß wir mit ihm und untereinander eins sind, wie Jesus das im hohenpriesterlichen Gebet seinem himmlischen Vater gegenüber zum Ausdruck gebracht hat: „Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins“ (Johannes 17, 23). Dieses Einssein äußert sich nicht allein im fleißigen Gottesdienstbesuch, sondern vornehmlich darin, wie wir zu dem jeweiligen Wort stehen, das uns der Herr darreicht. Er wird uns an seinem Tage nicht fragen, wieviel Gottesdienste wir besucht, sondern ob wir sein Wort angenommen haben. Wenn man einen Stein aus dem Wasser nimmt und ihn aufbricht, so ist er innen trocken. Was von außen her auf den Stein eindrang, konnte auf sein Inneres keinen Einfluß ausüben. So geht es auch vielen Menschen in dieser Welt mit dem Wort des Herrn. Es kann in ihrem Innern nichts ausrichten. Anders ist es bei einem Stück Eisen, das man ins Feuer legt. Es nimmt die Hitze an, so daß schließlich das Feuer im Eisen und das Eisen im Feuer ist. Das meinte der Apostel Paulus auch, wenn er sagte: „Christus lebt in mir!“ (Galater 2, 20)

Die Apostel der Urkirche haben sich bemüht, der Welt abzusagen; sie lebten dem Herrn und haben seinen Willen auf die übertragen, die durch ihr Wort zum Glauben gekommen waren. Ihren Sendungsauftrag erkannten sie darin, die Kinder Gottes von der Welt zu lösen, ja sie von allem Gott mißfälligen Wesen zu erlösen, damit die neue Kreatur in Christo in ihnen Gestalt gewinnen konnte. Daraus ergibt sich, daß ein Gotteskind nicht mehr nach der Welt Weise leben kann. „So ihr denn nun abgestorben seid mit Christo den Satzungen der Welt“, lesen wir in Kolosser 2, 20, „was lasset ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt?“ Das ist ein zeitgemäßes Wort! Auch wir wollen nicht wieder den Satzungen dieser Welt verfallen und uns von ihnen beeinflussen lassen. Diese Gefahr umschleicht jedes Gotteskind. Wo dieser Geist einkehrt, verblaßt das Antlitz des Herrn in uns. Denken wir darüber nach!

Kann der Geist des Herrn ungestört seine Vollendungsarbeit an uns verrichten? Oder dienen wir noch einem Geist, der dem Herrn das Werkzeug aus der Hand schlagen möchte?

Wir alle sind diesen Gefahren ausgesetzt, aber wir kennen sie, denn der Geist Christi hat uns darüber aufgeklärt.

Wir brauchen aber nicht auf die damaligen Apostel zurückzugreifen, um zu erfahren, wie wir uns dem eigenen Ich gegenüber einzustellen haben. Der Stammapostel Bischoff und seine Vorgänger bemühten sich, den Menschen nach dem Fleische ersterben zu lassen, damit Jesus, unser Erlöser, in ihnen Gestalt gewinnen konnte. Die Arbeit der gegenwärtigen Apostel ist keine andere als die der urchristlichen. Ja sie sind in der Erkenntnis Gottes noch weiter, denn ihnen hat der Herr durch seinen Geist die Geheimnisse der Offenbarung, die Johannes niederschrieb, aufgeschlossen. Alles, was bis dahin unter den sieben Siegeln verborgen lag, ist uns mitgeteilt worden. Die Offenbarung, die Johannes vom Herrn erhielt, bestand noch nicht zur Zeit der ersten Apostel. Wieviel mehr sind wir heute als Geistgetaufte den Gläubigen der Urkirche gegenüber im Vorteil! Uns gilt aber auch das Wort Jesu: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen“ (Lukas 12, 48). Welch ein himmlischer Schatz und Reichtum ist uns dargeboten — um so größer ist auch unsere Verantwortung! Die Gottlosen dieser Zeit werden durch den Geist des Herrn nicht mehr angesprochen; uns aber will der Geist des Herrn bewahren, daß wir unmündig bleiben. Demut und Einfalt des Herzens sind die Voraussetzung dafür, daß wir gläubig ergreifen können, was uns der treue Gott zu unserer Vollendung und Ausreife anbietet.

Kinder sind Unmündige und haben ihre Eltern zum Vormund. Vater und Mutter sorgen dafür, daß sie vor allerlei Gefahren bewahrt bleiben. Als Kinder Gottes sind wir erst recht Unmündige; dennoch sind wir berechtigt, das uns aus Gnaden zugesprochene Erbe in Besitz zu nehmen. Dieses Erbteil im Licht will uns der Böse rauben. Wer es verliert, verliert es nach eigenem Willen! Der himmlische Vater will aber nicht, daß eines seiner Kinder wieder an diese Welt verkauft wird.

Die Völker in ihrer tiefen Zerrissenheit und mit ihren vielen Gegensätzlichkeiten arbeiten an einem Werk, welches biblisch „Babel“ genannt wird. Die daran bauen, wissen nicht, wer sie dazu beauftragt hat. Sie sind Werkzeug in der Hand dessen, dem sie dienen. Wie die Kinder Gottes in der Hand des Herrn sind, so ist es auch Gottes Zulassung, daß alle, die das Werk des Bösen verrichten, ihr Werk vollenden. Wir haben einen großen Gott; er liebt uns und hat uns zu seinen Kindern erwählt. Unter der Menge der Menschen ist es nur eine kleine Schar, die er zu seinem Eigentum ausersehen hat. Bemühen wir uns, nicht wieder in die alten Satzungen der Welt zu verfallen und sie wieder liebzuhaben! „So jemand

die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters“ (1. Johannes 2, 15). Seien wir dankbar, daß wir in dieser Zeit gewürdigt sind, eine so edle und einmalige Bedienung aus dem Geiste des Herrn hinzunehmen. „Siehe, ich komme bald“, ruft er uns zu, „und mein Lohn mit mir!“ (Offenbarung 22, 12) W. Sch.

Wohl dem Volk, des Gott der Herr ist!

Psalm 33, 12–15:

„Wohl dem Volk, des Gott der Herr ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat! Der Herr schaut vom Himmel und sieht aller Menschen Kinder. Von seinem festen Thron sieht er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenkt ihnen allen das Herz; er merkt auf alle ihre Werke.“

In diesem Psalm preist David das Volk, des Gott der Herr ist; ihm gilt das Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott, . . . du sollst keine anderen Götter neben mir haben (2. Mose 20, 2. 3). Wir wissen, daß uns der Herr nach der Wahl seiner Gnade zu seinem Eigentum gemacht hat. Was er einst Israel sagen ließ, gilt deshalb in vollem Umfang auch uns.

Fragen wir uns aber einmal: Steht der Herr immer im Mittelpunkt unseres Lebens? Gewiß verlangt auch der Alltag sein Recht. Aber auch die alltäglichen Dinge stehen in einer bestimmten Beziehung zu dem, das in uns lebt. Wenn der Apostel Paulus einst die Forderung stellte: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war!“ (Philipper 2, 5), dann erwartete er auch, daß alles Denken, Reden und Tun der Kinder Gottes dem Sinn und Geist des Herrn entspringen sollte. Wo dies der Fall ist, da steht fraglos der Herr im Mittelpunkte unseres Lebens.

Wieviel aber ist noch vom alten Menschen in uns wirksam und lebendig? Er schiebt uns immer wieder Dinge zu, mit denen wir uns befassen, die unseren Geist erfüllen und uns den Blick trüben sollen. Es wird in unserer Zeit soviel von den Versuchungen durch die Welt gesprochen, daß wir uns über die von dorthin drohenden Gefahren durchaus im klaren sind. Wir wollen aber auch die andere Seite nicht außer acht lassen, und das sind unsere Sorgen. Auch sie können übermächtig werden und uns den Blick trüben für die Güte unseres Gottes. Wenn ein Gotteskind erst einmal soweit gekommen ist, daß es sich vom Herrn verlassen fühlt, dann steht er für dieses Gotteskind nicht mehr im Mittelpunkt seines Lebens! Dann denkt es nur noch an *sein* Leid, an *seine* Sorgen, an die harten Prüfungen, denen es unterworfen ist. Und dann ist alles grau, trüb und verhangen; man sieht nicht mehr deutlich den Weg vor sich. Und doch merkt der Herr auf alle, denn er „sieht aller Menschen Kinder.“ Wir, die wir sein Eigentum sind und uns von seinem Geist leiten lassen, sollten auch die Gewißheit haben, daß der Herr seine Hand nicht von uns abzieht. Er hat acht auf alle und führt die Seinen nach seinem Willen und Wohlgefallen. Denke niemand, sein eigenes, kleines Schicksal sei dem lieben Gott zu gering! Jedem geht er nach und jedem sucht er zu helfen. Der liebe Gott verliert niemand aus den Augen und weiß immer, auf welchen Wegen wir gehen und welche Gedanken wir in unserem Herzen bewegen.

Aber nicht nur im kleinen ist der liebe Gott nahe, seine Allmacht und Größe umspannt alles! Wer sich mit dem Erlösungsplan unseres Gottes befaßt, der fin-

det ein fugenloses Ineinandergelangen der einzelnen Zeitabläufe und sieht, wie alle Mächte, die sich auf Erden geregt haben, zu welcher Zeit das auch gewesen sein mag, dem einen göttlichen Plan dienen mußten. Der liebe Gott sitzt auch heute noch im Regiment und lenkt und leitet die Dinge so, daß nunmehr sein Werk auch vollendet werden kann.

Die Geschichte des Volkes Israel ist uns oft vor Augen geführt worden, und wir haben manches daraus lernen können. Wie ist der liebe Gott doch jenem Volke nachgegangen! Er hatte lange Geduld mit ihm. Als es sich aber immer wieder von ihm abwandte und anderen Göttern anhing, kam es unter Strafgerichte, und der Herr war genötigt, sein Volk hinwegführen zu lassen, damit es sich auf das besinne, was er Großes an ihm getan hatte.

Es wird uns oft gesagt, wir sollten nicht in dasselbe Beispiel des Unglaubens fallen. Wir sehen aber auch die großen Taten Gottes vor unseren Augen, die er an diesem Volke getan hat, solange es gläubig gewesen ist und willig nachfolgte. Darin wollen wir ihm nacheifern als einem Beispiel unseres Glaubens.

Greifen wir noch weiter zurück in die ersten Zeiten! Der liebe Gott hat den Grundstein für sein Erlösungswerk schon gelegt, als er einst Abraham ausgehen hieß aus seiner Umgebung; denn dort konnte er ihn *nicht* zu dem großen Volke machen, zu dem er seine Nachkommen bestimmt hatte. Wenn der liebe Gott, wie uns die Schrift beweist, einen solchen Weg Schritt für Schritt gegangen ist, dann gehören dazu auch die 400 Jahre, die die Israeliten in Ägypten gefangen gehalten wurden, und nachher die 40 Jahre, die es auf seiner Wanderung durch die Wüste verbrachte, obwohl ihnen diese Zeit als eine Zeit der Leiden und Trübsal vorge-räumen, als die Menschen das tun würden. Es mußte das Volk zusammenbleiben. Es konnte nicht so sein, daß Joseph, getrennt von seinen Brüdern und seinem Vater, in Ägypten saß und die andern daheim der Hungersnot preisgegeben waren. Gott führte sie zur gegebenen Zeit dorthin, wohin er den Joseph voraus-geschickt hatte. Joseph erkannte im Nachschauen Gottes weise Führung, und er sprach zu seinen Brüdern: „Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen“ (1. Mose 50, 20). Wohl mußte Joseph manche Trüb-sal durchschreiten; in all den Prüfungen, die ihm auferlegt wurden, erlangte er aber die Reife, die ihn zu einem Werkzeug in des Herrn Hand werden ließ. Wir dürfen annehmen, daß es denen, die aus der Hungersnot kamen, war, als seien sie plötzlich ins Paradies versetzt worden.

Aber die Zeiten änderten sich. Diese Familien war noch nicht imstande, das Gelobte Land einzunehmen, denn da saßen andere Leute. Wären sie zu jener Zeit dort hingegangen, dann wären sie unter diesen Völkern aufgegangen und von ihnen aufgesogen worden. Davor bewahrte sie die Fronarbeit in Ägypten. Sie wohnten im Lande Gosen und wurden dort auch durch die harte Hand des Pharaos zusammengehalten, der dann später an die Regierung gekommen war und von den Taten eines Joseph nichts wußte oder nichts mehr wissen wollte. Das hat der liebe Gott so gewollt, denn anders wäre aus diesen Familien kein Volk geworden. Wir haben es doch oft schon erlebt, daß in großen Familien Brüder Streit miteinander bekamen. Der eine zog dorthin, der andere dahin, keiner wollte vom andern mehr etwas wissen; so wurden sie einander entfrem-det. Nach Generationen stellte man dann aus irgendeinem Grund fest, daß zwei Familien den gleichen Namen trugen, und als man den Dingen nachging, fand man heraus, daß man verwandt war miteinander! Aber so kommt kein Volk Gottes, so kommt kein Volk der Verheißung zustande. Unter dem Druck der

Ägypter konnten sich die Israeliten nicht auseinanderleben, die Fronzeit hatte für sie ihre guten, ja gottgewollten Wirkungen.

Nun sollte aus diesem Volke, das in all der Trübsal recht zusammenge-wachsen war, ein Staatswesen werden. Israel war ja für das Gelobte Land vorge-sehen, es sollte dieses Land einnehmen, besiedeln und verwalten. Konnte da je-der tun, was er wollte? Lag nun nicht die Gefahr nahe, daß es, wenn es erst-einmal die Freiheit schmeckte, davon einen von Gott ganz unerwünschten Ge-brauch machte? Deshalb gab der Herr seinem Volk das Gesetz. Er mußte ihm sagen: Du sollst nicht lügen, du sollst nicht stehlen! Das wäre nicht notwendig gewesen, wenn keiner hätte lügen oder stehlen wollen, wenn jeder Achtung vor dem Eigentum des andern gehabt hätte. Weil das aber nicht der Fall war, mußte er den Kindern Israel die Gesetze geben, und in den vierzig Jahren Wüsten-wanderung brachte er sie soweit, daß sie, als sie ihr Ziel erreichten, in sich ge-festigt und über ihre Aufgabe im klaren, an ihr Besiedlungswerk gehen konnten.

Das steht alles in der Bibel, man muß es nur lesen und muß sich in die Hintergründe hineindenken. Wenn wir jetzt das Alte Testament verlassen und uns der ersten apostolischen Zeit zuwenden, dann könnte die Frage laut werden: Warum hat denn nun der Herr nicht schon damals gleich die Vollendungszeit an die Anfangszeit angeschlossen und damals den Tag der Ersten Auferstehung schon kommen lassen? Gott will, daß allen Menschen geholfen werde; dazu hat er ein *königliches und priesterliches Geschlecht* aus allen Heiden, Zungen und Nationen ersehen. Das war damals aber noch nicht vorhanden. Der liebe Gott mußte erst alle Menschen und Völkern zu einer gewissen Entwicklung kommen lassen, dann erst war es möglich, daß sein Heilsplan erfüllt werden konnte. So bedurfte die Vollendungsarbeit gewisser Voraussetzungen.

Wer das Buch von Apostel Weinmann „100 Jahre Neuapostolische Kirche“ gelesen hat, wird festgestellt haben, daß es vor 100 Jahren noch sehr schwierig war, Gottes Werk auszubreiten, denn die damaligen Gesetze ließen kaum eine Möglichkeit dazu. Die ersten Männer, die in Hamburg den Grundstein zu einer neuapostolischen Gemeinde legen wollten, wurden ausgewiesen und durften die Stadt nicht mehr betreten. Welche Änderungen haben in den vergangenen 100 Jahren stattgefunden, damit Gottes Werk über die ganze Welt ausgebreitet werden und somit in die Zeit seiner Vollendung eintreten konnte! Welche Hilfs-mittel sind uns auch – wohl aus menschlichem Forschergeist – erwachsen, die uns heute bei der Ausbreitung dessen dienen, was zur Pflege der Kinder Gottes notwendig ist! Ob wir an die Nachrichtentechnik, die gegenwärtigen Verkehrs-mittel denken oder zum Beispiel an das Bauwesen, alles mußte dazu dienen, daß wir heute soweit sind, wie wir unter Gottes Führung und Fügung kamen.

Wer sich also vorstellt, daß der liebe Gott den Dingen ihren Lauf läßt, der täuscht sich gründlich. In geheimnisvoller Weise bereitete er, von den Menschen unbemerkt, den Boden für die neue Saat, für die zweite Ausgießung des Heiligen Geistes, und als die Zeit erfüllt war, zögerte er keinen Augenblick mehr und han-delte. In dem damals freiesten Lande der Welt, in England, wurde der Heilige Geist wieder ausgegossen und das Apostelamt der Urkirche neu besetzt. Dieses Land war zu dieser Zeit eines der mächtigsten Länder überhaupt. Von dort aus konnten die Apostel ausgehen, wie einst ein Paulus ausgegangen ist, der konnte: Ihr habt nicht den Juden Saul vor euch, ich bin der Römer Paulus! Er konnte sich auf die Macht Roms berufen, und daran konnte man nicht vorüber-gehen. Und als sich die Boten des Herrn, die ersten nach der zweiten Ausgießung des Heiligen Geistes vor etwa 100 Jahren, an die Mächte dieser Welt wandten,

an die Oberen der Christenheit und die regierenden Häuser und Fürsten, da stand hinter ihnen ein mächtiges Gemeinwesen. Sie waren von der Fahne Englands gedeckt, und niemand durfte ihnen ein Haar krümmen, ohne fürchten zu müssen, daß sich ihr Mutterland einmischen würde.

Dann geschah es, daß der Herr einen Schritt weiterging und die Männer, die in ihrem menschlichen Denken gefangen waren und sich, ohne sich dessen bewußt zu sein, gegen die Vollendungsabsicht Gottes gestellt hatten, stehen lassen mußte, wie er einst Israel stehen ließ, als sie den zu ihnen gesandten Erlöser nicht aufnahmen . . .

Es ist ein weiter Bogen, der sich von Abraham über die Jahrtausende bis in unsere Tage spannt. Aber er umschließt den Erlösungsplan unseres Gottes von seinen Anfängen bis heute. Noch ist der Weg, den Abraham damals einschlug, als er von seiner Vaterstadt aufbrach, nicht zu Ende gegangen, Gottes Volk ist noch nicht an dem Ziel, an das es der Herr bringen möchte. Aber wir haben auch keinen Grund, sorgenvoll in die Zukunft zu schauen oder uns ängstigen zu lassen von dem, was in dieser Welt vorgeht. Es kann nichts geschehen ohne die Zulassung Gottes, der unser himmlischer Vater ist.

In der Heiligen Schrift steht ein Wort, das manchem unverständlich sein mag: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue?“ (Amos 3, 6) Der das ausgesprochen hat, will gewiß den lieben Gott nicht beschuldigen, daß er ein Unglück anrichtet, aber es ist offenbar, daß er davon weiß, daß es auch in seinen Plan gehört und damit ebenfalls seine Sache fördert. War es nicht ein schwerer Schlag für Ägypten, als die Streitmacht mit dem Pharao im Roten Meer versank? Der Sache Gottes war es förderlich, er wollte sein Volk ans Ziel bringen. Und was in unserer Zeit in der Welt auch geschehen mag, es muß alles dazu beitragen, daß des Herrn Vorhaben erfüllt wird.

Der Stammapostel hat kürzlich darauf hingewiesen, daß die Tage verkürzt würden um der Auserwählten willen (Matthäus 24, 22). Wir leben in einer Zeit, die die Auserwählten von denen scheidet, die nicht erwählt sind. Wir werden es erfahren. Der liebe Gott weiß auch, wie lange diese Zeit noch dauern wird. Daß wir in diese Zeit bereits eingetreten sind, ist uns durch den Geist des Herrn immer wieder gesagt worden. Wir sehen es aber auch daran, daß die Belastungen und Sorgen der Kinder Gottes ständig wachsen. Sie werden angefochten und bedrängt und leiden unter den Einflüssen, denen sie heute mehr denn je ausgesetzt sind. Aber die Prüfungen müssen durchlebt werden. Wir wollen ja auch ans Ziel kommen! Niemand kann immer nur Schüler bleiben, keiner bleibt ständig in der Lehre, obwohl jeder sein Leben lang lernt; wenn er klug ist, wird er auch einmal Gehilfe oder Meister werden.

So schreiten wir weiter vorwärts und halten uns vertrauensvoll an den Herrn. Wohl dem Volk, das Gott der Herr ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat! Die Frage, ob wir das wirklich sind, dürfte für uns beantwortet sein, denn wir sind ja den Weg mit ihm gegangen in der vergangenen Zeit, und wenn wir bis in die Anfänge zurückschauen und uns die ganze Entwicklung dessen vor Augen halten, was der Herr im Hinblick auf die Erfüllung seines Heilsplanes getan hat, so erkennen wir uns als seiner Hände Werk. Fugenlos ist diese Entwicklung von Anfang an auch dann, wenn man auf die Zeit zurückblickt, in der keine Apostel Jesu wirkten. Auch da haben die Menschen ihren Weg gehen müssen, um zu beweisen, daß sie ohne den Herrn nicht weiterkommen. Erst als er den Heiligen Geist wiederum gab und das Gnaden- und Apostelamt wieder besetzte, waren dieselben Gaben und Kräfte regsam wie am Anfang.

Was die ersten Apostel damals den Gläubigen entgegenbrachten, stammt aus keiner anderen Quelle als das, was wir heute hinnehmen dürfen. So hat uns der liebe Gott aus Gnaden zusammengeführt, und er sieht auf alle, die auf Erden wohnen, vorzüglich auf uns, und lenkt allen das Herz und merkt ihre Wege. Ihm ist nichts verborgen, und in ihm ist alles beschlossen. Bewahren wir uns dieses Vertrauen zum Herrn! Denken wir aber auch immer daran, daß er nicht nur unser Herr und Gott ist, sondern daß er uns zu seinen Kindern gemacht hat und damit auf eine Stufe stellte, auf der das damalige auserwählte Volk nicht gestanden hat. Wir sind nicht als Abkömmlinge Abrahams in die Verheißung eingetreten, sondern als Kinder Gottes zu der Verheißung des ewigen Lebens gelangt, um als ein königlich priesterliches Geschlecht in der Ewigkeit die Aufgaben zu erfüllen, die der Herr uns stellt. In diesem Bewußtsein sehen wir auch unsere Mitgeschwister, die sich in fernen Ländern um ihre Apostel scharen. Sie mußten auch erst aus ihren Völkern erweckt und zu Gotteskindern werden, damit sie denen, die von ihrem Fleisch und Blut sind, die Augen auf tun können für den wahren Gott und Heiland, von dem sie auf Erden nie etwas erfahren haben. Deshalb hat es auch so lange gedauert, bis wir in die Vollendungszeit eintreten konnten. Als die Völker noch voneinander getrennt waren und nicht zusammengelangen konnten, hätte sie die frohe Botschaft des Heils, des wiederaufgerichteten Gnaden- und Apostelamtes niemals erreicht, oder sie wäre im Keime erstickt worden. Nun aber ist das Werk unseres Gottes über die ganze Erde verbreitet, der Herr hat gehandelt und hat ein großes Volk auf den Plan gerufen, das er zu seiner Brautgemeinde bereiten, zum königlichen Priestertum ausreifen lassen kann, das er erzieht, damit es an der Seite seines Sohnes im Tausendjährigen Friedensreich allen, die jemals über diese Erde gegangen sind, Gnade und Frieden anbieten kann.

Aus unserem Erleben

Was ich in der alten Heimat erfuhr

Weil ich schon lang die Sehnsucht in mir trug, meine rheinische Heimatstadt einmal wiederzusehen, erfüllte ich mir diesen Wunsch im letzten Urlaub und machte die weite Reise dorthin. Die in Jahrzehnten neuerstandenen gigantischen Bauten sagten mir soviel wie nichts; denn die hat man anderswo auch. Doch die kleinen Gassen und Winkel, Schauplatz meiner kindlichen Spiele und – zugeben – auch manch törichter Streiche, die waren es, die mich die, ach, so sorglosen Zeiten seliger Kindheit noch einmal durchleben ließen.

Und gar erst, als ich dem treuen Gottesknecht, der in meiner Jugend der Hirte der Gemeinde war und später im Ältestenamte stand, in die gütigen alten Augen schauen durfte! Er lud mich zu einem Besuch in sein Heim ein, und ich fühlte mich dadurch so beglückt wie vielleicht ein Durchreisender, der plötzlich die Einlaßkarte zu einer prominenten Veranstaltung in die Hand gedrückt bekommt.

So saßen wir uns denn eines guten Tages gegenüber, Opa B. – wie man ihn im vertrauten Kreis jetzt liebevoll nannte –, seine in kindlichem Glauben zu ihm aufschauende Gehilfin und ich. O, welche Saiten kamen da zum Erklingen, als wir gemeinsam den Garten der Erinnerungen durchwanderten! Saiten in Dur und Moll; denn als rechter Seelenpfleger hatte er damals auch nicht gespart mit

ernsten Ermahnungen, wenn wir jungen Schafe Christi in jugendlichem Unverstand die rechte Weide einmal verlassen hatten und in gefahrvolles Gebiet hinübergewechselt waren.

So zog vieles an uns vorüber, und fast hätte ich meinen mögen, noch immer den tatkräftigen Gottesknecht aus jenen längst vergangenen Zeiten vor mir zu haben, so frisch war noch sein Geist, so kraftvoll überzeugend seine Stimme. Zu der Hochachtung, die ich ihm schon immer gezollt, kam nun noch die tiefe Ehrfurcht vor seinem biblischen Alter, das er ganz unbewußt mit soviel Würde trug.

Von den mancherlei wertvollen Glaubenserlebnissen aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen war es eines, das etwa 25 Jahre zurücklag und auf mich einen ganz besonders tiefen Eindruck gemacht hat.

Ein kurz zuvor aufgenommenes altes Mütterchen ging damals nach einem Gottesdienst, weil sie den gleichen Weg hatten, ein Stück mit ihm. Es schien hochbeglückt über die Gelegenheit des Gedankenaustauschs mit dem Ältesten und vertraute ihm auch manchen kleinen Kummer aus dem täglichen Leben an, ohne ihm jedoch die Leiden seines Alters vorzuklagen, die auch ihm gewiß nicht erspart blieben. Der Älteste hatte seine stille Freude an dem tiefen Glauben, der aus der alten Mutter sprach, obwohl sie noch so jung im Werk war.

So ganz nebenbei fiel ihm auf, daß nur ihre rechte Hand mit einem Handschuh bedeckt, die andere aber unbekleidet war. „Nun, vielleicht hat sie ihn in der Tasche“, dachte er; „der Jahreszeit nach bedarf sie ja noch keiner Handschuhe.“ Doch war es merkwürdig, daß sein Blick, als sie sich trennten, wiederum auf die bekleidete Hand hingelenkt wurde, und er sagte, während er einige Male liebevoll über den Handschuh strich, zum Abschied: „Seien Sie Gott befohlen und getrost, es wird schon alles gut werden. Glauben Sie es nur!“

Nach einigen Wochen kam die alte Mutter zu ihrem Ältesten, diesmal ohne Handschuhe, und strahlte ihn mit ihren Greisenaugen dankbar an.

„Wissen Sie noch, daß Sie damals zu mir sagten, es würde schon alles gut werden, und mir über den Handschuh strichen, ohne zu ahnen, daß diese meine Hand schon jahrelang mit einem hartnäckigen Ausschlag bedeckt war? Diese tröstliche kleine Liebkosung nahm ich im Glauben hin, und der böse Ausschlag ist nun nach und nach ganz verschwunden!“ sagte sie überglücklich und zeigte ihm voller Freude die heile Rechte.

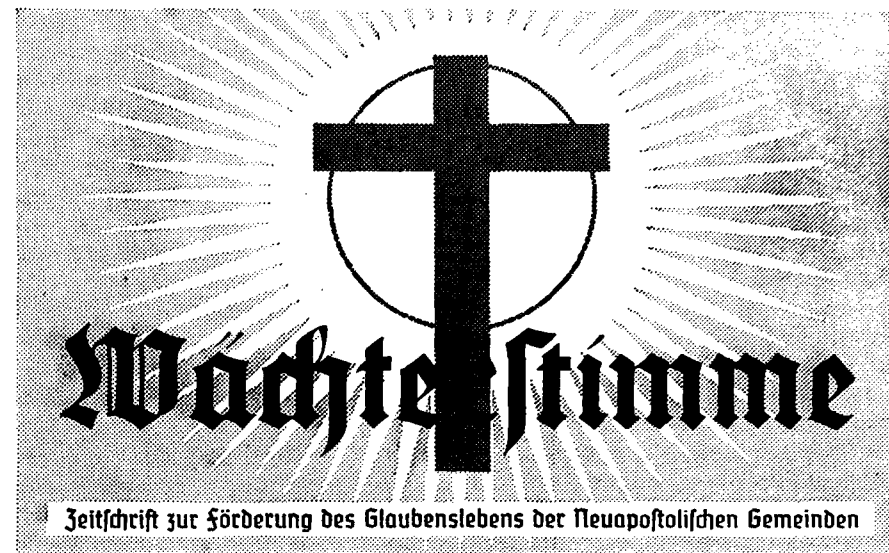
Soweit das kleine Erlebnis. Daß es uns zum Schluß noch eine besondere Überraschung bescheren würde, konnten wir alle drei nicht ahnen. Obwohl der tiefe Glauben der alten Mutter die Hauptsache war und ihr Name eigentlich unwichtig, fragte ich, einem unerklärlichen Trieb folgend, den Ältesten doch danach.

Und was stellte sich am Ende heraus?

Jenes Mütterchen — es war inzwischen längst vom Glauben zum Schauen gekommen — war meine eigene Großmutter! O, wie bin ich stolz auf sie, und wie will ich bemüht sein, es ihr im Glauben gleichzutun, um sie im Vaterhaus wiederzusehen!

Wie freute ich mich, meiner Sehnsucht nachgegeben und die alte Heimat aufgesucht zu haben! Was ich dort erfuhr, ist das schönste Urlaubserlebnis, das ich bisher hatte.

C. W., K./P. W., S.



64. Jahrgang Nr. 16

D 22 041 D

15. August 1965

Er ist unser Friede

Epheser 2, 14.

Als Gott die Schöpfung bereitet hatte, ruhte er am siebenten Tage von allen seinen Werken (1. Mose 2, 2). Gott war nicht etwa müde geworden, er bedurfte deshalb auch nicht des Ausruhens. Der Schöpfer machte einen heiligen Abschluß für seine Arbeit; er besah alles — so berichtet die Heilige Schrift —, „und siehe da, es war sehr gut“ (1. Mose 1, 31). Dann ging Gott wieder an die Arbeit. Er regierte die Erde, indem er die Elemente steuerte — und er steuert sie bis in unsere Tage! —, er beherrscht alle Geister dieser Welt. Er überwacht auch die Mächte der Finsternis, denn sonst stimmte das Wort aus der Offenbarung nicht, wo es heißt: „Beschädiget die Erde nicht noch das Meer noch die Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte unsers Gottes an ihren Stirnen“ (Offenbarung 7, 3).

Wie Gott einst nach seiner Arbeit ruhte, so gab er später den Menschen das Gebot: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; da sollst du kein Werk tun“ (2. Mose 20, 9. 10).

Die Ruhe des Herrn soll auch uns heilig sein. Dazu müssen wir aber erst selbst ruhig werden, müssen die innere, die göttliche Ruhe besitzen und bewahren. Nur so kann der Geist des Herrn an unserer Seele arbeiten.

Die Unruhe der Menschen wird allein durch die Sünde bewirkt. Wir haben es selbst schon erlebt: Wenn wir gesündigt hatten, wurden wir unruhig. Wir suchten nach Frieden und eilten zum Gnadenaltar, um Vergebung hinzunehmen. Die Sünde ist es, die die Menschen unruhig macht! Es gibt aber auch solche, die durch die Sünde nicht mehr beunruhigt werden. Das sind jene, die von Gott gelöst sind, ihn nicht mehr fürchten und ihm nicht mehr vertrauen, sondern ihren

starken Arm rühmen. Der Erfolg einer solchen Gesinnung prägt sich heute in dem Zeitgeschehen unter allen Völkern der Erde aus. Sie berufen sich auf sich selbst, auf ihre Macht, ihr Können und ihr Wissen; Gott steht für sie nicht mehr im Mittelpunkt ihres Denkens und Wollens.

So war es einst schon bei den Kindern Israel. Nach ihrer Befreiung aus dem Diensthause Ägyptens folgten sie eine Zeitlang gläubig dem Knecht Gottes, der ihnen für ihren Weg durch die Wüste zur Führung gegeben war. Ihre Halsstarrigkeit und ihr Ungehorsam waren dann die Ursache dafür, daß der Herr seine Hand von ihnen abzog. „Vierzig Jahre“, heißt es in Psalm 95, 10. 11., „hatte ich Mühe mit diesem Volk und sprach: Es sind Leute, deren Herz immer den Irrweg will und die meine Wege nicht lernen wollen! daß ich schwur in meinem Zorn: Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen.“ So starben die Israeliten in der Wüste bis auf die Kinder und Josua und Kaleb. Unter Josuas Führung kamen dann die, die herangewachsen waren, in das Land Kanaan hinein. Dort fanden sie endlich Ruhe.

Der Prophet Jeremia mußte Israel später erneut aufrütteln, denn es diente wiederum fremden Göttern, stellte sich in den Dienst des Aberglaubens und leugnete Gott. Der Herr aber bot ihm noch einmal seine Hand dar; er wollte ihm Ruhe bringen. deutlich sagt dies der Prophet Jeremia: „So spricht der Herr: Tretet auf die Wege und schauet und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darin, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele! Aber sie sprechen: Wir wollen's nicht tun!“ (Jeremia 6, 16)

Was blieb dann dem Herrn übrig?

Er zog sich von diesem Volke zurück! Heute verhält sich Gott den Menschen gegenüber in der gleichen Weise, denn auch wir leben in einer gottlosen Welt. Nur eine kleine Schar steht in Gottesfurcht und kindlichem Glauben und weiß, was es zu bedeuten hat, wenn der Herr seine Hand von jemand abzieht.

Die Reichsgottesgeschichte liefert uns viele Beispiele von solchen, die zunächst in der Gnade Gottes standen und einen göttlichen Auftrag empfangen hatten, aber zuletzt doch aus der Gnade des Herrn fielen. Denken wir nur an Saul! Als er seines Ungehorsams wegen vom Herrn verworfen wurde, kam Unruhe über ihn. Nirgendwo fand er einen Ort der Ruhe. Schließlich wandte er sich an das Weib zu Endor und versuchte, dort eine Antwort auf die Fragen seines Herzens zu finden; es gelang ihm nicht. Der Herr hatte ihn verworfen (1. Samuel 28). Wir werden auch an Esau erinnert, der seine Erstgeburt nicht mehr schätzte. Er suchte Ruhe, aber er fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie mit Tränen suchte (Hebräer 12, 17). Das ist verständlich. Wer das Erstgeburtsrecht preisgibt, öffnet sein Herz einem fremden Geist, der dann Gewalt über ihn bekommt und ihn plagt. Aus Esau ist das Geschlecht der Edomiter hervorgegangen. Es hatte einen besonderen Auftrag und wurde hin und wieder zur Zuchtrute Gottes, mit der er die Kinder Israel strafte.

Wir finden auch in unserer Zeit manchen, der sein Erstgeburtsrecht preisgegeben und den Herrn wieder verlassen hat.

Sind solche zur Ruhe gekommen?

Das ist undenkbar, denn die Ruhe für die Seele kann nur von oben kommen! So hat der Schreiber des Hebräerbriefes gesagt: „Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes“, nicht den Völkern der Erde. Sie trachten zwar auch nach Frieden und Ruhe, aber es gelingt ihnen nicht, diesen Zustand zu schaffen, weil sie den aus dem Mittelpunkt genommen haben, von dem es heißt: „Er ist unser Friede“ (Epheser 2, 14). Er sagte von sich selbst: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt“ (Johannes 14, 27). Diese Ruhe bietet der Herr seinem Eigentum an, und so oft

wir in das Haus Gottes kommen und das Wort, das uns verkündet wird, im Glauben ergreifen, legt sich der Friede des Auferstandenen auf uns, weil wir ihn suchen und ihn lieben.

Als Gottes Eigentum sind wir wohl in der Welt, aber nicht von der Welt. Täglich sollen wir den Frieden von Christo Jesu in uns tragen und in dieser Ruhe auf den Tag des Herrn zuschreiten, damit wir zuletzt in die ewige Geborgenheit unseres Gottes eingehen können. Dazu ist aber notwendig, daß wir Verbindung haben mit dem Herrn. In jedem Wort, das uns aus dem Geiste Christi dargereicht wird, liegt Frieden aus der Ewigkeit. Dieser will in uns alle Unruhe verdrängen.

Schauen wir doch einmal in uns hinein und erkennen wir uns selbst! Das Tempo unserer Tage darf uns nicht beherrschen. Kinder des Friedens müssen Zeit haben, um ihre Seele durch den Heiligen Geist bedienen zu lassen; er stellt sich uns immer zur Verfügung.

Einst schon legte Gott Wert darauf, daß der siebente Tag der Woche ein Ruhetag sei, und er wünscht, daß dieser auch heute als Feiertag Beachtung finde. Leider wird dies nur noch von wenigen Menschen erfüllt. Die meisten haben weder Zeit noch Ruhe, sich mit Gott zu beschäftigen. Jesus aber ruft auch in unsere Zeit hinein: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht“ (Matthäus 11, 28–30).

Wenn ein Kind, das ein Samenkorn in einen Blumentopf gegeben hat, das Wachstum des Keimlings verfolgen will, aber alle paar Tage die Erde hinwegtut, um nachzusehen, so wird sich das Leben in dem Samen nicht entfalten können und das Korn weder zur Blüte noch zur Frucht kommen. . . Wer heute sein inneres Wachstum zur Vollendung stören läßt durch den einen oder anderen Geist dieser Welt, kommt auch nicht zur Ausreife. Das ist ein einfaches Beispiel und hat uns viel zu sagen, denn wir sollen heranreifen für unsere himmlische Berufung. Die große Ernte steht bevor, und wir bitten täglich: Herr, schlag an mit deiner Sichel und ernte! Kinder Gottes reifen still und unbemerkt heran. Göttlicher Friede liegt auf der Gemeinde des Herrn, weil Jesus durch seinen Geist diesen Frieden gegeben hat. Beteiligen wir uns nicht an der Unruhe von draußen her, sondern sorgen wir dafür, daß wir bleiben, was wir sind, dann können wir auch im Sinne Jesu vollenden.

W. Sch.

Segensreiche Sprache

Matthäus 26, 73.

Gotteskinder sprechen eine Sprache, die ihnen die Möglichkeit bietet, sich mit dem Allerhöchsten zu verständigen. Es ist die traute „Zwiesprache“ mit ihrem himmlischen Vater, von der ein Dichter sagt:

Wie schön ist's doch, wenn im Gebet
die Seele sich zu Gott erhebt!

Durch unser herzliches Gebet drücken wir hier im Erdental auf Tasten, die im Himmel am Throne Gottes anschlagen und himmlische Kräfte in Bewegung setzen. Auf dem schmalen Pfad stellen sich uns manche Hindernisse in den Weg, und viele Widerstände, die uns Satan bereitet, müssen gebrochen werden. Auch Daniel war die segensreiche *Zwiesprache* mit dem Herrn bekannt. Er hat davon Gebrauch gemacht und durfte erleben, daß seine Gebete vor den Herrn kamen.

Auf sein Geheiß traten himmlische Mächte in Tätigkeit, den Widerstand zu brechen. Der Engel des Herrn sagte später zu Daniel: „Fürchte dich nicht, Daniel; denn von dem ersten Tage an, da du von Herzen begehrtest zu verstehen und dich kasteitest vor deinem Gott, sind deine Worte erhört, und ich bin gekommen um deinetwillen. Aber der Fürst des Königreichs im Perserland hat mir einundzwanzig Tage widerstanden; und siehe, Michael, der vornehmsten Fürsten einer, kam mir zu Hilfe; da behielt ich den Sieg bei den Königen in Persien“ (Daniel 10, 12, 13). Wir haben Fälle erlebt, da wurde der Widerstand Satans in weniger als einundzwanzig Tagen gebrochen. Dann geschah es auch, daß mitunter nicht nur Tage, sondern Monate und Jahre im Gebet angehalten werden mußte, bis wir den Sieg erhielten. Wenn wir den Hörer vom Telefon nehmen und eine Nummer wählen, dürfen wir überzeugt sein, daß sich der zuständige Teilnehmer meldet. So ist es auch, wenn wir den Herrn anrufen und im Gebet mit ihm Zwiesprache halten. Diese Zwiesprache können wir nicht nur im Kämmerlein auf den Knien oder im Familienkreis und im Hause Gottes führen, sondern auch in einer freien Minute am Schreibtisch, bei der Hausarbeit oder bevor wir das Steuer vom Auto in die Hand nehmen. Für viele wäre es von großem Segen gewesen, wenn sie nochmals zum Herrn geseufzt hätten, anstatt Gas zu geben . . .

Durch die stete Zwiesprache mit dem Herrn erleben die Kinder Gottes auch die segensreiche *Fürsprache* vor dem Angesichte Gottes. Der Apostel schrieb an die Hebräer: „Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist (welches ist ein Gegenbild des wahrhaftigen), sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns“ (Hebräer 9, 24). Jesus hat schon auf Erden für seine Apostel und für alle, die durch der Apostel Wort an ihn glauben, seinen Vater gebeten: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast“ (Johannes 17, 24); deshalb dürfen wir überzeugt sein, daß er diese Bitte heute erst recht für uns seinem Vater entgegenbringt. Auch auf Erden erleben alle Gotteskinder und alle, die es noch werden sollen, die tägliche *Fürsprache* des Stammapostels, der Apostel und der Schar der treuen Brüder im Hause Gottes. Manches Gotteskind erlangte in besonders schweren Fällen erst dann die ersehnte Hilfe, als es im Glauben und Vertrauen zu dem Knecht des Herrn kam und bat: „Laß nicht ab, für uns zu schreien zu dem Herrn“ (1. Samuel 7, 8). Der himmlische Vater will, daß sich seine Kinder vertrauensvoll zu seinem lebendigen Altar halten, damit sie erleben, wie segensreich sich die *Fürsprache* der Kinder Gottes auswirkt.

Vor Jahren wurde in einem Betrieb ein Auslandskorrespondent gesucht. Es wurden von den Bewerbern zwei besondere Fremdsprachen verlangt. Einer von denen, die sich gemeldet hatten, beherrschte darüber hinaus noch zwei weitere Sprachen in Wort und Schrift. Trotzdem wurde ihm ein anderer vorgezogen und diesem die gut bezahlte Stellung zugesprochen. Auf seine Anfrage, warum er die Stellung nicht erhalten habe, wurde ihm gesagt, daß ihm die „*Fürsprache*“ gefehlt habe. Die *Fürsprache*, auf die sich der andere berufen konnte, wog mehr als vier Fremdsprachen!

Viele Seelen verdanken ihre Erlösung von Sünde und ewigem Tod der *Fürsprache* der Knechte und treuen Kinder Gottes, die solange zum Herrn riefen, bis er sich ihrer erbarmte. Auch Abraham legte seinerzeit beim Herrn für Sodom *Fürsprache* ein. Um seiner Fürbitte willen hätte Gott die Städte auch verschont, wenn nur wenigstens die zehn Gerechten darin gewesen wären, für die Abraham eintrat.

Der Teufel begehrte zu Beginn des Erlösungswerkes Jesu Christi die zukünftigen Botschafter an Christi Statt, die Träger göttlichen Lichtes und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Jesus aber sagte zu Petrus, daß er für ihn gebe-

ten habe, damit sein Glaube nicht aufhöre. „Und wenn du dermaleinst dich bekehrst“, fuhr er fort, „so stärke deine Brüder“ (Lukas 22, 31. 32). Nicht sein Glaube an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war damit gemeint, sondern der Glaube an den Gottgesandten seiner Zeit. Petrus durfte auch die *Fürsprache* der Getreuen zu Jerusalem erleben. Um der Gebete der Heiligen willen wurde zu Petrus ein Engel ins Gefängnis gesandt, der die Ketten von seinen Händen löste. Er ging mit Petrus an der ersten und zweiten Wache vorbei und kam schließlich zu der eisernen Tür, die sich ihnen von selber auftat. Die Gemeinde aber betete ohne Aufhören für ihn zu Gott (Apostelgeschichte 12, 5–10). Auch in unserer Zeit erleben die Brautseelen, die reif gewordene Ernte, die *Fürsprache* des anderen Engels aus dem Tempel, der mit großer Stimme zu dem, der auf der weißen Wolke thront, ruft: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte!“ (Offenbarung 14, 15)

In jedem Sonntagsgottesdienst dürfen wir auch die gnadenvolle *Freisprache* erleben. Diese Sprache können nur die von Jesu beauftragten Apostel sprechen; ihnen hat er die Macht gegeben, Sünden zu vergeben und Sünden zu behalten. Dadurch erleben wir das Wort Jesu: „So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei“ (Johannes 8, 36) oder, wie der Apostel an die Römer geschrieben hat: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammten? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns“ (Römer 8, 33. 34).

Gotteskinder lieben diesen wunderbaren und segensreichen Sprachendreiklang; denn er führt zu ihrer Ausreife und Vollendung.

Siehe, ich komme bald!

Offenbarung 22, 7.

Wenn der Herr den Seinen etwas offenbart, so gibt er es ihnen meistens in einer Stunde tiefer Dunkelheit und Trübsal, in der Nacht der Not und des Elends.

Als Daniel in Babel gefangen war, empfing er die wunderbaren göttlichen Offenbarungen, von denen uns die Heilige Schrift berichtet. Der Apostel Johannes war nach Patmos, einer kleinen Insel im Mittelmeer, verbannt worden; sie war ohne Wasser und Holz. Was notwendig war, um ein Leben überhaupt zu ermöglichen, mußte herangebracht werden. In dieser Zeit gab der Herr dem Johannes die wunderbare Offenbarung, die sich mit dem Schicksal seiner Kirche befaßt. Und als Elia in seiner Verzweiflung sagte: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser denn meine Väter“ (1. Könige 19, 4), da sandte ihm der Herr einen Engel, der ihm ein geröstet Brot und einen Krug Wasser brachte. Durch die Kraft dieser Speise war er imstande, 40 Tage und 40 Nächte durch die Wüste bis an den Berg Horeb zu wandern, wo der Herr sich ihm auf wunderbare Weise offenbarte.

Als der Sohn Gottes angekündigt wurde, war es Mitternacht. Der Stammapostel sagte einmal, daß auch wir heute in einer mitternächtlichen Stunde leben. Sehen wir das alle?

Das erste Kommen des Herrn erfolgte mitten in der Nacht, und wenn er in unseren Tagen wiederkommen wird, so wird es sein, wie er selbst gesagt hat: „Des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr's nicht meinert“ (Mat-

Doch ich stieß den Versucher rasch zur Seite: „Nichts da! Ich habe mir vorgenommen, den Zehnten ins Haus des Herrn zu bringen, und werde das auch tun.“

Als ich am Sonntag mein Vorhaben in die Tat umsetzte, erfüllte mich eine unbeschreibliche Freude.

Am Montag kam ein Kollege zu mir an den Arbeitsplatz und sagte, ich solle mich zum Feierabend an der Lohnkasse melden.

Dort eröffnete mir der Kassierer: „Herr E., weil wir Ihnen die Jahre Ihrer Soldatenzeit als Werkzugehörigkeit angerechnet haben, erhalten Sie zu Ihrem Lohn noch DM 17,50 nachgezahlt. Bitte, quittieren Sie mir über diesen Betrag.“

Da leuchtete blitzschnell ein Licht der Erkenntnis vor mir auf, und nun war ich es, der dem Satan zuraunen konnte: „Siehst du, den Kampf um das Opfer habe ich gewonnen!“

Freudig kam ich nach Hause zu meiner Frau und berichtete ihr von dem, was sich ereignet hatte. Seitdem bringen wir dem Herrn unser Opfer mit Freuden.

Ja, es stimmt wirklich: „... und prüfet mich hierin, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle.“

K. E., H./P. W., S.

„Das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten; und seinen Bund läßt er sie wissen“ (Psalm 25, 14).

Lieber Apostel!

Es ist mir eine Herzensangelegenheit, Ihnen einmal zu schreiben. Der große Gottesdienst, den unser Stammapostel seinerzeit am 1. Januar gehalten hat, war für mich ein großes Erlebnis. Ich wollte, bevor ich wegging, nochmal beten. Zuvor schlug ich das Gesangbuch auf, und vor mir lag das Lied 486: „Reiches Versprechen hat Gott gegeben.“ Als ich in den Gottesdienst kam, war dieses Lied als Eingangslied aufgesteckt.

Tags zuvor habe ich immer wieder dem himmlischen Vater gesagt, er möge doch den Ruf: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte!“ bekräftigen. Mit diesen Worten hat dann damals unser lieber Stammapostel den Gottesdienst begonnen. Was da meine Seele durchzogen hat, kann ich in Worten nicht sagen. Eine große Freude und tiefe Dankbarkeit war in mir, daß ich im Gebet so verbunden war. Ich darf mit ehrlichem Herzen sagen, ich wüßte keinen Tag im vergangenen Jahr, an dem ich dem Vater diese Bitte nicht dargebracht hätte.

Es ist aber auch mein Gebet, der Herr möge mir die Augen öffnen, daß ich mithelfen darf, die letzten Seelen zu finden. Beten Sie, lieber Apostel, hierin auch für mich!

Es grüßt Sie herzlich Ihre Schwester

I. R.



64. Jahrgang Nr. 17

D 22 041 D

1. September 1965

Was sind wir dem Herrn schuldig?

In jedem Gottesdienst werden wir ermahnt, die Zeit auszukaufen. Es ist nicht nur eine ernste Zeit, in der wir leben, sondern auch eine Zeit der Gnade. Das wird nur von solchen erkannt, die der Gnade bedürftig sind, das Leben von Christo in sich tragen und wissen, wie Jesus einst sagte: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Johannes 15, 5). Deshalb hören wir auch aufmerksam auf alles, was der Heilige Geist offenbart, damit das Wort an uns ausrichten kann, wozu es gegeben wird. Für die Zeit, die wir durchlebt haben, ist kein Glaube mehr erforderlich, wohl aber für die, die noch vor uns liegt; denn wir möchten am Tag des Herrn vom Glauben zum Schauen kommen. Wenn wir einmal schauen wollen, müssen wir vorher geglaubt haben. Bei den Kindern der Welt mag es so sein, daß sie enttäuscht sind, wenn man mit leeren Händen zu ihnen kommt. Kommt man aber mit leeren Herzen zu ihnen, so fällt es gar nicht auf. Beim Herrn ist es umgekehrt. Bei ihm fallen wir auf, wenn wir nichts von dem in unserem Herzen tragen, was wir als Güte, Gnade und Liebe unseres Gottes erkannt haben. Deshalb wollen wir uns immer vor Augen halten, was Gott Großes an uns getan hat. Wir wollen aber auch unseren Blick nach innen richten und uns fragen: *Was sind wir dem Herrn schuldig?*

Stellen wir uns die große Gnade und Güte unseres Gottes einmal vor Augen! Da wird unsere Seele angesprochen. „Lobe den Herrn, meine Seele“, lesen wir in Psalm 103, 1. 2., „und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.“ David hatte den Mut, auch in der Trübsal seine Seele zum Loben und Danken aufzufordern, und er rief alle Kräfte in sich auf, die Größe Gottes zu preisen. Er nahm es nicht als

selbstverständlich hin, was er bis dahin aus der Hand des Herrn empfangen hatte, sondern erkannte die Liebe, die ihm der Herr in allen Tagen seines Lebens bewies.

Wir singen auch in einem Liede:

„Schau, o mein Geist, in jenes Leben, zu welchem du erschaffen bist,
wo du, mit Herrlichkeit umgeben, Gott ewig seh'n wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden; durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden, damit du könntest selig sein.“

(Lied Nr. 513)

Haben wir nicht manchmal Ursache, uns zu schämen, wenn wir uns die Erkenntnis vor Augen halten, die der Dichter dieses Liedes schon vor einigen Hundert Jahren besaß? Ihm war es nicht vergönnt, Träger des Heiligen Geistes zu sein. In ihm standen aber ein Sehnen und ein Flehen, daß auch er der großen Gnade teilhaftig werden möchte, der wir uns erfreuen, denn er hatte wohl aus der Heiligen Schrift Kenntnis von der Verheißung erhalten, daß der Herr am Abend seiner Kirche wieder den Heiligen Geist ausgießen würde. Möchten wir erkennen, was Gott Großes an uns getan hat, damit wir begreifen, daß alles Gnade und unverdiente Liebe ist, was uns bis heute zuteil wurde!

Sind wir es überhaupt wert, vom Herrn erwählt zu sein, sein Eigentum heißen zu dürfen? Sind wir es wert, wiedergeboren und Träger seines Geistes zu sein?

Sind wir es wert, aus seinem Geist bedient zu werden, damit wir den Tag der Ersten Auferstehung würdig begehen dürfen?

Wie erkannten doch die alten Gottesmänner im kindlichen Glauben und in Ehrfurcht, was Gott an ihnen tat!

Wir betreten das Haus unseres Gottes und nehmen es meist als selbstverständlich hin, daß wir durch das Verdienst von Christo Jesu aus allem Anrecht Satans kommen und aus seinem hohen und heiligen Geist bedient werden, damit in uns die neue Kreatur in Christo eine Gott wohlgefällige Gestalt gewinne und das Ebenbild Jesu sichtbar werde. Es muß aber auch einmal eine Stunde geben, in der wir uns der unverdienten Gnade bewußt werden und auch dessen, was der Herr in dieser letzten Zeit an uns tun will! Gehen wir durch die Natur, so gibt uns die Schöpfung auch einen Anschauungsunterricht. Alles, was wir sehen, hat der Herr gemacht, und er hat es ohne unser Zutun bereitet. Das soll uns jeden Tag zu Dank verpflichten, aber auch erkennen lassen, daß er es ist, ohne den wir nichts tun können. Oft scheint uns alles so selbstverständlich. Das gilt auch im Hinblick auf das, was uns der Geist Christi anbietet. Gott ist unser Vater, wir sind seine Kinder. Er darf deshalb täglich auch einen aufrichtigen Dank von uns erwarten für das, was er Großes an uns getan hat. Wie aber sieht das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern aus, wenn die Kinder nur noch auf das Erbe sehen? Dann ist die Liebe zu den Eltern erkaltet, und das Auge sieht lediglich, was es einmal in Empfang nehmen kann...

Kinder Gottes müssen sich verpflichtet fühlen, dem himmlischen Vater gegenüber dankbar zu sein. Unser Gewissen muß uns wecken, immer Gottes Güte zu erkennen, die uns täglich in so reichem Maße zuteil wird. Das Echo, das sie wecken soll, ist unsere Dankbarkeit Gott gegenüber. Oft ist auch die Not, die wir durchleben, ein Ausdruck der Güte unseres Gottes, denn vieles geschieht nur aus der Not heraus.

Dankbar müssen wir auch sein, wenn wir an die Pflege unserer Seele denken. Unser Dank muß uns aus dem Herzen kommen, wenn sich die treuen Brüder um unsere Seele bemühen; sie sind da, um uns zu helfen, zu trösten und aufzurichten. Das ist nicht etwa selbstverständlich! Sie haben ja auch noch berufliche

Pflichten zu erfüllen, dennoch aber kommen sie zu uns und wollen uns helfen. Wer treibt sie dazu? Es ist die Liebe ihres Senders Jesus Christus, die sie dazu drängt; denn sie können nicht anders, als Niedergebeugte aufrichten, Schwache stärken und Hilfsuchenden eine Hilfe sein. Der Psalmist fragt einmal: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?“ und gibt die Antwort: „Harre auf Gott!“ (Psalm 42, 6) Wenn wir diese Psalmworte in der Heiligen Schrift lesen, ist uns aber noch nicht geholfen. Es muß jemand zu uns kommen, der die Unruhe hinwegnimmt und uns die Ruhe, den Frieden von Christo Jesu bringt. Das tun die Boten des Herrn, die Apostel Jesu und die treuen Brüder.

Ergreifen wir die uns angebotenen Mittel, wenn wir angefochten werden! Nehmen wir den Schild des Glaubens, den Helm des Heils, den Panzer der Gerechtigkeit und das Schwert des Geistes, um geschützt zu sein gegen alle Pfeile des Bösen! Der Apostel Paulus hat den Gläubigen geraten, diese Ausrüstung anzulegen, wenn Gefahren auf dem Weg des Lebens auftreten. Wodurch aber kann der Glaube schwach werden? Durch Zweifel, durch Oberflächlichkeit, durch Gleichgültigkeit, auch dadurch, daß man irdischen Dingen mehr Aufmerksamkeit schenkt, als ihnen zukommt, und nach den Gütern dieser Welt trachtet. Mancher möchte doch so gerne etwas davon haben! All das sind Angriffe auf unseren Glauben. Deshalb gilt es, gewappnet zu sein. Dem Teufel geht es heute darum, das Volk des Herrn im Glauben zu schwächen; es soll nicht mehr so glauben, wie es geglaubt hat. Satan weiß sehr wohl, daß ihm nur noch wenig Zeit zur Verfügung steht; wer wenig Zeit hat, muß um so eiliger und schneller arbeiten.

In Hiob 37, 5 heißt es: „Gott tut große Dinge und wird doch nicht erkannt.“ Das ist bitter. Wie mancher Vater, manche Mutter sind mit Herzeleid in das Grab gelegt worden, weil ihre Liebe von den eigenen Kindern nicht erkannt worden ist! In gleicher Weise stand Jesus vor Jerusalem und klagte: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ (Matthäus 23, 37)

Dieses Wort ist leicht zu lesen, und man hat heute noch Mitleid mit Jesu. Hat man auch Mitleid mit einem treuen Priester, der sein Amt gewissenhaft ausübt, auch wenn seine Bemühungen an einer Seele vergeblich sind, oder mit den Aposteln, die in dieser Zeit das Volk Gottes anflehen und bitten, sich von der Welt abzuwenden und mit ihnen den schmalen Weg zu gehen? – Möchte doch ein jedes Gotteskind bemüht sein, dem Herrn durch ungetrübte Nachfolge Freude zu bereiten!

Der Geist des Herrn arbeitet aus Gnaden an unserer Seele. Er öffnet uns die Augen für Gottes Güte, und diese offenbart sich auch in seiner Geduld. Er gibt den Kindern Gottes noch Gelegenheit, nachzuholen, was bisher versäumt wurde; noch ist es Zeit, jeden Mangel auszugleichen. W. Sch.

Der Sieg kommt vom Himmel

1. Makkabäer 3, 19.

Wenn von einem Sieg die Rede ist, weiß man, daß ihm ein Kampf vorausgegangen ist. Gekämpft wird ja im Leben um viele Dinge; aber was dem einen groß und wichtig und deshalb des Kampfes wert erscheint, kommt dem anderen

oftmals so klein und nichtig vor, daß er es nicht der Mühe wert erachtet, danach zu streben und darum zu ringen. Wer einen Kampf beginnt, der glaubt an den Sieg. Wem aber ein Kampf aufgezwungen wird, der kämpft um seine Stellung, oftmals um sein Leben.

Bei jedem Kampf kommt es darauf an, wie dieser geführt wird. Der Apostel Paulus hat zu seiner Zeit an die Korinther geschrieben: „Ein jeglicher aber, der da kämpft, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche“ (1. Korinther 9, 25). Um die vergänglichen Güter dieser Welt kämpfen viele Menschen; ihnen ist die unvergängliche Krone, ihnen sind die Güter der jenseitigen Welt so fremd und unbekannt, so nichtssagend, daß sie zu ihrer Erlangung auf jede Anstrengung verzichten und es nicht für wert erachten, darum zu kämpfen.

Den Kampf ums Dasein, den das natürliche Leben den Menschen aufzwingt, müssen alle führen, die in diese Welt hineingeboren werden. In diesem Kampf haben alle Menschen einen gemeinsamen Feind. Das ist der Tod. Aber so sehr sie sich auch gegen ihn wehren, früher oder später werden sie von ihm besiegt. Immer wieder beweisen sich die Worte des Apostels Paulus als Wahrheit: „Und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben“ (Römer 5, 12). Zuletzt reicht alles menschliche Können und Vornehmen gegen den Tod nicht mehr aus, er trägt den Sieg davon; denn der Tod ist der Sünde Sold. Aus diesem Kampf gehen also alle Menschen als Besiegte hervor.

Nach Offenbarung 20, 6 aber werden die selig und heilig genannt, die teilhaben an der Ersten Auferstehung. Dort heißt es wörtlich: „Über solche hat der andere Tod keine Macht“. Da ist also nicht von dem natürlichen, sondern von dem „andern“, nämlich vom geistigen und ewigen Tod die Rede. Im Kampf gegen ihn haben alle Menschen den gleichen Gegner, nämlich Satan, den Lügner und Mörder von Anbeginn. Aber nicht alle fühlen sich veranlaßt, gegen ihn den Kampf zu führen. Der ewige Tod, der aus dem ersten Sündenfall hervorgegangen ist, da Satan die Menschen zum Ungehorsam gegen Gott verführte, ist den Menschen größtenteils so nichtssagend und belanglos, daß sie nicht daran denken, dagegen zu kämpfen; um in den Besitz des ewigen Lebens zu gelangen.

Der Kampf gegen den Teufel und Satanas ist in Offenbarung 12, 7–11 genau beschrieben. Dieser Kampf wird nicht in der Welt, nicht in Sodom und Ägypten, nicht in Babel und Laodizea ausgefochten, sondern im Himmel, in der Gemeinschaft der Kinder Gottes! Sie sind es, die den Kampf führen gegen die Macht der Finsternis, und nicht etwa mit natürlichen Waffen, sondern mit den Waffen geistlicher Ritterschaft kämpfen sie gegen den Geist der Finsternis und geben ihm nicht Raum in ihren Herzen. Wenn auch ihre Zahl gering ist gegenüber der Macht Satans, so liegt doch der Sieg auf ihrer Seite; denn der Sieg kommt vom Himmel und wird nicht durch große Menge erlangt.

Gegenwärtig steht Gottes Volk im End- und Schlußkampf. Die Macht Satans ist unbeschreiblich groß; denn Unglaube, Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit haben nie gekannte Höhen erreicht. Diese Geister können nur durch des Lammes Blut und durch das Wort des göttlichen Zeugnisses, das wir in unserer Seele tragen, überwunden werden. Das Blut Christi, das jede Sünde tilgt und den Geistern der Finsternis ihr Anrecht an den Seelen nimmt, gepaart mit dem göttlichen Wort voll Geist und Wahrheit, ist der Sieg über Satan, den Fürsten der Finsternis. Dieser Sieg kommt also vom Himmel.

Mit 300 Mann hat einst Gideon das mächtige Heer der Midianiter geschlagen. Nicht die Masse hat den Sieg errungen, sondern der Sieg kam vom Himmel.

Das gleiche hat auch Gottes Volk erlebt unter Judas Makkabäus, der mit einem kleinen Haufen gegen eine große Macht Gottloser in den Kampf gezogen ist. Manche, die in seinen Reihen standen, wollten verzagen, als sie das große Heer der Feinde sahen. Aber Judas sprach: „Es kann wohl geschehen, daß wenige einen großen Haufen überwinden; denn Gott kann ebensowohl durch wenige Sieg geben als durch viele. Denn der Sieg kommt vom Himmel und wird nicht durch große Menge erlangt.“ Und so kam es auch (1. Makkabäer 3, 13–26).

Wie jene damals, so stehen heute die Kinder Gottes einem großen Haufen Gottloser gegenüber. Sie haben aber um deswillen keine Ursache, zu verzagen; denn der Sieg kommt nicht durch die Menge, sondern vom Himmel. Wie der Herr einst durch Gideon, durch Judas Makkabäus und durch die vielen Gottesmänner zu ihrer Zeit den Sieg gab, so gibt er auch heute den Sieg denen, die gegen die Macht der Finsternis den Kampf führen und sich somit zu ihm halten, indem sie auf seinen Knecht, auf unseren Stammapostel und die mit ihm verbundenen Apostel sehen und auf ihr Wort achten. Wie immer, so führt der Herr durch seinen Erwählten auch in unserer Zeit sein Vorhaben aus, denn Gott steht in ihm. Wie einst Josua das Volk Israel nach Überschreiten des Jordan von Sieg zu Sieg ins Land Kanaan an das verheißene Ziel geführt hat, so wird auch der Herr nunmehr durch seinen Knecht sein Volk zu dem herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung führen. Wieviel Siege konnten unter seiner Führung im Erstreben des vorgesteckten Zieles schon gefeiert werden! Es ist erfüllt, wie einst schon der Psalmist sagte: „Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Die Rechte des Herrn behält den Sieg; die Rechte des Herrn ist erhöht; die Rechte des Herrn behält den Sieg!“ (Psalm 118, 15. 16)

In den Herzen der treuen Gotteskinder steht die Gewißheit: *Der Sieg wird unser werden!* So hat es Daniel schon gesehen und verkündigt mit den Worten: „Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden, des Reich ewig ist, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen“ (Daniel 7, 27).

Der Friede Gottes

Philipper 4, 7.

„Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!“

Wer einmal unter den Lasten und Sorgen des Alltags, vielleicht unter mancherlei Unrecht, das er einstecken mußte, geseufzt hat, der sehnt sich nach Ruhe und Frieden in der Seele. Im Philipperbrief spricht der Apostel Paulus von zweierlei Frieden, nämlich von dem Frieden aus Gott, der höher ist denn alle menschliche Vernunft, und dann von dem, was die Menschen unter Frieden meinen. Der Friede aus Gott wird uns durch das Verdienst Jesu entgegengebracht. Die Welt kennt nur den Frieden der Vernunft. Das ist aber kein dauerhafter Friede. Ein solcher Friede besteht in der Regel aus Kompromissen. Wir sehen doch, wie die Staatsmänner versuchen, Frieden unter den Völkern zu halten. Sie geben sich große Mühe, und Milliarden werden jährlich dafür aufgewandt. Trotzdem haben wir gegenwärtig mehr als dreißig Brandherde auf dieser Erde. Ist einer gelöscht, dann fängt es woanders neu zu lodern an.

Woher kommt das?

Die Menschen, die sich um den Frieden bemühen, sind selber ohne inneren Frieden. Weil ihre Herzen voll Mißtrauen und Haß sind, kann der Frieden, den sie schließen, gar nicht von Bestand sein.

Uns ruft der Herr zu einem anderen Frieden auf, einem Frieden, der durch den Heiligen Geist in unseren Seelen gewirkt wird. Wer davon erfüllt ist, der sucht nicht immer nach einem, dem er die Schuld an einem etwaigen Mißgeschick zuschieben kann, sondern prüft sich selber unter dem Wort, das ihm aus dem Mund der Boten Jesu entgegengebracht wird. Denn der Herr Jesus ist für uns gestorben, damit wir durch das gläubige Ergreifen seines Verdienstes freigemacht werden vom Anrecht aller anklagenden Geister! Das müssen wir nur bewußt erkennen. Wem es hier nicht gelingt, den Frieden seiner Seele zu gewinnen, wie will er ihn im Tausendjährigen Friedensreich anderen bringen? Es wird auch keiner in den Hochzeitssaal des Lammes gelangen, der hier voll Unfriedens ist. Denn im Hochzeitssaal herrschen Frieden und Freude aus dem Heiligen Geist. Wir sprechen doch nicht umsonst von den Knechten Gottes als den Friedensboten. Wo ein Amtsträger im Auftrage seines Apostels hinkommt, bringt er himmlischen Frieden mit. Der Herr Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Johannes 14, 27). Doch sagte er auch zu ihnen: „Wo ihr in ein Haus geht, so grüßet es; und so es das Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. Und wo euch jemand nicht annehmen wird noch eure Rede hören, so geht heraus von demselben Hause oder der Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen“ (Matthäus 10, 12–14). Die Befolgung dieses Wortes hat sich entsprechend ausgewirkt. Die Völker, die das Werk Gottes abgelehnt haben, sind im Staub der Sünde geblieben!

Der Friede ist ein flüchtiger Geselle. Deshalb heißt es auch im Hebräerbrief: „Jaget nach – dem Frieden gegen jedermann!“ (Hebräer 12, 14) Das ist unsere tägliche Aufgabe, denn wir wissen, daß der Herr nahe ist.

Kürzlich wurde ein Apostel von einem Bruder angerufen, der in einen Erbstreit verwickelt war. Der Bruder war vorher schon bei seinem Bischof gewesen, und der hatte ihm auch einen Rat gegeben, wie er zum Frieden kommen könnte. Aber damit war der Bruder nicht zufrieden; er meinte, der Bischof würde ihn nicht verstehen.

Der Apostel hörte sich alles an, was ihm vorgetragen wurde, dann sagte er: „Sie sind krank, Ihre Frau ist krank – so haben Sie sich wegen der 1000 Mark, um die es geht, aufgeregt! Wieviel haben Sie inzwischen schon für den Arzt, für die Medizin und die Erholung bezahlt, die Sie in Anspruch nehmen mußten? Ist es nicht besser, Sie befolgen den Rat Ihres Bischofs, zahlen die 1000 Mark und haben Ruhe und Frieden?“

„Ja“, antwortete der Bruder, „aber das ist doch viel Geld!“

Da sagte der Apostel: „Wenn Sie noch etwas länger krank bleiben, kostet Sie das noch mehr, und Sie kommen trotzdem nicht los von der ganzen Sache.“

Und der Apostel setzte dem Gotteskind, das sich in dieser Sache verrannt hatte, auseinander, daß es das beste Geschäft seines Lebens mache, wenn es sich für die 1000 Mark Ruhe und Frieden von allem Streit verschaffe.

„Was würden Sie tun“, fragte er ihn schließlich, „wenn jetzt der Herr Jesus neben Ihnen stünde und Ihnen sagte: Morgen werde ich kommen, um die Meinen heimzuholen!“

„Ja“, sagte da der Mann, „dann will ich heute doch noch zahlen.“ –

Wir können es uns heute nicht leisten, im Unfrieden zu leben, denn wir wissen weder Tag noch Stunde, da unser Bräutigam kommt. Der sucht doch die Seinen, und er erkennt sie daran, daß in ihren Herzen sein Frieden steht. Wie glücklich kommen wir doch am Sonntag aus dem Gottesdienst! Erhalten wir uns diesen Zustand, lassen wir nichts an uns herankommen, was uns den Frieden rauben könnte! Und wenn es nicht anders geht – um des Friedens willen wollen wir gerne einmal nachgeben und materielle Nachteile hinnehmen, denn der Frieden des Höchsten ist höher denn alle Vernunft.

Wer wird auf des Herrn Berg gehen?

Psalm 24, 3–6.

„Selig sind, die reines Herzens sind“, so lesen wir in der Bergpredigt Jesu, „denn sie werden Gott schauen“ (Matthäus 5, 8). Auf die Notwendigkeit eines reinen Herzens wies auch schon der Psalmist hin, als er die Frage stellte, wer auf des Herrn Berg gehen und an seiner heiligen Stätte stehen würde. Er sagte, daß dazu noch unschuldige Hände erforderlich seien, auch dürfe ein solcher nicht fälschlich schwören und keine Liebe zu loser Lehre in sich tragen. Wer wird da nicht an die Schar derer erinnert, die Johannes in der Offenbarung sah? Von ihnen steht geschrieben, daß in ihrem Munde kein Falsch gefunden ward und sie dem Lamm nachfolgen, wo es hingehet (Offenbarung 14, 4. 5).

Gewiß gibt es viele Menschen, die sich in ihrem Leben auch einmal an den lieben Gott um Hilfe in ihren Nöten gewandt haben. Aber die allermeisten haben von der Hilfe, um die sie bitten, auch recht bestimmte Vorstellungen. Sie machen dem lieben Gott Vorschriften, anstatt sich kindlich gläubig in seinen Willen zu ergeben. Andere wieder haben sich zu ihm geflüchtet in ihrer Bedrängnis; um rasch einmal Schutz zu haben, so wie man sich beim Regen unterstellt. Waren die Wetter dann vorüber, legten sie auf eine weitere Gemeinschaft mit dem Herrn keinen Wert mehr, sondern gingen wieder ihre eigenen Wege.

Wir möchten in der Gemeinschaft mit dem Herrn *bleiben*, das ist unser Ziel! Deshalb muß in uns das Wesen dieser Welt absterben, das Wesen des Herrn aber immer mehr Gestalt gewinnen. Unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes ist es uns auch möglich, zu einer neuen Kreatur in Christo auszureifen. Was Fleisch und Blut versagt bleiben muß, den Gesetzen der himmlischen Welt entsprechend, das wird die neue Kreatur aus Christo erlangen. Und da ist es unwesentlich, was wir hier auf Erden nach außen hin darstellen, ob jemand alt oder jung, ob Mann, Frau oder Kind, ob er arm oder reich ist, ob jemand viele Kenntnisse besitzt oder ein einfacher Mensch geblieben ist, all das ist bei der Erlangung unseres Glaubenszieles ohne Bedeutung. Maßgebend ist, was der Herr aus uns hat machen können, ob die neue Kreatur sich in uns entwickeln konnte – ob wir unschuldige Hände haben!

Können wir es so machen, wie es einst Pilatus getan hat, der sich vor das Volk stellte und sich Wasser reichen ließ, seine Hände wusch und dabei die Worte sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten“ (Matthäus 27, 24)? Wir können uns nicht selbst reinigen, sondern müssen von unseren Sünden und Schulden befreit werden, und das kann allein der Herr durch sein Verdienst tun.

Wir wollen an der Schuld dieser Welt kein Teil haben. Darum die Mahnung in Offenbarung 18, 4: „Gehet aus von ihr (= Babel), mein Volk, daß ihr nicht

teilhaftig werdet ihrer Sünden!" Uns von Babel zu trennen, bedeutet gleichzeitig auch, daß wir nicht unter ihre Verschuldung geraten. Hierzu wäre manches Beispiel aus dem natürlichen Leben zu erwähnen. Mancher ist unter fremde Schuld geraten, mancher hat für andere büßen müssen, weil er sich nicht rechtzeitig von ihnen getrennt hat. Mancher ist zugrunde gegangen und hat in den Strudel seines Unterganges andere mitgerissen, die damit seiner Schuld teilhaftig wurden. Denken wir an das bedeutungsvolle Wort, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht, der aber bleibt, der den Willen Gottes tut! (1. Johannes 2, 17) Wir wollen unschuldige Hände haben und deswegen auch nicht an dem Bau der Dinge dieser Welt arbeiten, sondern am Aufbau und der Vollendung des Reiches Gottes.

Wer reines Herzens ist! – wie schön ist es, wenn sich ein Mensch ein reines Herz bewahren kann, nicht nur im täglichen Leben, sondern – und das gilt vor allem für uns! –, daß einer dem andern ohne Arg und Mißtrauen begegnen kann. Wenn ein Bote des Herrn vor die Gemeinde tritt, dann weiß er, daß hier Gotteskinder zusammengelassen sind im ernstesten Streben nach dem Ziele, im herzlichen Verlangen, daß der Tag bald kommen möge, an dem der Herr die Seinen heimholt. Aber wir wissen auch, daß manche Last, manche Reue und manche Not mit in das Haus des Herrn gebracht wird und daß auf uns allen auch manche Sünde ruht. Trotzdem darf keiner den anderen um seiner Schuld willen geringachten, denn wir alle kommen vor Gottes Angesicht im Bewußtsein, daß wir der Gnade bedürfen. Die Brüder sind sich der heiligen Aufgabe und Pflicht bewußt, ohne Ansehen der Person und ohne jede Einschränkung den ihnen anvertrauten Seelen reines Herzens zu dienen und ihnen das Verdienst Christi anzubieten.

Ein Arzt erkennt ja auch oft, daß die Leiden, mit denen man zu ihm kommt, selbstverschuldet sind. Durch Vorwürfe kann er aber nicht heilen, er darf nur den kranken Menschen sehen und die Mittel, die ihm helfen. Ist es bei uns nicht auch so? Unsere Hilfe kommt nicht aus Vorwürfen, die Hilfe kommt nicht daher, daß man uns unsere Sünden vor Augen stellt und sagt, wie und wo wir versagt haben; unsere Hilfe kommt aus der Gnade Gottes, die uns durch Jesu Verdienst zuteil wird, und das Herz wird rein durch seine Barmherzigkeit und Güte. Aber dann steht freilich auch der Rat, daß wir unser Herz rein halten und uns nicht wieder Einflüssen hingeben möchten, durch die es beschmutzt wird. Bewahren wir uns auch unseren Brüdern gegenüber stets ein reines Herz und eine klare Sehensweise! Wollten wir an ihnen Fehler suchen, dann könnten wir in ihnen nicht mehr den Herrn sehen, der uns dient.

Wir haben auch nicht Lust zu loser Lehre, wie sie da und dort gerade in unserer Zeit so oft vernehmbar wird. Ach, das alles ist ja nicht so schlimm! hört man oder: Das muß man auch einmal mitgemacht haben, damit man Bescheid weiß! Solche Sprüche sind lose Lehren, die vom Herrn abführen; sie lassen uns wieder zurücksinken in das Elend des Überwundenwerdens und der Unreinheit.

Dann soll auch im Munde derer, die dem Herrn angehören, kein Falsch gefunden werden. Das ist das Geschlecht, das nach dem Herrn fragt, und er segnet es mit Gerechtigkeit und Gnade. Wenn wir uns so einstellen und verhalten, dann ist der liebe Gott auch mit uns, und er hilft uns durch unsere Fährnisse und durch unsere Anfechtungen hindurch. Dann bleiben wir im Hause des Herrn und auf seinem heiligen Berg. Wir sind in der Felsenkluft geborgen und dürfen getrost der Zukunft entgegensehen; sie bringt uns den Herrn und seinen Lohn, und wir werden bei ihm sein allezeit.



64. Jahrgang Nr. 18

D 22 041 D

15. September 1965

Gottes Wort ist Geist und Leben

Es ist für jedes Gotteskind unumgänglich, einmal in der Tiefe seines Herzens nachzuforschen, ob das, was es in der heiligen Versiegelung empfangen durfte, auch Wurzeln geschlagen hat. Das Wort Jesu ist wie ein Samen, der in unsere Seele gelegt wurde, und Samen trägt Leben in sich, nicht aus Menschenhand, sondern aus der Hand des Schöpfers. Der Sohn Gottes hat uns von seinem Leben geschenkt, damit wir ihn lieben und bitten, er möge die Zeit verkürzen und kommen. Es ist nicht allein entscheidend, daß wir Zugehörige zur Gemeinschaft des Herrn sind – wir müssen *eine lebendige Gemeinde* sein und uns in dem Leben zeigen, das wir empfangen haben.

Betrübt mußte damals der Herr durch seinen Engel zu der Gemeinde Sardes sagen: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot“ (Offenbarung 3, 1). Wenn man durch die Reihen der Kinder Gottes geht, vermißt man da und dort das Leben, die Freudigkeit. Der Apostel Johannes sagte damals: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen“ (Johannes 1, 1. 3–5). Heute wird die ernste Frage an uns gerichtet, ob wir in dem Maße das Leben von Christo Jesu offenbaren, wie es der Herr erwartet. Paulus konnte damals sagen: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Galater 2, 20). Das Leben, das wir in der heiligen Versiegelung empfangen haben, muß sich ent-

falten, dann ist auch das Wort an uns erfüllt: „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben“ (Johannes 6, 63).

Als Kinder Gottes sind wir gezeugt zu einem Ebenbild von Christo Jesu. Wir müssen nun dafür sorgen, daß Gott auch unser Vater bleibt. In der Welt, vornehmlich in der Christenheit, gibt es viele, die sich auf Gott berufen; sie können sich aber nicht auf den Vater beziehen, denn sie sind nicht aus seinem Geist gezeugt worden.

Als Gott die Schöpfung gestaltete, gebrauchte er die wenigen Worte: „Es werde!“

Trugen sie nicht Leben in sich?

Ganz gewiß! Noch heute ist die Schöpfung unverändert und in ihr dasselbe Leben wie ehemals.

Manchmal hört man, daß in unseren Gottesdiensten oftmals dasselbe gebracht wird.

Was sagt Paulus dazu?

„Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser“ (Philipper 3, 1). Er wußte, worauf es ankam, und wurde nicht müde, die Gläubigen für das vor- und zuzubereiten, was der Herr ihnen als Erbteil im Licht in Aussicht gestellt hat.

In einem Jugendgottesdienst hat kürzlich ein Apostel bemerkt: „Ich muß es euch immer wieder sagen: Der Tag des Herrn ist nahe!“ Ein 15jähriger apostolischer Junge berichtete darauf seinem Vorsteher über die Eindrücke, die er in diesem Gottesdienst gewonnen hatte, und schrieb: „Das Wort Gottes ist wie der Frühling: Es ist immer neu und hat stets neues Leben in sich.“ Welch hohe Erkenntnis!

Die Wohltaten, die Gott seinem Volk schenkt, sind nicht allein das Verdienst, das Jesus für uns am Stamme des Kreuzes erworben hat, sondern auch die Bedienung aus dem Heiligen Geist. Wir müssen uns aber auch Mühe geben, dem Herrn völlig nachzufolgen. Der reiche Jüngling rühmte sich wohl, die Gebote gehalten zu haben. Jesus sagte ihm aber: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast . . . und komm und folge mir nach!“ (Matthäus 19, 21) Daran hat sich bis heute nichts geändert. Wer im Sinne Jesu vollkommen sein möchte, muß alles preisgeben, was ihm hinderlich ist, sein Glaubensziel zu erreichen.

Je gläubiger wir das Wort des Herrn aufnehmen, um so stärker tritt das Leben aus Christo in Erscheinung. Wer möchte denn nicht mit dem Bräutigam Jesu verbunden sein, wenn er zu uns kommt, und vor allen Dingen ewig mit ihm verbunden bleiben? Stirbt das göttliche Leben ab, so erfüllt sich das Wort Jesu: „Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler“ (Matthäus 24, 28). Wo ein Aas ist, da ist der Tod eingetreten, und wo der Tod in Erscheinung tritt, da ist das Leben gewichen.

Sorgen wir dafür, daß das empfangene Leben nicht aus uns weicht, sondern vermehrt wird! Diese Vermehrung äußert sich in dem Frieden von Christo in geduldigem Warten, in dem Bitten und Rufen nach Vollendung und in dem Bereitsein, den Herrn täglich empfangen zu können. Das ist das Leben, das Jesus heute bei uns sucht. Und in dieser Erwartung wollen wir den Herrn nicht enttäuschen, sondern mit ihm innigst verbunden bleiben, dann bleibt er auch bei uns.

W. Sch.

Rechtschaffen in der Liebe!

Epheser 4, 15.

In dem Erlösungswerk Jesu findet die Liebe Gottes zur gefallenen Menschheit ihren Ausdruck. „Also hat Gott die Welt geliebt“, lesen wir in Johannes 3, 16, „daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Der Herr Jesus hat sein Leben zum Schuld- und Sühnopfer für die Sünde der Welt hingegeben und dadurch die Möglichkeit geschaffen, daß niemand in seinen Sünden sterben muß, sondern alle vom Tode zum Leben hindurchdringen können. Deshalb ist das Opfer Christi gar nicht hoch genug einzuschätzen und zu bewerten, denn ohne Jesu Liebestat wären wir alle im geistlichen Tode ewig verloren. Was mit diesen beiden Worten gesagt ist, kann sich heute in seiner ganzen Größe kein Mensch, auch wir nicht, ausdenken. Das Furchtbare, das damit angedeutet ist, kann uns jedoch auch nicht beunruhigen. Wir sind nicht dazu bestimmt, ewig verloren zu sein, denn der Herr hat uns von der Welt erkaufte zu seinem ewigen Erbteil und Eigentum. Wir sind durch den Empfang des Heiligen Geistes Gottes Kinder geworden, so daß wir ihm nun zugehören. Es hat sich an uns erfüllt, wie einst schon Jakobus geschrieben hat: „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen“ (Jakobus 1, 18). Die göttliche Zeugung war der Anfang zu dem, was wir in der Vollendung sein sollen, nämlich *Erstlinge aller Kreaturen!* Das aber erfordert einen Werdegang, eine fortschreitende Entwicklung, die solange nicht aufhören und keine Unterbrechung erleben darf, „bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi“ (Epheser 4, 13). Wer dies erreicht, darf an der Ersten Auferstehung teilhaben und somit auf ewig bei dem Herrn sein.

Das ist das Ziel unseres Glaubens, das Ziel unseres Hoffens und Strebens, das Ziel, das uns der Herr selbst gesteckt hat. So sehnen wir uns nach dem Tag, von dem an wir uns für alle Ewigkeit in der Gemeinschaft mit Gott dem Vater und dem Sohne der Herrlichkeit des Vaterhauses erfreuen dürfen.

Dieses Ziel zu erlangen und also vollkommen in Christo zu werden, ist unsere Aufgabe. Das Keimleben zur Teilnahme an der Ersten Auferstehung haben wir aus Gnaden empfangen. Dadurch wurde der Grund zu einer neuen Kreatur in unseren Seelen gelegt. Darauf müssen wir aber weiterbauen, ja wir sind verpflichtet, uns voll und ganz der Arbeit des Heiligen Geistes hinzugeben, wenn unser Glaube am Tag des Herrn zum Schauen kommen soll.

Schon der Apostel Paulus sagte in seinem Brief an die Epheser: „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus“ (Epheser 4, 16). Ein rechtschaffener Mensch läßt sich nichts zuschulden kommen; er lebt und handelt so, daß man ihm nichts Ungutes nachreden kann. Er will in allen Dingen sauber und unantastbar sein. Rechtschaffen sein in der Liebe heißt, eine edle, reine Liebe in der Seele tragen, eine Liebe, die aus dem Geiste Christi geboren ist. „Die Liebe sei nicht falsch“, lesen wir im Römerbrief, „die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor“ (Römer 12, 9. 10). Das ist die rechtschaffene Liebe. Sie ist langmütig und freundlich, sie eifert nicht, sie treibt nicht Mutwillen. Sie bläht sich auch nicht und stellt sich nicht ungebärdig, „sie sucht nicht das

Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles . . ." (1. Korinther 13, 4–7).

Können unsere Kinder wachsen, können die natürlichen Glieder wachsen, wenn sie nicht in allen Dingen mit dem Haupt eins sind? Wir wollen in allen Stücken an dem wachsen, der das Haupt ist, an Christum, in seinen Tugenden, in seinem Leben und Wesen, in seiner Liebe, in seiner Treue, in seiner völligen Hingabe und darin ein Mann werden im Glauben, im Vertrauen zum Herrn und seinem Werk und einander in der Liebe verbunden bleiben.

Was sind wir doch dankbar, daß uns der Herr hier auf Erden in seiner Gemeinde ein sichtbares Haupt gegeben hat im Stammapostel, zu dem wir alle in Demut und Liebe, in Ehrfurcht, Glauben und Vertrauen aufschauen in dem Bewußtsein, daß dieses Haupt dem Werke Gottes zu einem bleibenden Segen gesetzt ist. In jeder Gemeinde ist der Vorsteher das Haupt, und alle Glieder sollen mit ihm in der Liebe verbunden sein und sich nach ihm ausrichten. Das ist der Wille des Herrn, und darin offenbart sich sein Geist und sein Leben. Im Bezirk ist der Bezirksvorsteher das Haupt des Bezirks, und wenn die Brüder und Geschwister zu ihm in der Liebe aufblicken, so wissen sie, daß sie von da aus gesegnet, geführt und geleitet werden. Im Apostelbezirk sind die jeweiligen Apostel das Haupt des Bezirks, und die innigste Verbindung zu ihm ist für alle Brüder unumgängliche Voraussetzung dafür, daß sie Segensträger für die ihnen anvertrauten Seelen sein können. So wachsen wir hinein ins volle Mannesalter Christo, ganz gleich, wo wir uns befinden, und sind ein Herz und eine Seele, eine Gemeinschaft, die von Geist und Leben des Herrn erfüllt ist.

Wie in der Natur die verschiedenen Jahreszeiten kommen und gehen und kein Mensch imstande ist, das zu verhindern, so kann auch niemand verhindern, daß der Herr erfüllt, was er in seinem Heils- und Erlösungsplan für die Seinen bestimmt hat. Wir sind in der Zeit angelangt, in der die Wiederkunft Jesu stattfinden wird. Die mitternächtliche Finsternis, die heute das Erdreich bedeckt, sagt uns mit aller Deutlichkeit, daß der herrliche Morgen der Ersten Auferstehung in die Nähe gerückt ist. Wir stehen nicht mehr in den Kinderschuhen, sondern suchen in ernstem Streben alles zu erlangen, was uns würdig macht, um an der Ersten Auferstehung teilhaben zu können. Wer die Rechtschaffenheit in der Liebe und die Vollkommenheit in Christo erlangen will, wer wirklich bestrebt ist, im Eifer dem Ziel der Verheißung entgegenzuschreiten, der ergreift, was ihm zur Vollendung angeboten wird, und kauft die Zeit aus, denn er weiß, daß er am Tag des Herrn nichts nachholen kann, was er leichtfertig versäumt hat.

Zeichen der Brautseelen

1. Mose 24, 19.

Das Volk des Herrn befindet sich heute im Zeichen der Vollendung. Die Brautseelen müssen deshalb auch die Zeichen einer göttlichen Würde und Reife tragen. Es ist uns die Geschichte von dem treuen Knecht des Abraham längst bekannt. Wir wissen auch, mit welcher Gewissenhaftigkeit er seinen Auftrag übernommen und ausgeführt hat. Er erbat vom Herrn ein Zeichen, weil er wußte, daß der Herr der Menschen Herzen lenken und alle Dinge steuern kann. Das Zeichen der Braut, das Elieser erwartete, bestand darin, daß sie mehr tun sollte, als man

von ihr forderte. Sie tränkte, als er sie um ein wenig Wasser aus ihrem Krug bat, damit er seinen Durst löschen könnte, ohne jede Aufforderung auch noch die Kamele (1. Mose 24, 17–20). In dieser Arbeit lag das „Mehr“, aber auch das Brautzeichen. Als man sie aufhalten wollte, sagte sie mit aller Entschlossenheit: Ja, ich will mit diesem Manne ziehen! – Den Bräutigam hatte sie noch nicht gesehen, auch den Vater des Bräutigams nicht, aber der goldene Reif, ein halbes Lot schwer, und die goldenen Armringe, zehn Lot schwer, waren vom Vaterhaus des Bräutigams. So zog sie mit Elieser dem Bräutigam entgegen. Als Isaak an einem Abend aufs Feld ging, um dort zu beten, war auch der treue Elieser herangekommen. Die Begegnung der beiden Männer fand am Brunnen des Lebendigen und Sehenden statt. Rebekka hatte ein weiteres Brautzeichen: sie verhüllte mit ihrem Mantel ihr Angesicht.

Auch die Brautseelen des Sohnes Gottes weisen ihre besonderen Merkmale auf. Sie tun nicht nur, was ihnen gesagt wird. Sie tun mehr, denn sie sehen die Arbeit, die noch verrichtet werden muß, sie treibt der Geist des Herrn, die Liebe und Brautgesinnung dazu. Sie sind glücklich im Dienen und freuen sich, wenn sie etwas „mehr“ tun können. Auch folgen sie dem Manne nach, dem Apostel des Herrn, der als Brautwerber an Christi Statt steht. Jesus, der Bräutigam unserer Seele, ist um den Abend in seinem Erlösungswerk aufs Feld gegangen. Er betet auch um die Vollendung und Würdigkeit der Seinen. Wenn er ihnen in Knechtsgestalt begegnet, dann nehmen auch sie den Mantel der Gottesfurcht und verhüllen ehrfürchtig ihr Antlitz. Sie erkennen in den Knechten Gottes, ob beim Familienbesuch oder im Gottesdienst, nicht den Menschen, sondern ihren Herrn und Bräutigam. Ohne Gottesfurcht ist jede Seele nach dem Wort Jesu in Offenbarung 3, 17 elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Wenn Kinder ihren treuen neuapostolischen Eltern gegenüber stets ehrfürchtig begegnen und in der Furcht Gottes wandeln, wenn neuapostolische Schüler ihren Lehrern und Lehrern, wenn Arbeiter und Angestellte ihrem Brotherrn in diesem Mantel der Gottesfurcht und Ehrfurcht begegnen – wie wohltuend heben sich solche von anderen Menschen ab!

Es ist uns auch noch eine andere Braut bekannt. Naemi, das ist die Liebliche, hatte zwei Schwiegertöchter namens Ruth und Orpa. Als ihre Söhne gestorben waren, zog sie wieder in ihre Heimat. An der Grenze trennte sich Orpa (d. h. die Eigenwillige) von Naemi. Die Ruth ging nicht mehr in der Moabiter Land zurück, sondern sprach zu ihrer Schwiegermutter: „Wo du hin gehst, da will auch ich gehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden“ (Ruth 1, 16. 17). Zur Zeit der Gerstenernte blieb Ruth nicht zu Hause, sondern ging Ährenlesen. Dabei lernte sie ihren Bräutigam kennen. Ein wunderbares Brautzeichen! Als ihr zukünftiger Bräutigam vor ihr stand und sie ermahnte: „Du sollst nicht gehen auf einen andern Acker, aufzulesen, und gehe auch nicht von hinnen!“, da fiel sie auf ihr Angesicht und sprach: „Womit habe ich die Gnade gefunden, daß du mich ansiehst, die ich doch fremd bin?“ (Ruth 2, 8–10) Wiederum sehen wir, daß die Ehrfurcht ein Kennzeichen der Brautseele ist. Auch der Knecht des Bräutigams stellte der Braut ein gutes Zeugnis aus, denn er sagte zu Boas: „Sie sprach: Laßt mich doch auflesen und sammeln unter den Garben, den Schnittern nach, und ist also gekommen und dagestanden vom Morgen an bis her und bleibt wenig daheim“ (Ruth 2, 7). Sie war also eifrig und tat, was in ihren Kräften stand.

Auch Jesus, der Sohn Gottes, sucht bei den Seinen nach dem Brautzeichen. Er will sie beim Ährenlesen finden! Ährenlesen ist nicht jedermanns Sache. Diese

Arbeit ist auch kein Spaziergang. Man muß sich dabei bücken und auch oft auf die Knie gehen. Ährenleser lassen sich die Sonne auf den Rücken brennen, sie beugen sich nieder zu dem, was noch zu Brot bereitet werden soll. Sie lassen sich auch die Hände von den Stoppeln zerstechen und handeln nach dem Dichterwort:

Liegt zwischen Stoppeln noch so tief die Ähre –
zertritt sie nicht!
Und wenn ein Mensch auch noch so schwach und elend wäre,
verwirf ihn nicht!
Heb' auf, was sonst im Staube müßt' verderben;
Laß die, für die der Heiland starb, nicht sterben!

Die Ruth heiratete den reichsten Mann im ganzen Lande. Auch die Kinder Gottes, die Brautseelen, die nach den Ähren, nach wertvollen unsterblichen Seelen gesucht haben, die vom Morgen bis zum Abend tätig und wenig daheim sind, erleben die Hochzeit mit dem Reichsten, dem Menschen- und Gottessohn, der gesagt hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ (Matthäus 28, 18). Seine Herrschaft hat kein Ende, und „wer will seines Lebens Länge ausreden?“ (Jesaja 53, 8)

Der Geist des Herrn ruft uns durch unseren jetzigen Stammapostel zu: „Sucht die letzten Ähren zwischen den Stoppeln und traget das Brautzeichen, daß der Bräutigam euch beim Ährenlesen begegnen kann!“ Alle diese Brautseelen werden in der Stunde, in der Jesus erscheint, das große Wort sprechen, das nicht nur in der Offenbarung steht, um einen Platz in diesem Buch *auszufüllen*, sondern um sich zu *erfüllen*: „Halleluja! denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet“ (Offenbarung 19, 6. 7). Bis zur Erfüllung dieser wahrhaftigen Gottesworte harren wir in Geduld. Denn die vor Gott wohlgefällige Geduld bringt uns die Krone!

Wir haben seinen Stern gesehen . . .

Matthäus 2, 2.

Als die Zeit erfüllt war und der verheißene Erlöser geboren wurde, hatten sich drei Weise aus dem Morgenlande zu ihm auf den Weg begeben, denn ein heller Stern hatte sie auf das gewaltige Geschehen im jüdischen Lande aufmerksam gemacht.

Es waren nicht drei Könige, wie es später oft fälschlich gesagt wurde, sondern drei Sterndeuter, drei Chaldäer, die der Herr durch Nebukadnezar einst unter die Hand Daniels gegeben hatte; denn der Prophet Daniel war über alle Weisen in Babylon gesetzt. Von ihm hatten wohl auch jene Sterndeuter, Weisen oder Zeichendeuter Kunde von dem kommenden Messias. Sie erkannten an dem Stern, daß die Zeit erfüllt war, die damals der Prophet Daniel angedeutet hatte, und sie machten sich auf, um den neugeborenen König zu finden. Diese Männer, die von ferneher kamen, waren in dieser Beziehung weitsichtiger als das jüdische Volk; denn als sie vor den König Herodes traten und ihm sagten, was sie vorhatten, da erschrak Herodes und mit ihm das ganze Jerusalem. Ein neuer König konnte für sie ja nichts anderes bedeuten, als daß die Tage ihrer Herrschaft nunmehr gezählt seien! So fern waren ihre Herzen dem, was der Herr in seinem Volke tun wollte. Für die drei Weisen aber erfüllte sich, was sie ersehnten; sie

wurden hingewiesen zu jenem Kinde, das der ewige Gott als seinen Sohn ins Erdental gegeben und der Menschheit als Unterpand seiner unergründlichen und unsagbaren Liebe geschenkt hatte.

Diese Begebenheit ist es wert, daß wir sie einmal von unserem heutigen Glaubensstandpunkt aus betrachten.

Im Morgenland hat der Herr sein Werk in der Urkirche am Morgen seines Heilsplanes gegründet, im Abendland, in dem wir uns befinden, beschließt er seinen Heilsplan am Abend seiner Kirche. Sollten sich zu dem, was damals im Morgenland geschah, nicht gewisse Parallelen ergeben?

Damals brachten die Weisen aus dem Morgenland dem Knäblein Gold, Weihrauch und Myrrhen. Die Weisen aus dem Abendland, die Apostel Jesu, sind keine Sterndeuter; sie bringen auch kein Gold, wohl aber bieten sie das Gold der Wahrheit an. Anstelle des Weihrauches bieten sie weiße Kleider an, und anstatt der Myrrhe Augensalbe, auf daß wir sehend werden. Darauf ist in Offenbarung Johannes 3, 18 besonders hingewiesen. Die Weisen aus dem Morgenlande wurden durch den Stern geleitet, der Weg der Weisen des Abendlandes wird bestimmt durch den Heiligen Geist, den der Herr als leuchtenden Stern an den Himmel der Gemeinschaft seines Volkes in dieser unserer Zeit gegeben hat. Die Weisen aus dem Morgenlande waren Abgesandte ihres Volkes, dem sie wiederum verkündigen sollten, was sie gesehen und gehört hatten. Die Weisen des Abendlandes sind Gesandte Jesu Christi; für sie gilt, was wir in 1. Johannes 1, 1–3 lesen: „Das da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsren Augen, das wir beschaut haben und unsre Hände betastet haben, . . . das verkündigen wir euch.“ Jene Weisen brachten ihre Gaben nicht der Mutter Maria, auch nicht dem dabeistehenden Joseph, von dem es in der Bibel lediglich heißt, daß er fromm war (Matthäus 1, 19), sondern dem Knäblein Jesus. Maria war es, die den vom Herrn gesandten Engel aufgenommen hatte, und weil sie seinen Worten glaubte, erfüllte sich die ihr gegebene göttliche Verheißung am Tage der Geburt Jesu. Auch die Gesandten am Abend der Kirche bringen ihr Gold, die weißen Kleider und die Augensalbe nicht anderen, sondern *dem Knäblein*, das in Offenbarung 12 beschrieben wird und das noch im Schoß der Gemeinde verborgen ist . . .

Eine treue Gehilfin wird von ihrem Mann versorgt, geschützt und erhalten; sie pflegt innigste Gemeinschaft mit ihm. Dennoch ist sie nicht unmittelbares Leben von ihm! Anders ist es mit dem Leben, das sie von ihm in sich trägt und das am Tage der Geburt offenbar wird. Damit tritt das Leben des Erzeugers tatsächlich in Erscheinung.

So ist es auch bei dem Knäblein, das sich in dem Sonnenweib, in der Gemeinschaft der Geistgetauften, herausbildet; wenn es geboren ist, wird es zu Gott entrückt. Wir lesen dazu in Offenbarung 12, daß das Weib um deswillen bewahrt werden wird, weil es Trägerin des göttlichen Lebens war. Wie der Herr einst die Maria vor seinem Hingang zum Vater seinem Knecht und Apostel Johannes anvertraute, damit sie bei ihm geborgen sei, so sorgt auch der Herr für die, die am Tage der Ersten Auferstehung das Sonnenweib bilden. Wenn jemand nicht an der Entrückung teilhaben kann, so liegt das nicht am Nichtwollen Gottes; ein solches Gotteskind war dann eben noch nicht fähig, verwandelt zu werden. Es gehört zu allem eine gewisse Reife. Man kann einen ABC-Schützen nicht in die Geheimnisse der höheren Mathematik einführen, man kann auch ein Kind nicht gleich auf die Hochschule schicken. Für bestimmte Aufgaben ist auch eine entsprechende Reife und Würdigkeit erforderlich. So ist es auch in geistiger Hinsicht. Deshalb sucht uns der Herr reif und würdig zu machen für sein Erscheinen.

Maria fand damals keinen Raum in der Herberge. Die Weisen des Abendlandes finden auch kaum noch Raum für die Mutter mit ihrem Knäblein, das sie verborgen unter ihrem Herzen trägt. Keiner weiß von uns, wer zum Knäblein gehört, aber wir müssen doch in uns fühlen, daß wir Fremdlinge in dieser Welt sind. Es geht uns wie dem zwölfjährigen Jesus — wir müssen sein in dem, das unseres Vaters ist!

Als der Herr Jesus im Morgenlande erschien, da sagte der Engel zu den Hirten: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird“ (Lukas 2, 10). Im Abendland wird sich bei seinem Kommen in unseren Tagen erfüllen, was die Heilige Schrift von diesem Augenblicke sagt: „Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden“ (Matthäus 24, 30). Welch ein Unterschied!

Halten wir die Hand fest, die uns bis hierher so wunderbar geführt, halten wir uns zu dem, der unsere Seele immer wieder gestärkt und erquickt hat, wenn wir ihn von ganzem Herzen gesucht haben! Von denen, die ihn von ganzem Herzen suchen, läßt er sich finden, auch am Tag der Ersten Auferstehung!

Aus unserem Erleben

„Fürchte dich nicht, glaube nur!“

Wie tröstlich ist es, daß Gotteskinder unter den Belastungen und Sorgen dieses Lebens ihre Zuflucht beim Herrn suchen und erleben dürfen, auf welcher einfachen und schlichten Weise der Herr hilft, wenn der nötige Glaube vorhanden ist!

Eine Glaubensschwester berichtet mir:

„Mein herzlich geliebter Apostel!

Schon lange brennt es mir auf der Seele, Ihnen meinen herzlichen Dank zu übermitteln.

Am 5. April — meinem Geburtstag — konnte mein Mann an dem Gottesdienst teilnehmen, den Sie in W. durchführten. Ich hatte meinem Mann die Bitte an Sie mitgegeben, meiner zu gedenken; denn ich hatte schon seit drei Wochen gesundheitliche Störungen und war darum in ziemlicher Sorge.

Als mein Mann vom Gottesdienst nach Hause kam, reichte er mir die Hand mit den Worten: „Mit diesem Händedruck werden die Störungen aufhören!“

In diesem Augenblick war mir ganz sonderbar zumute; ich zitterte am ganzen Körper, und mir war, als ständen Sie, lieber Apostel, selbst vor mir. Ich habe das Wort im Glauben ergriffen, und der liebe Gott hat sich wunderbar dazu bekannt: das Übel war von mir genommen. — Welch einen wunderbaren Glauben dürfen wir doch besitzen!

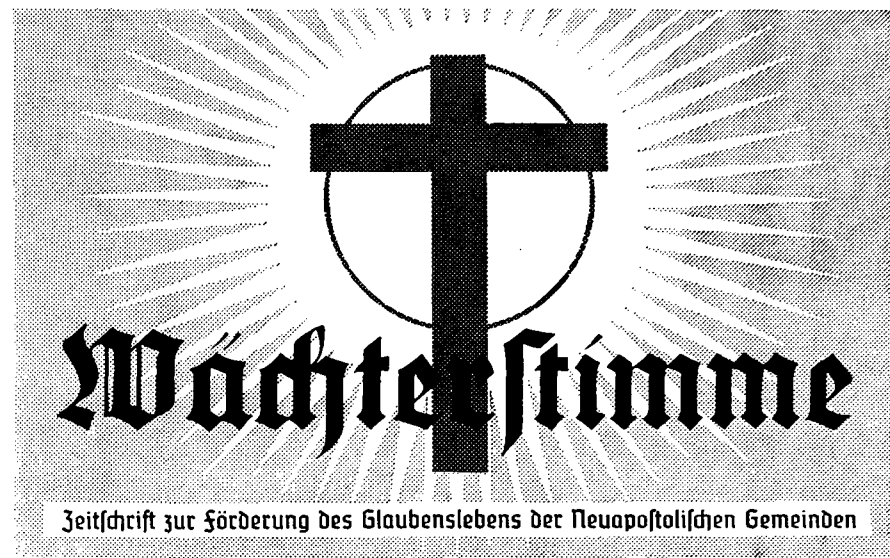
Es grüßt Sie herzlich

Ihre dankbare Glaubensschwester
gez.: A. G., G.-W.“

Jesus bekräftigte in einem ähnlichen Falle die Heilung mit den Worten: „Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; gehe hin mit Frieden und sei gesund von deiner Plage!“ (Markus 5, 34)

Das vorstehende Erlebnis beweist, daß Gottes Kinder nicht nur auf die geschichtliche Überlieferung angewiesen sind, sondern auch heute im Glauben des Kleides Saum anrühren dürfen.
G. R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenzl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neupostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



64. Jahrgang Nr. 19

D 22 041 D

1. Oktober 1965

Die Zeit zu ernten ist gekommen

Offenbarung 14, 15.

Wie alle Bäche, Flüsse und Ströme zuletzt wieder in das Meer münden, so müssen auch alle Menschen schließlich wieder zu dem zurück, von dem sie ausgegangen sind und der sie gemacht hat. Niemand entgeht dem ewigen Gott! Ob sich jemand sträubt oder nicht — zuletzt muß er doch vor den Herrn treten und Rechenschaft ablegen, ob er ihn geliebt oder abgelehnt hat. Unsere Erdenzeit ist kurz, sie reicht aber aus, um die vom Herrn geförderte Würdigkeit zu erlangen und von ihm in Gnaden angenommen zu werden.

„Was der Mensch sät, das wird er ernten“ — bei diesem Wort erblicken wir im Geist manche Ernte, die schon gehalten wurde. Die Sintflut war eine Ernte der gottlosen Menschen zu Noahs Zeit, Feuer und Schwefel ernteten die sündigen Menschen in Sodom! Auch die Gefangenschaft des Volkes Israel war eine Ernte, die ihm daraus erwuchs, daß es dem lebendigen Gott untreu geworden war.

Jesus gab einst den Hinweis: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln?“ (Matthäus 7, 16) Dornen und Disteln waren das Ergebnis des Fluches, den Gott nach dem Sündenfall der ersten Menschen über den Acker aussprach.

Wie sieht es nun heute in der Welt aus? Wird der Herr dort eine göttliche Frucht finden?

Man kann von einem Spötter nicht erwarten, daß er eine Frucht des Glaubens bringt, und von einem Verächter nicht, daß er den Herrn ehrt und achtet.

Zieh deine Stärke an!

Jesaja 52, 1.

Tiefe Ergriffenheit erfüllte unsere Seelen, als wir am 1. Januar in dem großen Festgottesdienst aus dem Munde unseres Stammapostels hören durften, daß er den Herrn in der Frühe des Tages um ein Wort für sein Volk gebeten habe. Nachdem er die Heilige Schrift aufgeschlagen hatte, lag das Buch des Propheten Jesaja vor ihm, und seine Blicke fielen auf die Worte: „Mache dich auf, Zion! Zieh deine Stärke an, schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem!“ (Jesaja 52, 1)

Das war der Gruß vom Throne Gottes, das Wort, das der Herr *seinem* Volke durch seinen Gesalbten sagen wollte.

Zwischen Stärke und Schwäche, zwischen Anziehen und Ausziehen sind große Unterschiede. Wir sind vom Herrn aufgefordert, unsere Stärke anzuziehen. Wer ist denn unsere Stärke? —

Das kann nur der Herr sein! In Psalm 84, 6–8 lesen wir: „Wohl den Menschen“ (heute würde man sagen: Selig sind die Menschen), „die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln, die durch das Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen; und die Lehren werden mit viel Segen geschmückt. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion.“ Oft hört man im Leben sagen, wenn ein Mensch mit besonderen Fähigkeiten gesegnet ist: Das ist die Stärke dieses Mannes! Wir können bezeugen: Der Herr ist unsere Stärke! Aber nicht nur als der, der da war, sondern als der, der heute ist und der da kommt. Ein Schaf hat keine schweren Hufe, um schlagen zu können. Auch sind ihm keine scharfen Zähne gegeben, damit es beißen, noch Hörner, damit es stoßen kann. Seine Stärke liegt nicht nur in der grünen Weide und dem frischen Wasser, sondern vor allen Dingen in seinem Hirten. Dieser ist die Stärke des Schafes, sein Schutz und seine sichere Führung. Auch die Stärke der Kinder Gottes liegt in ihrem Hirten, dem Herrn im Gnaden- und Apostelamt. Durch die Botschafter an Christi Statt werden wir mit Gott versöhnt, durch das Amt des Geistes empfangen wir die Augensalbe, die Geistestaupe, und wurden erfüllt mit der Kraft aus der Höhe. Der Heilige Geist, der vom Throne Gottes ausgeht, ist die Kraft, mit der wir die Welt überwinden können.

Am 1. Januar 1964 sagte unser Stammapostel: „Nicht der Geist ist groß, der die Welt *erobert*, sondern der sie *überwunden* hat.“ Alle Gotteskinder, die mit dem Geist der Wahrheit erfüllt sind, können die Welt überwinden in der Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu, denn darin beruht ihre Stärke. Aus dieser Gemeinschaft wächst die Freude am Herrn, und das ist eine besondere Stärke. Der Heilige Geist ist ein Geist des *Glaubens*. Der kindliche Glaube ist ebenfalls eine Stärke der Kinder Gottes. Was war die Stärke jener Frau, die zwölf Jahre den Blutgang hatte und ihr Vermögen an die Ärzte wandte, ohne Hilfe zu bekommen? Der Glaube an den Gesandten des Herrn, an den Mann, den die Schriftgelehrten und Pharisäer der damaligen Zeit verworfen und zum Sektierer gestempelt hatten, ja den sie als Gotteslästerer und Irrlehrer hinstellten.

Viele Brüder haben große Erfolge in ihrer Arbeit im Werke Gottes hinnehmen dürfen und einen Sieg nach dem anderen erhalten. Sie sind mit viel Segen geschmückt worden. Was war ihre Stärke? Die herzliche Gemeinschaft und das lückenlose Vertrauen zu der göttlichen Sendung und Führung, der kindliche Glaube an die Allmacht Gottes. Der Glaube ist eine Macht, die so mächtig ist wie die Allmacht Gottes selbst. Denn „der Glaube bricht durch Stahl und Stein und

Bei der heiligen Versiegelung ist in uns ein wunderbarer Same hineingelegt worden. Dieser Same wurde nicht in unser Fleisch gegeben, sondern in die Seele, die unsterblich ist. Daß die Menschen einmal auferstehen werden und müssen, ist vielen bekannt. Aber nur wenige sind für die *Erste* Auferstehung bestimmt. Wie schon im Alten Bunde die Gerstenernte als Erstlingsernte gekennzeichnet war, so hat der Herr nach seinem Willen auch unter den Menschen eine Vorzugsernte bestimmt. In dieser Ernte holt er *die Seinen* zu sich. Sie empfangen einen neuen Leib und haben damit für alle Ewigkeit teil an seiner Herrlichkeit. Der Apostel Johannes ermahnte die Gläubigen: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind“ (1. Johannes 4, 1). Wir erkennen den Geist, der uns umgibt. Er offenbarte seine Gottfeindlichkeit schon im Paradies, als er durch die Schlange sprach, und er hat sich bis heute nicht geändert. Was das bedeutet, wissen wir.

Die einst an der Pforte des Paradieses aufgerichtete Feindschaft hat der Herr noch nicht hinweggenommen, er nimmt sie auch nicht hinweg. Wenn aber sein Sohn mit dem königlichen Priestertum unter die Menschen treten wird, um das Reich des Friedens aufzurichten, wird die Macht Satans für tausend Jahre gebunden. In diesen tausend Jahren sollen alle Menschen noch einmal Gelegenheit haben, das Evangelium vom Reiche Gottes zu hören, ohne daß ein fremder Geist der Tätigkeit der Boten Jesu stören könnte. Jesus, der König und Friedefürst, wird darüber wachen, daß nur *sein* Wort in die Herzen der Menschen gelegt wird. Dann wird es auch nicht mehr möglich sein, daß aus dem Evangelium von Christo wieder zahlreiche Heilslehren abgeleitet werden, es wird allein die lautere, reine Jesulehre bis an die äußersten Enden der Erde allen Völkern unterbreitet werden. Jeder andere Geist muß schweigen. Der Drache ist aber nicht tot, er ist nur tausend Jahre gebunden! Nach dieser Zeit wird er noch einmal frei werden aus seinem Gefängnis und mit seinem Heer, des Zahl ist wie der Sand am Meer, gegen das Heerlager der Heiligen ziehen; so steht es in Offenbarung 20, 7–9 geschrieben . . .

Geht daraus nicht hervor, daß sich am Ende dieser Zeit zeigen wird, welche eine große Schar Menschen nicht würdig war, das Wort des Herrn anzunehmen? Es sind jene, die der Drache, die alte Schlange, in seiner Gefolgschaft hatte. Aber nur kurze Zeit wird er sich austoben können. Dann ist es mit ihm für immer vorbei. Zuletzt wird der Vater dem Sohne das Gericht übertragen über alle Menschen, die dann vor Gott erscheinen müssen. Jene, die am Tage der Ersten Auferstehung in das Vaterhaus aufgenommen werden konnten, werden nicht gerichtet werden. Wenn wir darüber nachdenken, werden uns die Worte aus Offenbarung 20, 6 so bedeutsam: „*Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung. Über solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.*“

Es ist am Ende der Tage nicht dem Worte Gottes zuzuschreiben, wenn eine große Anzahl Menschen von Gott verworfen werden und ihren Lohn nach ihren Werken empfangen wird. Das Wort des Herrn hat niemals die notwendige Klarheit vermessen lassen. Gotteskinder, die sich vom Heiligen Geist belehren lassen, sind imstande, an dem gegenwärtigen Wort ihren eigenen Seelenzustand zu prüfen. Wo sie ihr Glaube zur Erkenntnis geführt hat, sehen sie, wie ein Jünger sieht, und hören, wie ein Jünger hört. Sie sind bemüht, dafür zu sorgen, daß der Herr sie bei seinem Kommen bereit findet.

So leben wir des Glaubens, daß der Herr sich anschickt, die Ernte einzubringen. Wer in diesem Sinne das göttliche Wort aufnimmt und alles meidet, was das Reifwerden aufhält, der ruft aus gläubigem Herzen: Herr, nun schlag an mit der Sichel und ernte!
W. Sch.

schließt die Allmacht Gottes in sich ein.“ Dafür liegen Tausende von Erlebnissen aus alter und neuer Zeit vor, aus der grauen Vergangenheit und aus der Gegenwart. Der Stammapostel Bischoff sagte öfters: „Die Hilfe Gottes begegnet uns auf dem Wege des Glaubens an das göttliche Wort!“ Diese Tatsache haben die Kinder Gottes in der Vergangenheit erleben dürfen, und sie dürfen sie auch in der Gegenwart und Zukunft erfahren.

Anderer Gotteskinder haben ihre besondere Stärke in der Macht des *Gebetes*. Des öfters hat unser Stammapostel auf die Größe und Bedeutung dieser Macht hingewiesen. Immer wieder muß die Erfahrung gemacht werden, daß manche Gotteskinder noch zu wenig beten und die Verbindung mit dem himmlischen Vater nicht suchen. Darum sind sie auch nicht stark, sondern schwach.

Die Hanna war unfruchtbar, und sie wollte diese Schmach nicht weiterhin tragen. Ihre Stärke lag in der Macht des Gebetes, das mit der Kraft des Glaubens an die Allmacht Gottes erfüllt war. Ihre Worte waren keine *leeren*, sondern *volle* Schalen, die durch Engelhände vor den Thron Gottes getragen wurden. Leere Schalen sind Gebete, in denen kein Glaube liegt; sie kommen einem Lippengeplärr gleich und gelangen nicht zum Thron Gottes. Sie sind wie ein Pfeil von einem schlaffen Bogen abgeschossen, er fällt vor dem Schützen wieder zur Erde. Ja, sie sind wie ein Vogel, dem die Flügel abgeschnitten wurden und der sich nicht mehr von der Erde erheben kann. Würde Johannes der Täufer von Herzen gebetet haben, so hätte ihn nicht der fremde und gottfeindliche Geist beschleichen können, der sein Herz Jesu entfremdet und ihn vom Herrn weggeführt hat. Stark im Glauben und in der Erkenntnis sagte er am Jordan, als er Jesum kommen sah: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ (Johannes 1, 29) Später kam aus dem gleichen Mund die zweifelnde Frage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ (Matthäus 11, 3) Johannes hatte seine Stärke verloren. Er meinte, Jesus müsse auch Heuschrecken und wilden Honig essen und sich nach ihm, dem Bußprediger, ausrichten. Er hatte vergessen, was er zuvor gesagt hatte: „Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse“ (Johannes 1, 27). Der Größere war da! Das Lamm Gottes wirkte unter den Menschen, aber Johannes sah es nicht mehr. Immer wenn ein fremder Geist die Seele beschleichen kann, wird aus Stärke Schwäche, aus Licht Finsternis, aus Glauben Zweifel, aus Freude am Herrn Freude an der Welt, aus Leben ewiger Tod. Darum der Mahnruf an die Kinder Gottes:

„Zieh deine Stärke an, schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem!“

Den wahren und ewigen Schmuck bietet uns der Herr an in seinen Aposteln. Er will Schmuck für Asche und Freudenöl für Traurigkeit, schöne Kleider für einen betrübten Geist geben, daß sie Bäume der Gerechtigkeit und Pflanzen dem Herrn zum Preise genannt werden können (Jesaja 61, 3). Die Asche, die Erinnerung an die Gottesoffenbarungen und Segnungen, hatten wir früher. Asche ist das, was einmal war und Bestand *hatte*. Wahrlich kein Schmuck. Der Herr in seinen Gesandten gibt diesen Schmuck im Golde der Wahrheit, in den weißen Kleidern des Heils und der Gnade, in den edlen Tugenden des Lammes, in der Reinheit der Seele aus dem Verdienst und Opfer Christi, das er durch seine Apostel spenden läßt. Wir brauchen also nicht nur an diesen Schmuck zu glauben, sondern er wird uns auf den nahen Tag der Hochzeit des Lammes angeboten. Wir brauchen ihn nur anzuziehen, damit wir als eine geschmückte Braut dem Bräutigam unserer Seele begegnen können. Jener Mann, der von Jerusalem nach Jericho ging, hat sich nicht selbst ausgezogen. Er ging nicht arm nach dort, sondern als ein Reicher. Schon unterwegs wurde er von den Räubern ausgezogen. Das wäre ihm in Jerusalem, in der Stadt mit den starken Mauern und Wehren

nicht passiert. Ja, er wurde nicht nur ausgezogen, sondern halbtotgeschlagen. Auch der „verlorene Sohn“ ging nicht arm aus dem Vaterhaus, sondern als ein Gesegneter. Auch ihn hat man außerhalb des Vaterhauses ausgezogen und aller Güter beraubt. Vielleicht dachte er, als er den ersten Schritt *aus* dem Vaterhaus getan hatte: Endlich bin ich frei! Endlich bin ich mein eigener Herr, endlich habe ich die Zwangsjacke, den Willen meines Vaters, los und kann meinem Willen leben! – Der erste Schritt aus dem Vaterhaus war aber auch der erste Schritt zu den Trebern, Trögen und Schweineherden . . . Die vermeintliche Freiheit war ein großer Betrug. Anstatt den Willen des Vaters noch mehr anzuziehen, worin seine Stärke gelegen hätte, hat er ihn ausgezogen. Auch uns gelten die Worte: „Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke!“ (Epheser 6, 10) *Diese Stärke liegt für uns in der Treue und Nachfolge, in der Gemeinschaft und dem Glaubensgehorsam zu den Boten Gottes.*

Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein

Römer 8, 9.

Wie der liebe Gott im Alten Bunde seinen Willen durch das Gesetz offenbarte, so gab er später durch seinen Sohn gleicherweise verbindliche Anordnungen, die seinem Willen entsprachen. Jesus hat oft bezeugt, daß er mit seinem himmlischen Vater eins ist, deshalb sind seine Worte auch Gottesworte. Wer sie befolgt, hat Segen davon; wer sich nicht danach richtet, muß die Folgen tragen. Seine Worte sind heute genauso verbindlich wie einst.

Seit jeher haben aber die Menschen unter dem Einfluß gottfeindlicher Geister an dem Willen Gottes herumgedeutelt und damit den Weg der Wahrheit verlassen. Deshalb konnte es nicht ausbleiben, daß es zu vielen christlichen Gemeinschaften und Kirchen kam; die folgenschweren Irrtümer, denen sie zum Opfer gefallen sind, können sie freilich gar nicht als solche erkennen. Es gibt aber wohl kaum eine christliche Glaubensgemeinschaft, die nicht von sich behauptete, der von Gott gelegte Weg zu sein, auf dem der Mensch den Frieden seiner Seele finden und mit Gott versöhnt werden kann. Das bedeutet aber, daß man auf diesem Weg auch wieder zur Gemeinschaft mit Gott kommen könnte.

Nun hat der Gottessohn im Gespräch mit Nikodemus klar und deutlich gesagt: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (Johannes 3, 5). Wie durch die natürliche Zeugung ein neuer Mensch entsteht, der dann durch die Geburt in diese Welt tritt, so wird durch die Hinnahme der Wasser- und Geistestaufe die neue Kreatur aus Christo gezeugt, das Menschenkind wird, wie das in Apostelgeschichte 8, 14–17 dargelegt ist, durch die Handauflegung eines lebenden Apostels zu einem Gotteskind. Ein anderer Weg, Gottes Kind und Eigentum zu werden und damit in die innigste Gemeinschaft mit Gott dem Vater und dem Sohn zu kommen, ist uns nicht gegeben. Eine Bekehrung zu Gott allein führt nicht zu diesem Ziel, denn: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein!“ (Römer 8, 9) Diese Feststellung des Apostels Paulus hat bis heute nichts von ihrer Richtigkeit eingebüßt.

Es ist ein Irrtum, wenn jemand behauptet, man könne den Heiligen Geist durch Gebete oder durch einen frommen Wandel empfangen; auch die Wasser-

taufe allein vermittelt den Heiligen Geist nicht, wie das aus Apostelgeschichte 8, 16 klar hervorgeht. Etliche Johannesjünger, welche die Wassertaufe empfangen hatten, trafen in Ephesus mit dem Apostel Paulus zusammen. Auf seine Frage, ob sie den Heiligen Geist empfangen hätten, bekannten sie: „Wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei“ (Apostelgeschichte 19, 2). Damit sie den Heiligen Geist empfangen, mußte auch ihnen der Apostel die Hände auflegen, wie es in Apostelgeschichte 19, 6 beschrieben ist.

Müßte es nicht jeden aufrechten Christen sehr nachdenklich stimmen, wenn er nun weiß, daß die Wassertaufe, die er empfangen hat, nicht genügt, um in das Reich Gottes zu kommen, um ein Gotteskind zu sein?

Jesus hat aber nur seinen Aposteln den Auftrag gegeben, in seinem Namen zu taufen! Während die Wassertaufe auch von den anderen Amtsträgern der Kirche ausgeführt wurde, war es den Aposteln offensichtlich nach Jesu Anweisung vorbehalten, den Heiligen Geist zu spenden oder die Gläubigen mit dem Heiligen Geist zu versiegeln. Der Beweis hierfür liegt in der Tatsache, daß in Samarien gläubig Gewordene, die mit der Wassertaufe versehen waren, den Heiligen Geist noch empfangen mußten. Man sandte nach Jerusalem, damit die Apostel Petrus und Johannes kämen. *Durch ihrer Hände Auflegung erhielten die Gläubigen den Heiligen Geist* (siehe Apostelgeschichte 8, 14–19).

Den Aposteln allein ist von Jesu der Sendungsauftrag gegeben, kraft dessen sie den Willen Gottes verkündigen (Johannes 20, 21), ja Jesus selbst stellte das Wort der Apostel seinem Wort gleich, indem er zu ihnen sagte: „*Wer euch hört, der hört mich*“ (Lukas 10, 16). Die Apostel sind die Gesandten des Herrn, Haushalter über Gottes Geheimnisse (1. Korinther 4, 1; 2. Korinther 5, 20).

Wie wollte auch einer Gottes Wort und Willen den Menschen verkündigen, wenn er gar nicht von Gott gesandt ist? *Ohne göttlichen Sendungsauftrag zu predigen bedeutet, in eigenem Auftrag zu wirken*; alle Predigt also, die ohne den Auftrag des Herrn zustandekommt, geschieht nach eigenem Gutdünken und muß damit auch am Willen Gottes vorbeigehen.

Der mehrfach in der Bibel verzeichnete Auftrag Jesu, in seinem Namen Sünden zu vergeben, ist nur seinen Aposteln gegeben worden; es läßt sich für niemand sonst eine Vollmacht in der Heiligen Schrift finden. Dieser Vollmacht entsprechend handeln auch heute die Apostel Jesu, denn sie verwalten das Amt, das die Versöhnung predigt (2. Korinther 5, 18), und verkündigen Gottes Gnade. Viele haben in den verschiedensten Kirchen und Gemeinschaften vergeblich Trost und Frieden für ihre Seele gesucht und die Unwirksamkeit der dort ausgesprochenen Sündenvergebung empfunden, bevor sie das Erlösungswerk des Herrn in unserer Zeit kennengelernt haben. Denn die allermeisten in unseren Reihen kommen aus anderen Glaubensgemeinschaften. Sie hätten sich uns nicht angeschlossen, wäre ihnen nicht der Unterschied aufgefallen, der zwischen der Wirksamkeit des Heiligen Geistes und dem Wort besteht, das Menschen nach eigener Glaubensanschauung aussprechen.

Das Amt, das den Geist gibt, also das Apostelamt, verfügt auch über eine überschwengliche Klarheit (2. Korinther 3, 9), so daß durch die Träger dieses Amtes, durch die Apostel Jesu, dem Volke Gottes Erkenntnisse vermittelt werden können, die uns befähigen, in die Geheimnisse des göttlichen Ratschlusses einzudringen. Anderen müssen diese verborgen bleiben.

Der Reichtum unserer Kirche wird aber noch vervollständigt durch das Amt, das nach Jesu Willen Petrus als erster getragen hat. Ihm übertrug er die *Schlüsselgewalt*, und er bezeichnete ihn auch als den „Felsen“, auf den er seine Kirche

bauen wollte (Matthäus 16, 18). In der Kirche Christi, dem Erlösungswerk unseres Gottes, steht der Träger dieses Amtes, der Stammapostel, der mit großer Kraft, mit großem Lichte und mit unwandelbarer Festigkeit dem Gottesvolke auf dem Wege zu dem verheißenen Ziel vorangeht. Ihm folgen wir freudig nach; wir wissen, daß die Schar der Apostel mit ihm aufs innigste eins ist und gemeinsam mit ihm dem Tage entgegengieht, an dem sich der Bräutigam Jesus mit den Seinen vereinigt.

Dies ist der einzige Weg zur Seligkeit und dem Frieden der Seele, der einzige Weg, auf dem das ewige Leben zu erlangen ist. Daran ändern auch die nichts, die ihn in Zweifel ziehen oder ablehnen. Denn eine Wahrheit wird nicht dadurch aufgehoben, daß man sie mißachtet oder verleugnet. Wir sind unserer Sache sicher, deshalb bleiben wir allen Schmähungen gegenüber gelassen. Der Herr wird das letzte Wort sprechen, und damit sollten sich auch die zufriedengeben, die den Stammapostel und die Apostel des Herrn in unserer Zeit schmähend und ihre Arbeit in den Augen der Menschen herabsetzen.

Gib mir dein Herz!

Wir wissen die Verbindung mit dem Gnadenstuhl zu schätzen, den der treue Gott für seine Kinder hier auf Erden aufgerichtet hat. Niemand von uns möchte auf die damit verbundene Hilfe verzichten, denn aus eigener Kraft könnten wir niemals das Ziel der Kinder Gottes, das uns aus Gnaden gesteckt und verheißen ist, erlangen. Im Bewußtsein unserer Hilfsbedürftigkeit scharen wir uns deshalb auch immer wieder hilfesuchend und heilsverlangend um den Altar des Herrn, der aufgerichtet ist in den Boten des Allerhöchsten, „die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!“ (Jesaja 52, 7)

Der liebe Gott kennt uns, und er weiß, daß wir ihm nichts zu bieten haben. Er stellt an uns nur eine einzige Forderung, und die liegt in den Worten: „*Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohl gefallen*“ (Sprüche 23, 26).

Nun prüfen wir uns einmal alle – gehört unser Herz voll und ganz dem Herrn, oder hängt es noch an mancherlei Gott mißfälligen Dingen? Der Herr Jesus sagte: „*Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz*“ (Matthäus 6, 21). Wo ist denn unser Herz? Doch nicht etwa in der Welt! Denn vor den Schätzen der Welt hat der Sohn Gottes die Seinen gewarnt, indem er sagte: „*Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen*“ (Matthäus 6, 19, 20). Diese Schätze des Himmels liegen nicht in der Welt, sie sind weder in Sodom und Ägypten noch an den Wassern Babels oder Laoidzeas zu finden, sondern einzig und allein im Hause Gottes, wo die Knechte des Allerhöchsten den Willen des Herrn verkündigen. Was die Geister der Finsternis, die in dieser Welt herrschen, anzubieten haben, hat in der Ewigkeit keinen Bestand. Wenn sich die Menschen täuschen lassen und meinen, sie wären reich, weil sie über viele irdische Güter verfügen, dann beweist das nur ihre geistliche Armut und ihre geringe Erkenntnis. Denn von allem, was sie als Reichtum betrachten, nehmen sie in dem Augenblick, in dem sie vom Diesseits ins Jenseits gehen, nicht

das Geringste mit. Arm und jämmerlich gehen sie von hinnen, und in demselben Zustand kommen sie auch dort an.

Zu Laodizea sagte ja der Herr: „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich antust und nicht offenbart werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest“ (Offenbarung 3, 17. 18). Diese unvergänglichen Reichtümer und Schätze des Himmels findet man nur im Hause Gottes.

Wenn die Knechte des Herrn an den Altar treten, kommen sie nicht mit leeren Händen; ihre Hände sind gefüllt mit dem Reichtum aus der Ewigkeit. Sein ganzes Vermögen, das der Sohn Gottes am Kreuzesstamm erworben hat, hat er seinen Aposteln anvertraut; er hat ihnen seinen Geist gegeben und die Vollmacht erteilt, in seinem Namen Sünden zu vergeben und zu behalten. Deshalb konnte einst schon der Apostel an die Korinther schreiben: „Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns“ (2. Korinther 4, 7). Aus diesen irdenen Gefäßen dürfen wir den Reichtum des Himmels schöpfen, die Gnadengüter und Segnungen, die uns im Hause Gottes allezeit dargereicht werden. Das dürfen nicht alle Menschen. Wir lesen in diesem Zusammenhang im Hebräerbrief: „Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen“ (Hebräer 13, 10). Wir wissen aus der Heiligen Schrift, wie schwer ein in den Vorschriften des alten Gesetzes gefangener Israelit – denn mit der „Hütte“ ist die Stiftshütte gemeint! – für das Werk des Herrn zu gewinnen war. Weil man in Israel glaubte, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, dadurch gewinnen zu können, daß man sich an den Buchstaben der Gebote hielt, verzichtete man auf die durch die Boten des Herrn angebotene Gnade aus dem Verdienste Jesu. Hier erfüllte sich das Wort des Herrn: „Niemand kann zwei Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten“ (Matthäus 6, 24).

Wer dem Herrn anhangen will, der ist eines Geistes mit ihm; wer ihm angehören will, der muß der Welt entsagen. Gott will das ganze Herz! Wir können ihn nicht täuschen; er weiß, wer wir sind, er weiß, wie es um uns steht. Er erforscht, wie die Schrift sagt, Herzen und Nieren, er kennt unsere Gedanken von ferne. Menschen kann man täuschen, aber nicht den Herrn; denn er sieht das Herz an.

Wieviel Mühe und Geduld hat es den lieben Gott gekostet, bis wir soweit waren, daß wir auf seine Stimme achteten, seinem Wink folgten und den Weg des Lebens betraten! Seiner Liebe allein verdanken wir es, daß wir Gottes Kinder heißen dürfen. Seiner Liebe verdanken wir unsere himmlische Berufung und Erwählung, und diese Liebe ist bis heute nicht müde geworden uns gegenüber; sie hat uns allezeit in unseren Schwächen und Unvollkommenheiten getragen, so daß wir trotz Sturm und Wetter, trotz Versuchungen, Gefahren und Anfechtungen mancherlei Art das Stehen an heiliger Stätte behalten haben und dankbar sagen können, wie es in einem unserer Lieder heißt:

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, wo deine Ehre wohnt!



64. Jahrgang Nr. 20

D 22 041 D

15. Oktober 1965

Nicht mutlos werden!

Gotteskinder sind in der Ausreife begriffen. Dazu tragen auch die Verhältnisse von außen her bei, die innere Vollendung jedoch geschieht durch den Geist Christi. Wenn eine Frucht am Baum reift, so sieht man, daß sich ihr Äußeres verändert, nicht aber sieht man ihren inneren Reifezustand; dieser braucht seine Zeit. Der Herr weiß auch von uns, daß wir Zeit benötigen, um das zu erreichen, was er aus uns machen will. Nicht alle Schüler haben die gleiche Begabung. Der Lehrer wendet darum den weniger begabten Kindern seine besondere Aufmerksamkeit zu; er setzt alles daran, damit auch sie den angebotenen Lehrstoff in sich aufnehmen und am Ende des Jahres in eine höhere Klasse versetzt werden können.

Die priesterlichen Ämter wie auch die Apostel sind täglich von der Sorge erfüllt, ob ihre Arbeit an den Seelen auch in dem Maße geachtet wird, wie das für eine Ausreife im Sinne Jesu notwendig ist. Den Knechten des Herrn ist es nicht gleichgültig, ob das eine oder andere Kind Gottes auf der Strecke zurückbleibt; sie möchten alle ans Ziel bringen. Schmerzlich ist es immer, wenn man hören muß, daß hin und wieder ein Gotteskind in dieser Zeit gleichgültig oder oberflächlich geworden ist; das betrübt das priesterliche Herz. Dann gehen die Brüder in ihr Kämmerlein und bitten den Herrn, er möge ihnen Weisheit und Verstand schenken, damit sie allen helfen können.

Wenn ein Mensch eine Abschlußprüfung machen muß, so ist er besorgt, ob er sie auch bestehen wird. Diese Sorge darf auch uns nicht verlassen; wir dürfen nicht gleichgültig werden! Manches kommt an uns heran, worin wir geprüft werden, und in jedem Falle sollen wir die Prüfung bestehen. In allen Ver-

suchungen und Verführungen müssen wir die Kraft anwenden, die wir aus dem Worte des Herrn hinnehmen, damit wir als Überwinder hervorgehen können.

Mancher Zeitabschnitt ist von Gottes Volk schon durchlebt worden, und jeder war erfüllt von der Gnade des Herrn, die wir, ohne sie verdient zu haben, hinnehmen durften. Heute leben wir – vom Standpunkt unseres Glaubens gesehen – in der siebenten Zeit des göttlichen Heilsplanes. In dieser wird die große Prüfung an unserer Seele vollendet. Diese Prüfungszeit verlangt von uns einen starken, kindlichen Glauben und eine lebendige Hoffnung. Große Anforderungen werden an unsere Erkenntnis gestellt wie auch an unsere Geduld.

Es ist unser Bemühen, dem Herrn Freude zu bereiten. Wir sind auch darauf angewiesen, daß wir in der Freude bleiben. Denn nur dann bleiben wir auch stark im Glauben. Im Himmel herrscht große Freude darüber, wenn gesehen wird, daß die Braut des Herrn täglich darauf wartet, an der Hochzeit des Lammes teilhaben zu können. Deshalb bemühen wir uns, auf dem schmalen Weg des Lebens zu bleiben. Der Herr geht uns darauf voran, wir brauchen nur zu folgen. Wir wandeln auch nicht im Finstern, sondern um uns ist es Licht. Kinder Gottes haben es nicht nötig, sich nach einem Licht umzusehen. Jesus sagte zu seinen Aposteln: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matthäus 5, 14). So sind wir Kinder des Lichtes und des Tages, nicht der Nacht und Finsternis! Und wer im Lichte wandelt, der stößt sich nicht – dieses Wort hat an Bedeutung nichts eingebüßt.

Je näher wir dem Tag kommen, an dem wir aus dem Diesseits ins Jenseits gehen, um so größere Anforderungen werden an unseren Glauben gestellt. Das ist wie bei einer Wanderung, die man am Morgen beginnt und am Abend beendet. Je näher am Ziel, desto größer die Müdigkeit! Das ist ganz erklärlich. Wir sollen aber nicht aufgeben.

Gottes Volk wird heute bereitet, denn der Herr will uns heimholen, *ehe* das Verderben hereinbricht. Er gab den Engeln an den vier Enden der Erde den Auftrag: „Beschädiget die Erde nicht noch das Meer noch die Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte unseres Gottes an ihren Stirnen!“ (Offenbarung 7, 3) Wenn die Winde losgelassen sind, ist keine Errettung mehr möglich. Darum dürfen wir in dieser Zeit unser Vertrauen nicht wegwerfen.

Bemühen wir uns, jede Gelegenheit auszukaufen, um das Wort des Herrn auf uns wirken zu lassen! Sorgen wir dafür, daß wir unsere Abschlußprüfung bestehen und versetzt werden können in das Reich der Herrlichkeit! Dann werden wir schauen dürfen, was wir hier geglaubt haben. Es lohnt sich, alles daranzusetzen, um in der Erkenntnis zu wachsen und geduldig auf den Augenblick warten zu können, in dem der Herr seine Braut zu sich nehmen wird. Werde deshalb niemand müde, mutlos oder gleichgültig! Der Herr vollendet sein Werk, dagegen kann keine Macht der Erde etwas tun. Was uns begegnet, nehmen wir aus der Hand des Herrn; er hat es zugelassen zu unserer Prüfung, Bewährung und Vollendung. Heute ist noch Gnadenzeit, morgen könnte sie abgelaufen sein. Nehmen wir die Tage der Gnade als ein Geschenk unseres himmlischen Vaters hin und denken wir daran, daß jeder Gottesdienst uns neue Kräfte schenkt, damit wir unseren Glaubenskampf mit Erfolg bestehen können. W. Sch.

Das Wort des Herrn

Wenn wir uns im Hause Gottes zusammenfinden, sind wir uns bewußt, daß es der Herr ist, der hier durch seinen Geist mit uns redet. Denn das Wort, das Jesus einst an seine Apostel richtete, hat heute noch volle Gültigkeit: „Ihr

seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“ (Matthäus 10, 20). Wenn der Herr seine Stimme erhebt, dann muß es in uns ganz stille werden, wir müssen ganz Herz und Ohr sein für sein Wort. Alles Irdische muß zurücktreten. Jedes Gotteskind muß wissen, daß es vor dem Angesichte Gottes steht und Gott gegenwärtig ist. Es ist nicht einerlei, wie man vor dem Herrn erscheint.

Als der liebe Gott einst aus dem feurigen Busch mit Mose reden wollte, konnte Mose nicht einfach zu ihm hintreten. Der Herr rief ihm zu: „Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist ein heilig Land!“ (2. Mose 3, 5) Mose mußte sich erst einmal bewußt werden, daß er hier vor dem lebendigen Gott, vor dem Gott seiner Väter Abraham, Isaak und Jakob stehe. Er hatte nun nichts anderes zu tun, als auf das zu hören, was er zu ihm sagen würde. Und der Herr redete mit ihm und beauftragte ihn, die Kinder Israel aus der Gefangenschaft der Ägypter zu erretten.

Darauf zog Mose nach Ägypten und trat vor Pharao, an dessen Hof er herangewachsen war und der ihm einst soviel Gutes erwiesen hatte, und er sprach zu ihm: „So sagt der Herr, der Gott Israels: Laß mein Volk ziehen, daß mir's ein Fest halte in der Wüste!“ (2. Mose 5, 1) Mit ihm mußte er nun den Kampf aufnehmen, und das war keine leichte Aufgabe . . .

Aber mit Pharao wurde Mose fertig. Anders war es mit dem Volk des Herrn! Denn die Kinder Israel mußten Mose zunächst einmal aufnehmen und auf das hören, was er ihnen sagte. Dazu mußten auch sie zuerst einmal alles andere hintansetzen, ihre Meinungen und Ansichten, und sich voll und ganz dem hingeben, was nun Mose ihnen entgegenbrachte. Dabei ist er oft auf Widerstand gestoßen. Er hatte ja für seine göttliche Sendung zunächst keinerlei Beweise, denn als der liebe Gott aus dem feurigen Busch mit ihm geredet hat, war außer ihm kein anderer Mensch zugegen. Das mußte man ihm ganz einfach glauben. Und die ihm geglaubt haben, brauchten es nicht zu bereuen, denn an ihnen hat sich die Verheißung erfüllt, die der treue Gott zuvor Abraham für sein Volk gegeben hat. Aber auch später hat der liebe Gott seinen Knecht Mose immer wieder einmal auf die Seite genommen, wenn er ihm etwas Besonderes zu sagen hatte; niemals hat er ihm vor dem ganzen Volk etwas gesagt! Er hat Mose allein seinen Willen verkündigt, und Mose mußte den göttlichen Willen dem Volk mitteilen. Ihm sollten die Israeliten glauben.

Wie ist es denen ergangen, die damals ihre eigene Meinung behaupten wollten?

Mirjam wurde aussätzig, weil sie gesagt hatte: „Redet denn der Herr allein durch Mose?“, und die Rotte Korah wurde von der Erde verschlungen, weil sie sich gegen den Knecht des Herrn erhob. Und daß viele von den feurigen Schlangen gebissen wurden und daran starben, hatte auch seine Ursache (4. Mose 21, 6).

War es nicht aber schon zu Noahs Zeiten ebenso gewesen? In dem Hasten und Treiben jener Zeit war es Noah, der in der Stille auf das hörte, was der Herr ihm zu sagen hatte. Und er offenbarte ihm, daß er eine Sintflut kommen lassen wolle; er aber solle eine Arche zur Errettung bauen. Da war auch kein anderer Mensch zugegen, noch nicht einmal die Frau des Noah! Sie und die Söhne mit ihren Frauen mußten Noah glauben. Deshalb brachten sie auch ihr Leben davon, die anderen Menschen aber kamen alle in der Sintflut um.

Wie ist es den Einwohnern Jerusalems ergangen, die Jesum, den Sohn Gottes, abwiesen und sich von ihm nichts sagen lassen wollten?

„Es wird die Zeit über dich kommen“, hatte Jesus gesagt, „daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich be-

lagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist“ (Lukas 19, 43. 44). Die Auswirkung dieser Worte, das berichtet uns die Kirchengeschichte, war furchtbar. 40 Jahre später stürmten die Römer Jerusalem und machten es dem Erdboden gleich. Die Einwohner dieser Stadt hätten das Leben haben können, aber sie hatten den Tod gewählt. Das wäre nicht nötig gewesen, denn sie waren gewarnt worden. Der Herr Jesus hatte ihnen frei und offen gesagt: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Johannes 8, 24). Sie hatten die Wahl zwischen Leben und Tod; sie wählten den Tod, und der ist ihnen auch geworden.

Heute redet der Herr zu uns vornehmlich durch den Stammapostel, durch die Apostel und durch die Brüder, die von ihrem Apostel dazu Amt und Auftrag empfangen haben. Er erwartet, daß wir ihnen völlig vertrauen und uns von ihrem Wort leiten lassen.

Wie stehen wir alle zu diesem Wort? Ist es uns in allen Stunden, in allen Lebenslagen und Verhältnissen angenehm, ist es für uns immer *das Wort des Herrn*?

Es ist daran für uns alle Leben und Tod, Segen und Fluch gebunden. Im Werke Gottes wird niemand der Wille des Herrn aufgezwungen, aber der Gehorsam des Glaubens und das Einssein im Geiste sind unabdingbare Voraussetzungen für jeden, der das verheißene Ziel erreichen will. Die Apostel sind nicht nur untereinander, sondern auch in ihrer Gesamtheit mit dem Stammapostel eins. Sein Wort ist ihnen heilig. Darauf achten sie und merken auf jeden Wink von ihm und sind also ein Segen für das Volk des Herrn.

Wir haben aus der Vergangenheit gelernt und wissen, daß sich der liebe Gott nicht verändert hat. Der Herr hat damals sichtbar den Petrus als den Felsen bestätigt, auf dem er seine Gemeinde begründet hatte. Müssen wir noch daran zweifeln, ob es heute ebenso ist? Unter allen Aposteln hat der Herr den Stammapostel mit ganz besonderen Begabungen und Fähigkeiten ausgerüstet und ihn in wunderbarer Weise vor dem ganzen Gottesvolk erhöht. Sein Wort ist uns Stecken und Stab auf dem Weg zur himmlischen Heimat, und wenn er seine Stimme erhebt, dann gilt uns heute wie ehemals die Ermahnung: „Du aber stehe jetzt still, daß ich dir kundtue, was Gott gesagt hat“ (1. Samuel 9, 27).

So werden wir geführt und geleitet, so gelangen wir zu dem Ziel unserer Berufung und Bestimmung, indem wir im Glaubensgehorsam und in der treuen Nachfolge uns dem Wort und dem Geisteswirken unseres Gottes gegenüber finden lassen.

Ein reines Herz haben !

Matthäus 5, 8.

Wenn wir einem Handwerker bei seiner Arbeit zusehen, dann stellen wir fest, daß er vielerlei Werkzeuge benutzt. Zwischendurch unterbricht er auch einmal die Arbeit und geht mit einem Werkzeug zum Schleifstein, um es neu zu schärfen und für die Aufgaben, die er mit ihm vorhat, zurechtzumachen. Das eine oder andere Werkzeug entspricht manchmal vielleicht auch nicht ganz seinen Wünschen und macht keine so gute Arbeit, wie der Meister sich das denkt; dann wird er den Fehler am Werkzeug beheben.

Ist es im Werke Gottes nicht auch so? ●

Es hat dem Herrn gefallen, die Führung und auch die Vollendung seines Werkes in die Hände schwacher Menschen zu legen. Wollen wir darüber ur-

teilen, wenn sich einer unserer Brüder einmal verspricht? Ist er damit ein schlechtes Werkzeug, ungeeignet zur Verkündigung des göttlichen Wortes? Wollen wir sagen: Ja, wenn es der Heilige Geist ist, der durch die Brüder redet, dann muß er das doch auch in einer geschliffenen Form tun? Nein, der Heilige Geist braucht sich uns nur verständlich zu machen, damit wir aufnehmen und begreifen können, was uns gesagt wird! Dazu bedarf es keiner geschliffenen Reden. Wer zum Arzt geht, weil er Schmerzen hat, der achtet nicht darauf, ob ihn der Arzt mit geschliffenen Worten berät, er will wissen, was er tun muß, damit er seine Schmerzen los wird.

So ist es auch bei uns. Wir nehmen gläubig und reines Herzens das Wort auf, das uns vom Altar aus zugesprochen wird, ohne daran zu drehen; wir wollen den Herrn schauen, der uns bedient. Deshalb müssen wir auch *eines* Herzens sein mit dem, der uns dient. Um zu einem vollen Genüge zu kommen, müssen wir uns in unserem Inneren von allen menschlichen Gesichtspunkten und Urteilen lösen und ergreifen, was uns zu unserem Heil und Frieden angeboten wird.

Wer reines Herzens ist, der erkennt auch in der Schlichtheit der äußeren Erscheinung die Fülle und den Reichtum unseres Gottes, die Macht seiner Gnade und Barmherzigkeit, die Kraft seines Wortes. Wir entziehen uns dem, was irdisch ist, und lassen uns in Geist und Seele erquicken. Unser Blick richtet sich in die Zukunft; wir schauen auf den Tag unserer Erlösung, auf den Tag der Ersten Auferstehung, an dem der Herr die den Seinen gegebene Verheißung erfüllen wird.

Dabei merken wir, wie wenig Bedeutung den Dingen dieser Welt zukommt, die von den Menschen oft noch so wichtig genommen werden. Es ist für unsere Seligkeit auch nicht entscheidend, ob wir in einer kleinen Gemeinde oder einer größeren zum Gottesdienst gehen; wesentlich ist, was uns gereicht wird und daß wir das gehörte Wort in unser Herz einbauen. Was wir im Glauben ergreifen, das stärkt uns, das macht uns froh und tüchtig, das Ziel zu erreichen. Der liebe Gott meint es gut mit uns; er will uns alle zurechtbringen. Er möchte auch keines der Seinen verlieren; deshalb läßt er uns immer wieder sagen: *Seid reines Herzens, bewahrt euch eine klare, ungetrübte Sehensweise!*

Der Fürst dieser Welt hat nichts anderes im Sinn, als das Vertrauen der Kinder Gottes zu der ihnen vom Herrn gesetzten Führung zu erschüttern. Er weiß, daß er sie, sofern ihm das gelingt, dann leicht wieder in seine Hand bekommt. Deshalb versucht er sehr geschickt, auf noch vorhandene menschliche Unzulänglichkeiten aufmerksam zu machen. Daß aber jeder treue Bruder mit sich selbst einen harten Kampf führt, davon sagt er nichts. Wie oft ringt mancher unter Tränen mit dem Herrn und sagt: Vater, ich weiß, ich bin's nicht wert, daß ich ein Werkzeug in deiner Hand sein soll, aber du hast mich gerufen und hast mich durch den Apostel auf diesen Platz gestellt; nun laß mich den Deinen auch zum Segen sein! Gib, daß nichts von meinen Unvollkommenheiten und Fehlern in das Wort hineinkommt, das ich nach deinem Willen verkünde. Laß mich den Schafen deiner Weide eine Hilfe sein! — Der Herr Jesus hat gesagt, daß man von einem Haushalter nicht mehr verlangt, als daß er treu erfunden wird. Und das ist es, was wir nicht nur an den Brüdern suchen, sondern was auch bei uns allen gefunden werden soll: *Wir sollen treu sein!* Über Fähigkeiten, über Unvollkommenheiten, Vorteile oder Nachteile in unserem Wesen mag der Herr allein befinden. Darüber zu urteilen, steht uns nicht zu. Die Gnade ist es, die uns trägt, und sie wird keinem vorenthalten, der von Herzen treu ist. Und das können wir sein, wenn wir uns allezeit um ein reines Herz bemühen, wenn wir uns nicht blenden und beeinflussen lassen, sondern stets

sehen, daß hinter dem, der uns in der Unvollkommenheit seines Menschseins dient, der Herr steht in der Vollkommenheit seiner göttlichen Wirksamkeit.

Wir fragen nicht danach, ob ein Arzt einen Nagel gerade in die Wand schlagen kann. Dafür brauchen wir ihn nicht. Wir brauchen ihn aber als Ratgeber und Helfer in unseren Krankheiten! Wir brauchen die Brüder nicht in ihrem täglichen Beruf, wir brauchen sie nicht in ihrer Häuslichkeit. Wir brauchen sie aber als Ratgeber und Helfer für unsere Seelen, als Diener Gottes, die uns zu unserer Seligkeit verordnet und gegeben sind, daß sie uns helfen auf dem Weg des Lebens. Sie sollen fürbittend für uns eintreten, uns stärken und stützen und auf betenden Händen tragen. Wir brauchen sie, daß sie uns immer wieder die frohe Botschaft bringen: Dir sind deine Sünden vergeben! Denn unsere Unvollkommenheiten sind jeden Tag neu vor uns offenbar, und gerade daran erkennen wir so recht die Liebe und Wirksamkeit unseres Gottes, daß Menschen, die selbst Fehler haben, dennoch von ihm als sprechender Mund erwählt sind, um uns zu sagen: Ihr habt zwar gesündigt, aber euch ist Gnade widerfahren!

„Darum daß seine Seele gearbeitet hat ...“

Jesaja 53, 11.

Wo gearbeitet wird, werden Werte geschaffen. Wird mit den Händen, also körperlich gearbeitet, so werden irdische Werte geschaffen; die Arbeit der Seele aber schafft Ewigkeitswerte. Ist ein Mensch vom Geist der Finsternis beeinflusst und durchdrungen, so wird er seine Befriedigung nur im Materiellen, in irdischen Werten suchen; hat aber der Heilige Geist seine Seele geadelt, ist er von ihm erfüllt, so nimmt das Trachten und Streben nach den Gnadengütern und Segnungen des Hauses Gottes in seiner Seele den ersten Platz ein. Den Kindern dieser Welt ist das Streben der Kinder Gottes fremd, wie das auch der Apostel Paulus gekennzeichnet hat mit den Worten: „Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein“ (1. Korinther 2, 14).

Ebenso fremd und ablehnend sollen aber auch die Kinder Gottes dem Streben und Trachten der Kinder der Welt gegenüberstehen. Diesbezüglich hat einst schon der Apostel an die Korinther geschrieben: „Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?“ (2. Korinther 6, 14. 15)

Irdische Werte stehen heute so hoch im Kurs, wie das zu keiner anderen Zeit der Fall war. Die Voraussetzung dafür wurde schon im Paradies durch den Sündenfall geschaffen, gleichzeitig aber auch schon der Erlöser verheißen. Damit zeichneten sich schon zwei große geistige Richtungen ab, die in der Folgezeit immer deutlicher in Erscheinung traten. Schon Abel hat mit seiner Seele gearbeitet und die Gemeinschaft mit Gott gepflegt; denn das Wohlgefallen Gottes ruhte auf ihm, während Kain trotz aller Ermahnungen Gottes nicht Herr wurde über den Geist von unten. Nicht umsonst wurde Abraham ein Freund Gottes genannt. Er arbeitete mit seiner Seele, glaubte Gott in allen Lebenslagen und

Verhältnissen und brachte seinen Willen in einem bedingungslosen Gehorsam unter den Willen seines Gottes. Abraham fragte nur nach dem Segen des Herrn, während Lot sich von ganz anderen Erwägungen leiten ließ und die irdischen Werte höher einschätzte als den göttlichen Segen (1. Mose 13, 8–11).

Und wie hat Jakob mit seiner Seele gearbeitet! Sein Ausspruch: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ (1. Mose 32, 27) kennzeichnet doch deutlich seine innere Richtung, den Willen, unter allen Umständen von Gott gesegnet zu werden. Wenn er auch körperlich Schaden gelitten hatte, so sagt doch die Schrift von ihm: „Und Jakob hieß die Stätte Pniel; denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen“ (1. Mose 32, 31). — Eine ganz andere, entgegengesetzte Richtung zeichnet sich dagegen bei Esau ab, der nichts nach dem Segen fragte. Er bereute zwar nachher sein Handeln, aber bestimmt aus der Überlegung, daß ihm mit dem Segen in erster Linie auch alle daraus sich ergebenden irdischen Vorteile verlorengegangen waren.

So weist schon der Alte Bund viele leuchtende Vorbilder solther auf, die ihren Willen unter den Willen Gottes brachten und sich von ihm führen und leiten ließen. Mit diesen Männern konnte der Herr etwas anfangen, sie waren beständig in ihrer Richtung, an ihren Seelen konnte er arbeiten, und sie wiederum arbeiteten mit ihrer ganzen Seele in seinem Sinne. Wir denken dabei an Mose, der treu war mit seinem ganzen Hause; auf der anderen Seite stand das dauernd murrende und unzufriedene Volk Israel. Dann sind hier auch Josua und Kaleb zu nennen, jene getreuen Kundschafter, voller Gottvertrauen und Zuversicht. Ihnen gegenüber stehen die anderen Kundschafter, deren Seelen sich in keiner Weise ansprechen ließen vom Geiste Gottes; sie beurteilten die damalige Lage des Volkes Israel nur nach ihrem Verstande. Leuchtende Vorbilder auf der einen, aber auch abschreckende Beispiele auf der anderen Seite!

Der größte Seelenarbeiter aller Zeiten war und ist der Sohn Gottes, sowohl in der Zeit seines Erdendaseins als auch in der Fortsetzung des Erlösungswerkes durch die von ihm erwählten Apostel. In einer bis dahin noch nicht dagewesenen Klarheit, die allein durch den Heiligen Geist bewirkt wird, hat er das gewaltige Werk der Erlösung begonnen und in seinen Aposteln den Gnadenstuhl eingerichtet, das Amt des Geistes und der Versöhnung.

Er stand in der innigsten Verbindung mit seinem himmlischen Vater, ja er ging völlig in dessen Willen auf, auch in den schwersten Lagen seines Lebens. Selbst vor seinem bitteren Leiden und Sterben ergab er sich ganz und gar seinem Sender in dem einzigen Gedanken: „Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Lukas 22, 42).

Nur dadurch war es ihm möglich, das Opfer zur Erlösung der Menschen zu bringen und zu seinem Vater zurückzukehren nach seinen eigenen Worten: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater“ (Johannes 16, 28).

Seine Seele hat wahrlich gearbeitet, so daß er seine Lust sehen und als Erstling einer neuen Schöpfung hervorgehen konnte. Er wußte, woher er kam, wohin er gehen würde und wozu er gesandt war. Er sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Johannes 18, 36) und: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk“ (Johannes 4, 34). Im Hinblick auf die innige seelische Verbindung mit seinem Vater sagte er zu dem Weib am Jakobsbrunnen: „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt“ (Johannes 4, 14).

Keinen Zweifel ließ er auch seinen Aposteln gegenüber aufkommen in bezug auf die Arbeit, die sie zu tun hatten: „Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn den hat Gott der Vater versiegelt“ (Johannes 6,27).

Wenn nun der Herr durch Jesaja sagt: „Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen“, so erleben wir das heute in der Zeit der Vollendung, kurz vor der Wiederkunft Jesu, an unseren eigenen Seelen.

Durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist sind wir Gottes Kinder geworden, Brüder und Schwestern des Sohnes Gottes. Dadurch sind wir in dasselbe innige Verhältnis gekommen mit Gott, wie der Sohn Gottes selbst. Durch die Sündenvergebung erlangen wir immer wieder die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die Freude am Herrn spornt uns an, das Verhältnis ihm und seinem Werk gegenüber immer inniger zu gestalten, den gesandten Geist der Wahrheit an unseren Seelen arbeiten zu lassen, selbst mit dazu beizutragen, daß das an uns Gewirkte erhalten bleibt und weiter gefestigt wird und wiederum auch mit unserer Seele an anderen zu arbeiten in der lebendigen Hoffnung, die Letzten noch herzuführen!

Aus unserem Erleben

Der Herr gibt Menschen an deine Statt! Jesaja 43, 4.

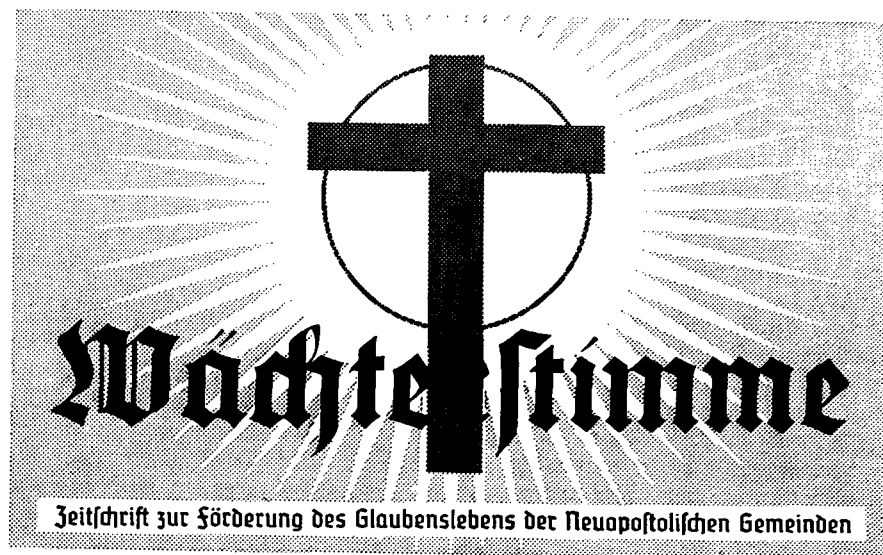
Dieses Wort gab mir einmal unser Hirte mit auf den Weg, als ich ihn um seine Fürbitte angehalten hatte. Die Erfüllung durften meine Frau und ich inzwischen erleben.

Unsere Not bestand darin, daß wir keine Wohnung hatten und infolgedessen getrennt leben mußten. Natürlich sehnten wir die baldige Beendigung dieses Zustandes herbei. Nachdem ich schon vieles unternommen hatte, wandte ich mich schließlich auch an einen Wohnungsvermittler in der Hoffnung, auf diese Weise schneller zum Ziel zu kommen. Die Aussicht auf eine Wohnung ließ mich auch nicht zögern, die beim Abschluß eines durch ihn vermittelten Mietvertrages fällige hohe Gebühr in Kauf zu nehmen.

Eines Tages kam mir jedoch der Gedanke: Warum willst du eigentlich dem Vermittler eine so hohe Gebühr zahlen? Du hast doch einen Vater im Himmel, der alle Mittel in der Hand hat. Er kann dir doch auch eine Wohnung vermitteln, und die Vermittlungsgebühr läßt du ihm als Ausdruck unserer Dankbarkeit zu kommen!

Schon am nächsten Tag wurde ich von jemand, der unsere Lage kannte, unterrichtet, daß wir wegen eines Todesfalles eine Zweizimmerwohnung haben könnten. Sofort griffen wir zu, denn wir wußten: Das ist die vom Herrn vermittelte Wohnung! Gern haben wir dann die versprochene „Vermittlungsgebühr“ in den Opferkasten gelegt, denn dem Herrn gebührte Lob, Dank und Ehre.

A. W., W.



64. Jahrgang Nr. 21

D 22 041 D

1. November 1965

Gedanken zum Entschlafenendienst

Wir sind ein Volk des Glaubens, des Wartens, denn es ist uns eine Verheißung mit auf den Weg gegeben worden, deren Erfüllung noch aussteht. Täglich werden wir durch den Heiligen Geist an die Zusage Jesu erinnert, daß er wiederkommen und seine Getreuen zu sich nehmen wird.

Wenn wir über das erhabene Erlösungswerk unseres Gottes zahlenmäßige Angaben machen wollten, so müßten wir sagen, daß es sich auf solche erstreckt, die uns in jene Welt voraufgegangen sind, und uns, die wir noch hier im Diesseits, im Fleische wandeln. Es besteht aber zwischen hien und drüben kein Abstand, wie man einen solchen vielleicht zwischen Ländern und Erdteilen messen könnte. Allein die Worte Jesu: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matthäus 28, 20) sagen uns schon, daß wir eine Geistes- und Seelengemeinschaft darstellen — ohne Raum und ohne Zeit. Dieses Bewußtsein macht uns glücklich. Viele der Unsrigen, die wir gekannt haben, sind schon in die oberen Gefilde ausgezogen. Sie warten auf uns, wir warten auf sie — nämlich auf den Tag, an dem der Herr uns bei sich im Vaterhaus zusammenführt. Dann können wir singen: Auf ewig bei dem Herrn!

Nun müssen wir zwar mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen, es obliegt uns aber auch die Aufgabe, uns all derer anzunehmen, die während ihres Lebens an der Gnadenstätte vorübergegangen sind, ohne sich ihrer Bedeutung bewußt geworden zu sein. Es gibt nur *einen* Gnadenaltar; den hat der Herr auf Erden aufgerichtet, nicht im Jenseits. Deshalb sind auch alle, die das Erdenkleid abgelegt haben, auf diesen Altar im Gnaden- und Apostelamt angewiesen. Unsere Heimgegangenen genießen wie auch wir von diesem Altar und nehmen von

ihm das Verdienst von Christo Jesu hin; als *eine* Gemeinschaft genießen wir von dem *einen* Brot und trinken aus dem *einen* Kelch.

Wie oft gehen unsere Gedanken zu jenen hinüber, die unsere Brüder und Schwestern in Christo sind! Wir denken aber auch an alle, für die einzustehen wir die Pflicht haben, damit sie aus ihren Gefängnissen befreit und erlöst werden. Jeder Mensch, der einmal auf Erden gelebt hat, ist irgendeinem Geist dienstbar geworden. Von diesem Geist wird er empfangen, wenn er die Erde wieder verläßt. Nicht alle konnten zu der Gnadenstätte kommen; durch mancherlei Umstände ist ihnen das verwehrt gewesen. Aber sehr viele haben die Einladung auch nicht angenommen. Heute haben sie noch die Möglichkeit, durch die Apostel Jesu den Frieden für ihre Seele zu erlangen, so daß auch sie als Begnadigte vor dem Herrn stehen können. Es ist aber ein großer Unterschied, ob jemand hier auf Erden noch das Siegel der Gotteskindschaft empfangen und Träger des Heiligen Geistes werden kann oder erst drüben in jener Welt. Daß solche Seelen, die erst in jener Welt zur Gotteskindschaft gelangen, keine Überwinder sind, werden wir verstehen. Denn wir führen hier ja gerade deshalb, weil wir Träger des Geistes Christi und Gottes Eigentum sind, einen harten Kampf gegen die Macht der Finsternis! Dieser Kampf setzte sogleich ein, als wir durch die Hand des Apostels den Heiligen Geist empfangen. Das ist auch verständlich, denn der Teufel, der die Macht auf Erden hat, erkennt, daß ihm wieder eine Seele entronnen ist, von der er glaubte, sie sei sein Eigentum. Daß er den Kampf gegen uns nicht einstellt, das erleben wir täglich.

Nun ist der ewige Gott ein Gott der Ordnung; er hat alles weislich eingerichtet und dafür gesorgt, daß in seinem Hause viele Wohnungen sind (Johannes 14, 2). Es braucht deshalb kein Mensch darüber beunruhigt zu sein, daß er, wenn er diese Erde verläßt, in jener Welt ohne Unterkunft sei. Der Geist, dem er hier auf Erden diente, empfängt ihn drüben! Jesus sagte aber von den Seinen: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, *auf daß ihr seid, wo ich bin*“ (Johannes 14, 2. 3). Welch ein Trost liegt in diesen Worten! Wenn wir diese Welt verlassen, sei es entkleidet oder überkleidet, haben wir eine Wohnung von Gott erbaut! Sofern wir treu bleiben bis zuletzt und in allen Stücken überwunden haben, werden wir auf ewig bei dem Vater und dem Sohne sein. Das müssen wir immer vor Augen haben.

Zur Zeit Noahs bot Gott den Menschen auch eine Errettung an. Er gab ihnen eine Gnadenfrist von 120 Jahren und gebot dem Noah, die Arche zu bauen. Es war bezeichnend für die Zeit Noahs, daß sich die Menschen vom Geist Gottes nichts mehr sagen lassen wollten. Jesus hat die Seinen darauf hingewiesen, daß vor seinem Erscheinen wiederum Verhältnisse auf Erden vorhanden sein würden wie zur Zeit Noahs. Er gab deshalb vor 130 Jahren wieder Apostel und den Gnadenaltar zur Errettung. Dann bot er auch eine Gnadenfrist an, auf die in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg hingewiesen wird; da ist die Rede von der „*elften*“, also der letzten Stunde. Wir befinden uns heute in dieser letzten Stunde. In unserer Zeit hat die Gottlosigkeit die der Zeit Noahs um ein Vielfaches überschritten. Damals konnten sich die Menschen nur gegen den Schöpfer versündigen, heute versündigen sie sich auch gegen seinen Sohn Jesus Christus und gegen das Gnadenwerk. Ein Kennzeichen unserer Zeit! Ein weiteres Kennzeichen ist die *dürre*, die reif gewordene Ernte. Der Ruf aus dem Tempel wird immer lauter: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürr geworden!“ (Offenbarung 14, 15) Heute rufen die Auserwählten Tag und Nacht, und Jesus sagte: „Sollte aber Gott

nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen . . . ? Er wird sie erretten in einer Kürze!“ (Lukas 18, 7. 8)

An diesen Zeichen der Zeit geht Gottes Volk nicht achtlos vorüber, die ungläubige und gottlose Welt kann sie aber weder sehen noch erkennen. Daraus geht hervor, daß wir wahrhaftig in einer Zeit sind, die der des Noah gleichkommt. Damals diente die Arche zur Errettung des Noah und der Seinen, heute ist die Errettung des Eigentums Gottes ebenfalls in Aussicht gestellt. Noch stehen wir hier auf Erden in dem Bereich der vier Winde, die das Verderben über sie bringen werden; die Engel an den vier Enden der Erde halten sie noch. Wir spüren diese Winde auch; der Herr bewahre uns davor, daß wir in unserer Wachsamkeit nachlassen!

W. Sch.

Hast du mich lieb?

Johannes 21, 15–19.

Als Jesus auferstanden war, erschien er den Seinen in Galiläa, wie er es verheißen hatte (Matthäus 26, 32).

Petrus war mit Johannes und einigen Jüngern auf dem See Genezareth beim Fischen. Sie wußten nicht, was nun geschehen sollte. Es war ihnen zwar bekannt, daß ihr Meister auferstanden war von den Toten, aber sie waren sich nicht im klaren, wie es nun weitergehen sollte.

Es war schon Morgen, und sie hatten die ganze Nacht gearbeitet, aber nichts gefangen. Da sahen sie am Ufer einen Fremden stehen. Er rief ihnen zu: „Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ Auf ihr „Nein!“ gebot er ihnen, das Netz zur Rechten des Schiffes auszuwerfen. Da würden sie Erfolg haben . . . Indessen erkannte Johannes den Herrn und sagte es Petrus. Und Petrus warf sich ins Meer und schwamm ans Ufer.

Das war nicht mehr der Jesus, den Petrus von früher her kannte, der seine Schwiegermutter gesund gemacht hatte, bei dessen erstem Wunder auf der Hochzeit zu Kana er Zeuge gewesen war und mit dem er so manchen Weg in Israel zurückgelegt hatte – dieser Jesus war das nicht! Ein anderer, ihm bis dahin noch nicht bekannter Jesus stand nun vor ihm, der Auferstandene, dessen Gestalt er vorher nie gesehen hatte. Niemand wagte es, weiter zu fragen, denn alle wußten und fühlten, nahmen es wahr mit ihrem Herzen, nicht mit dem Verstand: Es ist der Herr!

Es ist auch bei uns so: Wer nicht in der Tiefe seines Herzens erfaßt hat, daß er an Gottes heiligem Werke steht, wird nicht apostolisch bleiben können! Denn Jesus sagte: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzte, die werden ausgereutet“ (Matthäus 15, 13). Der Herr pflanzt seine Pflanzen, die er sich erwählt und aus der großen Wildnis dieses Erdendaseins herausgeholt hat in seinen Garten, *mit dem Herzen*. Wer mit seinem Verstand an Gottes Werk herangeht, wird es nie recht erkennen können. Und sollte er einmal einen Schimmer des Lichts der Erkenntnis empfangen haben, dann wird dieses Licht nicht ausreichen, wenn die Nacht kommt. Da muß man nämlich Öl bei sich haben! Wir haben oftmals gehört: Die klugen Jungfrauen haben Öl gesammelt, nicht aber die törichten! Das steht nicht in der Bibel. In Matthäus 25 sagte der Herr Jesus: „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren

töricht, und fünf waren klug“ (Matthäus 25, 1. 2). Die törichten nahmen ihre Lampen mit dem Öl, das darin war, die klugen aber nahmen neben ihren Lampen noch Gefäße mit Öl mit sich! Sie haben von vornherein Öl bei sich gehabt, von vornherein gewußt, um was es geht, von vornherein empfunden: Es ist der Herr, dem wir entgegengehen. Solche würden die Frage: Wer bist du? Bischof oder Ältester, Hirte oder Evangelist oder Priester – bist du wirklich ein Knecht Gottes? als eine Entweihung, als eine Entheiligung empfinden. Wir wissen, daß der Stammapostel vom Herrn gesandt ist. Das sehen wir an dem Segen, der mit ihm ist! Es war auch damals so, als die Jünger auf das Wort des Herrn hin im Glauben das Netz zur Rechten auswarfen; sie taten einen großen Fang. An dem Segen, der an das gehorsame Erfüllen des ihnen gegebenen Wortes gebunden war, erkannten sie: *Es ist der Herr!*

Aus dem an unseren Glaubensgehorsam gebundenen Segen haben wir immer gefühlt und empfunden: Es ist der Herr, der durch seine Knechte zu uns redet! Und dann geschieht es, daß er den einen oder anderen einmal zur Seite nimmt und ihn wie einst Petrus fragt: „*Hast du mich lieb?*“ Petrus schämte sich damals noch, denn er gedachte wohl bei dieser Frage Jesu der Stunde, da er den Herrn verleugnet hatte. Damals, da dieser seinen Petrus am nötigsten gehabt hätte, war er am weitesten weg; wo er ihm hätte das Kreuz tragen sollen, mußte Gott einen anderen Simon holen, den Simon von Kyrene!

Als ihn der Herr Jesus nun fragte: „*Simon Jona, hast du mich lieber, denn mich diese haben?*“, da mag ihm das alles vor seinem Geiste gestanden haben, und er antwortete kleinlaut: „*Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!*“ Nun verschwor er sich nicht wie damals, ehe er ihn verleugnete, er sagte schlicht und einfach: Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe! –

Darauf fragte ihn der Herr zum zweiten Male, und Petrus sagte abermals: „*Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!*“

Und als er ihn zum dritten Male fragte, denn er hatte ihn ja auch dreimal verleugnet, da ward Petrus traurig und antwortete: „*Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe!*“ Darauf gab ihm der Herr den Auftrag, seine Schafe zu weiden . . .

Der Verstand ist nicht der Liebe fähig, wohl aber die Seele; in ihr wächst die Liebe, in ihr gedeiht sie. Der Herr Jesus fragt uns nicht nach unserem Wissen und Können, sondern er fragt nach unserem Wollen, nach dem, was in unserem Herzen steht. Danach fragt er bei jeder Wassertaufe, danach fragt er bei jeder heiligen Versiegelung. Und er fragt uns auch jeden Sonntag beim Abendmahl: Hast du mich lieb? Hast du mich lieber, als die anderen mich haben? Darum geht es dem Herrn!

Wie steht es bei uns?

Dienen wir dem Herrn nun so, als wäre alles Leid und Kreuz, alle Pein und Not unserer Erdentage nichts? Geht es uns wie Jakob, von dem wir lesen, daß er sieben Jahre um die Rahel diente; und die vielen Jahre kamen ihm vor wie sieben Tage. So lieb hatte er sie. Geht es uns wie Jonathan und David? Diese beiden hatten sich gefunden in ihren Herzen, sie waren eins geworden. Und Jonathan hatte David so lieb wie sein eigen Herz. Ist uns das Werk Gottes so lieb wie unser eigen Herz? Das ist die Frage, die der Herr immer wieder an uns richtet, auch wenn er uns einmal Wege führt, die uns nicht gefallen. „*Da du jünger warst*“, sagte er zu Petrus, „*gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest*“, wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtend und führen, wohin du nicht willst.“ Haben wir den

Herrn lieb von ganzem Herzen, dann bleibt uns gar nichts anderes übrig, als ihm nachzufolgen und uns seinen Willen zu eigen zu machen.

Der ewige Gott will geliebt sein. Und er hat von diesem Bedürfnis einen Funken in uns alle hineingelegt. Der älteste Bruder unter uns und die älteste Schwester, das kleinste Kind – sie alle verlangen nach Liebe. Weil Gott geliebt werden will, ist er den weiten Weg mit den Menschen gegangen vom Sündenfall über den Berg Sinai, von dem Berg der Gesetzgebung nach dem Berge Golgatha. Er wird nicht ruhen, bis wir alle die Höhe des Berges der Verklärung erklimmen und das verheißene Ziel erreicht haben. Deshalb wollen wir in der Liebe bleiben.

Aus welcher Quelle trinkst du?

Man kennt schon im Sprichwort „*trübe*“ Quellen und weiß, daß solche, die daraus trinken, auch eine ebenso gefärbte Meinung haben. Wer aus trüben Quellen trinkt, der erfährt die Wahrheit nicht, sondern nimmt von Lüge und Gerüchten, ja vielleicht sogar von Verleumdungen und üblen Nachreden in sich auf. Wer aus der klaren Quelle der Wahrheit trinkt, der gerät nicht in eine solche Gefahr, er kommt mit all dem Schmutz in keine Berührung. Es gibt Quellen des Unglaubens, des Zweifels, der Gottlosigkeit, Quellen des Mißmutes, der Verzagtheit. Überall sprudeln sie und geben ihr Wasser ab!

Wir singen in einem unserer Lieder: Komm doch zur Quelle des Lebens! Wie ist diese Quelle zu finden? Sie fließt dort, wo das Wort des Herrn rein und lauter verkündigt wird!

Ohne Wasser, das wissen wir, gibt es kein Leben. In 2. Könige 2, 19–22 ist von einer Quelle die Rede, die schlechtes Wasser gab, ein Wasser, das sogar das Land unfruchtbar machte. Es war gut wohnen in der Stadt, aber es gab kein gutes Wasser! Elisa ließ sich eine neue Schale mit Salz füllen, warf das Salz in die Quelle und sprach: „*So spricht der Herr: Ich habe das Wasser gesund gemacht; es soll hinfort kein Tod noch Unfruchtbarkeit mehr daher kommen.*“ Darauf wurde das Wasser gesund.

Übertragen wir einmal diesen Vorgang, der sich hier im Natürlichen abspielt hat, auf das Geistige! War es nicht auch so bei uns, bevor wir das Werk des Herrn kennenlernten? Man wohnte beieinander, aber ein fruchtbares Glaubensleben gab es nicht! Im Gegenteil, die Quelle, aus der man getränkt wurde, machte das Land öde. Sie ließ keinen Glauben aufkommen, keine Liebe wachsen und auch keine Hoffnung aufkeimen.

Wir dürfen den Kreis weiterziehen; wir können über die Familien hinaus blicken und sehen vor uns Ortschaften, Dörfer, kleinere und größere Städte. Die Leute haben gelebt, gewiß, ihr Beieinanderwohnen war erträglich. Vielleicht haben sie auch gesagt: Siehe, es ist gut wohnen in dieser Stadt!

Wo aber war die Quelle des Lebens? Was ergoß sich an herrschenden Meinungen über die Herzen der Menschen?

Hat nicht darunter im Laufe von Jahrhunderten jeder Glaube gelitten? Ist nicht ein Zustand der geistlichen Unfruchtbarkeit eingezogen?

Wo war das hingekommen, was die Glaubenshelden der ersten apostolischen Zeit verkündet hatten?

Wo war Glaube, wo war Liebe, wo war Hoffnung?

Waren sie nicht unter den Wassern der mancherlei gottfremden Lehren erstickt und ertötet worden? Hatten sich diese Wellen nicht wie ein Brand über das Land gegossen und kein Leben mehr aufkommen lassen, bis die Knechte des Herrn kamen und das Wasser gesund machten?

Auch wir stellen Quellen dar, denn wir wirken ja auch nach außen hin. Wir können Quellen des Ärgernisses sein, wir können aber auch Quellen des Wohlwollens und der Achtung werden, wenn wir unser Verhalten danach einrichten. Ein guter Mensch, so hat der Herr Jesus gesagt, bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens. Von dem Guten, das er in sich trägt, gibt er unwillkürlich immer wieder ab. Das ist aber auch der Fall bei einem bösen Menschen. Er bemüht sich vielleicht auch um das Wohlwollen und die Achtung seiner Umgebung, und er wundert sich, daß ihn keiner mag. Woher kommt das? Er trägt keinen guten Schatz in sich! Deshalb kommt aus ihm nichts Gutes hervor. Er wirkt abstoßend auf seine Umgebung, niemand möchte mit ihm nähere Berührung haben. Er selbst kann es sich nicht erklären, aber es vollzieht sich, ohne daß es ihm bewußt wird.

Wir kennen ja auch manchen, dem wir gerne aus dem Wege gehen. Sorgen wir deshalb dafür, daß wir allezeit einen guten Schatz in uns tragen und wir Quellen eines gesunden Wassers sind, daran sich unsere Umgebung laben kann. Unsere Umgebung soll wissen, daß wir Mitleid und Mitempfinden, daß wir Verständnis für andere haben.

Aber wir wollen uns auch vor einem hüten: Eine Quelle ist kein Abladeplatz für Schutt und Müll! Man sieht, wenn man draußen herumkommt, ab und zu einmal Schilder, darauf steht „Wassereinzugsgebiet“. Von diesem Gebiet aus wird das Wasser Brunnen zugeleitet, aus denen man Trinkwasser pumpt. Dort darf kein Schutt abgeladen werden. Man darf in solche Gebiete auch nichts Unreines hintragen, weil sonst die Gefahr besteht, daß sich von den unreinen Stoffen dem Wasser etwas mitteilt und die Brunnen verdorben werden. Wir wollen von dem, was in der Welt ist, nichts aufnehmen, denn wir wollen klare Quellen bleiben, wollen rein und sauber in unserer Gesinnung, in unserem Leben und in unserem Handeln sein. Wir wollen nicht den Unrat dieser Welt in uns aufnehmen — auch nicht das, was andere Leute nicht mehr brauchen können und wegwerfen. Dazu ist uns die Reinheit unserer Seele zu wertvoll! Wir nehmen nichts an fremden Meinungen in uns auf und wollen nicht von anderen Geistern bedrängt werden. Es ist wichtig, daß wir darauf achten.

Wir wollen uns die Quellen, aus denen wir als Gotteskinder schöpfen — unsere Brüder —, auch nicht verunreinigen lassen! Sie sind manchem Urteil ausgesetzt. Wir wissen, der liebe Gott hat die Führung seines Werkes nicht Engeln anvertraut, sondern die Vollendung seines Werkes in die Hände schwacher, unvollkommener Menschen gelegt. Diese Quellen dürfen wir uns nicht verderben lassen. Das fängt damit an, daß der Geist dieser Welt die Meinung dazuschüttet: Die sind ja auch Menschen wie wir, was wollen sie uns schon sagen! — Schon wird das Wasser trüb, schon empfangen wir es nicht mehr in der Reinheit, weil wir uns etwas zumischen lassen, was nicht hineingehört. Wir erfahren dies und hören jenes, vielleicht nehmen wir es sogar begierig in uns auf und wundern uns dann, daß uns das Wasser nicht mehr schmeckt, das aus der Quelle kommt.

Die Quelle hat sich nicht verändert, aber es kommt uns ihr Wasser nicht mehr rein entgegen. Auf dem Weg zu uns ist mancherlei Unrat hinzugekommen, man hat allerlei hineingeworfen. Wir haben es geduldet, vielleicht sogar gefördert — dürfen wir uns dann wundern, wenn die Brüder in unseren Augen an Wert verlieren? Wenn das Wasser des Lebens durch ungute Zusätze verfälscht

wird, wirkt es in unseren Herzen auch keine Frucht mehr, wir kommen nicht mehr zu der rechten Freudigkeit, die Liebe läßt nach, der Glaube wird brüchig und wankend, und die Hoffnung erlischt. In einem solchen Zustand des Verderbens hilft nur, daß wir uns an den Herrn wenden und — wie damals die Männer von Jericho dem Propheten Elisa — sagen: Lieber Priester, lieber Vorsteher, es geht mir zwar äußerlich ganz gut, aber in meinem Herzen stimmt es nicht mehr; die Quelle fließt nicht mehr rein und sauber, es breitet sich Unfruchtbarkeit aus!

Dann wird er auch zu einer neuen Schale greifen und Salz hineintun und mit dem Worte Gottes die Quelle wieder reinigen, und alsbald wird die Fruchtbarkeit wiederkommen.

So ist mancher schon auf sein Ungeschick hingewiesen worden, und er hat verspürt, wie er durch die Kraft des göttlichen Wortes in seinem Herzen wieder gesund geworden ist. Er faßte wieder Vertrauen und konnte wieder gläubig zu den Brüdern aufschauen.

Früher konnte man einander den größten Schaden zufügen, wenn man die Brunnen verstopfte. Menschen und Tieren waren damit alle Lebensmöglichkeiten genommen. Sollte der Teufel auf geistigem Gebiet erst noch lernen müssen, was auf natürlichem Gebiet schon seit Jahrtausenden im Schwange ist? Nein, ganz gewiß nicht! Er weiß, wo die Bäume der Gerechtigkeit stehen, und er sucht sie zu fällen. Er weiß, wo der Same, der aufs Steinige fällt — der Herr Jesus hat es gesagt! — keinen Halt, keinen Boden findet und damit auch keine Frucht bringen kann. Er weiß, daß man von dort, wo man die Brunnen verstopft, kein Leben mehr erwarten kann. Und er handelt danach; er streut Steine des Unglaubens und Zweifels in die Äcker der Herzen. Er macht sie hart und unempfindlich für den göttlichen Samen. Er verstopft die Brunnen des Heils, damit niemand daraus trinken soll. Er will, was aus dem Ackerwerke unseres Gottes gewachsen ist und edle Frucht bringt, abschlagen und zu Fall bringen — und wir sind die davon Betroffenen!

Denken wir daran, der Tag des Herrn kennt keine unbeteiligten Zuschauer. Er wird offenbar machen, wer töricht und wer klug ist; er scheidet die, die zurückbleiben, von denen, die angenommen werden. Das betrifft eines Tages auch die ganze Menschheit. Am jüngsten Tag, an dem die Erde ihre Toten und das Meer seine Toten wiedergeben wird, müssen alle vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen und Rede und Antwort stehen. Da werden die Bücher aufgetan, und die Menschen werden gerichtet nach dem, was sie getan haben bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Vor diesem Gericht will uns der Herr bewahren. Er will nicht, daß wir, sein Volk, vor dem ewigen Richterstuhl erscheinen müssen — er bietet uns Gnade an! Und wir wollen diese Gnade ergreifen und sie uns zu eigen machen. Dazu gehört, daß wir mit der Quelle des Lebens allezeit Verbindung haben. Lassen wir uns die Brunnen des Lebens nicht verstopfen, lassen wir uns den Acker unseres Herzens nicht mit Steinen beladen! Dann werden wir erleben, daß wir zu denen gehören, die der Herr an seinem Tage zu sich nehmen wird!

Aus unserem Erleben

Gesegnetes Opfer

Wir haben uns den Grundsatz unseres Vorstehers, der immer sagt: „Das Opfer muß wehtun!“, zur Richtschnur genommen. Ich hatte bereits im Einverständnis mit meinem Mann unser Opfer in den Opferkasten gelegt, als wir im Wochengottesdienst an das bevorstehende Erntedankfest erinnert wurden. Auch

wir waren bereit, den Dank unserem himmlischen Vater gegenüber mit einem zusätzlichen Opfer unter Beweis zu stellen. Allerdings waren unsere Möglichkeiten so gut wie ausgeschöpft, denn mein Mann lag im Krankenhaus, und der sechswöchige Kuraufenthalt unserer Großen hatte unseren Geldbeutel ziemlich strapaziert; außerdem mußten wir durch einen unvorhergesehenen recht unglücklichen Umstand eine Summe zahlen, die unseren Haushalt sehr belastete.

So kam der Erntedank-Sonntag heran. Trotz aller Widerwärtigkeiten war uns das Sonderopfer inzwischen zu einer Selbstverständlichkeit, einem Herzensbedürfnis, geworden. Da das Geld gerade nicht „passend“ zur Verfügung stand, wurde aus dem Spartopf unserer Kleinen ein Zehnmarkschein genommen, den wir später wieder hineinlegen wollten. Das Geld in diesem Spartopf war durch kleine Geschenke zum Geburtstag zusammengekommen und sollte für die notwendige Anschaffung von Winterbekleidung dienen, insbesondere für eine lange Hose und Winterstiefel. Die Bedenken, die sich im letzten Augenblick erhoben, wurden beiseitegeschoben. Frohen und dankbaren Herzens legte ich den Schein in den Opferkasten.

Wenige Tage später bekamen wir von einer Bekannten, die nicht unseres Glaubens ist, ein Päckchen mit einer schönen langen Hose – der Kassenzettel für einen gegebenenfalls erforderlichen Umtausch war beigelegt. Wenn die Hose auch gut paßte, beschloß ich doch vorsorglich, sie in eine etwas größere umzutauschen, damit sie länger hielte. Ich bekam die gleiche Hose wieder und brauchte für die größere Nummer nur 1,- DM nachzuzahlen. Nun, das tat ich gern. Eine Winterhose für nur 1,- DM! Wer hätte sich da wohl nicht gefreut? Aber der liebe Gott wollte, daß die Hose mich gar nichts kostete. Ganz plötzlich entdeckte ich zu meinen Füßen ein blankes 1-DM-Stück. Ich steckte es ein.

Wie hätte ich in dem großen Warenhaus auch den Verlierer ermitteln sollen!

Freudig bewegten Herzens fuhren wir zu einem kurzen Besuch zu unserem Papi ins Krankenhaus, um ihm von unserer Freude mitzuteilen. Wir konnten die Liebe unseres himmlischen Vaters erkennen!

Der Segen, der auf dem geopfertem Geldschein lag, war damit aber noch nicht erschöpft. Als wir in der nächsten Woche in das Schuhgeschäft kamen, in dem wir die Winterstiefel kaufen wollten, fand hier – für uns völlig überraschend – ein Total-Ausverkauf statt. Alle Preise waren stark herabgesetzt, und so gelang es uns, trotz des furchtbaren Trubels ein Paar schöne warme Stiefel zu finden, die um etwa 9,- DM billiger waren als vorgesehen.

So hat der Inhalt des Spartopfes für *beides* gereicht. Wunderbar, wie der Herr zu segnen weiß!
C. I. B., H.

Wertvolle Worte des Stammapostels:

Viele Kinder Gottes kämpfen im stillen gegen Sünde und Übertretung. Möchten sie doch das Wort ergreifen: Glaube nur! – Dann wird auch der Versucher weichen.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



64. Jahrgang Nr. 22

D 22 041 D

15. November 1965

Gedanken zum Advent

„Mit mächtiger Liebe verfolgt er den Plan . . .“ (Lied 377)

Die gewaltige Macht des Schöpferwortes „Es werde Licht!“ erwies sich nicht nur in der Zeit, als Gott Himmel und Erde schuf, sondern seine Wirkung ist auch in unseren Tagen nicht abgeschwächt. Niemand hat sie bis heute aufheben können, denn die Kraft Gottes steht dahinter. Wenn im täglichen Leben auch oftmals bestehende Gesetze aufgehoben und neue erlassen werden, so vermögen Menschen doch nicht die in der natürlichen Schöpfung geltenden Anordnungen des Schöpfers umzustößen.

Mit den Gesetzen, die der Herr für die Geistes- und Sohnesschöpfung gegeben hat, ist es ebenso. Das den Aposteln Jesu geltende Wort: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matthäus 5, 14) hebt kein menschlicher Geist auf; denn es ist gesprochen von dem, der sagte: „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben“ (Johannes 6, 63). Mit seinem Opfertod legte der Sohn Gottes den Grundstein zum Erlösungswerk. Seitdem hat es seinen Fortgang genommen, und keine Macht der Erde wird es verhindern können, daß der Herr es auch zum Abschluß bringt.

Im Laufe der Jahrhunderte ist vielfach der Versuch unternommen worden, den Geist Christi auszulöschen und sein Wirken als eine Legende hinzustellen. Man hat aber nicht beachtet, daß Jesus zu seinen Jüngern sagte: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen“

(Matthäus 24, 35). Das bezieht sich auch auf alles, was er als verkürter Gottessohn zu dem Apostel Johannes redete. Wenn er nach Offenbarung 14, 16 sprach: „Und der auf der Wolke saß, schlug an mit seiner Sichel an die Erde, und die Erde ward geerntet“, dann hat er mit Bestimmtheit vorausgesagt, daß diese Ernte stattfindet. Es gehört mehr als ein üblicher Christenglaube dazu, solches fassen und begreifen zu können. Hierzu ist Glaubenserkenntnis, Glaubensgehorsam und Gottesfurcht notwendig. Wer darin erfunden wird, dem fällt es nicht schwer, auf die Erfüllung dieses Wortes zu warten.

Die früheren Jahrhunderte waren noch nicht dazu angetan, den Ruf laut werden zu lassen: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte!“ Nun aber sind wir in die Erntezeit hineingekommen. Der Herr hat den Engel erwählt, welcher diese Bitte dem zuruft, der auf der weißen Wolke sitzt. Und die gereiften Brautseelen stellen sich willig der Sichel und stimmen in diesen Ruf ein.

Der ewige Gott hat oftmals Worte gesprochen, deren Erfüllung erst in späterer Zeit erlebt werden konnte. Wie war es bei Abraham? Der Herr hatte zugesagt, daß er ihn zu einem großen Volk machen wollte (1. Mose 12, 2). Abraham wurde älter und älter, und immer noch fehlte der Sohn der Verheißung. Eines Tages trat er vor seinen Gott und sagte: „Herr Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder“ (1. Mose 15, 2). Obgleich noch kein Nachkomme vorhanden war, erhärtete Gott sein Versprechen mit den Worten: „Das sollst du wissen, daß dein Same wird fremd sein in einem Lande, das nicht sein ist; und da wird man sie zu dienen zwingen und plagen vierhundert Jahre“ (1. Mose 15, 13). Wie mag Abraham das aufgenommen haben? Der Herr sah bereits jene Zeit, die das Volk Israel in der ägyptischen Knechtschaft verbringen mußte, als noch kein einziger Israelit geboren war. Abraham jedoch glaubte dem Herrn! Und Gott stand zu seinem Wort und löste es auch ein.

Wir erinnern uns an Mose, dem der Herr eines Tages die Worte auf den Geist legte: „Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern“ (5. Mose 18, 15). Das war ein Hinweis auf Jesus, der aus diesem Geschlecht hervorgehen würde. Mose diente als Mund, welcher die Verheißung in die Welt hinaustragen mußte. Später nahm auch Apostel Petrus auf dieses Wort Bezug, wie in Apostelgeschichte 3, 22 zu lesen ist. Jahrhunderte hat es gedauert, „da aber die Zeit erfüllt ward, sandte Gott seinen Sohn“ (Galater 4, 4). Wann dieser Zeitpunkt erreicht war, das bestimmte allein der Herr. Er kannte die Zeiten, weil er sie ja gegeben hat, er wußte auch, wann er seinen Sohn senden mußte. Als die Finsternis des Unglaubens und Ungehorsams ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurde Jesus vom Vater in diese Welt gesandt.

Erneut leben wir in einer Zeit, wo Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker bedecken. Nicht etwa darum, weil uns die Sonne verlassen hätte. Nein! Unglaube und Gottentfremdung haben ihren Höchststand erreicht. In diese Finsternis leuchtet wiederum das göttliche Licht, und abermals bestätigt sich das Wort des Apostels Johannes: „Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen“ (Johannes 1, 5). Wohl denen, die im Lichte wandeln! Sie stoßen sich nicht, sondern sehen klar und deutlich die Entwicklung in dieser Zeit. Und weil sie solches sehen, wird ihr Glaube an die Verheißung gestärkt. Je fester und kindlicher der Glaube, um so größer Erkenntnis und Vertrauen. Die Menschen sind müde geworden vom Sehen, weil sie es gewohnt sind, viel zu sehen. Was sie aber sehen müßten, das offenbart sich ihren Augen nicht. Wir haben sicherlich auch schon in natürlicher Hinsicht erlebt, daß man etwas nicht sah, obgleich das Auge dahin gerichtet war; ein anderer mußte uns erst darauf aufmerksam machen.

Die Reichsgottesgeschichte berichtet zur Genüge, daß der Herr zu seinem Worte steht und sich bekennt zu dem, was in seinem Auftrag geredet wurde. Der König Pharaos war einst bekümmert über seine Träume. Er ließ alle Wahrsager und Weisen in Ägypten rufen, niemand aber konnte ihm sagen, was das Bild von den sieben fetten und sieben mageren Kühen, von den sieben vollen und sieben dünnen Ähren bedeuten sollte. Joseph, der von seinen Brüdern verachtete und nach Ägypten verkaufte Sohn Jakobs, war allein in der Lage, den Träumen die rechte Deutung zu geben. Selbst Pharaos mußte bekennen: „Weil dir Gott solches alles hat kundgetan, ist keiner so verständig und weise wie du“ (1. Mose 41, 39). Und es erfüllte sich, wie Joseph es dem gewaltigen König gesagt hatte.

Daniel war ebenfalls in die Lage versetzt worden, dem König zu Babel seine Träume auszulegen. Die damaligen Sternseher und Zeichendeuter vermochten nicht, Nebukadnezar die Deutung zu sagen. Dazu war allein Daniel imstande, dem der Herr solches geoffenbart hatte. Und alles kam so, wie er es ausgesprochen hatte (Daniel 2 und 4).

Als Jakob sein Ende kommen sah, rief er seine Söhne zusammen und sprach: „Versammelt euch, daß ich euch verkündige, was euch begegnen wird in künftigen Zeiten“ (1. Mose 49, 1). Jedem spendete der Vater nun den Segen. Und heute können wir nachlesen, daß sich alles so erfüllte, wie es Jakob schon vorausschauend ausgesprochen hatte. — So war es auch bei Esau. Er bekam den Segen: „Von deinem Schwerte wirst du dich nähren“ (1. Mose 27, 40). Wie haben sich diese von Isaak gesprochenen Worte an den Nachkommen Esaus, den Edomitern, bestätigt!

Zu allen Zeiten hat Gott auf ein ehrliches Bitten und Rufen gehört und dann von seinem Thron Hilfe gesandt. Als Daniel einst betrübt war, sandte der Herr einen Engel, der zu ihm sagte: „Da du anfingst zu beten, ging dieser Befehl aus, und ich komme darum, daß ich dir's anzeige . . .“ (Daniel 9, 23). Der treue Gott hatte die Lage seines Knechtes gesehen.

Der Allmächtige wird jedes seiner Worte einlösen. „Und der auf der Wolke saß, schlug an mit seiner Sichel an die Erde, und die Erde ward geerntet“ — darin liegt ein Geheimnis, welches nur jene erfassen, die vom Heiligen Geist unterwiesen sind. Und dieses Geheimnis besteht darin, daß der Herr auf das Rufen des Engels: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte!“ hört und zur Ernte schreiten wird. In diesem Wissen fällt es uns nicht schwer, auch die letzten Fesseln alles Irdischen abzustreifen, um würdig zu sein an dem Tage, wenn der Bräutigam seine Verheißung erfüllt und seine Braut zu sich holt. W. Sch.

Trachtet nach dem, was droben ist!

(Zum Buß- und Betttag)

Kolosser 3, 2—4.

Der Buß- und Betttag ist ein Tag der inneren Einkehr, ein Tag der Selbstbesinnung. Wir sollen diese Besinnung aber nicht auf einen einzigen Tag im Jahr beschränken, sondern wollen unser Inneres immer wieder überprüfen, ob es dem Willen unseres Gottes entspricht, denn nicht nur heute soll unser Herz dem Herrn gehören, sondern immer und allezeit. Wenn wir uns unter den Willen Gottes stellen, so bedeutet das nicht, wie man das manchmal in der Welt meint, daß wir

völlig willenlos wären und keine eigenen Gedanken und kein eigenes Streben mehr entfalten dürften; nein, wir möchten, daß Gottes Absichten und sein Wille unser Wesen durchdringen.

Das Volk Israel hatte die Verheißung, daß es das Gelobte Land erlangen sollte. Solange die Israeliten sich an diese Verheißung hielten, folgten sie auch dem Mose nach; sie ließen sich willig aus Ägypten herausführen, gingen durchs Rote Meer hindurch und blieben solange bei ihm, bis ihnen das verheißene Land nicht mehr als begehrenswert erschien. Dann begannen die Schwierigkeiten. Sie kamen unterwegs sogar soweit, daß sie umkehren und wieder unter die Herrschaft der Ägypter wollten, unter der sie vorher geschmachtet hatten! Wer einen solchen Gedanken in sich trug, bewies damit doch, daß er sein Vertrauen nicht mehr auf den setzte, den der liebe Gott zur Führung seines Volkes gegeben hatte, und mit den Absichten des Herrn nicht mehr einverstanden war. Die Israeliten hatten die Freiheit, solche Gedanken zu fassen und solchem Streben nachzugeben, aber damit verloren sie nicht nur die Verheißung selbst, sondern, wie uns die Geschichte beweist, sie verloren damit auch ihr Leben und kamen in der Wüste um. —

Das Volk Israel ist uns oft und mit Recht als Beispiel vorgehalten worden, denn auch wir haben eine große Verheißung, und wir sind aufgerufen, unsere Absichten und unsere Wünsche dem großen Ziel zu unterstellen, das der liebe Gott mit uns anstrebt. Dann muß aber seinem Wollen und seinen Plänen gegenüber alles an eigenem Wollen und eigenen Plänen zurücktreten. Solange uns das Ziel unseres Glaubens das Wichtigste in unserem Leben ist, lassen wir uns auch vom lieben Gott führen und sind einverstanden mit dem, was er tut; wir halten uns willig zu denen, die uns vorangehen, weil wir wissen, *es ist die einzige Möglichkeit, an das Ziel zu gelangen.*

Wenn jemand krank wird, dann hat er gewiß die Absicht, wieder gesund zu werden. Er vertraut sich einem Arzt an und tut, was dieser für richtig hält. Solange ein Kranker nichts anderes will, als wieder gesund zu werden, wird er sich willig den Anordnungen des Arztes fügen. Es gibt aber auch Patienten, die nach einer gewissen Zeit der Besserung dieses Ziel aus den Augen verlieren. Solche gehen dann in der Behandlung nicht mehr richtig mit und tun nicht mehr, was ihnen gesagt wird. Das ist auch in geistiger Hinsicht möglich. Mancher ist in die Gottesdienste und unter das Wort der Vergebung gekommen. Insoweit war er recht glücklich, den Weg des Lebens gefunden zu haben, und hat sich auch gern dienen lassen; er hat die Erquickung hingenommen, die ihm angeboten wurde. Dabei blieb er aber stehen. Er strebte weder nach Erkenntnis noch nach Glaubensfestigkeit — die Hauptsache war ihm im Gottesdienst die Sündenvergebung! Sonst nimmt er nicht viel hin, ja er hört gar nicht mehr richtig zu. Daß eine solche Seele mit den anderen dem Ziele zustrebt, daß sie nach Erkenntnis ringt, nach Glaubensfestigkeit und sich den mannigfaltigen Versuchungen widersetzt, denen jedes Gotteskind ausgesetzt ist, all das ist ihr nicht so wichtig. Sie liebäugelt noch mit der Welt, hat mancherlei Neigungen, die eifrig gepflegt werden, und strebt nicht nach dem, was droben ist, wie es der Apostel Paulus einmal an die Kolosser geschrieben hat: „Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist“ (Kolosser 3, 2).

Seit vielen Jahren werden wir immer wieder ermahnt, wir möchten uns doch von dem lösen, was in der Welt ist! Das ist manchmal auch mißverstanden worden. Wir müssen ja in unserem Leben mit vielem aus dieser Welt umgehen. Wir haben unseren Beruf, wir haben mancherlei Dinge, von denen wir umgeben sind. Hier geht es nicht darum, daß unsere Schwestern ihre hübschen Vorhänge ab-

machen und wir unsere guten Möbel hinauswerfen, weil unter Umständen auch eine Kiste genügt, in die man seine Sachen hineinpacken kann. Nein, wir dürfen von dem, was uns die Güte unseres Gottes bereitet hat und was uns durch seinen Segen zuteil geworden ist, unseren Gebrauch machen. *Aber wir sollen unser Herz nicht daran hängen!*

Unvollkommenheiten und Fehler haften uns allen noch an. Aber wir sollen nicht nach draußen streben und nicht nach dem trachten, was der Welt gehört, sondern uns vor allem nach dem strecken, was droben ist! Wir sollen der Welt abgestorben, und unser Leben soll, wie der Apostel weiter sagt, mit Christo in Gott verborgen sein. Unser Leben gehört dem Herrn; es wird in seiner vollen Stärke hervorbrechen, wenn der Herr in seiner Herrlichkeit erscheinen wird. Und darauf warten wir!

Ist unser Leben nicht der Welt verborgen?

Unserem Äußeren nach ist nichts Besonderes an uns geschehen. Was sich aber in unserem Inneren abgespielt hat, das ist der Welt nicht bekannt geworden. Es wird offenbar werden, daß wir des Herrn Eigentum sind, wenn er erscheinen wird. Auf diesen Tag freuen wir uns, und wir möchten ihm als eine reine und geschmückte Braut entgegengeführt werden.

Stellen wir uns nun einmal eindringlich die Frage: *Wie weit sind wir auf diesem Weg, wie weit sind wir in diesen Vorbereitungen gelangt?*

Sind wir in dem Jahr, das hinter uns liegt, reifer geworden in unserer Erkenntnis, in unserem Urteil?

Haben wir einen größeren Abstand zu dem Vergänglichen gewonnen? Oder sind wir stehengeblieben? Haben wir uns gar in das Streben nach den vergänglichen Dingen dieser Welt verloren? Wie steht es mit unserem Gebetsleben? Ist es uns wirklich ein ernstes Anliegen, täglich auf des Herrn Kommen bereit zu sein?

Wieviele treue Gotteskinder bekennen heute ehrlichen Herzens: Wir haben kein Interesse mehr an all dem, was diese Welt erfüllt; es macht uns nichts mehr Freude. Unsere einzige Erquickung ist noch, daß wir in die Gottesdienste gehen können! An allem übrigen haben wir das Interesse verloren. —

Aus der Sicht der Welt mag das als ein Rückschritt anzusehen sein. Wie kann man nur auf alles verzichten! Sagen manche, die uns nur unserem Äußeren nach kennen.

Verzichten wir wirklich auf etwas? Sind wir unserem inwendigen Menschen nach nicht dem allem fremd geworden, was diese Welt zu bieten hat? Es lohnt sich schon, einmal zu fragen: Auf welchem Weg bist du eigentlich? Strebst du nach drinnen oder nach draußen? Trachtest du nach dem, was droben ist, oder nach dem, was auf Erden ist? *Bist du dir bewußt, daß dein Leben nicht der Welt gehört, sondern verborgen ist mit Christo in Gott, und dein eigentliches Leben erst erscheint, wenn es der Herr Jesus offenbar machen wird?* Wartest du in deinem Herzen auf den Tag, an dem er die erhöhen wird, die ihm hier in Niedrigkeit und Demut anhängen?

Der Stammapostel hat in der letzten Zeit häufig von der kleinen Schar gesprochen, die still und ohne Aufhebens ihres Weges geht; sie ist des Herrn Eigentum und stellt das königliche Priestertum dar, mit dem der Herr im Tausendjährigen Friedensreich regieren will. Wer in der Welt erkennt ihre himmlische Berufung? Wer sieht das Siegel, das sie an ihren Stirnen tragen?

Sie werden das Ziel ihres Glaubens erreichen, denn der Herr hält sein Wort. Wir zählen zu dieser Schar, und wenn wir treu an der Hand des Stammapostels, der Apostel und der Brüder bleiben, dann werden wir auch Gnade finden an

dem großen Tag, den der Herr den Seinen bereiten wird. Wir haben Grund zur Dankbarkeit und Freude. Bei allem, was auf uns lasten mag, schenkt uns der liebe Gott doch immer wieder Segen und Hilfe – sehen wir's nur recht und achten wir's!

Woran hängen wir?

Lied Nr. 196

Als Jesus seine größte und bedeutendste Predigt hielt, tat er dies nicht im Tempel vor den Augen und Ohren der Priester und Schriftgelehrten, sondern auf einem Berge, also außerhalb von jenen Kreisen, die sich berufen fühlten, den rechten Weg zu lehren.

„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“ (Matthäus 6, 33), lehrte er, und in Lukas 12, 34 lesen wir Jesu Worte: „Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein!“ Damit wollte Jesus doch sagen: Was ein Mensch liebt, daran hängt er mit seinem Herzen, und woran er mit seinem Herzen hängt, das liebt er auch.

Die Frau des Lot zählte zu den Erwählten, die in Sodom nicht sterben, sondern errettet werden sollten. Sie war auch bereits auf dem Weg, der aus Sodom an den Ort der Bewahrung führte. Mit ihrem Herzen hing sie aber nicht an dem Wort der Gottesboten, sondern an ihren irdischen Gütern in Sodom. Was brachte ihr aber eine solche Herzensstellung ein? Auf dem Fluchtweg an den Ort des Geborgenseins erstarrte sie zur Salzsäule! Welch ein Segen wäre es für diese Frau gewesen, wenn sie mit allen Fasern ihres Herzens am Wort des Herrn ge-
hangen hätte und mit diesem Wort verbunden gewesen wäre. Jesus hätte Jahrtausende später nicht sagen müssen: „Gedenket an des Lot Weib!“ (Lukas 17, 32)

Unser Stammapostel sagte einmal: „Das Anhängen an Christo darf nicht so aussehen wie bei einem Weihnachtsbaum, den man behängt und dessen Schmuck nach etlichen Tagen wieder abgenommen wird. Wir müssen in Christo sein und er in uns!“ Welch ein Unterschied besteht doch zwischen den Kleidern, die man ausziehen kann, und den lebendigen Gliedern eines Leibes, die alle mit dem Haupte verwachsen sind! Die äußerste Fingerspitze durchströmt das gleiche Blut wie das Haupt. Deshalb schrieb auch der Apostel Paulus an die Korinther: „Wer aber dem Herrn anhangt, der ist ein Geist mit ihm“ (1. Korinther 6, 17). Blut fließt nur durch lebendige Glieder. Durch künstliche Glieder fließt kein Blut. Sie hängen zwar auch am Körper, haben aber kein Leben. Deshalb gehorchen sie auch nicht dem Willen des Hauptes. Man kann sie ablegen und wieder anlegen. Sie vereinigen sich nur äußerlich mit dem Leib, erlangen aber keine Gemeinschaft mit ihm . . .

Zwischen den vielen Vereinigungen und der Gemeinschaft Jesu Christi sind große Unterschiede. Die Gemeinde des Herrn ist aus dem Leben und Geist des Sohnes Gottes zu einem lebendigen Leib gewachsen. Darum bleibt sie auch beständig in der Apostellehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet (Apostelgeschichte 2, 42). Sie hat standgehalten, wenn Stürme und Anfechtungen über sie kamen, auch dann, als manche aus ihr den leiblichen Tod erleiden mußten. So konnte sie mit dem Dichter sagen: „Darum wir auch sterbend siegen, da die Welt zu siegen meint!“ Die Geistgetauften blieben beständig in der Lebensgemeinschaft mit dem Sohne Gottes, weil sie wußten: *Die Trennung*

ist der ewige Tod! Würde ein Körperteil, das mit dem Haupte verwachsen ist, einmal geschlagen werden oder müßte es Unrecht leiden, so könnte man wohl, wenn Gliedern eine Sprache beschieden wäre, nie hören: „Jetzt löse ich mich vom Haupte. Allein geht es mir besser. Ohne die anderen habe ich meinen Frieden und meine Freiheit!“ Jede Trennung von der Lebensgemeinschaft derer, die der Herr mit seinem Blut von dieser Welt erkauft hat, bedeutet den geistlichen Tod.

Die wenigsten Gotteskinder wurden als Kinder neuapostolischer Eltern geboren; sie wurden vielmehr wie ein wilder Zweig, wider die Natur, in den Ölbaum, in die Lebensgemeinschaft des Sohnes Gottes eingepropft (Römer 11). Dort sind sie eingewachsen, haben das Leben des Heiligen Geistes empfangen und sind nun lebendige Glieder der Gemeinschaft der Geistgetauften, deren Haupt Jesus Christus ist. Vereinigungen zerfallen und lösen sich wieder auf, aber die Gemeinschaft Jesu Christi bleibt in Ewigkeit. An dem Tag seiner Erscheinung bleibt keine einzige Seele zurück, die dem Herrn angehangen hat bis zu diesem Augenblick. Sie darf das Wort erleben: „Läßt auch dieses Haupt ein Glied, das es einst nicht nach sich zieht?“ (Lied Nr. 102, Vers 2).

Woran ein Herz hängt, zeigt sich immer im entscheidenden Augenblick. Das Volk Israel hing nicht an dem allmächtigen Gott, der es mit starker Hand aus der Knechtschaft erlöst hatte, sondern an dem goldenen Kalb. Dafür hatten die Israeliten all ihr Gold und Silber übrig. An dem Tag, an dem Mose vom Berg kam, starben in Israel dafür auch über 3000 Menschen. Das waren die Folgen, weil sie sich an einen Götzen gehängt hatten.

Der König Saul hing mit seinem Herzen nicht an Gottes Wort, das ihm aus dem Munde Samuels geworden war, sondern an den schönen Schafen und fetten Rindern.

Was brachte es ihm ein?

Der Herr antwortete ihm nicht mehr, wenn er zu ihm rief, und am Ende stürzte er sich in sein eigenes Schwert. Wie furchtbar hatten ihn die Geister der Finsternis betrogen! Auch Absalom wurde zuschanden; er verfiel der Ehrsucht und bäumte sich gegen seinen Vater, den Gesalbten des Herrn, auf. Später hing er an einem Baum und hauchte dort sein Leben aus. Hätte Judas mit allen Fasern seines Herzens am Sohn Gottes ge-
hangen, wäre er später nicht zum Selbstmörder geworden. Was blieb ihm von allem, was er in die Wege leitete? Der Name „verlorenes Kind“!

Wenn wir uns diese abschreckenden und furchtbaren Beispiele aus der Vergangenheit stets vor Augen halten, werden wir unser Herz nie an das goldene Kalb, an die Götzen unserer Zeit hängen, für die die Menschen soviel übrig haben. Dafür opfern sie Ehre und Ansehen, Hab und Gut, Eheglück und Frieden und verzichten auf das ewige Leben. Für die Götzen geben sie gern alles hin, nichts aber für den lebendigen Gott. Wir wollen nie die eigene Meinung über des Herrn Wort stellen wie der König Saul und dadurch der Sünde und dem ewigen Tod verfallen, sondern uns Gottes Willen zu eigen machen. Dem, der Verrat am Herrn übt, bleibt zuletzt nur der Strick der Verzweiflung und der Name: Verlorenes Kind!

Was mögen die törichten Jungfrauen alles mit vor die verschlossene Tür des Hochzeitssaales gebracht haben, daß Jesus zu ihnen sagen mußte: „Ich kenne euch nicht!“ Jedenfalls trugen sie nicht sein Wesen und Leben, sondern wurden als solche offenbar, die in vielen Dingen noch an dieser Welt ge-
hangen haben. Darum wollen wir uns lösen von dieser Welt, um als Erlöste dem, der unsere Seele liebt, mit Freuden begegnen zu können.

Aus unserem Erleben

Unser schönster Urlaub

Mit dem Segenswunsch unseres Apostels hatten wir unseren Urlaub angetreten. Wir verlebten eine schöne Ferienzeit. An einem der letzten Tage schrieb uns meine Schwester, daß unser Stammapostel am 26. 7. in L. einen Gottesdienst halten würde und die Gemeinde E. durch Postkabel angeschlossen sei. Das hatte uns gerade noch zu unserem Glück gefehlt! Wir kauften Umwegkarten, und nun ging es statt nach W. ab nach E.

Nach sechsstündiger Fahrt hatten wir Hamburg erreicht. Hier hatten wir eine Stunde Aufenthalt. Wir entdeckten zu unserer großen Freude Apostel Weinmann unter den wartenden Menschen. Es war eine herzliche Wiedersehensfreude. Dann traf ein Zug ein aus Richtung Köln. Uns war, als ob wir träumten. Aus dem Zuge stiegen unser Stammapostel, unser Apostel und Apostel Dicke. Wir waren die glücklichsten Menschen der Welt. Wir durften dabei sein, als unser lieber Stammapostel herzlich empfangen wurde. Dann kam einer der größten Augenblicke unseres Lebens. Wir durften unserem Stammapostel die Hand reichen!

Für uns war es ein wunderbares Erlebnis, eine große Gnade. Vor uns stand der Herr im Stammapostel. Er ist unser Haupt, er ist der Felsen in dieser Zeit, auf den Gottes Werk gegründet ist. In seiner Nähe strömten Ruhe und Frieden in unsere Herzen.

Inzwischen war unser Zug eingelaufen und brachte uns nach E. Unsere Herzenssaiten waren so recht für den Festgottesdienst am nächsten Tage gestimmt. In Liebe und Hingabe hat uns unser Stammapostel am Sonntag gedient. Es war prächtig. Am Nachmittag mußten wir bereits die Rückreise antreten. Um 17 Uhr waren wir in Hamburg und warteten auf unseren Anschlußzug. Daß der Stammapostel zur gleichen Zeit seine Heimreise antrat, davon ahnten wir natürlich nichts. Unsere Herzen jubelten. Ehe der Stammapostel in den Zug stieg, durften wir ihm noch einmal die Hand reichen, dann zog er das Abteilfenster herunter. Wir standen ihm direkt gegenüber. Der Zeiger der Uhr rückte weiter. Das Abfahrtsignal wurde gegeben. Noch ein „Auf Wiederseh'n!“, und dann winkten wir, bis wir den, den wir so herzlich lieben, nicht mehr sehen konnten.

Wir kehrten glücklich und reich gesegnet in unsere Heimat zurück. Über unserem Alltag steht die Begegnung mit dem Stammapostel. Inzwischen besuchen wir alte und kranke Geschwister und erzählten ihnen von unserem Erlebnis. Sie konnten gar nicht genug davon hören. Wie sieht es in unseren Herzen aus? Vielen Menschen gibt man täglich die Hand, es ist nichts Besonderes. Wenn man aber einem Gesalbten Gottes die Hand reicht, so faßt man eine Segenshand. Täglich falten sich diese Hände zum Gebet. Wie ist unsere Seele tief berührt, wenn der Stammapostel die Heimgegangenen und die, die die Stimme des Sohnes Gottes gehört haben und eingeladen worden sind, in so herzlicher Weise zum Tische des Herrn lädt! Es ist gewaltig und für uns unermeßlich, wieviel Gnade der Herr sonntäglich wirkt.

Die Abschiedsworte unseres Stammapostels sollen für die Zukunft unser Leitwort sein: Freudig und gern weiterkämpfen bis der Herr kommt, Schulter an Schulter, Hand in Hand!
M. G., W.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet - Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



64. Jahrgang Nr. 23

D 22 041 D

1. Dezember 1965

Wachset in der Gnade!

2. Petrus 3, 18.

Die Arbeit des Heiligen Geistes geht darauf hinaus, uns zu Ebenbildern Christi zu machen. Im Paradies hatten die ersten Menschen nichts an sich von Lüge, Betrug, Haß und dergleichen; sie waren rein und ohne Sünde. In diesem Zustand will uns Jesus, der Bräutigam unserer Seele, auch wieder in Empfang nehmen. Er erwartet von uns eine *Brautgesinnung*. Das setzt die engste Gemeinschaft mit ihm voraus. Diese wird im Hause Gottes durch die Bedienung aus dem Geiste der Wahrheit gepflegt, so daß wir ausreifen können zum königlichen Priestertum. Wir haben also dafür zu sorgen, daß wir in den Tugenden von Christo Jesu offenbar werden, denn diese sind notwendig für das Wachstum des neuen Menschen. In diesem Sinne hat auch damals der Apostel Paulus zu den Gläubigen in Ephesus gesprochen.

Jesus schilderte damals für unsere Zeit die Verhältnisse, woran wir erkennen sollen, wann er erscheinen wird. Tag und Stunde hat er uns nicht gesagt, aber er hat uns wissen lassen, daß es notwendig ist, auf die Zeichen der Zeit zu achten. Deshalb müssen wir in der Erkenntnis wachsen und dies an uns selbst wahrnehmen.

Wir sollen aber auch in der Gnade wachsen. Was verstehen wir aber unter Gnade?

Gnade ist, was wir unverdient empfangen. Gnade ist es, daß wir Erwählte des Herrn sind und er uns durch seinen Sohn vom ewigen Tode befreit hat, und Gnade ist es auch, daß wir allsonntäglich Vergebung unserer Schuld und Sünden

hinnehmen und von dem Verdienst Christi genießen dürfen. Das Erkennen dieser Gnadentaten soll bei uns immer deutlicher hervortreten, denn wir dürfen diese Liebeserweisungen nicht als selbstverständlich betrachten. Es ist *unsere tägliche Aufgabe*, die hohe Bedeutung dessen zu erfassen, was Paulus von sich sagte: „Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen“ (1. Korinther 15, 10). In dieser Erkenntnis würdigen wir, was der Herr an uns getan hat, was er gegenwärtig an uns tut und auch zukünftig tun wird.

Als Jesus auf unsere Zeit hinwies, sagte er: „Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in vielen erkalten“ (Matthäus 24, 12). Noch zu keiner Zeit ist die Ungerechtigkeit in der Welt so groß gewesen wie in der heutigen. Wer sich davon anstecken läßt, gibt zu erkennen, daß er in der Liebe Jesu, die er in der heiligen Versiegelung empfangen hat, nachläßt. Diese Liebe aber ist es, die uns drängt, daß wir uns mehr und mehr bemühen, verklärt zu werden, denn Jesus sagte damals im Gebet zu seinem Vater: „Ich bin in ihnen verklärt“ (Johannes 17, 10). Die Jünger waren bestrebt, das Wesen Christi anzuziehen. Das muß auch unser Bemühen bleiben. Wir müssen heute mehr denn je das Wesen von Christo Jesu verklären. Dazu gehört, daß wir der Welt absagen! Bezüglich seiner Jünger brachte Jesus zum Ausdruck: „Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich auch nicht von der Welt bin“ (Johannes 17, 16). Wir sind zwar noch in der Welt, aber wir gehören nicht der Welt! Diese Worte wollen wir aber nicht nur nachsprechen, sondern auch beweisen.

Ein jegliches Kind Gottes muß wissen, daß es sich heute *zum Haupt* halten muß. Im engeren Sinne ist zunächst der Vorsteher das Haupt, dann der Bezirksvorsteher, der Bischof, der Apostel. Die Amtsbrüder haben ebenfalls dafür zu sorgen, daß sie die engste Verbindung mit ihrem Apostel haben. Die Apostel wiederum sorgen dafür, daß sie mit der Führung des Werkes Gottes, mit dem Stammapostel, aufs engste verbunden sind. Dem Herrn sei Dank, daß dieses wunderbare Einssein unter den Aposteln und mit mir besteht! So muß es auch unter den Kindern Gottes sein.

In jedem Glied, das dem Leibe verbunden ist, ist auch Leben. Wird ein Glied am Leibe nicht mehr durchblutet, so stirbt es ab. Deshalb muß sich ein jeglicher fragen: Bin ich ein lebendiges Glied in der Familie, in der Gemeinde, im Werke Gottes? Diese Frage gilt ebenso den Geschwistern in Australien wie in Indonesien, in Afrika oder in Amerika. Wollen wir Christi Eigentum sein, so muß unser Glaubensleben gesund sein und sich durch uns offenbaren. Es ist schon natürlicherweise immer schmerzlich, wenn man sieht, wie ein lahmer Mensch seine Glieder nicht mehr gebrauchen kann. Von den sieben Gemeinden in Kleinasien mußte der Herr *einer* Gemeinde sagen, daß sie dazu neige, von der ersten Liebe zu weichen. Dafür war zunächst der Vorsteher verantwortlich; ihm galt dieses Wort zuerst, dann den Geschwistern. Für die Gemeinde war es noch nicht zu spät, sie konnte das Versäumnis noch nachholen.

Wenn unter uns jemand sein sollte, der in der ersten Liebe nachgelassen hat, dann ist es heute auch noch Zeit, dem Herrn im Glauben und im Geiste zu sagen: Gib mir wieder von deinem Leben, von deinem Geiste; ich habe jetzt eingesehen, daß ich etwas versäumt habe, daß ich nachlässig gewesen bin! — Heute bietet der Herr durch sein hörbares Wort allen die Gnade an — ob er das morgen noch tut, wissen wir nicht. Wir aber sind von Gott gelehrt und schieben nicht in die Zukunft, was wir heute zum Heil unserer Seele unternehmen müssen.

Haltet euch zu eurem Vorsteher, zu den treuen Brüdern! Und die lieben Vorsteher bitte ich: Haltet euch zu eurem Apostel, dann wird das Leben durch

den gesamten Körper der Gemeinde des Herrn fließen. Wenn ein gesundes Herz in einem Menschen arbeitet, so sorgt es dafür, daß das Blut zirkuliert. Keiner der Apostel — auch ich nicht — möchte am Tag des Herrn dafür verantwortlich gemacht werden, daß er nicht im kindlichen Glauben das zeitnahe Wort des Herrn in die Herzen der Kinder Gottes gelegt habe. In dieser Liebe erfüllen die Boten Jesu ihren Auftrag. Wir alle gehören zu einer Familie, ob im Norden oder Süden, im Westen oder Osten. Der treue Gott möge uns auch weiterhin segnen und uns die Kraft schenken, das in unseren Tagen gehörte Wort in einem gläubigen Herzen aufzubewahren. Wir wollen lebendige Glieder am Leibe Christi sein und uns freudig zu ihm bekennen. Denn wir leben jetzt in der Zeit, in der wir den Herrn erwarten dürfen, aber auch erwarten müssen! W. Sch.

Diesseits und Jenseits

In einem unserer Lieder heißt es:

Bin ein Fremdling hier auf Erden,
der in seine Heimat zieht.
Will der Weg mir mühsam werden,
sing ich mir ein Heimatlied.

Ein Heimatlied können nur die Seelen mit vollem Recht und aus tiefer Freude singen, die eine Heimat besitzen. Als Gotteskinder sind wir hier auf Erden zwar Fremdlinge, wohl aber Bürger in dem ewigen Vaterhaus, denn Jesus hatte schon im hohenpriesterlichen Gebet zu seinem und unserem Vater gesagt: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen“ (Johannes 17, 24). Die allermeisten Menschen sind nur Erdenbürger und haben sich als solche hier auf Erden so eingelebt, als ob sie ewig im Diesseits bleiben könnten. Müssen sie dann aber einmal ihre Erdenbürgerrechte aufgeben, so gehen sie als Fremdlinge in die Ewigkeit. Anders ist es bei den Kindern Gottes. Ihnen strecken sich die Segenshände der treuen Gottesknechte, der Brüder und Schwestern Jesu entgegen, wenn sie aus diesem Erdental, wo sie nur vorübergehend Gast gewesen sind, heimgehen. Sie dürfen aus dem Munde der Getreuen des Herrn hören: Daheim, geborgen in Jesu! Deine Wallfahrt ist zu Ende, nun genieße die seligen Freuden, die dir vom Herrn bereitet sind.

Den Erdenbürgern, die in dieser Welt verwurzelt sind, strecken sich, wenn sie ihren Leib ablegen, auch Hände entgegen, aber keine Segenshände, sondern die Hände der Geister, denen sie in ihren Erdentagen gedient und gelebt haben. Welch ein großer Unterschied besteht doch darin, ob man nach Hause kommt und von Vater, Brüdern und Schwestern empfangen wird oder ob die Hände der Polizei nach einem greifen und man als Fremdling ergriffen und verhaftet wird! Zahlreiche Menschen sind schon irgendeiner üblen Tat wegen in ein anderes Land geflüchtet, weil sie ihre Schuld nicht sühnen wollten. Eines Tages wurden sie dann in ihr Land ausgewiesen, und schon an der Grenze wartete die Polizei auf sie. Es streckten sich ihnen auch Hände entgegen, aber Hände, durch die sie ins Gefängnis eingeliefert wurden. Ähnlich ergeht es Millionen von Seelen. Auf Erden häuften sie Schuld auf Schuld, reihten ein Vergehen an das andere und lebten nur den Lüsten dieser vergänglichen Welt. Dabei fühlten sie sich sicher. Wenn auch da und dort gesagt wird: „Alle Schuld rächt sich auf Erden“, so entspricht das nicht in jedem Fall der Wahrheit. Der Psalmist sagt: „Ich aber hätte

schiefer gestrauchelt mit meinen Füßen; mein Tritt wäre beinahe geglitten. Denn es verdroß mich der Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging" (Psalm 73, 2. 3). Wohl mag sich manche Schuld auf Erden dadurch rächen, daß der Mensch auch ernten muß, was er gesät hat. Damit ist aber weder eine Sünde vergeben noch eine Seele mit Gott versöhnt. So sind viele Seelen durch den Tod ihres Leibes als Erdenbürger aus diesem Leben ausgewiesen worden und standen dann schuldbeladen und als Fremdlinge in der Ewigkeit, die sie vorher verleugnet hatten oder nicht hatten wahrhaben wollen. Trotz allen Bemühungen waren sie aber nicht imstande, die unsterbliche Seele auszulöschen und die Stimme der Seele zum Schweigen zu bringen. Ein Dichter kleidet die verschiedenen Zustände derer, die aus dieser Welt in die Ewigkeit gegangen sind, in die Worte:

„Woher denn das Sehnen im Herzen, das mich oft wie Heimweh durchzieht?
Woher denn das Suchen und Fragen nach einer unbekanntem Land?
Woher das Zittern und Zagen vor einem unbekanntem Land?
Manch einer hat vergessen der Heimat in fremder Stadt!
Doch niemand trägt Heimweh im Herzen, der nicht eine Heimat hat!“

Viele Menschen haben sich gegen die irdischen Gesetze verstoßen; weil ihnen alles durchging, führten sie ihre Untaten mit immer größerer Kaltblütigkeit aus und bewegten sich unter anderen Menschen mit der größten Sicherheit. Ergriff sie dann schließlich doch einmal die Polizei, fingen sie zu zittern an. So hat auch die Erfahrung gelehrt – und Tausende von Fällen sind ein beredtes Zeugnis dafür –, daß die größten Gottesleugner angesichts des Todes, wenn sie den Schritt in das unbekanntem Land tun müssen, auf einmal eine ganz andere Gesinnung zeigen. Wenn die kalte und unerbittliche Hand des Todes nach ihnen greift und die Geister, denen sie hier auf Erden gedient haben, gleich Häschern auf ihre Seele warten, da werden viele Fragen laut, auf die sie keine Antwort wissen. Vielleicht erkennt dann mancher, daß er auf Erden vergessen hat, die Heimat der Seele zu suchen, dafür zu leben und sich das Bürgerrecht dort zu erwerben. Die Bürgerrechte auf Erden hat der Tod aufgehoben und alle irdische Habe abgestreift, auch die Ehrenbürgerrechte. Es bleibt auch gar nichts davon übrig. Müssen solche nicht bekennen: „Wir sind eitel unrechte und schädliche Wege gegangen und gewandelt wüste Umwege; aber des Herrn Weg haben wir nicht gewußt. Was hilft uns nun die Pracht? Was bringt uns nun der Reichtum samt dem Hochmut? Es ist alles dahingefahren wie ein Schatten und wie ein Geschrei, das vorüberfährt" (Weisheit 5, 7–9). Auf Erden hörte man sie sagen: Es gibt keine Ewigkeit und kein Weiterleben! Nach dem Tode ist alles aus. – Dadurch kamen sie auch ins „Nichts“, in ein Bereich, in dem es nichts gibt, keinen Boden, auf dem sie stehen können, keine Decke, mit der sie sich bedecken können, keine Erfüllung, keine Ruhe, keinen Frieden, keinen Genuß, kein Vergnügen, keine Erfüllung, nur Sehnsucht und Verlangen nach den früheren irdischen Glanzzeiten! Den Bürgern des Himmels aber wird *alles* zuteil. Der Apostel Paulus schrieb: „Wie sollte er uns mit ihm nicht *alles* schenken?" (Römer 8, 32), und Jesus selbst gab den Seinen die Verheißung: „Wer überwindet, der wird es *alles* ererben!" (Offenbarung 21, 7)

Durch das Gnaden- und Apostelamt sind wir für das Reich Gottes bereitet worden und können mit dem Dichter sagen:
„O Gnadenamt, du heilig Amt, vom Herrn der Ewigkeit verliehen,
die Seel', die aus dem Himmel stammt, dem Himmel wieder zu erziehen!“
Viele Menschen nur für die Erde erziehen lassen und mögen somit nicht tüchtig für das Reich Gottes. Als von

Gott durch seinen Geist gelehrte Seelen wissen wir, daß der bewohnt und erfüllt, in der Auferstehung die Grundlage für Form und stalt des Seelenbaues für die Ewigkeit ist. Darum bitten die Kinder Gottes auch täglich den Herrn, er möge ihnen noch mehr von seinem Geiste geben, damit sie an seinem nahen Tag voll des Heiligen Geistes stehen können.

Lasset uns wachsen an dem, der das Haupt ist!

Unser Herz soll dem Herrn gegenüber nicht geteilt, nicht gespalten sein. Wer rechtschaffen ist in der Liebe, der wendet sich dem Herrn zu, wie es in einem Lied heißt: Hier ist mein Herz, nimm ganz mich hin und gib hinein mir Jesu Sinn, damit ich dir gefalle!

Es ist leicht zu sagen: Nimm mein Herz hin!, aber es ist manches damit verbunden, wenn das Herz ungeteilt sein soll. Denn es gelingt uns nicht immer, vollständig und uneingeschränkt des Herrn Eigentum zu bleiben. Man könnte die Frage stellen, warum er dann nicht besser über die Seinen wacht. Sucht doch jeder sein Eigentum vor fremdem Zugriff zu bewahren. Wir dürfen nicht vergessen, daß es sich hier nicht um leblose Gegenstände handelt, sondern um lebendige Seelen, denen der liebe Gott eine freie Entscheidung gegeben hat. Er tut schon durch seinen Geist, durch das unablässige Mahnen des Gewissens, durch die Belehrung in den Gottesdiensten, durch Vorbild und durch Unterweisung, was nötig ist, um uns in seinen Bahnen und an seiner Hand zu erhalten. Dennoch hat das Eigentum des Herrn die Möglichkeit, sich von ihm zu lösen und eigene fremden Einfluß gerät. Das kann soweit kommen, daß es sich schließlich einem anderen zuwendet, ihm angehört und ihm folgt.

Die Schrift sagt schon: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht!" (Johannes 8, 34) Man lebt ja nicht nur ihrem Genuße, sondern nimmt dadurch auch eine Verpflichtung auf sich. Der Teufel schenkt nichts, sondern läßt sich alles bezahlen. Je mehr sich einer seinem Willen ergibt, um so mehr verliert er nicht nur den lieben Gott, sondern der liebe Gott verliert dann auch ihn, denn die Sünde belastet die Gemeinschaft mit dem Herrn. Ein solcher Zwischenzustand, der in der Heiligen Schrift mit „Hinken auf beiden Seiten" (1. Könige 18, 21) bezeichnet wird, ist gefährlich.

Befanden sich nicht auch die törichten Jungfrauen in einer solchen inneren Einstellung? Es ist doch undenkbar, daß sie sich über ihre himmlische Berufung ganz im klaren gewesen sind; sie hätten sich sonst gewiß zur rechten Zeit um Öl für ihre Lampen bemüht. War ihr Verhalten nicht von dem Gedanken bestimmt: Wer weiß, wann der Bräutigam kommt? Die klugen Jungfrauen waren ihrer Sache sicher; sie wußten, daß der erwartete Bräutigam sie nicht enttäuschen würde. Deshalb hatten sie sich auch mit einem entsprechenden Vorrat an Öl versehen; ihr Warten war an keinerlei Bedingungen geknüpft. Wenn ihnen auch die Zeit seines Eintreffens unbekannt war, so waren sie doch fest entschlossen, auf ihn zu warten und ihn zu empfangen.

Wie steht es da nun mit uns?

Wir können nicht sagen, daß sich jener Vorgang, den der Herr als Gleichnis erzählt hat, bereits vollzogen habe. Noch ist das Offenbarwerden der Klugen und der Törichten eine Angelegenheit, die in der Zukunft liegt. Das bedeutet, daß wir noch in einer Zeit der Gnade leben. Sollte sich jemand, der bisher bei den Törichten stand, nicht noch aufraffen und zu den Klugen gesellen können? Be-steht nicht die Möglichkeit auch heute noch, sich mit dem nötigen Vorrat an Öl zu versehen? Unter der Bedienung des Heiligen Geistes mangelt es uns doch an nichts. So darf jeder, der da will, auch heute noch wachsen und zunehmen an allem, was der Herr den Seinen zugedacht hat. Es ist ja noch kein Gotteskind soweit, daß es auf die Hilfe von oben verzichten könnte. Wir alle befinden uns unserem Glaubensleben nach noch im Zustand der Entwicklung. Der Apostel Paulus vergleicht in Epheser 4, vom Haupte ausgehend, den Leib Christi mit unserem Leib. Das Haupt ist Christus, von dem aus der ganze Leib zusammen-gefügt ist; ein Glied hängt am andern durch die Gelenke, und eins dient dem andern nach den Fähigkeiten, die ihm zugemessen sind, und macht, daß der Leib wächst und im Geist der Liebe aufgebaut wird.

So sah damals der Apostel Paulus den Leib Christi sinnbildlich stehen für die Gemeinde des Herrn mit allen Gaben und Kräften, die der Herr hineingelegt hatte, vor seinem inneren Auge. Er sah sie ineinandergefügt und zusammenge-wachsen wie unser natürlicher Leib. Es ist ihm dabei — und das kommt an an-deren Stellen seiner Briefe sehr deutlich zum Ausdruck — auch nicht entgangen, daß dieser Leib manchmal anfällig ist für allerlei Krankheiten und alle Glieder auch nicht immer vollkommen miteinander wirken, was Nachteile für alle ergibt. Er sucht aber nicht, das Unvollkommene einfach zu entfernen, sondern er möchte es heilen. Dem Apostel liegt daran, zusammenzuhalten und zu bewahren! Es wäre ihm damals gewiß ein leichtes gewesen, solche, die sich etwas hatten zu-schulden kommen lassen oder die in ihrem Glaubensleben nicht recht standen, aus der Gemeinde zu entfernen. Gründe dafür hätte es wohl in vielen Fällen gegeben.

Aber was hat er getan?

Anstatt eine Operation vorzunehmen, die den Leib Christi verstümmelt hätte, suchte er, die Schwachen in Liebe und Geduld zu tragen, und auch ihnen zu ihrem Frieden zu verhelfen. Er hat damit nichts von der Lehre preisgegeben, sondern suchte ihnen die Augen zu öffnen für das, was auch ihnen möglich war zu tun. So hielt er sie durch Gebet und Vorbild, durch Ermahnung und liebevol-len Zuspruch, aber auch durch eine entsprechende Zucht in der Gemeinde, so daß auch sie eines dem andern nach den ihnen gegebenen Möglichkeiten dienen konn-ten.

Ist es heute bei uns anders?

Wir sollen auch nicht hinken nach beiden Seiten, auch nicht nachhinken und zu spät kommen, wenn die Tür verschlossen ist, sondern Schritt halten im Glau-ben und in der Erkenntnis. Vergessen wir nicht, daß wir nicht an Menschenwerk stehen! Wir sind keine Gegenstände, die man zusammengebracht hat und nun zum Eigentum Gottes erklärt, nein, er selbst hat sein Werk ins Leben gerufen und alles getan, was nötig ist, damit wir das Ziel erreichen und in unserem Glau-ben wachsen und vollendet werden. Dazu hat der Herr die notwendigen Einrich-tungen geschaffen — kein Mensch hätte es tun können! —, und er hat wieder-gegeben, was am Anfang war. Hätte er nicht seinen Geist gesandt, wäre all unser Bemühen vergeblich gewesen. Man kann Leute in stattlicher Zahl zusammen-führen und uns in der Zahl ihrer Mitglieder weit überlegene Verbände schaffen, aber man kann nicht Gottes Werk aufbauen! Man kann wohl von ihm sprechen,

aber man kann, ohne seinen Geist zu tragen und einen entsprechenden Auftrag zu haben, nicht sein Wort verkünden. Er bekennt sich zu den Seinen, und er wird sich auch, entgegen der Meinung mancher Leute, die es gern besser wissen möchten, bei seinem Wiederkommen an die wenden, die sein eigen sind. So hat er es gesagt, und so wird er es auch tun.

Nun ist es unsere Sache, daß wir wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. Ohne ihn ist sein Werk nicht denkbar. Wer die Gnade ver-säumt, kann dem Gericht nicht mehr ausweichen; die Gnade ist nicht im Gericht, sondern liegt vor dem Gericht. Das muß auch von uns begriffen werden, die wir unter der Gnade stehen, damit wir sie nicht versäumen. Wir wollen uns ihrer allezeit bedienen, damit unsere Schulden abgetan werden und wir in das Wesen unseres Erlösers immer mehr hineinkommen.

Unsere Vollendung liegt im Einssein

Die Vollendung des Werkes Gottes liegt im völligen Einssein seiner Glieder, das der Sohn Gottes für die Seinen nicht nur einmal, sondern mehrmals erbeten hat. „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir“ (Johannes 17, 11), lesen wir im hohenpriester-lichen Gebet, und der Apostel Paulus schreibt im 1. Korinther 6, 17: „Wer aber dem Herrn anhangt, der ist ein Geist mit ihm.“

Es können Kinder ihren Eltern nicht anhängen, wenn sie nicht eines Geistes mit ihnen sind, ihre eigenen Meinungen und Ansichten haben und das Wort des Vaters und der Mutter geringachten. Ein Kind, das ein Herz und eine Seele mit seinen Eltern ist, muß das auch durch sein Verhalten beweisen.

Wer dem Herrn anhangt und ein Geist mit ihm ist, der muß das auch be-weisen, und zwar dadurch, daß ihm das Wort des Herrn lieb und wert ist und er bestrebt ist, in allen Dingen danach zu handeln.

Mann und Frau können, wenn sie tagtäglich miteinander streiten, auch nicht sagen, daß sie aneinander hängen. In ihnen muß das Bedürfnis stehen, einander zu erfreuen, einander glücklich zu machen und miteinander den Weg zu gehen, der ihnen nun einmal bestimmt ist. Wenn jedes nach seinem Kopf und Willen handeln wollte, dann würde sich ihre Gemeinschaft bald auflösen.

So steht's auch zwischen Christo und den Seinen — wer dem Herrn an-hangt, der ist eines Geistes mit ihm, der ist in allen Dingen mit ihm eins! Dazu gehört aber vor allem, daß er in einer lückenlosen Nachfolge den Aposteln Jesu gegenüber offenbar wird. Denn diese sind es, die der Herr gesandt hat und die für die Seinen erbeten: „... auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir als Botschafter an seiner Statt auf Erden wirken. Diese Einheit hat der Herr Jesus und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt“ (Johannes 17, 21). Er hat aber diese Einheit nicht nur etwa für seine Apostel erbeten, sondern er sagte ausdrücklich: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden“ (Jo-hannes 17, 20). Damit sind alle Gotteskinder angesprochen, auch wir. Unsere innere Stimme sagt uns, wenn wir mit uns selbst ins Gericht gehen, ob wir dem Herrn anhängen oder ob wir auch noch der Welt anhängen und dem, was sie bietet. Wer sein Herz den Angeboten dieser Welt noch öffnet, der kann nicht sagen, daß er eines Geistes ist mit dem Herrn. Es ist unmöglich, Gott und die

Welt auf einen Nenner zu bringen; Schon der Apostel Paulus hat an die Korinther geschrieben: „Was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für Gleichheit mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will unter ihnen wohnen und unter ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr“ (2. Korinther 6, 14–18).

Der liebe Gott duldet bei den Seinen kein Doppelleben, man kann nicht ihm und der Welt dienen. „Niemand“, sagte der Herr Jesus, „kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten“ (Matthäus 6, 24). Um dieses Wort zu verstehen, müssen wir uns den Tag des Herrn vor Augen stellen.

Wir wissen von den zehn Jungfrauen, daß am Tag des Herrn fünf töricht und fünf klug sind. Der Tag des Herrn macht's klar, ob wir wirklich dem Herrn angehangen haben, ob wir wirklich Nachfolger waren oder nur Nachläufer. Die Nachfolge Jesu muß lückenlos sein, und die göttliche Führung, die Führung durch den Heiligen Geist, steht in den Aposteln des Herrn. Sie sind *Haushalter über Gottes Geheimnisse, Botschafter an Christi Statt; sie haben keine eigene Meinung, keine eigene Ansicht, keinen eigenen Willen* im Hinblick auf die ihnen anvertrauten Seelen, ihnen ist das Wort vom Altar heilig. Wie sie es durch den Stammapostel hinnehmen dürfen, sind sie allezeit bereit, danach zu handeln. Der Herr Jesus hat, als er einst seine Jünger beten lehrte, die Bitte ausgesprochen: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“ (Matthäus 6, 10) Er unterstellte sich voll und ganz dem Willen seines himmlischen Vaters, ihm hing er an mit Geist, Seele und Leib. Selbst in Gethsemane, wo ihm das bitterste Leiden und der Tod am Kreuz bereits vor Augen standen, konnte er noch sagen: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Lukas 22, 42)

Soll es nun bei uns, seinem Eigentum, dem die größten Verheißungen gegeben sind, nicht auch so sein? Wie steht es mit uns? Findet der Herr Jesus den Glauben bei uns, den er damals bei dem Hauptmann zu Kapernaum gefunden hat? „Ich bin ein Mensch“, sagte dieser, „der Obrigkeit untertan“ (Lukas 7, 8). Er hatte also gar keinen eigenen Willen. Stehen wir so dem Wort des Herrn und ihm selbst, dem Wirken seines Geistes, gegenüber? Oder sollte wirklich der Herr Jesus auch bei uns, den Seinen, den Glauben nicht finden, den er damals in Israel nicht gefunden hat? Das darf nicht sein!

Wir leben heute in der Vollendungszeit, und *die Vollendung liegt im Einssein*. Wir wollen untereinander eins sein, nicht nur einig! Wir wollen als Gotteskinder zueinanderstehen in einer ehrlichen, aufrichtigen Liebe, die aus dem Geiste Christi geboren ist, und ein Herz und eine Seele sein mit denen, die uns zum Segen gesetzt sind, den Brüdern, den Aposteln und dem Stammapostel. So gelangen wir zum Ziel und zur Vollendung!



64. Jahrgang Nr. 24

D 22 041 D

15. Dezember 1965

Wir haben geglaubt und erkannt!

Johannes der Täufer hatte als Vorläufer Jesu den hohen Auftrag, dem kommenden Erlöser den Weg zu bereiten. Schon im Mutterleibe war er erfüllt vom Heiligen Geist, und als der Gottessohn in seine Nähe kam, konnte er seiner Umwelt bezeugen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ (Johannes 1, 29) Diese Erkenntnis blieb jedoch nicht in ihm. Bald hatte ihn der Zweifel übermannt, und aus dem Gefängnis heraus richtete er an Jesum die Frage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ (Matthäus 11, 3) Johannes war unschlüssig geworden, er glich zuletzt einem schwankenden Rohr in der Wüste. Anfangs hatte er seinen Auftrag recht verstanden, aber nachher nicht mehr. Es war doch ein unmöglicher Zustand, daß er nun noch neben dem Sohne Gottes predigte. Würde er sich hinter Jesum gestellt und nicht erwartet haben, daß dieser ihm folgen sollte, wäre er nicht dort gelandet, wo er zuletzt endete.

Wir empfinden den Wind des Heiligen Geistes, der uns anweht, kennen aber auch den Sturm der Geister, der Verwirrung unter den Kindern Gottes anrichten möchte. Nikodemus mußte damals von Jesu hören: „Der Wind bläst, wo er will“ (Johannes 3, 8). Das heißt: Der Herr bestimmt über seinen Geist, er läßt nicht Menschen darüber verfügen! Der Geistersturm, der heute über den Erdkreis geht, hat viele erfaßt, wodurch sie im Glauben irre wurden. Das ist aber

noch nicht jener Sturm, der dann losbricht, wenn die Winde gelöst werden, die die Engel an den vier Ecken der Erde jetzt noch halten (Offenbarung 7, 1–3).

Bei einer Gelegenheit fragte Jesus seine Jünger: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ Es ging ihm nicht darum, zu hören, wie hoch seine Umgebung ihn einschätzte, denn er hielt von sich selber gar nichts. Darum nahm er auch die Antworten nur am Rande zur Kenntnis. Schließlich aber drang er in seine Jünger hinein mit der Frage: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?“ In diesem Augenblick ergriff Petrus für alle übrigen das Wort und sprach: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Petrus gab die Antwort, die Gott ihm auf den Geist gelegt hatte; denn Jesus konnte ihm bestätigen: „Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Matthäus 16, 13–17).

Wer in Jesu nur einen Wunder- oder Wohltäter sah, ihn vielleicht als Johannes den Täufer, Elia, Jeremia oder sonst einen Propheten betrachtete, gab damit zu erkennen, daß er noch in der Vergangenheit lebte und die Gegenwart ungenutzt an sich vorüberziehen ließ. Das Wirken des Gottessohnes mag manchen beeindruckt haben, denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten (Matthäus 7, 29). Bei aller Bewunderung aber, die man ihm ob seines Wortes zollte, *erkannten seine Zeitgenossen ihn nicht als den Erlöser*. Ihr Verhältnis zu ihm hatte sich auch nach seinem Kreuzestod nicht geändert. Wenngleich der Ruf laut wurde: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“ (Matthäus 27, 54), so war man doch froh, den lästigen Prediger beseitigt zu haben.

Glaubte man nun, vor der neuen Lehre Jesu Ruhe zu finden, so hatte man sich geirrt. Unumstößlich stand der Ausspruch des Gottessohnes: „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben“ (Johannes 6, 63). Seine Apostel standen nun als Botschafter an seiner Statt, als Haushalter über Gottes Geheimnisse wirkten sie fortan. Wie oft mag Jesus, wenn er abseits ging, für diese seine Jünger gebetet haben, daß sie bereit wären für ihren Auftrag! Er wollte sie nicht zu Wortverkündern ausbilden – sie sollten vielmehr als göttliche Vollmachtträger den Erlöserdienst an unsterblichen Seelen verrichten; und dazu war ihnen das von Christo erworbene Verdienst anvertraut worden.

Als nach der Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten die Apostel öffentlich auftraten, waren auch sogleich wieder die feindlichen Mächte zur Stelle, die Jesum ans Kreuz gebracht hatten, und gingen gegen die Boten Gottes an. Das war nur allzu verständlich. Denn hatte man Jesum wegen seiner Lehre bekämpft, so konnte man auch fortan die nicht dulden, die in gleicher Weise redeten und lehrten. Die Heilige Schrift berichtet zur Genüge, wie abfällig man sie beurteilte und ihnen nachstellte. Jesus aber hatte sie schon lange zuvor unterwiesen: „Ihr müsset gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen“ (Matthäus 10, 22). Darum standen sie unbeirrt, ebenso auch jene, die aus ihren Händen den Heiligen Geist empfangen. In der Apostelgeschichte steht darüber zu lesen: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet“ (Apostelgeschichte 2, 42).

Heute wie ehemals ist es nur eine kleine Schar, die anders denkt als die allgemeine Christenheit. Unter uns wirken die Apostel Jesu, die wiederum kraft ihres Amtes und Auftrages den Erlöserdienst verrichten an denen, die der Herr durch seine Liebe aus dieser Welt zu sich gezogen hat. Was sagen nun die Leute, wer die Apostel Jesu sind? Wie urteilt man über die Neapostolische Kirche? Die Meinungen und Ansichten gehen weit auseinander. Wir haben jedoch geglaubt und erkannt, daß das Apostelamt am Abend der Kirche Christi vom Herrn gegeben ist. Solches hat auch uns nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern allein unser himmlischer Vater. *Unser Glaube ist zur Glaubenserkenntnis geworden, und diese macht uns stark im Kampf gegen die Geister der Finsternis.*

Wir sind gewiß: Zwischen dem Gnadenstuhl auf Erden und dem Stuhle Gottes besteht die engste Verbindung, und der Herr zeigt seinen Knechten, was Gottes Volk wissen soll!

Die gleichen Erscheinungen, wie sie in der Urkirche dem Sohne Gottes und den Aposteln gegenüber aufkamen, sind auch heute wahrzunehmen. Immer neu aber dürfen wir die Bestätigung der Worte erleben: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“ (Matthäus 10, 20). Und von diesem Geist sagte Jesus: „... der wird euch in alle Wahrheit leiten ... denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen“ (Johannes 16, 13. 14). Darum brauchen auch die Apostel des Herrn die Geheimnisse Gottes und der Offenbarung nicht verstandesmäßig zu ergründen. Der Herr legt es seinen Knechten und Dienern auf den Geist, wenn die Stunde dafür gekommen ist, denn er hat sie als Wächter auf die Mauern Zions gestellt. Und sie schlafen nicht! – Hierbei werden wir erinnert an das Gleichnis vom Unkraut im Acker, in dem Jesus den Hinweis machte: Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon (Matthäus 13, 25). Ist es dem Teufel heute nicht ein leichtes, seinen Unkrautsamen dort auszustreuen, wo man sich in einem Zustand geistigen Schlafes befindet?

Noch ein weiterer wertvoller Hinweis ist in dem benannten Gleichnis enthalten. Jesus sagte in seinen erklärenden Worten: „Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit“ (Matthäus 13, 38). Viele biblische Hinweise zeugen davon, wie sich zu allen Zeiten die Werkzeuge des Bösen in ihrer Bosheit gegen den Willen Gottes stellten. Die Zeitgenossen Noahs waren ein boshafte Volk geworden und wollten sich vom Geiste Gottes nicht mehr strafen lassen; der Herr griff ein und vernichtete sie. Die Bosheit der Bewohner Sodoms reichte bis an den Himmel; das Verderben blieb nicht aus, Feuer und Schwefel raffte sie hinweg. Pharao, erfüllt von der Bosheit gegen das Volk Gottes, stellte den ausgezogenen Israeliten nach; das Rote Meer wurde ihm und seinen Anhängern zum Grab. Zur Zeit der Geburt Jesu verkörperte Herodes den Geist der Bosheit; der furchtbare Kindermord zu Bethlehem war sein Werk.

Auch gegenwärtig erleben wir, daß dieser Geist nicht untätig ist. Schon Apostel Paulus sagte, als er von der Zukunft des Herrn sprach: „Es regt sich bereits das Geheimnis der Bosheit, nur daß, der es jetzt aufhält, muß hinweggetan werden“ (2. Thessalonicher 2, 7). Wenn der Herr seinen Gnadenstuhl, *den er aufgerichtet hat*, hinwegnimmt, wird auch das Geheimnis der Bosheit vollends offenbar. Das ist aber auch der Augenblick, in dem das Knäblein, die Braut Christi, die unter den Verhältnissen und Erscheinungen der Vollendungszeit würdig geworden ist, entrückt wird zu Gott und seinem Stuhl. *Zwei Geheimnisse stehen sich somit jetzt gegenüber: Das Geheimnis Gottes, welches nach Offenbarung 10, 7 in den Tagen der Stimme des siebenten Engels vollendet wird, und das Geheimnis der Bosheit.*

Wohl uns, wenn wir die Augensalbe angewandt haben, um in dieser Zeit recht sehen und erkennen zu können! Glaubenserkenntnis bewahrt uns davor, daß wir in den Strudel der Geister hineingezogen werden, die unablässig rufen: Hier ist Christus! Da ist Christus! und uns vom Herrn abdrängen möchten. Wir leben nicht in der Vergangenheit, sondern erkennen den, der gegenwärtig zu uns redet. Täglich greifen wir nach dem Gold der Wahrheit, welches uns der Herr in seinem Lebenswort anbietet und durch seine Knechte darreichen läßt. Wie verächtlich auch die Gemeinde des Herrn beurteilt werden mag – die Zusicherung Jesu behält ihre Gültigkeit: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“ (Matthäus 16, 18).

Wer auf des Herrn Wort achtet, braucht den Sturm der Zeitgeister nicht zu fürchten, denn niemand wird die Schafe Christi aus des Hirten Hand reißen. Was wir heute glauben dürfen, hat uns der himmlische Vater aus Gnaden aufgeschlossen, und was wir im Geist schon jetzt schauen können, ist so unsagbar groß, daß auch wir mit Petrus sprechen: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Johannes 6, 68).
W. Sch.

Sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge

Gedanken zum Weihnachtsfest

Lukas 2, 7.

Überall, wo der liebe Gott segnet, treten mitunter auch Dinge in Erscheinung, durch die Leid und Not ausgelöst werden. Dafür sorgt schon der Fürst dieser Welt, der Gottes Vorhaben stets durchkreuzen möchte. Wie lange hatte es gedauert, bis der im Paradies verheißene Erlöser geboren wurde! Und dann war dieses Ereignis überschattet von den Absichten des Herodes, der dem Kindlein nach dem Leben trachtete. Er gedachte von vornherein, sich des ihm unbequemen, ihm als Nebenbuhler erscheinenden Menschen zu entledigen. Noch hatte er ja die Macht, noch handelte es sich bei dem neuen König der Juden um einen Neugeborenen, also um ein hilfloses Wesen; und wir wissen aus der Heiligen Schrift, welches Gemetzel hernach in Bethlehem stattfand, nachdem die Schriftgelehrten diesen Ort als die vermutliche Geburtsstätte des Messias bezeichnet und die Weisen nichts mehr von sich hatten hören lassen. Es ist dies keine neue Erscheinung gewesen, daß sich neben der Tat Gottes sogleich die Tat des Bösen sehen lassen wollte. Der liebe Gott hatte das Paradies geschaffen und den Menschen die Möglichkeit gegeben, dort zu leben. Aber schon erhob die Schlange ihr Haupt und sagte zu Eva, daß sie dem Worte Gottes nicht völlig trauen dürfe, gewiß wolle er nur verhindern, daß die Menschen ihm gleich würden. Damit pflanzte sie einen unheilvollen Samen des Begehrens in ihr Herz. Und so kam es, daß die beiden Menschen von der verbotenen Frucht aßen und sich damit schuldig machten gegen Gottes Gebot. Sie wurden keinesfalls wie Gott. Im Gegenteil, es trat das ein, was der Herr ihnen zuvor gesagt hatte; der Tod gewann Macht über sie, und sie mußten den Garten Eden verlassen. Überall, wo sich der liebe Gott hier auf Erden offenbart, zeigt sich auch die Arbeit des Fürsten dieser Welt. Der Stammapostel hat vor kurzem auf den schmalen Weg hingewiesen und auf die am Wegrand stehenden Erscheinungen. Die Versuchungen, Spott und Lästerung, Hohn und Verachtung haben sich längs des Weges aufgebaut; sie möchten die Kinder Gottes vom Wege abbringen und ins Verderben ziehen.

Es wurden in jener Zeit gewiß viele Kinder geboren. Von keinem steht geschrieben, daß die Hirten auf dem Felde um seinetwillen eine Engelsbotschaft erhielten, von keinem steht aber auch geschrieben, daß ihm Herodes nach dem Leben getrachtet hätte. Freilich sind nachher die Kinder Bethlehems seinem grausamen Wüten zum Opfer gefallen, aber sie waren im eigentlichen Sinne ja nicht die Zielscheibe seiner Wut und seines Begehrens; sein Haß richtete sich nur gegen das eine. In Offenbarung 12 ist die Rede von der Geburt eines Knäbleins, also von dem Hervortreten einer Gemeinschaft. Bei den vielen Vereinigungen, die es in dieser Welt gibt, regt sich der rote Drache, der in der Offenbarung als Wider-

sacher bezeichnet wird, nicht. Aber dieses Knäblein, das da zur Geburt kommen soll, das sucht er zu verschlingen! Es ist derselbe Geist, der damals in Herodes war. Aber ebensowenig wie Herodes das Kindlein Jesus töten lassen konnte, ebensowenig wird der Drache des Knäbleins habhaft, denn in der Offenbarung steht: „Und ihr Kind ward entrückt zu Gott und seinem Stuhl!“ (Offenbarung 12, 5) Wenn wir darüber nachdenken und die Reichsgottesgeschichte einmal von diesem Standpunkt aus betrachten, dann wird uns klar, wie der Teufel immer mit derselben Zielsetzung, aber mit so verschiedenen Methoden, wie sie gerade die Zeit erfordert, ans Werk gegangen ist, um die Werke des Herrn niederzureißen und sein Vorhaben zu stören und womöglich zunichte zu machen. Daraus dürfen wir ohne weiteres den Schluß ziehen, daß er auch auf uns aus ist und nichts unversucht lassen wird, jeden einzelnen in Bedrängnis und Not zu versetzen und ihn womöglich um sein ewiges Leben zu bringen. Da heißt es, auf der Hut sein, und es ist uns allen ja auch gesagt, daß wir vorsichtig wandeln und auf uns achten sollen. Herodes trachtete dem Kindlein nach dem Leben, der Geist dieser Welt, der Fürst der Finsternis, der diese Erde regiert, trachtet nach dem Leben der Kinder Gottes! Zunächst einmal haben sie mit dem zu rechnen, was auch Maria und Joseph getroffen hat – sie haben „keinen Raum in der Herberge“. Lassen wir als Herberge einmal unsere zeitliche Welt, unsere irdische Umgebung gelten! Wer es weiß, mit wieviel Schwierigkeiten wir zu kämpfen haben, wenn es sich darum handelt, ein Grundstück für ein Gemeindehaus oder eine Kapelle zu erwerben oder einen Bau zu erstellen, der erfährt etwas davon, was es heißt, „keinen Raum in der Herberge“ zu haben. Ab und zu finden wir Entgegenkommen und Verständnis, aber durchaus nicht überall. In den überwiegenden Fällen werden uns Hindernisse in den Weg gestellt, und wir müssen uns einrichten und begnügen. Dem Sohne Gottes öffnete sich damals nicht der Palast des Herodes. Er wurde auch nicht wie sein Vorläufer Johannes unter den Bedingungen eines Haushaltes zur Welt gebracht, wie sie für einen Priester gegeben waren, der im Tempel diente. Sie werden damals gewiß von den Verhältnissen des einfachsten Volkes wohlthuend abgestochen haben. Jesus kam in einem Stall zur Welt! Bei uns ist es ähnlich. Wenige Gemeinden haben eine schöne Kirche. Viele Gotteskinder müssen sich in Schulklassen versammeln, in umgebauten Werkstatträumen oder auch in ehemaligen Ställen. Sie haben sonst keinen Raum in dieser irdischen Herberge und müssen sich mit dem begnügen, was sie vorfinden. Es sollte dies aber nur in bezug auf die äußeren Verhältnisse so sein. Wir dürfen auch einen Schritt weitergehen und einmal fragen: Welchen Raum geben wir dem Herrn?

Können wir an dem Wort vorübergehen: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir“ (Offenbarung 3, 20)? Haben wir Raum für den Herrn?

Wir sind auch eine Herberge für ihn geworden, denn er ist durch seinen Geist mit seinem Leben in uns eingekehrt und will in uns wohnen.

Beschränken wir ihn auf die bestimmten Stunden des Zusammenseins mit unseren Geschwistern im Gottesdienst, auf die Sonntage und auf die Wochenabende, an denen wir ins Haus des Herrn gehen? Hat er sonst keinen Raum in unseren Herzen?

Denn Raum ist in diesem Zusammenhang auch Zeit, Kraft und Vermögen! Wenn jemand zu uns zu Gast kommt, und wir haben Raum für ihn, dann darf er nicht nur bei uns atmen, sondern er darf sich auch hinsetzen. Wir haben Möbel für ihn, wir haben ein Bett für ihn, wir haben Essen und Trinken für ihn. Wir haben Raum für ihn in einem ganz weiten Sinne, Lebensraum, Raum zur Freude,

Raum, mit uns da zu sein! Das ist alles vorhanden. *Ist's auch dem Herrn gegenüber so, oder haben wir nur ein bescheidenes Plätzchen, auf das wir uns entsinnen, wenn es heißt, in die Gottesdienste zu gehen?* Haben wir in unserem Herzen Raum für ihn, dann haben wir auch Raum für unsere Geschwister, dann haben wir auch Raum und Verständnis für ihr Leid und ihre Not. Dann haben wir Platz auch für ihre Sorgen und Anliegen und nicht nur für unsere eigenen Kümernisse und Beschwerden. Haben wir Raum für den Herrn, dann haben wir auch Zeit, für ihn zu wirken und uns für die Sache unseres Gottes einzusetzen. Haben wir Raum für den Herrn, dann sind wir auch treu im Opfer. Und haben wir Raum für den Herrn, dann haben wir auch eine innige Gemeinschaft und Verbindung mit ihm im Gebet!

Wir wollen an Weihnachten nicht nur ans Schenken denken, obwohl der Menschheit da an jenem Tag in Bethlehem das größte Geschenk gemacht worden ist, das jemals gegeben wurde. Wir wollen auch daran denken, was aus diesem Geschehnis zu lernen ist. Damals ist ja nur der Anfang gemacht worden. Und ebenso wie es bei uns ist und von dem Apostel damals gesagt wurde — „es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“ (1. Johannes 3, 2) —, so ist auch damals wohl der Herr Jesus geboren worden, aber es war noch nicht erschienen, was er sein würde. Als die Hirten in dem Stalle anbeteten, da war noch kein Wort der Lehre über die Lippen des Heilandes gekommen, und als die Engel die Botschaft vom Himmel brachten: „Euch ist heute der Heiland geboren“ (Lukas 2, 11), da war das Opfer am Stamme des Kreuzes noch nicht erbracht worden. Noch lag das Kindlein in der Krippe, noch war das Heil nicht sichtbar vor die Augen der Menschen getreten, noch waren die Worte eines Johannes nicht gesprochen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ (Johannes 1, 29) Doch regte sich da schon der Geist der Finsternis und suchte seine Fäden zu spinnen und seine Stricke zu drehen, um den zu Fall zu bringen, der zum Heil in diese Welt gesandt war. Bei uns ist es nicht anders. Der liebe Gott streckt seine Hand aus nach einem Menschen, um ihm den Weg zum Heil zu weisen, und dieser Mensch trifft unversehens auf Schwierigkeiten; er weiß noch gar nicht recht, warum überhaupt, da erheben sich gegen ihn schon Widerstände, und erst nach und nach erkennt er, mit wem er es eigentlich zu tun hat. Da tauchen längst vergessene Verwandte auf und versuchen, auf ihn Einfluß zu gewinnen, da werden Opfer abverlangt, von denen er vorher keine Ahnung hatte. Und mitten in einer solchen Zeit des Aufruhrs muß er sich mit der Botschaft auseinandersetzen: Es gibt in unserer Zeit wieder Apostel, komm und siehe! — Wenn sich jemand über alle Widerstände hinwegsetzt und ins Haus des Herrn kommt, wenn er den hohen Wert der Gnade unseres Gottes erkennt und sieht, welches Geschenk Gott der Menschheit gemacht hat, dann sagt er wohl: Jetzt weiß ich, warum all das geschehen ist! — Es gibt kaum einen, der ohne Mühen und Anfechtungen ins Werk unseres Gottes hineingekommen ist; kaum einer ist ohne schwere innere Kämpfe zurechtgekommen. Denen aber, denen Gott Gnade und Kraft gab zum Überwinden, wurden die Augen aufgetan, und sie sahen das Heil. Damals war es wohl vorhanden in Christo, aber noch verborgen, wie die Pflanze in einem Samenkorn verborgen ist. Wer ein Samenkorn in die Hand nimmt, weiß, das Leben ist da; es braucht jetzt nur die Bedingungen, sich zu entfalten und zu entwickeln. Und dafür hatte bei Jesu der-liebe Gott gesorgt. Der Engel, der dem Joseph erschien und ihm sagte: „Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und flieh nach Ägyptenland!“ (Matthäus 2, 13), dieser Engel kam auch wieder, als die Gefahr vorüber war, und brachte die Botschaft: „Sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen“ (Matthäus 2, 20). So kam der Sohn Gottes nach Nazareth, auf dem Umweg über Ägypten,

und dort in Nazareth wuchs er heran zur Freude seiner Mutter und zur Freude des Joseph . . .

Möge die Weihnachtsbotschaft nicht nur eine Botschaft für unser Ohr bleiben, sondern eine Botschaft, die in unser Herz dringt! Uns ist der Heiland geboren, denn wir nehmen an seinen Taten teil, wir genießen durch die, die er uns sendet, von seinem Vermögen. Es ist Frieden durch ihn in unsere Seele eingekehrt, und wir haben Gottes Wohlgefallen gefunden. So ehren, loben und preisen wir ihn nicht nur am Gedenktag seiner Geburt, sondern darin, daß wir ihm für alle Zeit Raum geben in unserem Herzen!

Zum Jahresende

Offenbarung 22, 13.

„Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte.“

Wie durch das Wort Gottes alles geschaffen ist, so wird durch dasselbe auch alles vollendet. Die Kinder der Welt können sich gar keine Vorstellung machen von der Entwicklung des Erlösungswerkes, sie haben im allgemeinen nur einen Blick für das Auf und Ab in der Welt. Sie wissen nicht, daß es auch einen Geist gibt, der vermehrt und vollendet und nicht zerstört. Dieser Geist wirkt im Werke des Herrn, des sind wir Zeuge! Er hat von jeher eine Ruhe, einen Frieden übermittelt, wie ihn die Welt nicht kennt. Uns hat es darum nicht berührt, wenn in der Welt Unruhe war.

In der Wiedergeburt aus Wasser und Geist sind wir nach göttlichem Willen Eigentum des Höchsten geworden. Mit Freuden und froher Hoffnung dürfen wir deshalb auch in die vor uns liegende Zeit hineingehen. Mag das neue Jahr auch manche Überraschung und vielleicht auch manches Unangenehme bringen, so gehen wir doch den uns gewiesenen Weg und schrecken nicht zurück, komme, was auch kommen mag! Wir sind Träger einer Verheißung, die uns Jesus gegeben hat. Er wird sie auch erfüllen!

Denken wir einmal an Noah, als er die Arche bauen sollte! Was mochte in seinem Herzen vorgegangen sein? Er störte sich nicht an der gottlosen Welt. Denken wir an Abraham, als dieser den Auftrag bekam, nach Morija zu gehen! Er stand vor der schweren Prüfung, seinen Sohn zu opfern. Wir haben nicht in seine Seele hineingeschaut, aber die Geschichte berichtet uns, daß er bis zum letzten Augenblick dem Herrn glaubte und vertraute. Als Mose vor Pharao treten mußte, weil er das Volk Israel aus Ägypten führen sollte, stand er vor schier unüberwindlichen Schwierigkeiten, die nach menschlichem Ermessen überhaupt nicht zu lösen waren. Wie mag es ihm zumute gewesen sein? Dennoch hat er die ihm gestellte Aufgabe gemeistert. Denken wir auch an die Propheten, die vor ein gottloses Volk treten und den Willen des Herrn verkündigen mußten! Welch schwerer Auftrag war ihnen zugefallen! Nicht zuletzt denken wir auch an Jesus, der, noch bevor er die Erde betrat, schon wußte, daß er das Opfer zur Erlösung zu bringen hatte. Er ist davor nicht zurückgeschreckt, wenn er auch in der letzten Stunde sagte: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“ (Matthäus 26, 39) Es sei auch an die

Apostel der Urkirche erinnert. Trotz aller Hindernisse haben sie ihren göttlichen Auftrag erfüllt, weil der Herr mit ihnen war.

Am Abend der Kirche Christi wollen die Apostel Jesu das Volk Gottes für den Tag der Ersten Auferstehung bereiten. Oftmals schien es, als könne diese unübersehbare Arbeit nicht gemeistert werden angesichts der Gefahren, die das Werk Gottes von allen Seiten her bedrohten. Der Herr aber war mit seiner Hilfe stets bei seinen Knechten, so daß das Glaubensschiff sicher durch alle Klippen gesteuert werden konnte. Groß ist die Feindschaft, welche die Diener des Zeitgeistes den Erwählten Gottes gegenüber beweisen. Diesen Geist bekommen wir wohl zu spüren, aber immer wieder bestätigt es sich, daß der Herr inmitten seines Werkes steht. Der große Baumeister Jesus Christus hat über seinen Tempel gewacht, und seine Diener, die Apostel und die treuen Brüder, haben nach seinen Weisungen gehandelt. Deshalb erfüllt sich auch das Wort: „Ich bin das A und das O!“ Anfang und Ende ist der Herr; er ist der Erste, denn er sagte selber von sich: „Ehe denn Abraham ward, bin ich“ (Johannes 8, 58), und er wird auch der Letzte sein, wenn alles vollendet ist. Zuletzt wird der Sohn seinem Vater wieder alles übergeben, auf daß Gott sei alles in allen (1. Korinther 15, 28).

Es gibt kein Werk auf der Erde, welches nach einem so feststehenden Plan entworfen, entwickelt und entstanden ist wie das Werk Gottes, wozu wir aus Gnaden zählen. Dankbar schauen wir zurück auf alles, was uns aus der Hand unseres himmlischen Vaters geworden ist, wir wollen aber auch mit gläubigem Vertrauen in die vor uns liegende Zeit hineingehen, denn wir wissen: Die Zukunft bringt uns den Herrn und seinen Lohn!

W. Sch.

Aus unserem Erleben

Der gute Hirte

„Wie Sie wissen“, schrieb der Bruder H. M. aus Bad H. an seinen Vorsteher, „hatte ich über zwei Jahre lang nicht mehr den Gottesdienst besucht. Im Oktober vergangenen Jahres erkrankte ich plötzlich und kam nach M. in die Universitätsklinik. Mein Zimmer teilte ich mit einem Mann, der seinem Alter nach in der Mitte der Vierziger sein mochte.

Als mein Leidensgefährte an einem Sonntagmittag von zwei Männern besucht wurde und diese mir wohlbekannte Reden führten, fand ich keine Ruhe mehr und fragte ihn nach seiner Konfession. Ich erfuhr nun, daß er der Vorsteher der Neupostolischen Gemeinde in B. sei. Da gab ich mich als ein Schäflein zu erkennen, das von der Herde abgekommen war.

Nun folgte eine wirklich schöne Zeit, denn von nun an konnten wir beide uns Abend für Abend im Gebet vereinen. So bin ich wieder ein froher Mensch geworden. Nunmehr bin ich von ganzem Herzen bestrebt, mein Konfirmationsgelübde zu halten, in dem ich Gott gelobt habe, ihm treu zu sein bis an mein Ende.“

H. M., B. H.

Apostel Arno Steinweg

Am Sonntag, dem 27. Juni 1965, sonderte der Stammapostel in einem Festgottesdienst in der Westfalenhalle in Dortmund den Bischof Arno Steinweg zum Apostel aus.

Apostel Steinweg berichtet aus seinem Leben:

Über meinen Lebensweg möchte ich die von mir erfahrenen Worte des Propheten Jeremia schreiben: „Ich habe dich je und je geliebt...“ (Jeremia 31, 3) und: „Ich kannte dich, ehe denn ich dich ... bereitete“ (Jeremia 1, 5).

In tiefer Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenke ich meines gläubigen und gottesfürchtigen Elternhauses. In ihm durfte ich schon vom ersten Tage meines Seins, umgeben von meinen Geschwistern, an der Seite meines lieben Vaters und Apostels Jesu aufwachsen und die Nähe des Herrn erleben. Aber auch in meiner Mutter hatte uns Kindern der Herr ein wahres Mariaherz geschenkt. Das Leben meiner Eltern gehörte dem Werke Gottes. Ihre Sorge bestand in der Erfüllung unseres Haussegens: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ (Josua 24, 15). Der Herr hat Gnade dazu gegeben, und in dieser Segenslinie zu bleiben, ist mir heilige Verpflichtung.

Ich wurde als jüngster von vier Söhnen am 28. Februar 1920 in Braunschweig (Gliesmarode) geboren und im gleichen Jahre am 25. April durch den Stammapostel Niehaus versiegelt. Während meiner Kindheit war es mir oft vergönnt, im Elternhaus die großen Gottesmänner der Vergangenheit, besonders auch die Stammapostel Niehaus und Bischoff und viele der treuen Apostel begrüßen zu dürfen. Diese Augenblicke zählen mit zu den glücklichsten Erinnerungen meiner Kindheit.

Am 25. März 1934 erhielt ich aus der Hand meines Vaters und Apostels den Segen zur Konfirmation. Wenn ich mich heute auch nicht mehr an die einzelnen Segensworte erinnern kann, so fühle ich aber immer noch die bebenden Hände des Apostels an meiner Stirn. Das gesprochene Gelübde zu halten, war mir stets Stecken und Stab auf dem Wege der Nachfolge. Nach dem Besuch der Realschule trat ich 1935 in die Lehre des Maschinenbaues. Inmitten der Lehrzeit rief der Herr meinen Vater am 5. Juli 1937 aus unserer Mitte. Als Siebzehnjähriger stand ich mit der lieben Mutter und meinen Geschwistern am Grabe des Vaters. Der Himmel war zwar trübe, aber nicht ohne Hoffnungstern. War auch der Vater aus unserer Mitte genommen, so blieb uns doch das Vateramt. Ich darf hier in Dankbarkeit bekennen, daß wir



das Wort des Herrn, nach dem er ein Vater der Witwen und Waisen sein will, in unserem Bezirksapostel Knigge haben erleben dürfen. Wir brauchten uns nie verlassen zu fühlen. — Kaum war der erste Abschnitt der Berufsausbildung im Jahre 1939 beendet, da brach der Zweite Weltkrieg aus. Alle vier Söhne mußte die Mutter ins Feld ziehen lassen, und alle vier Söhne kamen wohlbehalten wieder zurück. Ich selbst wurde nach vierjähriger russischer Gefangenschaft am 4. April 1949 in die Heimat entlassen. Die Wohnung meiner Mutter war durch Bombenangriffe zerstört worden. In Peine, einer kleinen Stadt in der Nähe von Hannover, fand ich Aufnahme, und dort lernte ich auch meine Frau kennen. Am 6. November 1949 heirateten wir. Der Herr segnete unseren Ehebund mit einem Sohn, der im Jahre 1952 geboren wurde.

Etwa drei Wochen nach meiner Eheschließung empfing ich aus der Hand des Apostels das Unterdiakonenamt. In der Gemeinde Peine empfing ich folgende Ämter:

Das Unterdiakonenamt am 27. 11. 1949,

das Diakonenamt am 21. 11. 1951,

das Priesteramt am 1. 11. 1953.

Am 12. 12. 1954 wurde ich als Vorsteher für die Gemeinde Peine bestellt, und in einem segensreichen Gottesdienst, zu dem ich nach der Gemeinde Braunschweig-Ost eingeladen war, empfing ich aus der Hand des Apostels am 10. März 1957 das Gemeindeevangelistenamt.

Auf Wunsch des Bezirksapostels Knigge verlegte ich meinen Wohnsitz wieder nach Braunschweig und erlebte dabei erneut, daß sich der Herr zum Wort des Apostels bekannte. Trotz der großen Wohnungsnot und der Bewirtschaftung jeglichen Wohnraums bereitete der Herr die Wege, daß sich sein Wort erfüllen konnte. In der Gemeinde Braunschweig-Ost erhielt ich aus des Apostels Hand

das Bezirksevangelistenamt am 13. 4. 1958 und

das Bezirksältestenamt am 29. 11. 1959.

In innigster Verbindung mit meinem Apostel habe ich gesucht, dem mir anvertrauten Bereich zu dienen. Dabei hat mich stets die Furcht des Herrn erfüllt und der Gedanke, diesen Aufgaben nicht gewachsen zu sein. Im Ergreifen des Apostelwortes habe ich aber immer die Hilfe und den Segen des Herrn erleben dürfen.

Am Bußtag, dem 18. November 1964, rief mich der Stammapostel nach dem Erleben der Nähe unseres Gottes in Hameln an den Altar und vertraute mir das hohe Amt eines Bischofs an, damit ich meinem Bezirksapostel Knigge eine Hilfe sein sollte. Wiederum zog eine große Furcht in meine Seele, als mich der Stammapostel zu diesem hohen Amte aussonderte. Im Aufschauen zu ihm wurden die letzten Worte meiner Mutter in mir wach, die mir im Januar 1964 vor ihrem Heimgang als ihr Vermächtnis in meine Seele schrieb:

„Bleib treu und fülle als Gottesknecht ganz deinen zugewiesenen Platz aus. Bewahr das Anvertraute und enttäusche nie den Apostel. Meine Augen wachen immer über dir auf allen deinen Wegen.“

In dem großen Jugendgottesdienst am 27. Juni 1965 in der Westfalenhalle in Dortmund empfing ich aus der Hand des Stammapostels das Apostelamt, um meinem Bezirksapostel noch mehr helfen und dienen zu können.

Der Herr möge mir gnädig sein, die auferlegte Bürde tragen zu können, damit ich in innigster Gemeinschaft mit meinem Bezirksapostel unserem Stammapostel behilflich sein kann, die Braut des Lammes zu schmücken und dem Bräutigam Jesu entgegenzuführen.